PoC. g. 466 lus

<36608218140010

<36608218140010

Bayer. Staatsbibliothek

Polit. G.
466 4

Historisch-politischer

Versuch,

das

Bewußtseyn der Gegenwart

zu ergründen.

Vom

Syndikus Klenze in Uetersen.

Vol 9.
466 Con
Kenzo

Historisch-politischer

Versuch,

das

Bewußtseyn der Gegenwart

zu ergründen.

Des Versuches

über die

Bedeutung der Provinzialstände

allgemeiner Theil.

Vom

Syndikus Klenze in Uetersen.

Hamburg,

bei Perthes & Besser.

Gedruckt bei Johann Bernhard Appel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Als der Verfasser den zweiten Theil seines Versuchs über die Bedeutung der Provinzialstände zuerst herausgab, äußerte er, daß er den ersten oder allgemeinen Theil aus verschiedenen zusammentreffenden Gründen zurückzuhalten sich veranlaßt fühle. Zu diesen gehörte der Zweifel über die Ausdehnung welche diesem allgemeinen Theile zu geben sey, und da es nicht darauf ankam, eine generelle Uebersicht der Staatswissenschaft nach dem einen oder dem andern Systeme mitzutheilen, (eine überflüssige Arbeit, wie der Verfasser bald einsah) sondern vielmehr auszumitteln, welche Bedeutung das Institut der Provinzialstände überhaupt für die Staatswissenschaft und für den Staatsbau habe: — so erschien dem Verfasser die Aufgabe immer schwieriger, je mehr er bei der Revision und wiederholten Sichtung seiner Arbeiten dieselbe zu begreifen lernte. Es war

das Bewußtseyn der Gegenwart wornach er strebte. Die Bedeutung des Instituts der Provinzialstände mußte an dem historischen Endpunkte der Vergangenheit zu finden seyn. Wenn nicht, so waren die Provinzialstände Ephemeriden, Volkstäuschungen, Surrogate ohne Kraft, und die sie als solche verschreiende Parthei behielt Recht. Wenn aber die Staatsbildung der Provinzialstände als ein neuer frischer Trieb aus der tief den Boden der Menschheit durchgründenden Wurzel der Geschichte erschien: so mußte ihre Bedeutung um so höhern Werth haben, und die Verkennung derselben bedurfte um so mehr einer Berichtigung, da selbst in dem Fall daß die Provinzialstände als politisches Täuschungsmittel oder Surrogat verliehen wären, ihr Wesen und ihre Bedeutung von der Gesinnung menschlicher Begründer unabhängig seyn würde; denn unbewußt dienen die Gewalthaber dem höhern Gesetze der Menschheit.

Der Verfasser stand also vor der großen Frage: in welchem Verhältnisse steht die Vergangenheit zur Gegenwart, oder das Werden zum Seyn? — und beantwortete sie mit den Worten des großen Meisters: *) „Es giebt kein vollkommen einzelnes und abgesondertes menschliches Daseyn: vielmehr, was als einzeln angesehen werden kann, ist, von einer andern Seite betrachtet, Glied eines höhern

---

*) Savigny, Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. I. S. 3—5.

Ganzen. So ist jeder einzelne Mensch nothwendig zugleich zu denken als Glied einer Familie, eines Volks, eines Staates; jedes Zeitalter eines Volkes, als die Fortsetzung und Entwickelung aller vergangenen Zeiten; und eine andere als diese Ansicht ist eben deshalb einseitig, und, wenn sie sich allein geltend machen will, falsch und verderblich. Ist aber dieses, so bringt nicht jedes Zeitalter für sich und willkührlich seine Welt hervor, sondern es thut dieses in unauflöslicher Gemeinschaft der ganzen Vergangenheit. Dann also muß jedes Zeitalter etwas Gegebenes anerkennen, welches jedoch nothwendig und frei zugleich ist; nothwendig, in so fern es nicht von der besondern Willkühr der Gegenwart abhängig ist: frei, weil es eben so wenig von irgend einer fremden besondern Willkühr (wie der Befehl des Herrn an seinen Sclaven) ausgegangen ist, sondern vielmehr hervorgebracht von der höhern Natur des Volkes, als eines stets werdenden, sich entwickelnden Ganzen. Von diesem höhern Volke ist ja auch das gegenwärtige Zeitalter ein Glied, welches in jenem und mit jenem Ganzen will und handelt, so daß, was von jenem Ganzen gegeben ist, auch von diesem Gliede frei hervorgebracht, genannt werden darf. Die Geschichte ist dann nicht mehr bloß Beispielsammlung, sondern der einzige Weg zur wahren Erkenntniß unsers eigenen Zustandes."

Durchdrungen von der Wahrheit dieser Worte, strebte der Verfasser noch eifriger wie zuvor nach der wahren Erkenntniß, nach dem Bewußtseyn der Gegenwart, durch fortgesetztes und umfassenderes

Studium der Geschichte, und es ward ihm klar: daß die Geschichte die Wissenschaft der Wissenschaften seyn müsse, aber es noch nicht sey. Möge es ihm erlaubt seyn, hier mit Wenigem zu sagen, was er fand und was er vermißte. — Aus der einseitigen theologischen und teleologischen Auffassung der Vorzeit, aus der dürren Aufzählung von Königen, Schlachten, Feldherren und einzelnen Handlungen, entwickelte sich erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit der pragmatischen Methode, seit Gibbon, hauptsächlich aber seit Schlözer, ein geistiges Erkennen des innern Zusammenhangs der geschichtlichen Begebenheiten, ihrer Ursachen und Folgen. Die Geschichte wurde dadurch zuerst als eine eigentliche Wissenschaft behandelt, und schritt seitdem als solche stufenweise vorwärts. Es lag zunächst vor, die Ursachen und Folgen der Begebenheiten so darzustellen, daß sie als Spiegel dienten für die lebende Generation. An dieses individuelle Bedürfniß knüpfte sich der höhere Standpunkt der Menschheit, und selbst der Gottheit, welchen Schiller mit den Worten ausgedrückt hat: die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Der Nemesis wurde in der pragmatischen Methode eine Stelle eingeräumt. Dadurch wurde man von selbst auf die Erweiterung und Verallgemeinerung der geschichtlichen Erkenntniß geleitet. Die Geschichte, früher hauptsächlich Jüdische, Griechische und Römische, wurde nun auch auf das Mittelalter und die neue Zeit und auf andere Völker, Chinesen, Inder, Mongolen, Aegypter ausgedehnt. Gewann die Geschichte dadurch an äußerm Umfang, so gewann sie hingegen

an innerm Gehalt (Intensität), dadurch, daß man anfing die Sitten, die Religion, die Staatsverfassung und Verwaltung, Wissenschaft und Kunst, überhaupt die Kultur der Völker, mit in die Geschichtswissenschaft aufzunehmen. So war wenigstens das ganze Gebiet entdeckt, auf welchem das immense Material der Geschichtsforschung ausgebreitet daliegt. Von nun an konnte die Geschichtswissenschaft wieder einen Schritt weiter thun, indem sie sich, von der Philosophie geleitet, auf der einen Seite zur einheitlichen Verbindung der ganzen geschichtlichen Erscheinung eines Volks, in der geistigen Entwickelung desselben, hinneigte, auf der andern Seite aber, in dem Sinne des Kantischen Weltbürgerthums, diese einheitliche Verbindung auch für alle Völker und für die ganze Menschheit postulirte. So ist die Geschichtswissenschaft in unserer Zeit gestellt, und es wird eifrigst daran gearbeitet, sie auf die bezeichnete Weise weiter zu begründen; welches namentlich theils durch die Specialgeschichten und Monographien, theils durch urkundliche Darstellungen geschieht, die einzigen Mittel, um das klare Bewußtseyn des wahren Charakters *jeder* Zeit und *jedes* Volks hervorzurufen; denn jede geschichtliche Person und Begebenheit soll nicht nach dem Geiste der Gegenwart, sondern *ihrer* Zeit beurtheilt werden.

Nun aber wird in der Geschichtswissenschaft noch jene *höhere Einheit* vermißt, welche Alles einschließt und von welcher Alles abgeleitet wird, wodurch die Geschichtswissenschaft allein erst zur Wissenschaft gestaltet wird. Es leidet keinen Zweifel, daß diese

höhere Einheit nicht in einem bloßen Begriffe und in andern dem höchsten Begriffe untergeordneten Begriffen bestehen kann, sondern vielmehr in wirklichen geschichtlichen Thatsachen, die wie jede andere geschichtliche Wahrheit zum Bewußtseyn gebracht werden können. Dabei müssen sie aber eine bleibende, nicht wie die einzelnen Menschen und Handlungen vergängliche, dem Tode und der Auflösung verschriebene, Gestalt haben; sie müssen geistiger Natur, Ideen, seyn. — Wir dürfen uns nicht anmaßen, diese ersten Gründe der Geschichtswissenschaft gefunden zu haben, denn in vielfachen Aphorismen ist das, was wir selbstständig fanden, in unserer Zeit schon angedeutet worden; aber wir möchten nicht etwas Unnützes gethan haben, indem wir die Art und Weise wie uns jene höchsten Ideen zum Bewußtseyn gelangten und wie sie in alle Begebenheiten bis auf den heutigen Tag leitend eingriffen, ja, den eigentlichen Kern derselben ausmachen, systematisch darlegen.

Zuerst suchten wir, unabhänglich von jeglichem philosophischem System, nur aus wirklichen geschichtlichen Thatsachen der innern und äußern Menschenwelt, die geistige Einheit derselben zu erfassen, jede Hypothese zu vermeiden und uns bei der Gewißheit der Existenz und Wirkung (z. B. des Bösen) zu begnügen, wo der Ursprung nicht zu erkennen war. Auf dieser sichern Basis stehend, sahen wir nun die drei einfachen aber höchsten Verhältnisse, wie hellleuchtende Gestirne vor unsern Augen aufgehen: Gott den Einzigen, die Menschheit, den Einzelmenschen, und

brachten dieselben mit den Gesetzen der Einheit, der Unterordnung und der Mannigfaltigkeit, nach welchen wir uns gewöhnt Alles zu beobachten, in untrennbare Verbindung. Es sind diese die drei Grundkräfte, wodurch alles menschliche Leben entstanden seyn und sich fortentwickeln muß. So fanden wir es im Anfange geschichtlich und stellten es dar. Aber wir fanden zugleich eine feindliche Einmischung in die Wirksamkeit dieses geistigen Princips, die aller Wahrnehmung nach, nur terrestrischen Ursprungs ist: das Böse; welches wir das materielle Princip nannten. Geschichtlich konnten wir uns nur der Erde, und auf dieser nur eines kleinen Theils, mit ziemlicher Gewißheit bewußt werden. Indem wir die Weltentwickelung des geistigen Princips der drei Gründkräfte, überall bemerken oder wenigstens mit Gewißheit muthmaßen konnten, wurden wir aber eine solche Zerstörung und Zertrennung des Menschengeschlechts gewahr, die durch Entwickelung des Bösen auf der Erde entstand, daß wir die Forschung, um sicher zu gehen auf das westliche Erdtheater, vom Paropamisus an bis Spanien, beschränken mußten. — Hier aber gingen in der Zeitfolge nach einander, jene drei Grundkräfte der Menschengeschichte, in der Offenbarung ewigbleibender Ideen, von neuem in ihrer Urschönheit und Reiuheit wieder auf: die Idee der Einheit Gottes in dem Mosaismus, die Idee der Einheit des Einzelmenschen mit seiner körperlichen und geistigen Kraft und Schönheit, in dem Griechenthume, und die Idee der Einheit der Menschheit, verbindend die Einheitsidee Gottes und des Einzelmenschen, in Christo.

Es schien uns klar, daß diese Offenbarung der drei großen Lebensprincipe der Menschenwelt, welche durch die Form der Schrift, der fortdauernden, erneuernden Wirksamkeit in derselben übergeben wurden, und außerhalb der äußern Sphäre der Menschen, eine hohe geistige Existenz für sich führten, — in ihrer einheitlichen Verbindung, zur Grundlage jener Entwickelung der ganzen Menschheit führen sollte, welche, in der einheitlichen Unterordnung derselben, allein Frieden und Glück auf der Erde bereiten kann. So zeigte denn auch die Geschichte, daß die Ideen ungetrübt erhalten wurden, wenn auch ihre ursprünglichen Träger, der Zerstörung und materiellen Zerrüttung, welche auf der Erde herrscht, unterlagen. — Bei Beobachtung des Wesens der von Christo geoffenbarten Idee der Menschheit, schien es erforderlich, daß dieselbe, als unstreitig den Mittelpunkt der Wirksamkeit der beiden andern großen Kulturideen bildend, zuvörderst einen sichern Anhaltspunkt in der Menschheit bekomme. Außerdem lag es in der Idee der Einheit der Menschheit, daß von derselben hauptsächlich die gesellschaftlichen Verhältnisse der Einzelmenschen, aus denen die Menschheit construirt wird, gebildet werden mußten. Bei weiterer Erforschung der Geschichte fand sich in derselben diese Voraussetzung bestätigt. Durch eine allmählige aber unwiderstehliche geistige Eroberung, setzte sich das Christenthum in den Besitz des großen Weltreichs der Römer, und durchdrang die ganze Volksthümlichkeit dieser und der sich mit denselben verbindenden germanischen Nation, in 12 Jahrhunderten auf diejenige Art, wie die Kreuzzüge es bewiesen.

Es geschah dieses zwar in der Bewußtlosigkeit der reinen Idee, aber die Form des Christenthums, welche zu gleicher Zeit im Pabstthum ihre sinkende Höhe erreichte, war der Roheit der Völker angemessen. Zugleich hatte diese Form es bewirkt, daß die Germanischen Völker nicht dem sonst unvermeidlichen Schicksale der andern asiatischen Völker verfielen, indem sie durch die innige Verbindung mit der germanischen natürlichen Urverfassung der menschlichen Gesellschaft, zuerst die Grundlagen zu dem Bau eines Staats legte, eine Erscheinung die die Geschichte früher nicht aufzuweisen hat, da sie nur Despotien und Stadtverfassungen kennt, die sich aus der Patriarchatform entwickelten. (Die Kastenform gehört mit Ausnahme Aegyptens nicht dem westlichen Erdtheater an). — Der Europäische Staatsbau begann nun unter dem Schutze und in inniger Verbindung mit der Pabstform, dnrch Entwickelung der Königsform als Staatseinheit, der Lehnsform und der Ständeform. — Mit dem 13ten Jahrhundert zeigte sich nun die Idee des Christenthums formell in Europa befestigt, und nun konnte die Verbindung der andern beiden Offenbarungen mit jener geschehen. Zuerst mußte die reine Idee des Christenthums wieder zum Bewußtseyn kommen, um die alte bewußtlose Form zu zertrümmern. Auch konnte nur die geistige Freiheit der ursprünglich geoffenbarten Idee zur Vereinigung aller drei Kulturideen führen. Dieses begann mit den Waldensern, und so wie das christliche Bewußtseyn sich allmählig allgemeiner verbreitete, trat auch die alte individuelle Geisteskultur der Griechen und Römer in ihren

Schriften wieder hervor; endlich wurde ebenfalls die hebräische Bibel zu gleicher Zeit, durch Mittheilung der Juden, der Vergessenheit wieder entrissen. Das Sechszehnte Jahrhundert feierte die erste Berührung der drei großen Kulturideen, indem zugleich die entwickelte individuelle Kraft der Menschen, auf dem Wege des Handels, das Bewußtseyn der ganzen Erde hervorgerufen hatte. Seitdem hat denn jene merkwürdige geistige Entwickelung begonnen, die zu immer höherer Stufe fortschreitend, das Bewußtseyn oder die geistige Freiheit, im Staate, in der Kirche, in der Wissenschaft und in der Kunst nicht nur fortwährend weiter ausbildet, sondern auch allgemeiner unter das Volk verbreitet und zugleich über die ganze Erde ausdehnt, so daß wir jetzt den Blick auf das östliche und nördliche Erdtheater, auf Afrika, Amerika und Australien wieder hinwenden können, denen wir zuerst unsere Aufmerksamkeit entziehen mußten.

Auf diese Weise gelangten wir zum Bewußtseyn der Gegenwart, zu dem Wesen der Geschichte, als einer Wissenschaft aller Wissenschaften, welche die realen und factischen Einheiten, so weit solche bis jetzt in der Menschheit sich entwickelt haben, in allen innern und äußern Verhältnissen des Staats, der Kirche, der Wissenschaft und Kunst darstellt. Hier erschienen uns denn auch die Provinzialstände als nothwendige Unterordnungen in dem Staatsbaue.

Indem wir es wagen, den Versuch dieser Entwickelung jetzt zu veröffentlichen, haben wir in der

Einleitung nur die Resultate verschiedener Meditationen über das geistige und materielle Princip — über die geistige und materielle individuelle Freiheit — über die drei Kulturideen — über das Entwickelungsgesetz der Einheit, Unterordnung und Mannigfaltigkeit — über die unveränderlichen und fortschreitenden Kulturformen — über die Reform und das historische Recht — vorausgeschickt, weil dieselben uns im Uebrigen als leitend stets vorgeschwebt haben. Sollte unsere Arbeit Billigung erhalten, so würden wir darüber noch die einzelnen Abhandlungen herausgeben.

Beim Wegsenden der Reinschrift des Manuscripts an den Verleger, kommt uns Wolfgang Menzels „Geist der Geschichte" zu Gesicht. Auch er schildert den Eindruck welchen ein lange fortgesetztes Studium der Geschichte auf seine fühlende Seele gemacht hat. Allein er kommt zu dem Resultate: „daß die Menschen in Waffen geboren, auch in Waffen, in einem Vertilgungskampfe enden werden." Wir wollen nicht widerlegen, sondern uns vielmehr auf diese Schrift, als die unsrige in vielen Stücken ergänzend, beziehen. Aber wir getrösten uns, daß das menschliche Gemüth sich mehr, wenn auch nicht der Gewißheit, so doch dem hoffenden Glauben an eine schöne Verwandlung des Erdenlebens in reine Freude und Glück hinneigen werde, als dem gräßlichen Schauspiele des allgemeinen Vertilgungskampfes im kosmischen Interesse gegen das

solarische Interesse. Wir haben es nicht mit der Zukunft, sondern nur mit der Vergangenheit, nicht mit dem Himmel, sondern mit der Erde zu thun. Die Vergangenheit suchen wir wissenschaftlich zu begründen, und dürfen der Hülfe Anderer, durch Widerlegung des Irrthums und weitere Befestigung der Wahrheit gewärtigen. Sollte aber unsere wissenschaftliche Begründung gelungen seyn: so dürfte man aus dem Triebe der Vergangenheit auch die Blume der Zukunft errathen können. Keine Zerstörung anders auf Erden als durch die Reform, die unendliche Wiederholung alles irdischen Lebens, das Hinübertreten des herrschenden Geistes aus einer niedern materiellen Form in eine höhere; am Ende vollkommene Vermittelung der Zertrennung in der Einheit des Geistes und seiner materiellen Form, himmlisches Glück, himmlischer Friede auf Erden!

Uebersicht.

Einleitung.

§. 1. Von den Zweifeln an der fortschreitenden Entwickelung der Menschheit.

§. 2. Die beiden Hauptgrundzüge in der Geschichte der Menschheit: das geistige Princip und das materielle Princip.

§. 3. Erscheinungen des geistigen und materiellen Princips in den Einzelmenschen, durch Erzeugung der geistigen und materiellen individuellen Freiheit.

§. 4. Fortsetzung.

§. 5. Die Drei großen Kulturideen des geistigen Princips: die Idee der Einheit Gottes, die Idee der Einheit der Menschheit und die Idee der Einheit des Einzelmenschen — das vermittelnde Princip.

§. 6. Das Entwickelungsgesetz des geistigen Princips und seine Drei Bestandtheile: das Gesetz der Einheit, der Unterordnung und der Mannigfaltigkeit.

§. 7. Die Formen des Entwickelungsgesetzes: die unveränderlichen und die fortschreitenden Kulturformen.

§. 8. Das Verhältniß des Entwickelungsgesetzes zu den Kulturformen, oder von der Reform und von dem historischen Rechte.

Erste Abtheilung.

Die vorchristliche Kultur.

Erster Abschnitt.

Von den zuerst erschienenen allgemeinen Kulturformen in der Menschheit und deren stufenmäßigen Entwickelung.

§. 9. I. Die erste Entwickelungsstufe in den Formen der Familie und des Worts.

§. 10. II. Die zweite Entwickelungsstufe in den Formen des Familienpatriarchats und des Gottesdienstes.

§. 11. III. Die dritte Entwickelungsstufe in der Form des Stammpatriarchats.

1) Die Form des Gesetzes und des Richters.

2) Die Form der Religionslehre und des Priesters.

3) Die Form des Eigenthums.

4) Gesammtverbindung in der Form des Stammpatriarchats.

§. 12. IV. Die vierte Entwickelung in der materiellen Zertrennung des Stammpatriarchats.

1) Krieg. Raub. Sclaverei. Gewaltreiche.

§. 13. 2) Die Kulturformen, welche sich in der materiellen Zertrennung bilden.

a) Die Formen der verschiedenen Sprachen und die Form der Buchstabenschrift.

§. 14. b) Der menschliche Verkehr im Handel und die Form des Geldes.

§. 15. c) Die Kirchenform und das Priesterthum.

§. 16. d) Die Form der Gewaltreiche, namentlich der Despotie.

Zweiter Abschnitt.

Von den geschichtlichen Erscheinungen der Menschheit und ihrer Entwickelung.

Erstes Hauptstück.

§. 17. Von der Scheidung des östlichen, nördlichen und westlichen Erdtheaters.

§. 18. Fortsetzung.

Zweites Hauptstück.

Von dem verschiedenen Charakter der Entwickelung der Menschheit auf den verschiedenen Erdtheatern.

§. 19. 1) Auf dem nördlichen Erdtheater.

§. 20. 2) Auf dem östlichen Erdtheater.

§. 21. 3) Auf dem westlichen Erdtheater.

Drittes Hauptstück.

Von den auf dem westlichen Erdtheater zum bleibenden Bewußtseyn in der Menschheit gelangten Drei Kulturideen: der Einheit Gottes, der Einheit der Menschheit und der Einheit des Einzelmenschen.

§. 22. Allgemeine Einleitung.

A. Offenbarung der Einheitsidee Gottes.

I) Von dem Entwickelungsgange überhaupt.

§. 23. 1) In Aegypten.

§. 24. Fortsetzung.

§. 25. Fortsetzung.

§. 26. Fortsetzung.

2) In Palästina.

§. 27. a) Von dem Volke der Juden.

§. 28. b) Der Mosaismus.

II. Die offenbarte Idee von der Einheit Gottes.

§. 29. 1) Inhalt der Offenbarung.

§. 30. 2) Charakter des Mosaismus.

3) Form der Wirksamkeit des Mosaismus.

§. 31. a) Kirchenform.

§. 32. Fortsetzung. Verhältniß der Hebräischen Religionsform zu den Heidnischen in Bezug auf die Opfer.

§. 33. b) Staatsform.

§. 34. c) Von dem fortdauernden Einflusse der Idee Gottes auf das Jüdische Volk.

B. Offenbarung der Idee von der Einheit des Einzelmenschen.

§. 35. I. Von der Natur der individuellen Idee und ihrer Offenbarung im allgemeinen.

II. Das Volk der Griechen.

§. 36. 1) Ursprung und Aegyptischer Bildungskeim.

2) Entwickelung der Eigenthümlichkeit der Griechischen Religionsform aus der individuellen Idee.

§. 37. a) Einfluß der physischen Beschaffenheit des Wohnorts; Musik und Dichtkunst.

§. 38. b) Nähere Entwickelung der Griechischen Religionsform durch Musik und Dichtkunst, und Hervortreten der individuellen Idee im Hesiodus und Homer.
§. 39. c) Die individuelle Wirksamkeit der Griechischen Religionsform im Einzelnen.
aa) In dem Volke überhaupt.
§. 40. bb) Insbesondere hinsichtlch des Priesterstandes.
§, 41. d) Die geistige Einigungskraft der Griechischen Religionsform.
3) Entwickelung der Eigenthümlichkeit der Griechischen Staatsform aus der individuellen Idee.
§. 42. a) Stammverfassung und Erhaltung derselben durch die physische Lage des Landes.
§. 43. b) Fortbildung in der Städteform.
§. 44. c) Charakter der Griechischen Staatsform überhaupt. Die individuelle Idee entwickelt die drei Fundamente der Communalverfassung und des Staats: Freiheit der Familienform, Gleichheit in der Entwickelung der individuellen Kraft und geistige Einheit der Commünegenossen.
III. Besondere Darstellung der in Griechenland entwickelten einzelnen bleibenden individuellen Kulturideen.
§. 45. 1) Sparta. Der Untergang des Einzelnen im Staate. —
2) Athen.
a) Geschichtliche Entwickelung des Attischen Volks.
§. 46. aa) Idee des Königthums.
§. 47. bb) Idee der reinen Aristokratie.
§. 48. cc) Idee der Demokratie.
1) Geschichtliche Bildung derselben.
§. 49. 2) Darstellung der Solonschen Staatsverfassung. Die Offenbarung der Ideen der individuellen Freiheit, der individuellen Gleichheit nnd der geistigen Einheit in der Gesellschaftsverfassung, so wie die Idee von der Besteurung.
3) Offenbarung der rein individuellen Ideen.
a) Der äußern.
§. 50. aa) Körperliche Kraft, entwickelt durch natürliche Uebung.
§. 51. bb) Körperliche Kraft, entwickelt in der Vertheidigung des Vaterlandes.
§. 52. Fortsetzung.
§. 53. Fortsetzung.

§. 54. cc) Körperliche Schönheit. Idee der äußern Schönheit. Plastik. Malerei. Mimik. Baukunst.
§. 55. Fortsetzung.
b) Der innern.
§. 56. aa) Verhältniß des Wissens zur Kunst und zum Glauben.
§. 57. bb) Von den wissenschaftlichen Ideen im allgemeinen.
§. 58. α) Von der Musik und dem Rhythmus.
§. 59. β) Die Griechische Redekunst und Sprache.
§. 60. γ) Die Idee der Geschichtsschreibung. Die Schrift.
§. 61. δ) Die Idee des Drama.
ε) Von dem formlosen Bewußtseyn oder der reinen Wissenschaft.
§. 62. (1) Entwickelung der Bedeutung der reinen Wissenschaft.
§. 63. (2) Entwickelung der reinen Wissenschaft aus der Griechischen Religion.
§. 64. (3) Entwickelung der reinen Wissenschaft aus der nicht griechischen Menschheit. Die Philosophie.
§. 65. (4) Fernere Entwickelung des philosophischen Bewußtseyns bis zur Zerstörung der Griechischen Religionsform.
§. 66. (5) Die Auflösung der Philosophie in Sophistik.
ς) Die Idee des innern Menschen offenbart in Sokrates.
§. 67. (1) Von dieser Idee an sich und wie sie im allgemeinen in Sokrates erscheint.
§. 68. (2) Seine Persönlichkeit.
§. 69. (3) Seine Lehre.
§. 70. (4) Seine Lehrmethode und sein Einfluß.
§. 71. (5) Das Verhältniß des Sokrates zur bestehenden Religions- und Staatsform.
§. 72. η) Die bleibende Begründung der Offenbarung der Idee des individuellen Bewußtseyns und der Wissenschaft für die Menschheit, durch die Schriften des Plato und Aristoteles.

C. Offenbarung der Idee von der Einheit der Menschheit.

§. 73. I. Christus, die offenbarte Realität der Idee der Einheit der Menschheit. — Von der Natur dieser Idee.
§. 74. II. Der Hauptinhalt der Offenbarung Christi und seiner Lehre.
1) Seine Herkunft und sein Verhältniß zu der Einheit Gottes.
§. 75. 2) Zweck der Erscheinung Christi.

§. 76. 3) Wirksamkeit der Lehre Christi durch den Glauben und die Buße.
§. 77. 4) Das vermittelnde Princip der Lehre Christi, in der Verbindung der Idee von der Einheit Gottes und der Idee von der Einheit des Einzelmenschen.
§. 78. 5) Die Lehre von dem Himmelreiche und dem Reiche Gottes.
§. 79. 6) Schluß.
§. 80. D. Ueber die Verbindung der Drei |großen Kulturideen, der Einheit Gottes, der Einheit der Menschheit und der Einheit des Einzelmenschen mit einander.
E. Ideen über die ersten Gründe der Staatswissenschaft und der Staatsformen, als Resultate der bisherigen Forschung.
§. 81. I. Von dem Begriffe des Staatsvertrags.
§. 82. II. Versuch eine neue Theorie zu begründen.
1) Von der Erscheinung des Einzelmenschen im Staate.
a) Natur der Individualität an sich.
§. 83. b) Beziehung der Individualität zu Gott und zur Freiheit.
§. 84. c) Grundzüge der Gesellschaft aus der Individualität entwickelt.
§. 85. 2) Von dem dreifachen Entstehungsgrunde des Staats.
§. 86. 3) Von dem historischen Recht, als formellen Rechtsbasis des Staats.
§. 87. 4) Die Formen der Gesellschaft, oder die Entwickelungsstufen des historischen Rechts.
a) Die Familienform und ihre historischen Rechte.
§. 88. b) Die Patriarchatform und ihre historischen Rechte.
§. 89. c) Die repräsentative Form; ihre Entwickelungselemente.
aa) Aus dem Mosaismus durch die Idee des Gesetzes.
§. 90. bb) Aus dem Griechenthume durch die Idee der Communalform und durch die äußere Repräsentation.
§. 91. cc) Aus dem Christenthume, als Mittelglied in dem repräsentativen System.

Einleitung.

§. 1.

Von den Zweifeln an der fortschreitenden Entwickelung der Menschheit.

Wir verlangen dringend von der Geschichte der Menschheit als Resultat, den Beweis: daß eine Entwickelung der Menschen zur Vollkommenheit wirklich Statt gefunden habe. Aber der Ozean menschlicher Thaten liegt nicht in reiner Spiegelglätte vor uns; das thränenschwere Auge sieht nur immer wieder das Grundübel, durch die vom wilden Sturme der Leidenschaften erregten Wogen aus der Tiefe in die Höhe gewühlt und Alles mit Unreinigkeit getrübt. — Sind es Künste und Wissenschaften, Industrie und Gewerbe, welche die Veredelung des modernen Europas bezeichnen? Allerdings gehören diese dazu; aber sie sind es nicht allein und an sich selbst. Denn die Geschichte lehrt, daß Kenntnisse und Verfeinerung der Lebensgenüsse wohl mit der tiefsten geistigen Barbarei verbunden seyn können. Wenn der nackte Neuseeländer in unsern Tagen nach Menschenfleisch giert und den Bauch der Schwangern aufschlizt, um das darin enthaltene Kind zu fressen, so steht er auf keiner viel niedrigern Stufe, als die in feinen Purpurgewändern gekleidete, mit goldenen Ketten und schön gearbeiteten Ringen und Edelgesteinen geschmückte Dame von Sidon, welche ihr unschuldiges Kind in den glühenden Arm des Moloch legte.

Und haben wohl zwei Europäische Heere die sich jetzt mit Congrev'schen Raketen morden, einen geistigen Vorrang vor ihren Urvätern, die sich gegenseitig mit Messern und Keulen tödteten? — Das Haupt sinnend in die Rechte gestützt, sitzt der Forscher auf den Trümmern der Glanzstädte Asiens und Aegyptens, und wunderbar ergriffen horcht er auf die redenden Todten Griechenlands und Italiens. Vernichtung der ganzen Stufenleiter menschlicher Geistescultur! Kunst, Wissenschaft, Philosophie, Religion, edler Gemeinsinn, Vaterlandsliebe und Tugenden jeder Art, kurz alles Schöne und Gute, vertilgt, spurlos vergangen und schwarze unfruchtbare Nacht, wo das milde befruchtende Licht der Aufklärung, Jahrhunderte hindurch waltete! — Tritt uns nun auf dieser Seite so viel Widerspruch in der Entwickelung entgegen, wie viel schwerer muß es werden, die Stufen der Entwickelung in der Geschichte zu bezeichnen! Denn sie sollen uns ja anzeigen, wie und wo die Menschheit fortgeschritten ist in der Entwickelung. Kann ein Zeittag wie der des Darius, Alexanders, Augustus, Konstantins, Karls des Großen, Friedrichs des Großen oder Napoleons, uns genügenden Stoff zur Erkenntniß wahrhaften geistigen Fortschreitens der Menschheit geben? Sind es nicht vielmehr große Vertilgungsacte der Menschheit, welche hier Epoche machen; und besteht es auch noch, was so erhaben war? — Zwei Enden hatte der Faden der Ariadne, den einen hielt Theseus in der Hand, den andern hatte er am Eingange zum Labyrinthe befestigt; so entging er der Verirrung. Wo ist in der Geschichte der zertrümmerten Reiche, begrabener Nationen, der Ariadnenfaden, wo sind seine beiden Enden? Ist es das einzig dastehende Volk der Hebräer, welches 1800 Jahre vor Christo durch Joseph als junge Nation begründet, mit Klugheit und Ruhm in den alten hochcultivirten Staat Aegypten aufgenommen wurde, und jetzt 1800 Jahre nach Christo abermals in den cultivirtesten Ländern der Welt seine längst verweßte Ehre und ein Bürgerrecht wieder gewinnt? — Oder, wenn hier die Ferne trügt, sind vielleicht die beiden göttlichen Reformationen 1500 Jahre vor Christo und 1500 Jahre nach

Christo, jene große durch Moses und diese größere durch Luther, Endpunkte der Geschichte, denen der irrende Geist sich vertrauen darf? —

So zweifelt und verzweifelt der Mensch, wenn er die Geschichten der Vergangenheit mit der Gegenwart vergleicht. Aber der Glaube sagt ihm, daß es eine Weltordnung geben müsse, und Gesetze, nach welchen das Leben der Einzelnen wie der Menschengesellschaften entsteht, wirkt und vergeht. — Wie unser physischer Leib jede Minute wächst, das können wir nicht wahrnehmen; aber dennoch erscheint er uns von Zeit zu Zeit in einer größern Vollkommenheit. Das, ein Jahrtausend erfüllende Leben der Eiche hat in seiner Haarröhrchenfunktion noch kein menschliches Organ belauschen können; aber die Ringe deuten die Entwickelungsperioden an. So mag es auch wohl dem kurzsichtigen Menschen nicht vergönnt seyn, die leisen Uebergänge der Menschheit zu erkennen; aber die Stadien derselben müssen wahrgenommen werden können und aus den Verwirrungen der Geschichte, wie die Urgebirge aus der zerrissenen und durch einander geworfenen Oberfläche der Erde hervorscheinen.

§. 2.

Die beiden Hauptgrundzüge in der Geschichte der Menschheit: das geistige Princip und das materielle Princip.

Es werden Zwey Hauptgrundzüge in der Geschichte der Menschheit wahrgenommen: die Tendenz zur Einheit oder Harmonie, und die Tendenz zur Trennung und Auflösung desjenigen, was durch Einheit verbunden ist. Die erstere Tendenz ist nichts anders als das Gesetz alles Lebens und seiner Wirksamkeit in der geistigen Sphäre der Menschheit. Wir nennen die Ursache hiervon das geistige Princip; indem wir hiemit auf den höchsten göttlichen Anfang der Einheit hindeuten,

aus welchem alles Leben, alle Einheiten, Unterordnungen und individuellen Mannigfaltigkeiten fließen und welches die Wahrheit, die Liebe und die Glückseligkeit schafft. — Aber es treten merkwürdigerweise auch andere Erscheinungen des menschlichen Daseyns hervor, welche recht eigentlich der Grundbedingung unsers Lebens widerstreiten. Wir sehen in den mannigfaltigen Individuen einen Trieb zur Absonderung, zum Ablösen von der höhern Einheit oder Allgemeinheit und zum Zurückführen ganz auf sich, mithin ein Zerstören des Ganzen und des Einzelmenschen. Wie nun bei dem geistigen Principe des Lebens, die Wahrheit oder eine richtige Erkenntniß, ein Bewußtseyn der Existenz vorhanden ist: so tritt dagegen hier der Irrthum oder die Verblendung als Gegensatz auf, indem der Geist des Einzelmenschen nicht erkennt, daß, wenn alle Einzelmenschen sich von der höhern Einheit und von den Nebenmenschen entfernten, nicht nur die höhere Einheit, sondern auch der Einzelmensch zerstört werden muß. Hier ist auch keine Liebe möglich, welche durch die Mitwirkung für das Wohl Anderer und des Ganzen so unendlich belohnt wird; sondern nur die Selbstsucht erscheint, welche alles an sich zu raffen und alles Andere zu zerstören und mit sich zu verbinden trachtet, wodurch sich fortwährende Feindschaft erzeugt, und weil keine Sicherheit des eigenen Wohls gegen die Selbstsucht der Anderen Statt findet, auch Wohlseyn oder Glückseligkeit unmöglich ist. — Diese eben bezeichnete Tendenz als Gegensatz der Einheit ist leider! eine eben so factische Erscheinung in der Menschheit, wie die Tendenz zur Einheit; beide finden sich in allen Einzelmenschen in den mannigfaltigsten Modificationen und werden das Böse und das Gute genannt. — Man hat das Böse auch Unvollkommenheit genannt und alles Uebel in der Welt, wie es nun einmal nicht geläugnet werden kann, der Mangelhaftigkeit unsers Wesens zugeschrieben. Dieses können wir zwar hier nicht untersuchen, da wir es nur mit der thatsächlichen Erscheinung zu thun haben. Indessen muß doch so viel bemerkt werden, daß das natürliche Gefühl der Menschenbrust, das Unvollkommene und Böse stark unterscheidet. Das Böse ist

das der individuellen Natur widerstreitende Uebel, wodurch das Gesetz der Einheit, das geistige Princip, verletzt wird; das Unvollkommene ist aber eine gewisse Stufe zur Einheit, der Zustand, in welchem sich ein Einzelmensch befindet, welcher dem Gesetze der Einheit gemäß, sich ausbildet. Das Unvollkommene ist daher immer gut, weil es wahr und dem göttlichen Gesetze der Einheit durch stufenweise Entwickelung unterworfen ist. Das unschuldige Kind ist nicht vollkommen aber gut; der ausgewachsene und mit den reichsten Kenntnissen begabte Mensch, kann einen praemeditirten Mord begehen, welcher keineswegs als eine aus seiner Unvollkommenheit entsprungene Handlung zu betrachten ist. Demnach ist das Böse immer unvollkommen, ja die tiefste Stufe der Unvollkommenheit; aber nicht jede Unvollkommenheit ist böse.

Das eigentliche Böse erscheint vielfach modificirt, nicht blos in den Einzelmenschen, sondern auch allgemeiner in ganzen Verbindungen derselben. So erscheint uns ein Marat, eine Gottfried, neben einem Franklin, einem Overberg; in Neusüdwallis und Patagonien giebt es nach den Berichten der neuesten Reisenden, noch Menschenhaufen, denen nicht einmal die Idee eines Götzen inwohnt, die kein bürgerliches Verhältniß, kein Familienleben kennen, die ärger wie die Thiere sich öffentlich begatten, sich gegenseitig morden und kein größeres Vergnügen kennen, als sich selber aufzufressen; und neben diesen erblicken wir in den verborgenen Thälern Amerikas, Asiens und Europas viele einzelne Menschengemeinden, die, wenn auch nicht so unschuldig wie die ersten Indianer welche Columbus auf Guanahani antraf, doch in einfacher Natürlichkeit alle Tugenden üben, welche manchem Weisen die größte Ueberwindung kosten. Hier sind also die Extreme in welchen die Herrschaft des Bösen in den Individuen der Menschheit erscheint; so lange aber die Einheit des geistigen Princips nicht wenigstens in einem Menschen erkennbar ist, so lange ein vollkommen guter Mensch geschichtlich nicht nachzuweisen ist, bleibt neben dem geistigen Principe die Wirkung eines andern zerstörenden Princips in Allem sichtbar und wirksam. Die

unbekannte Ursache dieses Bösen, dieser zerstörenden und auflösenden Tendenz, nennen wir das materielle Princip.

Insofern das materielle Princip allerdings nicht allein physisch, sondern auch geistig wirkt, und also eine geistige Kraft voraussetzt, sind die Benennungen „geistiges und materielles Princip" zwar nicht übereinstimmend; insofern aber nur das Geist genannt werden kann, was ein wirkliches Leben führt d. h. ein harmonisches Wirken hat, ist die Bezeichnung richtig. Die geistige Kraft des materiellen Princips kann nur als eine negative betrachtet werden, welche die Lebensfunktionen nicht anders als im Zurückschreiten äußert, wie ein Sterbender, dessen Kräfte allmählig abnehmen. Auf dieselbe Weise muß denn auch das materielle Princip als Gesetz verstanden werden. Es ist ein wirkliches Factum der Geschichte, überall wohin wir blicken, wo Menschen gelebt und gewirkt haben und noch wirken. Dieser Charakter der geistigen Auflösung und Zerstreuung ist ähnlich dem Processe des Todes in den Körpern, in denen die materielle Form vergeht, wenn der Geist sie verläßt. Darum nennen wir nach dieser Analogie jene sich auflösende Lebenskraft das materielle Princip. Wir verkennen aber dabei nicht den großen Unterschied, daß die körperliche Auflösung nach einer beschränkten Form geschieht, die dem Gesetze der Einheit und des Lebens unterworfen ist, bei dem Geiste des Menschen aber ein Widerstreben gegen die Einheit des eigenen Selbsts und die höchste Einheit Gottes, mithin eine Zerrüttung dessen, was wir uns eigentlich gar nicht getrennt denken können (des Geistes), erscheint.

Zwei thatsächliche Verhältnisse sind also in der Geschichte der Menschheit vorhanden: das geistige und das materielle Princip, welche in ihrer Wirksamkeit alle Ergebnisse und Handlungen bedingen. Weil diese aber Gegensätze sind, so muß ihre Wirksamkeit steter Kampf mit einander seyn und der Gegenstand dieses Kampfes sind die Menschen, deren Geschichte daher der Schauplatz eines fortwährenden Streites ist. Da aber das geistige Princip das Gesetz der Einheit und des Lebens, das materielle Princip da-

gegen, das Gesetz der Auflösung und Zerstörung oder des Todes ist: so folgt, daß jenes immer mehr sich ausbreiten und in Potenzen fortschreiten, dieses aber fortdauernd in seiner Wirksamkeit schwächer werden wird. Die Wirksamkeit des geistigen Princips ist nothwendig ewig und kann niemals rückgängig seyn, die Wirksamkeit des materiellen Princips ist blos endlich und irdisch und trägt den Keim eigener Vernichtung in sich.

So haben wir also den Grund der furchtbaren Verwirrungen in der Kulturgeschichte der Menschheit zum thatsächlichen Bewußtseyn gebracht: es ist der fortwährende Kampf des geistigen Princips mit dem materiellen.

§. 3.

Erscheinungen des geistigen und materiellen Princips in den Einzelmenschen durch Erzeugung der geistigen und materiellen individuellen Freiheit.

Da der Einzelmensch in der Entwickelung der Menschheit, unmöglich von der Gesammtheit zu trennen ist, und da auch geschichtlich, die Entwickelungen der Wissenschaften, Künste und erhabener sich weitverbreitenden Ideen des geistigen Princips, eben so sehr wie die Ausbrüche zerstörender Leidenschaften und Kriege von einzelnen Menschen ausgingen: so ist es unumgänglich nöthig, um zum Bewußtseyn der Geschichte zu gelangen, daß die factischen Erscheinungen des individuellen menschlichen Charakters mit Rücksicht auf die Einwirkung des geistigen und materiellen Princips aufgefaßt werden.

Wir finden in dem Einzelmenschen ein dreifaches thatsächliches Verhältniß:

1) die individuelle Kraft des Menschen, welche zuvörderst rein gedacht werden muß, ohne Einfluß der beiden Principe in ihrem Kampfe; insofern nämlich die schaffende göttliche Einheit, nur etwas Gottähnliches, nur ein harmoni-

sches menschliches Wesen schaffen kann. Die Handlungen welche aus dieser individuellen Grundkraft des Menschen entspringen, sind weder gut noch böse, sie sind unschuldig und machen glücklich in der Einheit. Alle Unvollkommenheiten des Menschen sind Mängel oder Ausbildungsstufen seiner inviduellen geistigen Kraft, und sein Körper ist die vergängliche materielle Form welche seine geistige Einheit für eine bestimmte Ausbildung geschaffen hat. Thatsächlich erscheint uns diese individuelle Urkraft des Menschen nur in den unschuldigen Kindern rein und unvermischt, und der Hauptcharakter derselben ist die Bewußtlosigkeit des geistigen Seyns.

2) Die Kraft des materiellen Princips in dem Einzelmenschen ist unbekannten Ursprungs, thatsächlichen Wirkens. Die höhere geistige Gewalt ergreift uns, wenn wir in die Gesellschaft der Menschen hineinschreiten, sie flößt ihre Natur dem Menschen ein, die inviduelle Kraft wird verdüstert und Selbstsucht und Irrthum äußern sich in mannigfachen Leidenschaften, welche die eigene Einheit und die Verbindung derselben mit der göttlichen Einheit zerstören. Daß nun aber das materielle Princip diesen Zustand in der menschlichen Natur nur usurpirt habe und daß derselbe nicht zur Organisation seines geistigen Wesens gehöre, davon trägt jeder Mensch das thatsächliche Zeugniß in seiner Brust. Denn indem der Mensch in der Tendenz des materiellen Princips befangen, durch die Entfernung von der eigenen Einheit und der Einheit mit der Menschheit und mit Gott, an seiner eigenen Vernichtung arbeitet, muß er es unwillkührlich fühlen, wie ihn diese Abweichung von seiner individuellen göttlichen Natur unglücklich macht. Es tritt das ein was wir Gewissen nennen, das Bewußtseyn der Verletzung des eigenen Selbsts. — Sehen wir nun auf das Verhältniß der Wirksamkeit des materiellen Princips zu der Wirksamkeit der individuellen göttlichen Kraft im Menschen: so wird es zuvörderst keiner Widerlegung bedürfen, daß das menschliche Einzelwesen nicht der bloße Kampfplatz der beiden Principien seyn könne und die individuelle Kraft dabei unthätig bleibe. Es ist vielmehr Thatsache daß

der Mensch sich zum Guten wie zum Bösen bestimmen könne; öfters findet man neben großen Tugenden, große Laster; oft thut der Mensch das Böse, was er nicht billigt, und das Gute, was er billigt, thut er nicht. Materielle Freiheit können wir daher füglich den geistigen Zustand des Einzelmenschen nennen, in welchem er mehr oder weniger in seinen Handlungen und Gesinnungen der Tendenz des materiellen Princips Folge leistet. Diese materielle Freiheit ist daher eine Entfreiung von den Banden der Einheit, aber auch des innern Glücks, und es liegt in der Natur derselben, daß je mehr sie sich entwickelt, desto ungebundener und zerstörender sie wird, desto greller die Selbstsucht hervortritt und desto schwarzer die Nacht des Irrthums wird. Es liegt ferner in der Natur der materiellen Freiheit, daß sie die Bewußtlosigkeit der individuellen Kraft desto stärker und ihre blinden Aeußerungen desto gefährlicher macht, je mehr sie dieselbe von ihrer Einheit abtrennt.

3) Daß der menschliche Einzelgeist fortwährend der Einwirkung des Gottesgeistes, oder des geistigen Princips unterworfen ist, versteht sich von selbst. Jedoch ist es, wie schon angeführt, thatsächlich, daß diese Einwirkuug die Wirksamkeit der individuellen göttlichen Kraft nicht hindert. Da aber diese letztere nur dann individuell schaffen und sich entwickeln kann, wenn sie dem Gesetze der einheitlichen Entwickelung des geistigen Princips folgt: so fällt hier Beides zusammen. Die geistige Freiheit des Einzelmenschen ist daher der Zustand in welchem derselbe mehr oder weniger in seinen Handlungen und Gesinnungen der Tendenz des geistigen Princips Folge leistet, sich der göttlichen Einheit unterordnet und mit ihr zu vereinigen strebt. Diese geistige Freiheit ist daher eine Entfreiung von der Einwirkung des materiellen Princips, und jemehr sie sich entwickelt, desto harmonischer muß die Verbindung des Einzelmenschen in sich selbst, mit Gott und mit der Menschheit werden. —

§. 4.

Fortsetzung.

Die inviduelle Kraft des Menschen erscheint uns, wie gedacht, in der Bewußtlosigkeit. Die Beziehung derselben auf das geistige Princip durch die geistige Freiheit, stellt sich uns als Bewußtseyn oder geistiges Erfassen der Einheit dar. Bewußtseyn in dem Einzelmenschen kann also nur durch eine Mittheilung des geistigen Princips geschehen. Es ist dies die Offenbarung der unendlichen schöpferischen Kraft Gottes; das Licht der höchsten Einheit sendet belebende Strahlen in die Nacht, womit die individuelle Kraft des Menschen umfangen ist, und diese wird dadurch in den Stand gesetzt, sich selbst zu erkennen und ihrer individuellen göttlichen Natur nach zu wirken, indem sie sich zur Einheit mit der Menschheit und mit der höchsten Einheit Gottes erheben kann. Es ist klar daß der Einzelmensch dadurch in seinem geistigen Wesen auf eine höhere Stufe der Ausbildung gelangt. Erkenntniß des Guten ist daher Erkenntniß der Einheit Gottes, der Menschheit und des Einzelmenschen.

Ebenso wie bei der geistigen Freiheit, bedingt die Bewußtlosigkeit der individuellen Kraft auch bei der materiellen Freiheit ein Bewußtseyn, oder ein geistiges Erfassen der Zertrennung des materiellen Princips. In das Geheimniß welches uns hier noch umgiebt, dürfen wir jetzt nicht schauen; wir können nur so viel sagen: Erkenntniß des Bösen ist die Erkenntniß der Trennung und Zerstörung des materiellen Princips. Bei der materiellen Freiheit muß daher das Bewußtseyn, je nachdem es vollkommener vorhanden ist, entweder zur boshaften Opposition gegen das geistige Princip, oder zum Siege des letztern über das materielle Princip führen. Wer die Schlechtigkeit einer Handlung erkannt hat, nur der ist im Stande frei sich zu bestimmen, ob er dem materiellen oder geistigen Principe sich ergeben wolle.

Es erscheint uns also in dem Einzelmenschen ein vereinigtes Bewußtseyn des Guten und Bösen

und beides wieder verbunden mit dem Zustande der Bewußtlosigkeit, aus welchem sich jenes zwiefache Bewußtseyn gleichmäßig und allmählig emporhebt. Eine Entbindung der geistigen Freiheit hat auch eine Entbindung der materiellen Freiheit zur Folge, da eine unendliche Mannigfaltigkeit in den geistigen Zuständen der Einzelmenschen Statt findet, und die Einwirkungen des materiellen und geistigen Princips auch auf die Bewußtlosen geschehen, dabei aber letzteres gar zu oft von dem erstern überwältigt wird. Das zerstreute, von uns nicht begriffene aber wohl gefühlte materielle Priucip durchdringt mit seinen feinsten Theilchen den ganzen geistigen Organismus des Menschen, der sich in der von ihm beherrschten Gegend (die Erde) niedergelassen hat, auf gleiche Weise wie die atmosphärische Luft den ganzen Körper in allen seinen Theilen erfüllt. Daher die Vermischung des Irrthums mit der Wahrheit, des Guten mit dem Schlechten, der Schwäche mit der Stärke des Willens, der guten mit den bösen Eigenschaften; daher dieser Kampf des Edlen mit dem Unedlen, dieses Versinken in die Nacht des Lasters, wenn die individuelle Kraft sich auf die eine Seite, dieses Erheben zum Lichte der Tugend, wenn sie sich auf die andere Seite neigt. Zu bemerken ist hier noch, daß es keine Offenbarung von dem Seyn des materiellen Princips, kein Bewußtseyn dieses Seyns an sich selbst geben kann, weil dieses Princip seiner Natur nach, keine Einheit bildet, wodurch es allein in der göttlichen Einheit zum Wesen und Wirken verbunden seyn und sich in der geistigen Wahrheit offenbaren kann. Wir können uns daher das materielle Princip nur in der Form der zerstreuten Einzelheiten eines Ganzen denken, welches immer mehr sich zerstreuet und nur durch eine Vermittelung wieder zur Einheit zurückgeführt werden kann. So mag vielleicht, wenn es dem menschlichen Geiste erlaubt ist, diesen Gedanken zu fassen, das menschliche Geschlecht von der höchsten Einheit dazu bestimmt seyn, jene zerstreuten Einzelheiten des materiellen Princips in den feinsten Zerstreuungen aufzunehmen, wie die Erde Feuer und Wasser in den kleinsten

Partikeln sich aneignet, um sie zu schönen Gebilden der geistigen Einheit allmählig umzugestalten. Dann thut es uns auch noch nicht noth den Ursprung des Bösen zu kennen; genug, daß wir von dem Wirken desselben überzeugt sind. Diese Ueberzeugung muß aber lebhaft seyn, damit wir in Gottes Namen das heilige Werk vollbringen, wozu er uns geschaffen hat. So erhält unser erstes zerrissenes Leben auf dieser Welt eine hohe Bedeutung, auch der niedrigste und verlassendste Mensch hat dieselbe Wirksamkeit und Bestimmung, in sich das erhabene Werk Gottes zu vollbringen wie der weiseste und glücklichste; der Glaube an die Unsterblichkeit der Individualität und an ein zweites Leben in göttlicher Einheit erhält Gewißheit, und der Trost im Leiden und in der Verfolgung durch den Ersatz in jener Welt, erhält seine Begründung. —

§. 5.

Die Drei großen Kulturideen des geistigen Princips: die Idee der Einheit Gottes, die Idee der Einheit der Menschheit und die Idee der Einheit des Einzelmenschen.

Das geistige Princip äußert seine Wirksamkeit in der Menschheit durch Drei verschiedene, aber in der Einheit, Unterordnung und Mannigfaltigkeit innig mit einander verbundene geistige Realitäten oder Erscheinungen, nämlich: durch die Idee von der Einheit Gottes, als die höchste zeugende geistige Einheit; durch die Idee von der Einheit der Menschheit, als jene geistige Kraft, welche das Geschlecht der Menschen vereinigt und unter die Einheit Gottes unterordnet; und durch die Idee von der Einheit des Einzelmenschen oder die geistige Kraft des Einzelmenschen, welche nach der Wirksamkeit der geistigen Freiheit sich zum Bewußtseyn und zur Vereinigung mit sich selbst, der Menschheit und Gottes zu erheben trachtet, übrigens aber auch, wie vorgedacht, der Einwirkung des materiellen Princips un-

terworfen ist. In dem Einzelmenschen ruht die ganze Menschheit, aber nur dann, wenn er sich zu derselben harmonisch verbindet und in derselben und für dieselbe lebt. So ist denn auch die Idee der Einheit der Menschheit zugleich die Vermittelung oder das vermittelnde Princip zwischen dem Einzelmenschen und der göttlichen Einheit.

Ideen nennen wir diese Wirksamkeiten des geistigen Princips in Ermangelung eines bessern Worts. Es sind geistige Kräfte, aus welchen alles geistige Leben hervorgeht, wie aus dem Saamen die Körper der Thier- und Pflanzen-Welt. Zuerst entfaltet der Einzelmensch nach dem Gesetze der Mannigfaltigkeit, seine in ihm wohnende Idee, seine schaffende geistige Kraft. Dann tritt er in Verbindung mit den Mitmenschen, und diese kann nur hergestellt werden durch die einer Mehrzahl von Einzelmenschen oder allen inwohnende geistige Idee, welche zugleich unabhängig ist von der Willkühr der Einzelnen. Sowohl in den äußern als in den innern Verhältnissen der Menschen finden sich allgemeine Verbindungen, welche, da sie nicht in dem Körper liegen, geistiger Natur seyn müssen: Familien-, Stamm-, Völker-, Staaten-Vereine, eine ausgesprochene Idee, welche ganze Nationen begeistert, ein Gesetz das Alle verehren, eine religiöse Wahrheit, die Viele beglückt, — das sind geschichtliche Thatsachen, welche beweisen, daß es allgemeine geistige Realitäten, daß es eine Idee der Einheit der Menschheit giebt und daß nur durch den Geist, die Menschheit sich verbinden und ausbilden kann.

Nicht minder aber findet sich die Idee von der Einheit Gottes als geschichtliche Grundlage fast aller Religionen der Erde. Sie ist diejenige Idee, welcher zugleich ein höchstes einheitliches Seyn und Wesen unterliegt; sie ist daher die Uridee, von welcher die Ideen der Menschheit und des Einzelmenschen abgeleitet werden; sie kann nicht gebildet werden, sondern sie bildet und ihr Bilden besteht gerade in der Offenbarung jener andern beiden Ideen und in ihrer weitern Fortbildung. Darum steht die Idee von der Einheit Gottes immer unbeweglich und formlos da und nur in ihrer Wirkung auf

die andern Ideen entstehen für diese, Formen der Auffassung und Ausbildung von der untersten Stufe herauf. Die Idee von der Einheit Gottes ist daher mit den andern Ideen immer unzertrennlich verbunden und bewirkt in sich eine Dreieinigkeit.

§. 6.

Das Entwickelungsgesetz des geistigen Princips und seine Drei Bestandtheile: das Gesetz der Einheit, der Unterordnung und der Mannigfaltigkeit.

Es entsteht nun die Frage: wie erscheinen die Drei Kulturideen in ihrer Wirksamkeit bei den Menschen? Die Wirksamkeit muß der Natur der Kulturideen angemessen seyn. Wie nun aus der Einheitsidee Gottes die andern Kulturideen hervorgehen und dieselben enthalten: so muß es auch ein allgemeines Entwickelungsgesetz geben, welches alles Kulturleben auf seinen verschiedenen Stufen, einheitlich gestaltet und schafft. Der Hauptcharakter desselben ist das allmählige und leise Fortschreiten in der Verbindung zur Einheit. Dieses Entwickelungsgesetz äußert sich aber auf Drei verschiedene Weisen, den Drei Kulturideen gemäß, nämlich durch das Gesetz der Einheit, durch das Gesetz der Unterordnung und durch das Gesetz der Mannigfaltigkeit. Diese Gesetze sind in ihrer Wirksamkeit unzertrennlich und bilden in ihrer Vereinigung als Entwickelungsgesetz, das wahre Gesetz des Lebens, sowohl des Körpers als des Geistes. — Dieses wird uns in der ganzen Schöpfung, wohin wir auch sehen mögen, deutlich. Ohne leitende Einheit ist keine Welt, kein Geschöpf, kein Leben und keine Glückseligkeit denkbar. Einheit ist Liebe, ist Wahrheit, ist Glück. Die Thatsachen welche hinsichtlich der Menschenbildung zum Grunde liegen, sind folgende: Jedes menschliche Wesen bildet eine Einheit; jede solche Einheit besteht aus der Vereinigung mehrerer Theile. Betrachtet man die Theile, so sind diese wieder ganz verschiedenartige Einheiten und stellen

das Gesetz der Mannigfaltigkeit dar; ein factischer Zustand. Betrachtet man die Vereinigung in der Einheit und in den Untereinheiten, so erscheint das Gesetz der Unterordnung gleichfalls als ein factischer Zustand, indem alle einzelnen mannigfaltigen Theile sich nur durch eine gemeinsame Unterordnung unter eine Einheit verbinden können. Diese unterordnende harmonische Verbindung ist zugleich die Bedingung des Lebens, mithin des Wohlseyn des Einzelwesens, und es ist eine natürliche Erscheinung, mithin das Gesetz der Einheit selbst in seiner Gesammtwirkung als Entwickelungsgesetz, daß jeder Theil nur dadurch, daß er sich innig mit dem Ganzen verbindet und für dasselbe als Theil des Ganzen wirkt, seine Bestimmung erreichen und auch zu seinem eignen Besten frei und ohne Beschwerde wirken kann. So entsteht jeder Körper aus der Einheit, entwickelt sich durch Unterordnung vieler Glieder und Verzweigungen in den mannigfaltigsten Einzelheiten und bildet sich endlich zu einer größern selbstständigen Einheit selbstständig aus. Wenn dieses von dem physischen Körper gilt, wie viel mehr von dem Geiste und seinem innern Bewußtseyn, wie viel mehr von der äußern Verbindung der Menschheit in Staaten und ihrer rein geistigen Verbindung durch allgemeine Ideen in der Moral, Religion, Wissenschaft oder Kunst. Auch hier geschieht alle Kultur nur durch das gemeinsame und leise Zusammenwirken der Drei Gesetze der Einheit, der Unterordnung und der Mannigfaltigkeit, welche durch das Gesetz der allmähligen Entwickelung zu der Erscheinung eines freien und selbstständigen geistigen Lebens führen. Wie der rein gestimmte Accord des Dreiklangs als ein Ton erklingt und in dem Grundtone sich verbindet, wie der farbenreiche Lichtstrahl als eine ungetrennte Lichterscheinung vom Himmel kommt: so muß sich auch in der Entwickelung der Menschheit eine vollkommene Einheit in allen Theilen zeigen.

§. 7.

Die Formen des Entwickelungsgesetzes, die unveränderlichen und die fortschreitenden Kulturformen.

Neben der Wirksamkeit des geistigen Princips durch das Entwickelungsgesetz, müssen wir nun noch schließlich die Bildungen selbst betrachten, welche durch das Entwickelungsgesetz in der äußern Welt hervorgebracht werden.

Der Geist des Einzelmenschen wird seiner Einheit und seines Seyns nur bewußt durch das Denken. Dieses geistige Seyn bleibt aber ohne Mittheilung an andere Einzelmenschen, völlig isolirt; die Mittheilung kann nicht anders geschehen, als durch ein Medium, wodurch der Mensch überhaupt mit der äußern Welt verbunden ist: durch den Körper. Jede geistige Kraft oder Idee bedarf zu ihrer Wirksamkeit in der Menschenwelt einer materiellen Vermittelung, einer Form. — So wie eine uns unbekannte Kraft in dem Samenkorn liegt, welche sich aus der sie umgebenden Erde die Stoffe anzueignen weiß, aus welchen sie die liebliche Pflanze bildet, welche, wenn sie ihre Zeit gedauert, in ihrer Form wieder dahin stirbt, und, verlassen von der einigenden bildenden Kraft, sich auflößt und mit der Materie wieder verbindet: so lassen auch im Leben der Menschheit die geistigen Ideen der Einheit Gottes, der Einheit der Menschheit und des Einzelmenschen, aus der äußeren materiellen Welt, Formen der Religion, des Staats, der Sprache entstehen, welche gleichfalls nach einer Periode in der sie die Träger der geistigen Ideen waren, von derselben wieder verlassen werden und sich wieder auflösen, sterben. — Es giebt also keine Wirksamkeit des geistigen Princips, kein Entwickeln und Fortschreiten der Menschheit mittelst der Drei Kulturideen, außer durch Formen. Indessen erscheint dem Beobachter sofort ein wichtiger Unterschied in den Formen überhaupt; denn die einen sind unveränderlich, die andern aber veränderlich und fortschreitend zur höhern Vervollkommnung.

Die unveränderlichen Formen finden sich in der ganzen Thier- und Pflanzenwelt und in den Gattungen und Arten derselben. Ihre hauptsächlichsten Eigenschaften sind die Bewußtlosigkeit des Einzelwesens, ihr reines unschuldiges, in sich vollkommenes Seyn in individueller Einheit, aber auch ihre Auflösung und materielle Zertrennung, jedoch nicht ohne zuvor den erhaltenen Keim zur Hervorbringung derselben Formen vielfach reproducirt zu haben. So erscheint uns Gottes herrliche Natur in ihrer Schönheit und Pracht, in ihrer entzückenden und beruhigenden Größe und Milde. So entkeimt dem Samen die Pflanze, das Thier, der Körper des Menschen, sie gehen bewußtlos, Jedes in seiner Zeit, einem bestimmten Ziele entgegen und verschwinden, nachdem sie ein vermehrtes Geschlecht nach demselben Gesetze in Einheit organisirter Wesen hinterlassen haben. Ob diese Formen ewig sind, wissen wir nicht, aber unveränderlich sind sie; denn die in der Aegyptischen Mumie gefundenen Waizenkörner von einem mehr als Dreytausendjährigen Alter, keimten und brachten dieselbe Pflanze hervor, wie sie noch jetzt auf den Feldern wächst.

Die fortschreitenden Formen finden sich dagegen in der Welt des menschlichen Geistes und in dem, was das geistige Princip erbaut. Ihre hauptsächlichsten Eigenschaften sind das Bewußtseyn des Einzelmenschen und seiner Verbindung mit der Menschheit im Innern und im Aeußern und die fortwährende stufenweise Ausbreitung dieses Bewußtseyns; ferner ihre Unabhängigkeit von der materiellen Auflösung des Einzelwesens, endlich ihre Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit, welche es bewirkt, daß die Formen nur so lange bestehen, als das geistige Princip sie zu seinem geistigen Zwecke beherrscht — und daß sie niemals auf dieselbe Weise wiederkehren. Auf diese Weise erscheinen uns in der Geschichte die Formen der Religionen und der Staatsverbindungen, der Wissenschaften und Künste. Das Bewußtseyn des Menschen, seiner selbst, der Welt, Gottes und ihrer Verhältnisse zu einander, ist noch ferne von seinem Ziele, aber ein unwiderstehlicher geistiger Trieb erweitert dasselbe immer mehr und mehr,

die Schlacken der Irrthümer, der Verwirrung und Unordnung werden abgeworfen, und immer reiner, wahrer und einiger tritt die äußere Form des geistigen Bewußtseyns hervor; immer mehr nähert sich die Form der geistigen Idee.

§. 8.

Das Verhältniß des Entwickelungsgesetzes zu den Kulturformen. Von der Reform und von dem historischen Rechte.

Das Entwickelungsgesetz in seinen Drei Bestandtheilen, dem Gesetze der Einheit, der Unterordnung und der Mannigfaltigkeit zeigt sich wirksam:

1) bei den unveränderlichen Formen in demselben Charakter, welchen diese haben; aus der festen Einheit des Samens entwickelt sich die schöne Form der Pflanze und unterordnet sich im Stamme, Aeste, Zweige und Blätter: die lieblichste mannigfaltigste Form. Wie jedes der Theile seine abgesonderte Individualität und sein einheitliches Leben hat, jedes aber in der Unterordnung zu einer höhern Einheit verbunden ist: so wird alles wieder durch stufenweise Einheiten, zu der höchsten Einheit eines selbstständigen in sich vollkommenen Wesens verbunden; denn jede Pflanze, jedes Thier ist in seiner Sphäre vollkommen. Hier geht also die Entwickelung von Einheit zu Einheit, im herrlich geordneten Kreislaufe wie das Firmament, und das ist das Kriterium der Vollkommenheit.

2) Bei den veränderlichen und fortschreitenden Formen ist die ganze Wirksamkeit des Entwickelungsgesetzes auf das menschliche Bewußtseyn gerichtet. Hier ist aber in der Individualität noch keine vollkommene geistige Einheit vorhanden, aus welcher sich nach dem Gesetze der Einheit das Leben des Geistes gestalten könnte. Diese höchste bildende — die Form gestaltende — Einheit ist außer dem menschlichen Geiste, ist die Idee Gottes. Ebensowenig finden wir in der geistigen Individualität jene vermittelnde Einheit, welche zur Realisirung des Gesetzes der Unterordnung gehört; sie muß auch außer-

halb des Einzelgeistes liegen und es ist die Idee der Menschheit. Nun regen sich zwar die mannigfaltigen Einzelgeister und streben zum Bewußtseyn der Menschheit und Gottes zu gelangen, aber selbst dieses Streben z. B. in der Sprach-, Kirchen-, und Staats-Verbindung ist ein unklares und bewußtloses bei den allermeisten Einzelmenschen, und die übergroße Mehrzahl ist noch in starrer Bewußtlosigkeit ihres Lebens und in Selbstsucht befangen. Die Formen, welche das Gesetz der Mannigfaltigkeit durch die Kraft der individuellen Idee und deren Einheit für die Menschheit als ein Ganzes entwickelt, sind daher unvollkommen und unzureichend, nicht nur für die vollständige Entwickelung des Einzelmenschens, sondern auch der Gesammtmenschheit als einer höhern geistigen Einheit. Es muß ein höheres geistiges Wesen, ein einheitliches Individuum der Menschheit geben, welches wie die Erde die Körper, so die zahllose Menge der Einzelgeister, unter denen selbst keine geistige Unterordnung Statt findet, mit sich vereinigt und nach dem Gesetze der Unterordnung sich unterordnet. Hier nun sind die Formen an sich zwar unvollkommen, durch welche sich die Einheit des höhern Menschengeistes den Einzelmenschen mittheilt und sie verbindet zu seiner Einheit; aber sie sind auch veränderlich und schreiten zu andern Formen und immer wieder zu andern Formen fort, welche sich mehr und mehr vervollkommnen und nach und nach das Bewußtseyn, also auch damit die geistige Existenz der Einheit der Menschheit erzeugen. — Diese zeugende Idee der Einheit der Menschheit muß aber auf eine reale Weise, auf materiellem Wege offenbart seyn, und das ist sie in Christus. Er ist der Keim der fortschreitenden Formen der Menschheit, einzig und allein. Dort aber wo das Gesetz der Einheit in seiner höchsten Potenz herrscht, in der geistigen Einheit Gottes, muß alles ewig vollkommen und unveränderlich seyn, und Geist und Materie ohne Form auf das innigste in unbegreiflicher Harmonie zusammenfließen.

Aus dieser eben entwickelten Bedeutung der fortschreitenden Formen ergiebt sich nun von selbst, daß alle Zustände und Verhältnisse der Menschen, die innern sowohl als die äußern,

nicht anders entstehen und bestehen als durch Reform, welche allmählich durch das Entwickelungsgesetz mittelst Anwendung der mannigfaltigen individuellen Kräfte, Unterordnung derselben durch Verbindungen und einheitliches Zusammenfassen derselben in eine gemeinsame Form, hervorgebracht wird, und indem dieses geschieht auf demselben Wege und eben so allmählig die bestehende Form der Verhältnisse verdrängt. So ist also das System der Reformen das einzig wahre in der Staatswissenschaft und in jeder andern Wissenschaft, weil es das einzig geschichtliche und thatsächliche ist, zumal dasjenige, welches mit dem Leben selbst übereinstimmt. Alle andern Systeme sind Täuschungen, welche durch die Einwirkung des materiellen Princips hervorgebracht werden, die freilich darum nicht von der Wirklichkeit ausgeschlossen sind, aber niemals Grundlagen derjenigen Wissenschaft werden können, deren Aufgabe es ist: das Bewußtseyn von dem Bau des Staats herzustellen und die Gesetze desselben zu ergründen.

Aus der thatsächlichen Erscheinung und dem Begriffe der fortschreitenden Formen und der Reform, ergiebt sich von selbst die Nothwendigkeit des historischen Rechts. Wie sich die Form zur Reform, so verhält sich das historische Recht aller Verhältnisse zu der allmähligen Veränderung und Umbildung derselben auf geistigem Wege, welche das System der Reform verlangt. Eben so nothwendig und daher heilig und unverletzlich wie die Form an sich ist, eben so nothwendig, heilig und unverletzlich sind die Verhältnisse der Menschen in der Kirche und im Staate, welche durch diese Formen zusammengehalten werden, und nur da wo in den Wissenschaften die individuelle Kraft sich freier und geistiger bewegen kann, ist es oft erlaubt, der Form zu spotten. Das Entwickelungsgesetz bildet also allmählig auf geschichtlichem Wege alle Verhältnisse der Menschen zur rechten Form ihres Daseyns und ihrer gegenseitigen Beziehung aus. Dieses ist der historische Rechtszustand. Er erscheint ebenso wie die Kulturform, immer in gewissen Perioden in seiner höchsten Ausbildung und ist alsdann die Basis des Staatsrechts. Er nimmt ab, wie

er zunahm, und nichts kann die Veränderung des historischen Rechtszustandes und sein allmähliges Hinüberschreiten in einen andern verhindern. Wer das alte Recht besitzt, sucht dieses zu vertheidigen, wer das neue Recht erlangt, kämpft dafür; so bildet sich der factische und natürliche Widerstand und Fortschritt. Von der neuen Form und dem neuen historischen Rechtszustande werden die Meisten bewußtlos ergriffen, demnach werden sie dadurch mit der Zeit gebildet; nur wenigen ist es vergönnt, in geistiger Freiheit der Reform vorauszueilen und das historische Recht der alten Form aufgebend, in der neuen Form ein höheres Recht zu finden. Diejenigen, welche sich nur von der Idee der neuen Form ergreiffen lassen und ihre allmälige Vermittelung durch das Entwickelungsgesetz übersehen, werden verderblich entzündet und entzünden andere, gerathen in Kampf mit dem alten historischen Rechte, fallen als edle Märtyrer oder in das eigene Schwert der Selbstsucht, zuletzt besiegen sie auch die materiellen Auswüchse der alten Form; sie kannten nicht die allmählige Reform und sollten sie vielleicht nicht kennen, um im Kampfe den materiellen Widerstand zurückzudrängen, da wo der geistige Uebergang nicht allmählich Statt gefunden, den Drang des Entwickelungsgesetzes nach Vollendung der Reform zu befriedigen. Das ist die Zeit, wo das historische Recht in den Verhältnissen der Einen im Staate zu den Andern als Unrecht erscheint, wo Gesetz und Recht sich widerstreiten. —

Durch die vorhergehenden Erörterungen haben wir den innern Zusammenhang angegeben, wie wir uns bemühen zum Bewußtseyn der Gegenwart zu gelangen, und zugleich angedeutet, daß wir den rein geschichtlichen Standpunkt annehmen und daß wir glauben, nichts zum menschlichen Bewußtseyn bringen zu können, was nicht als geschehen nachzuweisen ist. Es giebt aber kein anderes Heil in der Geschichtsforschung als das Absondern der reinen Thatsachen, welche als erwiesen vorliegen, und das Wieder-

verbinden derselben durch die Form ihrer Erscheinungen. Dadurch gelangen wir zum Bewußtseyn des geistigen Princips in seiner verschiedenen, aber fortdauernden Wirksamkeit und in seinen Untergesetzen der Erscheinungen. Wenn auf diese Weise die Grundlage Thatsache ist, so wird auch das geistige Princip selbst eine erwiesene Thatsache, und alle in demselben offenbarten Gesetze der Einheit der Unterordnung und der Mannigfaltigkeit sind thatsächliche Erscheinungen, welche keines Beweises weiter bedürfen. Durch diese Identität der Gesetze mit der Erscheinung bekommen die historischen Grundsätze den Charakter der mathematischen, welchen nur ein Läugnen des Seyns und der objectiven Erscheinung überhaupt entgegengesetzt werden kann. Jene Identität des Gesetzes mit der Erscheinung ist aber auch die natürliche und allein wahre, weil allein auf solche Weise das Gesetz von uns erkannt und daher nur so gedacht werden kann, indem nur die erscheinende Kraft des Gesetzes, der Geist selbst in der Einheit der individuellen Form ist. Wie dürfen wir, vom Irrthum befangene Menschen es auch unternehmen, a priori aus unserm Geiste Gesetze oder Principien bilden zu wollen, wornach das menschliche Daseyn und das Leben der Menschheit sich richten! Nur die können als ewige wahre Gesetze des Lebens von uns erkannt werden, welche der Weltgeist durch die Begebenheiten und Thatsachen selbst aufgezeichnet und unserm Geiste dadurch offenbart hat. Nur die reine Anschauung der Thatsachen gewährt wahre und praktische Gesetze, d. h. solche, die jeder kennt und die sich blos auf unser irdisches Daseyn beziehen; denn wir sind jetzt noch nicht bestimmt, uns weiter als mit dieser Erde zu befassen.

Erste Abtheilung.

Die vorchristliche Kultur.

Erster Abschnitt.

Von den zuerst erschienenen allgemeinen Kulturformen in der Menschheit und deren stufenmäßigen Entwickelung.

§. 9.

I. Die erste Entwickelungsstufe in den Formen der Familie und des Worts.

Es liegt in dem Entwickelungsgesetze, daß sich die Kulturformen aus den einfachsten Zuständen der Einzelmenschen heraus entwickeln, und also in der Individualität und in der Wirksamkeit der individuellen Kraft oder Idee ihren ersten Anfang haben müssen. Es entsteht dadurch ein einfacher Typus der Kulturform, welcher allen übrigen Kulturformen der Menschheit zum Grunde liegt und wodurch der Anknüpfungspunkt des Einzelmenschen an die Menschheit gegeben wird. Es liegt hierin zugleich die Triebkraft der individuellen Idee, sich zur Idee der Menschheit zu erheben und das Zeichen der Wirksamkeit der göttlichen Einheitsidee in der individuellen Kraft. Dieses zeigt sich denn hauptsächlich in der stufenweisen Entwickelung des Grundtypus der Kulturform.

Da der Einzelmensch theils aus dem Körper, theils aus dem Geiste besteht, so muß sich der Grundtypus der Kulturform theils auf eine äußere, theils auf eine innere Einigung der Menschen beziehen.

1) In der bewußtvollen Einigung von Mann, Weib und Kind liegt die erste Form für die Idee der äußern Einheit der Menschheit. Die Befriedigung des Geschlechtstriebs ist das Gesetz der physischen Natur, wodurch alles, was ein endliches Seyn hat, sich in unveränderlichen und gleichen Formen wieder schaffen soll. Alles endliche Seyn und Wirken der Thierwelt ist aber bewußtlos und gerade darum glücklich. So ist auch die Befriedigung des Geschlechtstriebs in der Thierheit gerade durch seine gesetzliche Natur an nichts Anderm als an Wollust und Zeugung gebunden, und keine weitere Einigung zweier Wesen verschiedenen Geschlechts oder verschiedener Gattung findet dabei Statt als die vorübergehende, mit der Zeugung (als der Erfüllung des Naturgesetzes) beendigte. Sollte der Mensch aber aus dem Zustande der Thierheit und der Bewußtlosigkeit hervortreten und sollte die Idee der Menschheit in ihm erwachen: so mußte das Gesetz der natürlichen Zeugung in ihm zum Bewußtseyn gelangen, d. h. Mann und Weib mußten sich geistig verbinden und sich erkennen, so wie ihr Kind; das Kind wiederum sie. Diese Erkenntniß der Zeugung und der gegenseitigen Bedingung des Daseyns in einem einheitlichen Verhältnisse war die erste realisirte Form der Idee von der Einheit der Menschheit im Aeußerlichen. So erscheint uns der Grundtypus der Familienform.

2) Nur durch das Wort oder die Sprache kann sich der Mensch dem Menschen geistig mittheilen und verbinden. Dadurch allein können die geistigen Ideen zum Bewußtseyn gelangen und auch über die äußern Formen herrschen, wie der Geist den Körper des Menschen beherrscht. Wir finden hier den merkwürdigen Unterschied, daß indem das Körperliche oder Materielle durch den Mitbesitz Mehrerer nur getheilt und verkleinert wird, dagegen das Geistige oder die Idee von Vielen zugleich und in gleichem Maaße besessen werden kann, und anstatt dadurch an Kraft zu verlieren, vielmehr umgekehrt in dem Verhältnisse an Kraft zunimmt, wie die Theilnehmer derselben sich vermehren. Es ist dieses die Wirkung und zugleich der Beweis der ungetrennten Einheit der geistigen Idee und

die Art ihres Wachsthums (als geschaffene menschliche Idee) im Bewußtseyn. Aber auch nur durch das Wort können geistige Ideen erhalten werden; denn wie wäre es sonst möglich, daß die religiösen Ideen, die Erfindungen, die weisen Lehren und Heldenthaten der Vorfahren von einem Geschlechte auf das andere übergegangen sind. Gerade in dieser Natur der Offenbarung und Erhaltung der Idee durch das Wort, zeigt sich die Wirksamkeit des Gesetzes der höchsten göttlichen Einheit, zugleich aber auch das Gesetz der Unterordnung in der Verbindung der Menschheit und das Gesetz der Mannigfaltigkeit in der jedem Einzelmenschen verliehenen freien Benutzung des Worts, um immer weiter im Bewußtseyn zu gelangen. Das Wort ist also die wunderbare materielle Vermittelung, die einzige Form, wodurch alles Geistige Eingang in die Menschheit gefunden hat und ferner findet. Das Wort ist also der Grundtypus der Form für alle innere und geistige Einigung in der Menschheit.

§. 10.

II. Die zweite Entwickelungsstufe in den Formen des Familienpatriarchats und des Gottesdienstes.

Wir leiten nach dem Gesetze der Einheit

1) aus der Familienform, die Form des Familienpatriarchats her, indem wir nach dem Gesetze der Unterordnung eine Mehrzahl von Familien einem Patriarchen untergeordnet finden. Die Familie bedingt in ihrer Fortentwickelung eine Mehrheit von Familien, welche wir in Ermangelung eines andern Namens „Patriarchat" nennen wollen. Es ist natürlich, daß in einer Familie von einem Mann und einem Weibe oder mehreren, wenn die Kinder und Kindeskinder mit Bewußtseyn die Zeugung erkennen und zusammenhalten, der erste Erzeuger, so lange er lebt, die äußere Einheit unter seinen Nachkommen bildet und sie verbindet.

2) Die Form des Worts, bezogen auf die höchste zeugende geistige Einheitsidee Gottes, bewirkt zunächst die Kulturform des Gottesdienstes, oder die Verbindung mehrerer Menschen, um durch das Wort die Idee Gottes in sich zu befestigen und sie weiter Andern mitzutheilen, zugleich auch, um durch die Anbetung Gottes das Band mit der göttlichen Einheit zu erhalten.

§. 11.

III. Die dritte Entwickelungsstufe in der Form des Stammpatriarchats.

Das Patriarchat des Volksstamms ist einer der ältesten und dauersten gesellschaftlichen Formen, welche die Geschichte aufzuweisen hat. Wir sehen in dem Patriarchen immer die Eigenschaft des Priesters, Richters und Anführers vereinigt. Indem also hier die beiden ersten Entwickelungsstufen zur Grundlage dienen, entwickelt sich eine höhere Einheitsform nach dem Gesetze der Einheit und Unterordnung. In dieser erscheinen nun folgende Formclassen:

1) Die Form des Gesetzes und des Richters.

Aus mehreren Patriarchaten bildet sich eine größere Verbindung der Menschen: der Volksstamm. War gleich der erste Patriarch gestorben, so erhielt doch eine natürliche Aehnlichkeit der Gewohnheiten, seine Nachkommen so lange zusammen, bis gewisse Ursachen sie von einander trennten. In dem Volksstamme, wir mögen ihn uns größer oder geringer denken, je nachdem der Patriarchate mehr oder weniger waren, kann man noch nicht eine solche Entfremdung voraussetzen, daß die Einzelmenschen sich ganz gleichgültig gewesen wären. So lange der erste Patriarch als Haupt der ersten Familie lebte, war die Einheit vorhanden, sobald er aber gestorben war, zerfiel diese äußere Einheit in die mehreren Einheiten der einzelnen Familienväter und Patriarchen seiner Nachkommenschaft. Diese natürliche Zerstreuung wurde um so nachtheiliger durch die Einwirkung des materiellen Princips. Schon in der Familie

konnte es nicht fehlen, daß theils durch das Gesetz der Mannigfaltigkeit, theils durch die Leidenschaften der einzelnen Familienglieder, der Irrthum die Idee der Einheit Gottes verdunkelte oder es verhinderte, daß sie zum völligen Bewußtseyn gelangte. Auch wird sich die Selbstsucht gezeigt haben, wenn etwa nur in der einfachen Erscheinung, daß Zwey dieselbe Sache mit demselben Rechte zu besitzen trachteten. In solchen Fällen bedurfte es der Belehrung und Vermittelung des Familienhauptes oder Patriarchen, welches Amt ihm so lange blieb, als er lebte. Mit seinem Tode aber verschwand das Band der Einheit und die heilige, geachtete Stimme der Vermittelung schwieg. Was mußte an die Stelle treten? Sein Wort war geblieben und verwandelte sich in die Form des Gesetzes, und da es nothwendiger Weise einen äußerlichen Repraesentanten und Ausführer dieses Gesetzes geben mußte: so entstand der Richter. Ob die Erstgeburt unter den einzelnen Patriarchen oder eine geistige Bevorzugung entschied, gehört nicht zu unserer Untersuchung; genug, daß es klar ist, daß nur mit der Ausbreitung des Volksstamms, sich Gesetz und Richter bildeten; denn wohl konnten die einzelnen Patriarchen in ihren Familien vermitteln und belehren, aber auf die Verhältnisse verschiedener Patriarchate zu einander erstreckte sich ihre Wirksamkeit nicht. So entstand also eine höhere Kulturstufe der Familien- und Patriarchatform und eine höhere Einigung und geistige Einheit unter den Menschen in äußerer Verbindungsform.

2) Die Form der Religionslehre und des Priesters.

Die dargestellte Entwickelung findet auch auf den Gottesdienst Anwendung; denn da der Lehrer und Anführer bei den gottesdienstlichen Uebungen in dem Patriarchen gleichfalls verstorben war: so blieb hierüber auch nur sein Wort übrig. Die Lehre von der Einheit Gottes mochte wohl schon getrübt worden seyn, aber sie war noch in vielen Menschen vorhanden und offenbarte sich wiederholt in ursprünglicher Reinheit in vielen Einzelmenschen. Der Volksstamm, bis zum Tode des Patriarchen an die äußere und innere Einheit des Gottesdien-

stes und der Lehre gewöhnt, mußte ein Bedürfniß fühlen, diese Einheit auch nachher fortzusetzen, und da ein solches Bedürfniß auf natürlichem Wege zuerst entstand, so wird auch die Erwählung eines Priesters der Erwählung eines Richters vorangegangen seyn. Das Wort des Patriarchen mußte aber auch hier als die geistige Einheit in der Religionslehre des Priesters erscheinen. — Ein Priester und Richter in einer Person, bewirkte auch natürlich einen Ort des Zusammenkommens, eine Gerichts-, eine Opferstätte.

Hierbei können wir die Ansicht von dem Opfer der Alten nicht verbergen: daß dasselbe nämlich der Ausdruck des unbewußten Gefühls von der Bestimmung der Menschheit sey, welche zur Vermittelung (unter dieser Bedeutung kann nämlich Versöhnung nur genommen werden) zwischen dem materiellen und geistigen Principe in der körperlichen Form dahingegeben, materiell vernichtet oder aufgelöset werden soll. So wird die Auflösung des materiellen Princips durch die von dem geistigen Principe veranstaltete materielle Auflösung, also durch einen belebenden Gegensatz geheilt und restituirt. Wir glauben, daß sich durch diese Ansicht alle Widersprüche lösen lassen, und möchten behaupten, daß sie in der Erscheinung des Christenthums ihren Beweis findet. Denn war in Christo die höchste Einheit der Menschheit zuerst in der Wirklichkeit der äußern Menschenwelt erschienen, so war die Bestimmung der Menschheit in ihrer höchsten Stufe, in der Idee erreicht, und an die Stelle der sich bewußtlos physisch aufopfernden Vermittelung, trat nun die geistige Vermittelung, welche zwar auch sich aufopfert, aber bewußtvoll, aus Liebe, in geistiger Freiheit, so daß man dieses eigentlich kein Opfer, sondern nur ein Wirken nach dem geistigen Principe nennen kann.

3) Die Form des Eigenthums.

Die Vermehrung der Einzelmenschen und Familien, brachte eine weitere Ausdehnung derselben auf dem Erdboden hervor; zufällige Erfahrungen und Ausbildung derselben während der Dauer eines ganzen Menschenalters, endlich Noth und Bedürfnisse bildeten die Mittel immer mehr aus, wodurch die

Menschen sich ihren Unterhalt sicherten und das Leben angenehm machten. Welche Künste getrieben und wie weit sie ausgebildet worden, darüber läßt sich hier nichts sagen; nur läßt sich denken, daß das Gesetz der Mannigfaltigkeit hauptsächlich in der individuellen Kraft gewirkt habe. Das wichtigste Resultat der Kunst, welches wir in die dritte Kulturstufe setzen müssen, ist aber die Form des Eigenthums. Wer einen Acker durch seiner Hände Arbeit bestellt, nützliche Thiere gezähmt, durch seine Geschicklichkeit irgend ein zweckmäßiges Instrument hervorgebracht hatte, der war natürlicher Besitzer der Sache und dadurch zuerst berechtigt, sich derselben ausschließlich zu seinem Nutzen zu bedienen. Das Eigenthum ist als zur formellen äußeren Einheit des Einzelmenschen gehörend, anzusehen, ohne welche er im Leben nicht selbstständig und glücklich werden kann. Dieser entspricht denn die innere Einheit, nach dem Gesetze der Vernunft in der Religion und Wissenschaft. Ohne die letztere ist keine vollkommene Einheit der Einzelmenschen, und daß jene nur formell ist, geht schon daraus hervor, daß sie diese nicht voraussetzt, aber doch von ihr vorausgesetzt wird. Dieses letzte in dem Verstande, daß dadurch der Einzelmensch wieder an eine höhere Einheit in der Menschheit geknüpft wird, welche durch das Gesetz sein Eigenthum erhält. Das Eigenthum wurde das nächste Mittel zur Hervorbringung des Gesetzes, weil durch das materielle Princip der Streit über das Eigenthum veranlaßt wurde und der Vermittelung des Gesetzes und Richters bedurfte.

4) So wie nun in der Form des Eigenthums das Gesetz der Mannigfaltigkeit erscheint, so erblickt man das Gesetz der Unterordnung in der Möglichkeit des ungestörten Eigenthums durch die Form des Gesetzes und des Richters, und auf der andern Seite durch die Vereinigung der individuellen Religion jedes Einzelmenschen zu der Form einer Religionslehre und eines Priesters. Das Gesetz der Einheit erscheint uns aber in dem Stammpatriarchate, welches die Form des Priesters und Richters in einer Person vereinigt; dieses war also eine höhere vermittelnde Einheitsform in der Menschheit,

eine regelmäßige Entwickelung des Grundtypus des Worts und der Familie. Die natürliche und physische Verbindung im Volksstamme erhielt also eine ideelle und formelle, nach außen zu durch das Gesetz, nach innen zu durch die Religionslehre, und weil hierzu ein Träger des Worts, welches beide bedingt, nöthig war, also ein menschliches Individuum, so wurde der Stammpatriarch der Repraesentant der Idee und ihrer Form als Priester und Richter, die bindende Einheit.

Hier sehen wir in der natürlichen Entwickelung den hehren Bau der Menschheit in seinen Grundbestandtheilen und in seiner Urform der Einheit, untadelhaft, und in seiner Sphäre vollkommen; wir sehen die Anfänge, die Bedeutung und nothwendige Wirkung vom Staate und der Kirche, und brauchen keine andere Theorie als die der historischen Realität, um den Staat wissenschaftlich zu construiren. Es ist höchst wichtig, diesen einfachen Grundtypus der Menschheit und ihrer Staats- und Kirchenformen rein aufzufassen.

§. 12.

IV. Die vierte Entwickelungsstufe in der materiellen Zertrennung des Stammpatriarchats.

1) Krieg. Raub. Sclaverei. Gewaltreiche.

Die Vereinigung unter einem Priester und Richter, einem Gesetz und einer Religionslehre konnte nur so lange dauern, als die Zahl der Einzelmenschen nicht zu groß geworden war. Als sie aber von den Hunderttausenden in die Millionen stieg, verlor sich die nähere Kenntniß der Einzelnen, die natürliche Liebe der Angehörigen konnte nicht mehr Alle zusammenhalten und ein furchtbares Feld für die Wirksamkeit des materiellen Princips mußte sich eröffnen. Der Irrthum trübte die Religionslehre und das Gesetz, die Selbstsucht fand ihren Nutzen dabei, und ein Krieg Aller gegen Alle entstand aus der Auflösung der Einheit der Stammpatriarchate. Wir müssen die Zustände der Zerstreuung etwas näher erwägen, in welche die Einzelmenschen geriethen. Die zunehmende Bevöl-

ferung zerstreute zunächst die Menschen auf dem Erdboden und vervielfachte die mannigfachen Erinnerungen und Traditionen der Menschengesellschaften. Nun wirkte aber auch das materielle Princip in den Verhältnissen zwischen einzelnen Patriarchaten und Volksstämmen. Die Selbstsucht erzeugte zunächst den Streit über bestimmte Wohnsitze oder Viehheerden. Aus dem Streite und Todschlage einzelner Menschen entstand der Streit und Todschlag einzelner Menschengeschlechter: der Krieg. Hier erscheint schon eine höhere Potenz der Wirkung des materiellen Princips mit den gräßlichen Folgen der Zerstörung des Menschengeschlechts. Völker zogen zu Schaaren gegen Völker und vernichteten sich zu Tausenden; die blinde Wuth des materiellen Princips erstreckte die Feindschaft und Vertilgung nicht nur auf die Widerstandleistenden, sondern auch auf die Schwachen, die Weiber, Kinder und Greise, ja selbst auf das leblose Eigenthum. Indem nun die äußere Einheit des Besiegten, sein Eigenthum, ein Raub des Siegers wurde, verwandelte derselbe sogar die Persönlichkeit des Besiegten in sein Eigenthum und es entstand die Sclaverei, diese formelle Vernichtung des Einzelmenschen, oder wenigstens gänzliche Zertrennung und Vereinzelung desselben, wodurch keine äußere Verbindung mit einer höhern Einheit der Menschheit mehr denkbar ist und wodurch auch das Gesetz für diese Einzelmenschen aufgehoben, und sonach die innere Einheit der Religion gestört werden mußte. So versank die Menschheit zum Theil in eine immer tiefere Bewußtlosigkeit des geistigen Seyns, und das materielle Princip fing an immer mächtiger und zerstörender zu wirken. An die Stelle der Priester und Richter traten die Starken, die Anführer im Kriege, die Helden, die Könige, und da nur materielle Gewalt galt und herrschte, so mußte die Kraft der Religion und des Gesetzes geschwächt werden. Ein Volk bezwang das andere, dadurch wuchs seine Macht und zugleich seine Begierde mehr zu haben, mit den Siegern verbanden sich andere Volksstämme, um gleicher Vortheile bei der Besiegung eines dritten Volkes zu genießen, und so entstanden durch Eroberung, Gewaltreiche.

§. 13.

Fortsetzung.

2) Die Kulturformen welche sich in der materiellen Zertrennung bilden.

a) Die Formen der verschiedenen Sprachen und die Form der Buchstabenschrift.

Aus den Verwirrungen, welche das materielle Princip bei der größeren Ausbildung des Menschengeschlechts hervorrief, entsprangen aber von selbst Modificationen der Urform, welche die große Wahrheit bewährten: daß in der moralischen Welt das Böse immer zum Guten umgewandelt wird. Als solche sind

a) die verschiedenen Sprachen und die Buchstabenschrift zu erwägen.

Das Wort entstand durch die Verbindung eines bestimmten Lauts mit einer bestimmten Sache, und die Ausbildung ging auch hier allmählig von Statten, so wie wir sie noch jetzt bei den Kindern wahrnehmen. Nach dem Gesetze der Mannigfaltigkeit mußten von den verschiedenen Einzelmenschen dieselben Gegenstände mit verschiedenen Lauten belegt werden, und darin liegt der einfache Grund der Wortverwirrung. Dazu kam, daß die Einzelmenschen miteinander in Streit geriethen und Jeder die von ihm oder seinem Stamme angenommene Wortbildung geltend machte. Aus dieser Verwirrung nöthigte aber die Kraft der geistigen Idee des Worts die Menschen herauszutreten, indem sie sich in gewißer Anzahl über die den Dingen beizulegenden Wörter verständigen mußten. So wurden stetige Begriffe erzeugt, diese weiter ausgebildet und von den körperlichen auf geistige Dinge übertragen. Es entstand eine Sprachverbindung unter mehreren Abtheilungen der Menschengesellschaft, und in der Verschiedenheit der Sprachen lag zugleich das Mittel zur Begränzung der weitern Sprachverwirrung und zur Ausbildung des geistigen Verkehrs. Die Form des Worts trat dadurch in eine höhere Potenz ihrer Wirksamkeit ein, welche, wenn gleich durch die Einwirkung

des materiellen Princips hervorgebracht, doch den gänzlichen Untergang und das gegenseitige Aufreiben der Menschheit verhinderte. Das Gesetz der Mannigfaltigkeit tritt hier in seiner Hinwirkung zum Gesetze der Einheit deutlich hervor. Denn nur durch die den Einzelmenschen inwohnende verschiedene Individualität gestaltete sich die Verschiedenartigkeit der Wortauffassung. Jedoch lag es nicht in dem Gesetze der Mannigfaltigkeit, daß daraus ein Widerstreit und eine vorzugsweise gezwungene Geltendmachung der einen Wortauffassung vor der andern entstehe; denn jede Individualität bedarf nur der ihr eigenthümlichen Auffassung. Der Widerstreit kommt also von der Einwirkung des materiellen Princips. Da sich aber mit dem Gesetze der Mannigfaltigkeit nothwendig das Gesetz der Unterordnung verbinden muß: so wird die individuelle Entwickelung in das Mannigfaltige eben so sehr, wie die Verwirrung des materiellen Princips dadurch modificirt und bis zu einem gewissen innern oder äußern Grenzpunkte gebracht, wo sich eine Mehrheit von Einzelmenschen unter die höhere Einheit der Sprache vereinigen, wo also eine Gleichartigkeit vieler einzelnen Theile erscheint, die durch Nachahmung, Nachgiebigkeit u. s. w. entsteht. Das Gesetz der Mannigfaltigkeit ist also der Ursprung der Sprachen; aber die Sprachen wären nicht in ihrer Wirksamkeit als äußere und innere geistige Einheit der Menschheit erschienen, wenn nicht das materielle Princip die bestehende Patriarchatform zertrümmert hätte. So machte das materielle Princip dem geistigen Bahn, so entstand aus Bösem das Gute.

Die Sprache war indessen nicht allein im Stande die Ideen der Religion und des Gesetzes zu erhalten, auch sie war im Munde so Vieler und immer Mehrerer, der Veränderung durch das Gesetz der Mannigfaltigkeit und dem Irrthum durch das materielle Princip unterworfen. Die geistige Idee mußte aber eine bleibende Form haben; daher mußte sich die Sprache an eine feststehende äußere Erscheinung anknüpfen. Die allmählige Bildung der Buchstabenschrift war daher eine eben so einfache als folgenreiche Thatsache. Sie legte den

Grund zur Wissenschaft, weil eine Ausbildung der Begriffe hauptsächlich erst durch die Kenntniß der früher schon in der Menschheit vorhanden gewesenen Begriffe möglich ist, diese aber durch die Buchstabenschrift unverfälscht aufbewahrt werden. Sie bewährte die Geistescultur in äußerlich unscheinbaren Charakteren, wenn gleich dies materielle Princip die weisen Menschen ausrottete. Sie übertrug die geistigen Ideen von einem Volke zum andern, und einigte durch die Wissenschaft und die höhern Begriffe die Weisen unter allen Völkern. So gesellte sich zu der Sprache die bleibende Form des Worts, die Buchstabenschrift. Beide waren vermittelnde Formen, wodurch das innere Leben der Einzelmenschen mit dem innern Leben der Menschheit verbunden wurde, die Träger der geistigen Ideen.

§. 14.

b) Der menschliche Verkehr im Handel und die Form des Geldes.

Je mehr die Menschen sich ausbreiteten, je häufiger und mannigfaltiger die Berührungen der Individuen mit einander waren, je älter die Erfahrung wurde von den irdischen Dingen, auf welche der Mensch zum Lebensgenusse angewiesen ist, desto mehr erwachte die schaffende Kraft des Einzelmenschen, welche nicht zufrieden mit den Erzeugnissen der Natur, dieselben zu seiner Bequemlichkeit und Freude verarbeitete: die Kunst. Und diese führte ebenso wie die Verschiedenheit der Landesproducte, zu einem gegenseitigen Austausche unter den Völkern, zu der höchst wichtigen Form des geselligen Verkehrs, dem Handel. Es wird bei dem Handel die Form des Eigenthums schon vorausgesetzt und ist derselbe also eine weitere Entwickelung der Menschheit; ebenso regellos wie der Krieg, hat er zwar dieselbe Eigenschaft wie dieser, daß er die verschiedenartigsten Völker mit einander in Verbindung bringt und daher das Bewußtseyn der Theile der Menschheit vorbereitet; aber er wirkt auf entgegengesetzte Weise friedlich und

einigend, während der Krieg zerstörend und auflösend. — Der Handel führte zu einer höhern Eigenthumsform, welche gleichfalls die individuelle äußere Persönlichkeit sicherte und die menschliche Gesellschaft in ihrer Verbindung ideell befestigte. Dies war die Form des Geldes, welches aus dem Bedürfnisse der Vermittelung zweier in dem Eigenthume verschiedener Personen befindlichen Sachen entstand. In dem raschen Verkehr einer großen Bevölkerung erreicht der Tauschhandel bald sein Ziel. Es muß eine allgemeine Sache gefunden werden, welche durch das ihr beigelegte Zahlenverhältniß und durch die leichtere Beweglichkeit, nicht nur die Sachen in ihrer Existenz repraesentiren, sondern auch in ihrem durch den größern oder geringern Bedarf bestimmten Werth als Vermittelung und Vergleichung dienen könne. So wurde durch die Form des Geldes der Werth des Eigenthums bestimmt; durch diese stabile Form des Eigenthums bildete sich nach dem Gesetze der Unterordnung eine höhere äußere Einheit, oder vielmehr eine ideellere Form des Eigenthums, und es wurde möglich, daß ein Einzelmensch ein größeres Eigenthum als durch physischen Besitz erlangen konnte. Die Richtung des materiellen Princips in der Selbstsucht, sich des Eigenthums eines Andern zu bemächtigen, wurde weniger gefährlich; denn verborgenes Geld hat keinen offenen Reiz, wie dagegen der Besitz eines schönen Grundstücks. Das Geld trug aber ferner dazu bei, den Verkehr der Einzelmenschen unter sich zu beleben und sie gegenseitig an einander auszubilden. Es ist nicht nöthig hier weiter über den Einfluß des Geldes zu sprechen. Es wird aber einleuchten, daß der Handel von dem Kriege mehr und mehr erzeugt wurde, indem die Sieger die Kunstproducte und bessern Erzeugnisse anderer Länder zu ihrer Ergötzlichkeit verlangten, welche daher von den Kaufleuten herbeigeschafft werden mußten. Auch öffnete der Krieg den Kaufleuten einen Zutritt in fremde Länder und sicherte ihre Niederlassungen. Dennoch war der Handel von dem Kriege unabhängig und streckte die feinsten Fühlhörner des menschlichen Bewußtseyns viel weiter aus, als der Eroberer seine

bewußtlosen Sclaven zu führen vermochte; auch befreundete sich der Handel mit allen Partheien, und konnte nur ersterben, wenn die Menschheit mit ihren Städten selbst in Trümmer zerfiel.

§. 15.

c) Die Kirchenform und das Priesterthum.

Durch die Zerstörung der Einheitsform des Stammpatriarchats, war auch die Religionslehre in ihrer einigenden Wirksamkeit gehemmt worden, die religiösen Ermahnungen der weisen Väter konnten die Zwietracht nicht bannen, und priesterliche Entscheidung hemmte nicht den Todesschlag der Keule in der Hand des Bruders. Wurde indessen auch das einigende Band des Patriarchats in der Menschheit zerrissen, so verlangte doch die individuelle Religion nach Befriedigung; der Gottesdienst blieb, und Priester und Richter wirkten in ihrer Vereinzelung auf mannigfaltige Weise. Sie hatten noch die alten Ueberlieferungen des religiösen Glaubens und die alten Arten des Cultus, je nachdem die ursprüngliche Idee von der Einheit Gottes mehr oder weniger verwischt war; die geschcutesten und edelsten Männer mußten sich durch ihre Lehren in der Religion und in den Gesetzen, so wie durch ihre Erfindungen in der Kunst hervorstellen und dadurch einen solchen Einfluß auf das bewußtlose Volk und selbst auf die Gewaltherrscher erhalten, daß sie, abgesehen von jeder Selbstsucht, nach der Wirkung des geistigen Princips, die Leiter und Bildner der Menschen wurden. Jene Priester und Lehrer gewannen aber Schüler und so bildete sich durch das Gesetz der Entwickelung und der Unterordnung ein Priesterthum und eine kirchliche Form, welche unendlich viel dazu beitrugen, ja! trotz ihrer großen Unvollkommenheit, es eigentlich allein bewirkt haben, daß die Bande der Menschheit nicht zerrissen und Alles in Verwüstung und Gräuel über einander stürzte. Durch die kirchlichen Formen wurde in allen verschiedenen Völkern und Reichen die Idee Gottes und die

individuelle Religion in den Einzelmenschen erhalten, und war gleich das Bewußtseyn verschwunden, so war doch das Gefühl und der Glaube öfters um so kräftiger. Gleichfalls waren es die kirchlichen Formen, welche die erste Form des Staats näher begründeten, indem sie fast überall eine Verbindung des Herrschers und höchsten Priesters bewirkten. Darum sind alle Staaten des Alterthums so innig mit dem Kirchenthume verwebt, alle Unternehmungen des Staats werden von den Aussprüchen der Priester abhängig gemacht; das Staatsleben der Alten ist rein religiös. Die Hierarchie der Kirche, wenn auch von der reinen Idee der Einheit Gottes abweichend, umschloß dennoch mit starken Klammern die Menschen zu einem gesegneten Vereine, wodurch individuelle Kraft, Tugend, Wissenschaft, Handel und Glück erblühten.

So wurde denn auch das Gesetz der höchsten Einheit in den Formen der Menschheit realisirt, indem diese sich der Kirchenform unterordneten. In dieser war freilich die offenbarte Idee der Einheit Gottes selten so rein, wie sie es früher gewesen war. Durch die unendlichen Mannigfaltigkeiten der Menschenverbindungen mußte die Idee von der Einheit Gottes getrübt und verlöscht werden, und wie sich das reine Licht für das menschliche Auge in bunte Strahlen zertheilen kann: so zertheilte sich gleichfalls die reine Idee von der Einheit Gottes in die unreinen Ideen der Vielgötterei und in die verschiedensten Gottesverehrungen. Daher war es nöthig, die Idee von der Einheit Gottes in stabiler Form nicht einem Einzelmenschen, sondern einem ganzen Volke zu offenbaren und dasselbe so zu constituiren, daß es allen Einwirkungen des materiellen Princips zum Trotz, die Idee von der Einheit Gottes so lange in ihrer vollkommenen Reinheit bewahrte, bis derselben eine andere Form gegeben werden konnte. So entstand denn die Form des göttlichen Gesetzes, die Erscheinung der Idee von der Einheit Gottes auf den steinernen Tafeln, die stabile Form des Wortes Gottes in der Buchstabenschrift. Hier mußte eine neue Offenbarung Statt finden. Es geschah durch den Geist eines Menschen und es entstand dadurch

das Verhältniß zu einem Volke, welches in seiner Bewußtlosigkeit durch formelle Fesseln an die Einheitsidee Gottes gebunden wurde. Das war Moses und sein Volk.

§. 16.

d) Die Form der Gewaltreiche, namentlich der Despotie.

Da das materielle Princip in seiner Zerstörung und Zertrennung immer dem geistigen Principe dienstbar seyn muß, so erzeugte es auch zuerst die größern Einigungen in der Menschheit durch die Gewaltreiche. In ihnen entwickelte sich das Gesetz der Unterordnung in größerer Ausdehnung, da dem Despoten die Befehlshaber einzelner Volksstämme und diesen die Unterbefehlshaber einzelner Ortschaften sich unterordneten; alles nach dem Vorzuge der physischen Kraft und Tapferkeit. Es mußten zugleich Sammelplätze der Menschen entstehen, in welchen sie sich gegen die Angriffe ihrer Feinde durch künstliche Schutzmittel zu sichern suchten, und so entstanden durch die Kunst: Städte, gleichfalls eine äußere Form der Menscheneinigung. Diese Aeußerung des Erhaltungstriebs wirkte gleichfalls auf die Erhaltung der äußern Form des Eigenthums. Derjenige, welcher sein Eigenthum geschützt wissen wollte, mußte es auch bei Andern achten und schützen. So bildete sich auf materiellem Wege wiederum das Gesetz, aber dem Charakter des materiellen Princips angemessen, indem man der Verletzung des Eigenthums durch Todesstrafe entgegenwirkte. —

In der Despotie zeigt sich zuerst der Embryo der höchsten einigenden Kraft des Staats; aber es hängt hier alles von der Individualität des Einzelmenschen ab, welcher durch die Entwickelung der materiellen Gewalt zur höchsten Herrschaft gelangt ist; an eine innere organische Vereinigung und Unterordnung des Staats ist nicht zu denken. Daher sehen wir in den Asiatischen Reichen die glücklichsten und die unglücklichsten Regierungen unter der Form der Despotie. Auf

der einen Seite kann sie die reine Grundform des Patriarchats darstellen, und in demselben Grade stark und einigend für die menschliche Verbindung seyn, wie sie vom geistigen Principe geleitet wird; auf der andern Seite kann sie, durch den Einfluß des materiellen Princips, nicht nur ohne Verbindung für die menschliche Gesellschaft erscheinen, sondern auch die Grundform der Kultur, die äußere Einheitsform des Einzelmenschen auflösen, indem sie allen Besitz zu einem Eigenthum des Despoten und alle Unterthanen zu seinen Sclaven macht. Dieses kann mit Modificationen ebensowohl in sogenannten Republiken, als in Monokratien geschehen. Die individuelle Kraft der Einzelmenschen enthält keine Gewähr für die dauernde Einheitsform der menschlichen Gesellschaft, für den Staat.

Zweiter Abschnitt.

Von den geschichtlichen Erscheinungen der Menschheit und ihrer Entwickelung.

§. 17.

Erstes Hauptstück.

Von der Scheidung des östlichen, nördlichen und westlichen Erdtheaters.

Nachdem wir in dem Vorhergehenden die Grundformen der menschlichen Gesellschaft, wie sie sich überall gleichmäßig darstellen, zum Bewußtseyn gebracht und dadurch zugleich die ersten Gründe und Wahrheiten der Staatswissenschaft überhaupt erkannt zu haben glauben, müssen wir jetzt ferner einen Blick auf die geschichtliche Entwickelung der Menschheit und ihrer einzelnen Theile werfen.

Die Geschichte lehrt, daß die Menschenwelt auf der einen Seite der Erde durch das straffe Zusammenziehen der Formen des Staats und der Kirche, Jahrtausende in einer solchen Bewußtlosigkeit erhalten wurde, welche zwar der Entwickelung der individuellen Kraft in der Kunst und Wissenschaft bis zu einem gewissen Punkt nicht hinderlich war, aber desto mehr den großartigen Zerstörungen des materiellen Princips; welche daher dem größten Theile der Menschheit Jahrtausende hindurch ein bei weitem glücklicheres und ruhigeres Daseyn bereitete, als auf der andern Seite der Erde, wo unter Mitwirkung der Gestalt des Landes, recht eigentlich die Zertrennungen und Zerstückelungen des menschlichen Geschlechts durch das materielle Princip begannen, wo aber auch der geistige Boden, durch Kampf und Tod am ersten dafür empfänglich

gemacht wurde, den geistigen Samen der Kulturideen in sich aufzunehmen. — Wenn wir nun gleich das Gesetz der Entwickelung mit Bezug auf die ganze Menschheit verfolgen müßten: so kann dieses doch für jene graue Vorzeit aus dem einfachen Grunde nicht geschehen, weil größtentheils noch kein allgemeines Bewußtseyn auf der Erde vorhanden war und die Menschen erst durch das Entwickelungsgesetz und die Kulturformen dem Bewußtseyn und der höhern Vereinigung entgegengehen. Darum ist im Alterthum jeder Staat und jede Religionsform streng geschieden und jedes Volk betrachtet sich als den Centralpunkt der Menschheit.

Zum Bewußtseyn des allgemeinen Ganges der Entwickelung der Menschenwelt wird Folgendes genügen.

Ob die neue Welt von Amerika erst seit 1200 Jahren bevölkert worden, und zwar von Hochasien her, wie Humbold und Bernabucci annehmen, mag vorläufig unentschieden bleiben; es ist genug, daß vor 300 Jahren, als zuerst die eine Hälfte der Erde mit der andern in Verbindung gesetzt wurde, und also zum ersten Male das Bewußtseyn ihres ganzen Wohnsitzes in der Menschheit erwachte, die Bevölkerung der uns bewußtgewordenen andern Hälfte der Erde größtentheils in einem Zustande der völligen Unkultur angetroffen wurde. Nur die Reiche des Montezuma und der Inkas konnten auf den Namen: Staaten, Anspruch machen; im übrigen erblicken wir überall nur Zerstreuungen der Menschen in einzelne kleine Völkerschaften unter Patriarchen (Kaziken). Durch diese Zerstreuung der Menschheit war auch eine unendliche Verschiedenheit der Sprachen entstanden, deren Lopez in Amerika an 1500 zählte, welche indessen auf zwey verschiedene Grundsprachen sich zurückführen lassen. Wie hier das Gesetz der Mannigfaltigkeit wirkte, so war auf der andern Seite das materielle Princip in beständigen Vernichtungskämpfen thätig, und die geistige Bewußtlosigkeit erschien dort unter den Karaiben in ihrer bösen, hier unter den harmlosen Indianern von Guanahani in ihrer guten Beschaffenheit. — Da nun dieser Welttheil erst so spät zum Bewußtseyn der kultivirten Welt ge-

kommen ist und außerdem auch das Gepräge einer spätern Bevölkerung an sich trägt: so sind wir befugt ihn noch jetzt von unserer Betrachtung auszuschließen.

Noch weniger wie von Amerika können wir von dem Erdtheil Afrika sagen, natürlich mit Ausnahme des Nilthals, Aethiopiens und der Nordküste. Dieses Festland ist erst seit 300 Jahren in seinem Umfange zum Bewußtseyn der kultivirten Menschen gelangt, aber bis jetzt hat die geistige Bildung desselben nur leise begonnen und kaum darf man annehmen, daß sich ein wirkliches Reich in seinem Innern gestaltet habe. Es ist noch nicht erschienen, in welcher allgemeinen geistigen Form dieser Welttheil in die Wirksamkeit der Menschheit eintreten werde, wenn gleich die ersten Strahlen der Dämmerung schon darauf gefallen sind und vielleicht der Hauptimpuls vergeltungsweise mehr von Amerika, als von Europa, ausgehen wird.

Indem wir gleichfalls Australien übergehen, werden wir mit Bezug auf Europa dasselbe thun müssen, da dessen Geschichte uns aus jener Zeit, von welcher wir sprechen, keine Kunde giebt. Eine sparsame Bevölkerung wird, in Patriarchaten verbunden, ein harmloses Leben in guter Bewußtlosigkeit geführt haben, und Ereignisse, welche Einfluß auf die Menschengeschichte gehabt haben, sind ihnen eben so fremd gewesen, wie die Kunst solche der Nachwelt aufzubewahren. — So wird sich denn der Theil der Erde, welcher unserer Betrachtung unterliegt, in einer engeren Grenze darstellen.

§. 18.

Fortsetzung.

Es ist der Welttheil Asien, auf welchen wir allein unsere Aufmerksamkeit hier zu lenken haben, derjenige, welcher von der Natur am meisten begünstigt, und nach allen urgeschichtlichen Combinationen der Anfangspunkt aller Völker, die Wiege der Menschheit, und daher der Kultur ist. Aber auch hier müssen wir den ganzen obern Theil als nicht vorhanden be-

trachten, da er in geschichtlicher Hinsicht keinen Anhaltspunkt gewährt; nur einzelne Handelskaravanen waren in das Land der Scythen eingedrungen und hatten von den Menschen jenseits der unersteiglichen Gebürge gehört, welche sechs Monate im Jahre schlafen; und nur als rohe Horden erschienen diese Scythen bei ihren Angriffen auf die südlichen Länder. Ziehen wir nun eine Linie von der Mündung des Indus hinauf bis zum 40 Grad N. B., *) so haben wir die Scheidewand zweier Erdtheater, deren Endpunkte im Osten: Japan am großen Ocean, im Westen: Spanien am Atlantischen Meer, ungefähr gleichweit von der gezogenen Mittellinie entfernt sind, und die beiden Welttheile Asien und Europa als einen zusammenhängenden Erdkörper ebenso sehr physisch darstellen, als sie geschichtlich wirklich erscheinen. Jene Scheidewand war früher dem Geschichtsforscher undurchdringlich und ist es größtentheils noch jetzt; nur so viel ist den Bewohnern des westlichen Erdtheaters mit Gewißheit zu schließen vergönnt: daß auf dem östlichen Erdtheater eine abgesonderte allgemeine Entwickelung der Menschheit Statt gefunden habe. Auf die eben angegebene Scheidelinie zwischen Ost und West, setzen die Geschichtsforscher mit Recht den Ursprung des Menschengeschlechts; **) und gleichsam als wenn hier die wirkliche vagina gentium sey, sehen wir von dieser Region der Erde aus, durch die Jahrhunderte der Geschichte hindurch, sowohl nach Osten als nach Westen, zu wiederholten Malen, neue kräftige, aber rohe Völker sich von Norden aus zerstörend über die alten Reiche ergießen, um ihnen jneues Leben einzupflanzen. Aber jene Scheidelinie zwischen Ost und West und die ihr zunächst gelegenen Regionen, mußten auch der furchtbarste Schauplatz für die Entwickelung des materiellen Princips werden. Mit dem Blute von Millionen Menschen ist jener Boden getränkt, der nirgends bereitwilliger die schönsten Naturgaben spendete; mit den Trümmern ungeheurer Städte er-

---

*) Ich bitte eine Erdcharte zur Hand zu nehmen.

**) Herder's sämmtl. Werke IV. S. 278. 284.

füllt, zu Wüsteneien verwandelt, sind dort wie nirgends große Länder, die zum gesegnetesten Aufenthalte der Menschen bestimmt waren. Aerger wie jemals die Elemente und die Seuchen, haben Menschen hier gegen einander gewüthet, und die dadurch hervorgebrachte Auflösung der Menschheit, mußte natürlich jene Finsterniß bewirken, welche das diesseitige und jenseitige Erdtheater trennte. — Werfen wir noch einen Blick auf die geographischen und geschichtlichen Thatsachen, und es wird uns Alles klar werden. Dort wo der Paropamisus von Westen nach Osten sich erstreckend, auf der einen Seite die Wasser des Indus, auf der andern die des Oxus entläßt, liegen herrliche, gesegnete Länder: Bactrien und das nördliche Indien, in ihnen das glückliche Thal Caschemir. Hier ist der Ort, den wir schon oben andeuteten, an welchem die Geschichtsforscher die Entstehung des Menschengeschlechts sich denken, und von welchem wenigstens die Bildung desselben ausgegangen ist. Bactrien war eines der ersten Länder, wo eine höhere Cultur entdeckt wird. *) Noch jetzt wird in dem durch die Natur wohlverwahrten Caschemir allein die alte Sanscritsprache angetroffen, diese merkwürdige Sprache, welche als die Stammmutter aller Sprachen und Dialekte Asiens und Europas zu betrachten ist. **) Wie Asien überhaupt die ältesten, kultivirten und bei dem größten Reichthum mit den einfachsten Grundformen versehenen Sprachen hat, so hat es auch die erste Schrift, welche in mancherlei Formen auf uns übertragen ist; die Griechen bekamen ihr Alphabet von einem Morgenländer, und alle Buchstabencharaktere der Europäer sind abgeleitete oder verstorbene Züge der griechischen. — ***) So hatte auch die von Zoroaster in Bactrien reformirte alte Religion, gleiche Grundzüge mit der Religion der Braminen und der Lehre des Confucius, jene einfachen Grundzüge welche

---

*) Heeren Ideen über Politik, Verkehr ꝛc. I. S. 338.

**) William Jones Abhandlungen über d. Gesch. u. Alterthümer ꝛc. Asiens. Uebersetzt von Fick u. Kleucker. II. S. 9.

***) Herder's sämmtl. Werke IV. S. 287.

in dem Lande Iran (wozu jene Gegend um den Indus und Oxus ursprünglich auch gehörte) sich in der ältesten Zeit vorfanden und die bestanden: „in dem festen Glauben an einen höchsten Gott, der die Welt durch seine Macht erschaffen hat und sie durch seine Vorsehung beständig regiert; diesen fürchteten die Menschen, liebten ihn und beteten ihn an; sie ehrten Eltern und andere betagte Personen; sie liebten alle Menschen brüderlich, und hatten sogar gegen die unvernünftigen Thiere mitleidsvolle Zärtlichkeit." — *) Endlich zeigte sich in jener Gegend auch die Grundform und der Urtypus der menschlichen Gesellschaft am ersten und am reinsten: das Patriarchat; so wie die Ausartung desselben in der Despotie der Gewaltreiche, wodurch sich noch in unserer Zeit die Asiatischen Reiche auszeichnen.

Wir wollen nun den natürlichen Gang der Verbreitung der Menschen von dem angegebenen Punkte aus, nach der Lage der Erdoberfläche verfolgen. Eine gleichmäßige Ausbreitung nach allen Seiten, so wie das Geschlecht sich vermehrte, mußte sich von selbst ergeben; aber hier traten jene merkwürdige Hindernisse ein, die, so unscheinbar sie sind, dennoch nach der weisen Vorsehung Gottes, die Kultur und Erhaltung des Menschengeschlechts allein bedingt haben. — Die gerade Richtung der Menschenverbreitung nach Osten wurde sofort unterbrochen durch das Himmelsgebirge, welches im jetzigen kleinen Tibet oder Belur Lande beginnt, dem Sitze der alten Wundersagen Indiens. Hinter der höchsten Kette dieses himmelhohen Gebirges begann die sich bis nach Sina hinstreckende Sandwüste Cobi. — So waren denn der Bevölkerung zwey Wege nach Süden und nach Norden gewiesen, wodurch die Menschen gänzlich und weit von einander getrennt wurden, und sich an Körper und Geist ganz verschieden entwickeln mußten. Von den beiden Gebirgsketten, welche die Sandwüste auseinander bog, streckte die eine — der Mustag oder Imaus — ihre vielseitigen Arme nach Süden und entließ ungeheure

---

*) William Jones Abhandlungen I. S. 117.

Ströme als Wegweiser auf und zu fruchtbaren Gegenden. Fort nach Osten strebend und nicht minder große Flüsse (Hoang-Ho, Jantse-Kian) in derselben Richtung entsendend, erreichte sie ihr Ziel in der Mitte Sinas. Hier nun hatte sich der gesegneteste Boden unserer Erde in weiter Erstreckung ausgebreitet, und man kann natürlich annehmen, daß derselbe nicht nur zuerst, sondern auch am meisten bevölkert worden ist, da die Menschen alles genießen konnten, was das Leben erfreute und die ungehinderte Fortpflanzung begünstigte. Wir brauchen uns nicht bei einer nähern Erwägung aufzuhalten, wie allmählig die Kultur durch den Ackerbau und den vielseitigen Verkehr auf den armereichen Flüssen Oxus, Indus und Ganges gefördert werden mußte.

Wir kehren nun wieder zurück zu dem Standpunkte auf dem Paropamisus, und sehen wie die andere Gebirgskette des Kasgar, als das zweyte Gestade des großen Sandmeers, sich nach Nordosten hinaufzieht und in Siberien mit dem zweiten großen Asiatischen Bergrücken des Altai verbindet. Hier sind die größten und unzugänglichsten Höhen Asiens, welche namentlich Sina abschneiden. Es liegt daher in dem natürlichsten Gange der Menschenverbreitung, daß Sina nicht zunächst von da aus bevölkert wurde, sondern von Süden. Aber da der kühne Mensch, von seiner Neugierde getrieben, im weitern Verfolg der Berge Höhen erklommen und durch die Schluchten sich Bahn gemacht haben wird: so ist auch damit der spätere Zusammenhang der Bevölkerung diesseits und jenseits des Kasgar und Altai gegeben. — Betrachten wir nun den vor uns liegenden Schauplatz: so finden wir hier eine von Norden durch den Altai beschlossene, und mit Ausnahme des Jaxartes, mit keinen großen Flüssen, ebensowenig mit großen Waldungen versehene, aber dennoch gras- und kräuterreiche Hochebene in unermeßlicher Ausdehnung, gegen Westen das große Kaspische Meer, eine Abweisung des weitern Vordringens, gegen Nordwesten niedrigere Berge und eine Anweisung den Weg nach der Wolga, und dann weiter nach den Küsten des schwarzen Meers und in das ungehindert ausgebreitete Europa zu

verfolgen. Um früher weiter nach Süden in die glücklichen Länder zu reisen, traten mächtige Hindernisse in den Weg: die zur Westseite des Kaspischen Meers hintereinander aufgethürmten Mauern des Taurus und das länglich hingestreckte Wasser des schwarzen Meers. — Es ist nun geschichtlich begründet, daß auf diesen eben beschriebenen Länderstrecken eine zahllose Ausbreitung der Menschen in Hirtenstämmen Statt gefunden hat, die erst spät in großen Despotien sich zeigten. Der Charakter dieses nördlichen Erdtheaters war ein vermittelnder zwischen dem westlichen und östlichen Erdtheater. —

Kehren wir nun abermals zu dem erstgedachten Standpunkte zurück und verfolgen die Verbreitung der Menschen nach Westen. Wie beschränkt wird hier der Raum! Nach Bactrin und Sogdiana hinauf, den Oxus folgend, war dieselbe vortheilhafte Gelegenheit wie den Indus hinunter; aber schon das nördliche Sogdiana war ein Theil der großen Hochebene, hatte also auch den Charakter derselben. Denn so wie der südliche Theil, gleich Bactrien, durch seine Lage als natürlicher Verbindungspunkt des Ostens und Westens, in den frühesten Zeiten die höchste Kultur und die größten Reichthümer erwarb, so zogen dagegen im nördlichen Sogdiana die Hirtenvölker fortwährend auf den großen Weiden umher. — Je mehr wir uns dem Kaspischen Meere nähern, desto mehr beengt sich das zum ersten festen Wohnsitze geeignete Land; denn das rauhe Parthien dehnte sich noch südlicher aus wie das Kaspische Meer, und das fruchtbare Küstenland Hyrkanien war zu sehr von den Gebirgen abgeschnitten, um von Einfluß seyn zu können. So sehen wir denn südlich von Parthien allein die Landschaft Aria und das fruchtbare Medien die Fortsetzung von Bactrien bilden, eine Strecke, welche kaum ein Viertheil des Landes vom Taurus bis an den Indischen Ocean beträgt. Um indessen dieses noch klarer zu machen, müssen wir die südlichen drey Viertheile des Landes vom Indus bis Caramanien und Persis untersuchen. Von den jetzigen fruchtbaren Ländern Cabul und Candahar in Nordin-

dien, an der Südseite Bactriens und des Parapomisus, erstreckt sich eine Gebirgskette: Kho genannt, in paralleler Richtung mit dem Indus auf der Westseite desselben bis in die Nähe des Indischen Oceans; diese begränzt das alte Gedrosien, jetzt Mikran, ein noch gegenwärtig ganz unbekanntes Land, welches sich in weiter Strecke bis nach Persien im Westen und tief in die Mitte des Landes erstreckt und nach dem Zeugnisse der Gefährten Alexanders, welcher es, mit seinem Heere von Indien kommend, durchzog, eine große Wüste war, in welcher eine Versammlung vieler Menschen nicht Statt finden konnte, so wie auch Nearch die Küstenbewohner sich nur von Fischen nähren sah. *) Wenn wir daher zuvörderst dieses Gedrosien abschneiden als ein Drittheil der gedachten Streckenbreite, so finden wir zuerst an der nordwestlichen Seite des obgedachten, längs des Indus hinlaufenden Bergrückens, die fruchtbare und bevölkerte Provinz Arachosia, und ihr zum Westen, nördlich von Gedrosien und südlich von Aria die kultivirte Provinz der Zarangäer (Seihistan), welche von jenem der Steppenfluß Arius trennte, eine Erscheinung, die auf keine zusammenhängende fruchtbare Landstrecken hindeutet. So verengt sich unser Weg nun auf ungefähr fünf Grade und wir gelangen jetzt in das fruchtbare alte Medien, nicht ohne mehrere Gebirgspässe des Taurus passirt zu seyn. Die Versicherung des ehrwürdigen Herodots, daß die Meder früher den Namen, Arier getragen und mit denselben ein Volk seyen, **) bezeugt uns, daß die Richtung unsers Wegs die rechte sey. Auch hier findet sich keine größere Breite des fruchtbaren Landes; denn wir sahen schon im Norden den Taurus die ackerbauenden Völker gegen die wilden Jäger wohl abschließen; im Süden aber in der Richtung nach Gedrosien zu, ist eine salzige unbewohnbare Wüste, und hinter derselben befinden sich die rauhen und wüsten Gebirge gegen Persien zu, deren Bewohner selbst Alexander nicht zu zähmen vermochte. Erst indem wir uns

---

*) Heeren l. c. I. S. 377.
**) Ibidem S. 358.

dem Tigris nahen, treten wir in südliche Verbindung mit dem fruchtbaren Susiana und mit der östlichen Küste des großen Meerbusens, welche aber, einzelne Strecken ausgenommen, namentlich in Persien, flach, sandig und unfruchtbar ist, aber nachher in einiger Entfernung das lichte und gesunde Land der berühmten Eroberer eröffnet, jedoch nur in mäßiger Ausdehnung. So sind wir denn bis an den Tigris gelangt und finden die Landstrecke durch das Kaspische Meer und den Persischen Meerbusen bis auf fünf Viertel Grad verengert, welcher Landenge noch dazu die Persischen Gebirge bedeutenden Eintrag thun. Wir schreiten über den Tigris in das merkwürdige Land zwischen zwey Flüssen, das Wunderland der Fruchtbarkeit, aber klein; denn jenseits der Medischen Mauer ist schon wieder das Steppenland Mesopotanien. So wie sich nun in Babylonien auf natürlichem Wege, und, wie die Geschichte es nachweist, ein großer Sammelplatz der Menschen, viel Verkehr mit andern Völkern, und daher Veranlassung zur fortschreitenden Kultur anfinden mußte: so war auf der andern Seite auch gewissermaßen in diesem Lande der ungestörten Verbreitung der Menschen ein plötzliches Ende gemacht. Denn die ungeheure Wüste des weiten Arabiens erstreckte sich weit bis nach Mesopotanien hinauf, im Süden bot gleichfalls die westliche Küste des Persischen Meerbusens nur Wüsteneien dar, wo späterhin der Handel nichts als den Stationsort Gerra bildete, in welchem die Schiffe der Wüste und des Wassers sich begegneten. So blieben denn nur noch die Ebenen Syriens, auf welchen freilich ein fruchtbarer Boden viele Menschen nähren konnte, aber woselbst auch das Meer jede weitere Ausbreitung hemmte, bis die durch den Libanon geschützten Phönizier mit seinen Cedern auch das haltlose Element zu besiegen lernten. — In manchen Schlangengängen wiesen nur der Euphrat und Tigris und ihre Nebenflüsse nach Norden in die hohen Gebirge hinein, aber vom Ackerbau und dem Boden der Kultur weg, in die mannigfach geschiedenen Thäler des Kaucasus und Kleinasiens. Hier bildeten sich viele tapfere Gebirgsvölker, und blieben, wie ihre Sprachen ergeben, in

fortdauernder Selbstständigkeit, zufrieden mit ihrer schönen Heimath; die schönsten Menschen blieben sie, weil die Gebirge sie frisch erhielten; sie wurden Wächter der Kultur gegen den Andrang der von Norden kommenden Völker der Scythen, und selbst, als Chaldäer, in das südliche Land hinuntersteigend, wurden sie dasselbe, was die von ihnen Besiegten waren. So entstand aber auch hier im Norden eine Schranke des Vorwärtsdringens der Menschen auf der Erde; denn die einzelnen Gebirgsvölker behaupteten ihre Sitze. Es wird genug seyn, den Gang der Menschenverbreitung auf dem westlichen Erdtheater bis so weit verfolgt zu haben, indem es zum Bewußtseyn gekommen ist, wie klein der District war, in welchem sich eine eben so starke Bevölkerung entwickeln sollte, wie auf dem ausgebreiteten östlichen Erdtheater.

Zweites Hauptstück.

Von dem verschiedenen Charakter der Entwickelung der Menschheit auf den verschiedenen Erdtheatern.

§. 19.

1) Auf dem nördlichen Erdtheater.

Dasjenige Land, welches jetzt gewöhnlich die Tatarey genannt wird, hat vor dem Chengis Chan keine bestimmte Geschichte; aber was würden uns auch die Erzählungen aller der blutigen Kämpfe nützen, wenn wir sie wüßten? Sehr treffend sagt daher Visdelon in seiner Geschichte der großen Tatarey, *) von den dortigen Reichsgrenzen: „Je ne prétends pas donner des bornes à chaque Empire en particulier, quoique véritablement ils en ayent; mais celles que j'aurois aujourd'hui données, ne subsisteront peut-être

*) W. Jones l. c. II. S. 60.

plus demain: car ces peuples ne reconnoissent point d'autres dans la realité que le tranchant de leur sabres et l'ambition de leur Princes. Voilà le vaste théatre sur lequel se sont représentées les plus sanglantes tragèdies de l'univers. Voilà la source intarissable d'où sont sorties tant d'innondations de Barbares, qui ont porté si souvent la désolation dans l'Europe et surtout dans la basse Asie. Voilà enfin le grand champ de bataille, où se sont livrés les plus rudes combats du monde." — Iſt es wahr was Abulghazi berichtet *), daß die urſprüngliche Religion der Menſchen, oder die reine Verehrung Eines Schöpfers, in der erſten Zeit nach dem Yafet in der Tatarei herrſchte, daß ſie aber ſchon vor der Geburt des Oghuz des erſten fabelhaften Helden und Patriarchen, welcher 4000 Jahr vor Chengis Chan (geb. 1164 n. C.) gelebt haben ſoll, erloſchen war und dieſer ſie wieder in ſeine Beſitzungen einführte: ſo iſt durch dieſe Sage eine viel wichtigere hiſtoriſche Schlußfolge begründet, daß nämlich die Stämme der Tataren und alle ihre weitverbreiteten Nachkommen, dieſelbe urſprüngliche Religion, in welcher die Idee der Einheit Gottes ſich offenbarte, beſaßen, wie die Bactrier und die ſüdlich ausgebreiteten Menſchen, und daß ſich daher die reinere Grundlage der Religion aller der germaniſchen Stämme erklären läßt, welche wahrſcheinlich ſchon zu einer ſolchen Zeit in die Ferne gingen, als noch nicht die verwüſtenden Kriege das Glück und den Glauben der Völker vernichteten. Nach der natürlichen Entwickelung können wir uns leicht die allgemeine Geſchichte der Tatariſchen Urſtämme denken. Die Natur führte die Menſchen nach Norden in rauhe Gegenden, in welchen ſie genöthigt waren eine ganz andere Lebensart zu ergreifen als die Südländer, und woraus ſich denn auch ihre abweichende phyſiſche Conſtitution ergiebt. So wie dieſen nichts näher lag, als ſich am Boden feſtzuſetzen, Eigenthum zu erwerben und Ackerbau zu treiben; ſo war es jenen auf entgegengeſetzte Weiſe

*) W. Jones l c. I. S. 68.

eben so natürlich, auf den kahlen kräuterreichen Steppen sich Viehheerden anzuschaffen und überall herumzuziehen, um frische Weide zu suchen, ohne bestimmten Wohnplatz und Landeigenthum. Das Pferd war ihr treuer Begleiter, wenn in der Ferne neue Länder aufgesucht werden sollten. So entstand die Grundverschiedenheit des nördlichen Erdtheaters; hier Dauer der Verhältnisse der nebeneinander wohnenden Menschen, als Bürger, Abgeschlossenheit des Staats und Festigkeit des Bestehenden; dort ein schwankendes Umherirren, eine Grenze, die jede Tagereise erweitert und verengt, daher ewiges Wechseln der Menschenverbindungen und leichter Uebergang zu Zank und Krieg; dabei aber Festhalten an der Patriarchatform in den beschränkten Gesellschaften und Stämmen. — Ein solcher Charakter mußte sich aber dem Volke einprägen, damit es seine weltliche Bestimmung vollführen konnte, welche darin bestand, in die fernsten Länder Europas, und vielleicht auch Amerikas, so wie in die entarteten Menschenverbindungen des Südens, Menschen von kräftiger Natur und einfachen Sitten auszubreiten oder wieder einzuführen.

§. 20.

2) Auf dem östlichen Erdtheater.

Wir wenden uns nun nach dem östlichen Erdtheater und finden hier zuvörderst gerade das Gegentheil von dem nördlichen, nämlich ein festgeschlossenes Ganzes, eine von der Natur und der Kunst zugleich gebildete große Scheidewand, hinter welcher tausendjährige Reiche in fester Unbeweglichkeit dem Geschichtsforscher entgegenglänzen und ihn mit der höchsten Achtung erfüllen. Zwey große Parthien dieses gesegneten Länderstrichs, Sina und Indien, fallen uns vor allem auf — Sina, welches seine Gelehrten im stolzen Dünkel, „das Central-Land," oder auch „Alles was auf Erden Schätzbares ist," nennen, in dem die geistige Kultur schon 2000 Jahr vor Christi Geburt einen hohen Standpunkt einnahm und seitdem unbeweglich stehen blieb; — Indien, auch „der Mittelpunkt

und das Land der Tugenden," von seinen Weisen genannt, *) das glückliche Land der Glücklichen, Jahrtausende hindurch, welches in stolzer Ruhe den Welthändeln zusah, bis es endlich auch von dem Verwüstungskampfe des materiellen Princips ergriffen wurde, um einer höhern Entwickelung entgegen zu gehen. Es kann nicht unser Zweck seyn, hier in die Einzelheiten der Entwickelungs-Geschichte und der Staats- und Kirchenform des östlichen Erdtheaters weiter einzugehen. Der Hauptcharakter derselben in Indien besteht in der natürlich entwickelten und bestehenden Mannigfaltigkeit einzelner unabhängiger Gemeindeverfassungen, verbunden nach oben, theils durch eine physische Gewalt zum Schutz nach außen in der Kriegerkaste und dem Könige, theils durch eine geistige Gewalt, zum Schutz gegen die physische Gewalt und zur Erhaltung der Religionsideen und der menschlichen Kenntnisse, theils endlich durch jenes Kastensystem, welches, indem es zwar das ganze Volk in einzelne Klassen trennte, eben durch diese Trennung eine Gleichmäßigkeit und also eine ideelle Einheit in den mannigfaltigen Gemeinden hervorbrachte, und der Vermengung und Verwirrung, also dem Streite der Interessen, mächtige Dämme entgegenstellte; denn die Kasten hielten sich gegenseitig das Gleichgewicht, die eine konnte nicht so leicht in das Interesse der andern hineingezogen werden, der Besitz und das Eigenthum wurde durch sie festgesichert, ein Trachten nach Höherem als die angewiesene Bestimmung ausgeschlossen, also Zufriedenheit mit dem angewiesenen Lebensverhältnisse hervorgerufen; ferner wurde diese Verschiedenheit in der Bestimmung und dem Stande der Menschen als Gottes heilige Ordnung dargestellt, und schließlich widersetzte sich das Kastensystem der schädlichen Ausartung der geistlichen Hierarchie, indem es die so hoch bevorrechtete und stolze Braminenkaste, als eine Gesellschaft gleich gestellter Personen ohne bestimmtes Oberhaupt, und nicht als bloße Priester, sondern auch als Beamte, Aerzte und sonstige Gelehrte erscheinen und sie als

*) W. Jones l. c. I. S. 5.

solche in mancherlei bürgerlichen Geschäften unter die mannigfachen unabhängigen Gemeinden vereinzeln läßt, wodurch die Concentration der geistigen Macht gehindert wurde. — Wir sehen also die Staats- und Kirchenform mit einander verschmolzen; der Inbegriff Beider ist das Kastensystem, eine heilige Einrichtung Gottes, in welcher das Gesetz der Mannigfaltigkeit vorherrscht, tausendjährigen Segen bereitend für ein mit Hundert Millionen bevölkertes Land. Die geistigen Quellen dieses Kastensystems waren die heiligen Religionsbücher, die Constitution der 50 Buchstabenschrift, eine Offenbarung Gottes durch erleuchtete Männer, in der, der geistigen Entwickelung angemessenen Form der Buchstabenschrift, unverfälscht ebenso faßlich im Geist und in der Wahrheit, für die erleuchtete Vernunft, als durch Bilder für die gutartige Bewußtlosigkeit der Menge, das Gemüth zum einen Gott erhebend, heiligend und zur Tugend anfeuernd. Die Kastenform ist nur dann in ihrer ganzen Reinheit, wenn der patriarchalische Geist sie belebt; sie ist aber, weil in dem Gesetze der Mannigfaltigkeit hauptsächlich begründet, auf bestimmte Grenzen in der Entwickelung beschränkt. Die geistigen Ideen haben nicht die Freiheit sich im ganzen Volke zu der höhern Allgemeinheit der Menschheit emporzuschwingen. Nur die Braminen beschäftigten sich mit Wissenschaften und höhern Kenntnissen, das ganze übrige Volk war davon ausgeschlossen, und mußte daher in einer fortwährenden Bewußtlosigkeit erhalten werden. Aber selbst in den Studien der Braminen mußte eine Hemmung eintreten, weil die Freiheit und der Sporn des Ruhms und der Ehre fehlte, denn Ruhm und göttliche Ehre hatten sie schon genug; und da sie nichts mit den eigentlichen bürgerlichen Beschäftigungen des gewöhnlichen Lebens zu thun hatten, so mußte sich ihre Reflexion mehr auf metaphysische Grübeleien, als auf die practische Empirie lenken. — Nothwendig muß sich in den Staaten, wo die Kastenform herrschte ein Stillstand einfinden, aber dieser bedingt kein Rückwärtsschreiten, ist auch kein Unglück für den Staat, sondern nur ein ruhiges und zufriedenes Warten, bis die Stunde der höhern Entwickelung schlägt.

Was nun die sinesische Verfassung betrifft, so erscheint uns hier das Gesammtpatriarchat in seiner höchsten Centralisation entwickelt. Es hat sich dieses unstreitig aus der ursprünglich Indischen Verfassung, vielleicht ehe das Kastensystem seine völlige Reife erlangt hatte, herausgebildet. Auch hier sehen wir den Ackerbau und Grundbesitz als die Grundlage der menschlichen Gesellschaft; auch hier sind scharf von einander geschiedene Klassen der Menschen, und namentlich steht die Klasse derer, welche die Wissenschaften cultiviren, der Gottesverehrung und den Staatsgeschäften vorstehen, mit dem Kaiser an ihrer Spitze, hoch über alle andere erhaben. Die Geschichte und Verfassung Sinas ist uns noch viel zu wenig bekannt, um ein genügendes Urtheil darüber fällen zu können. So viel ist aber klar, daß späterhin die Berührung mit dem nördlichen Erdtheater eine starke Modification in den Formen des sinesischen Staats hervorgebracht hat.

Da nun die Entwickelung des ganzen Menschengeschlechts eine gleichmäßige seyn muß: so erscheint es uns wohl als eine weise Einrichtung Gottes, welche das östliche Erdtheater unter einer beglückenden Form erst voranstellte, und dann darin so lange erhielt, bis sich das Menschengeschlecht auf dem westlichen Erdtheater, nach schrecklichen Kämpfen und Leiden, zu höhern Formen emporgeschwungen hatte. Die Offenbarung der Zweiten großen Kulturidee von der Einheit der Menschheit fehlte der Kastenform ganz, deswegen konnte sie in der Entwickelung nicht weiter kommen. Es wird vielleicht die Aufgabe unsers Jahrhunderts oder des nächsten seyn, durch jene offenbarte Idee eine allgemein bindende Staatsform für die ganze Erde zu begründen.

Was in Indien hauptsächlich die tausendjährige Ruhe und Stetigkeit unterbrach, war der Wurm des Alters, der die Form der Gesellschaft zernagte. Die ursprünglichen 4 Hauptkasten zersplitterten in unzählige Unterkasten, die Idee der Einheit Gottes zerstreute sich in unzählige Untergötter; dadurch entstand Vergötterung und Personification der Materie und ein Uebergang der reinen Urreligion in den Fetischmus;

so wie der daraus entspringende Aberglauben der vielen Religionspartheien, unter welchen Mönche, Büßer und Schwärmer aller Art. Auf diese Weise wurde die Grundveste der Kastenform allmählig untergraben, und es konnte nicht fehlen, daß dieselbe ihre conservative Kraft nach und nach verlor. Aber obwohl in der Auflösung dieser Kulturform zugleich die Bedingung der Neugestaltung einer veredeltern liegt (denn Schiwen der Zerstörer, ist Erzeuger zugleich), so hat es doch vieler Jahrhunderte bedurft, ehe jene natürliche Verkittung der Verhältnisse schwand. Auch hier wurden die Einbrüche der rohen Völker des nördlichen Erdtheaters ein wesentliches Mittel in der Hand der Vorsehung; aber von dem äußersten Westen sollten die Träger des geistigen Bewußtseyns und der Idee der Einheit der Menschheit kommen, um zu der neuen Entwickelungsform den geistigen Grund zu legen.

§. 21.

3) Auf dem westlichen Erdtheater.

So wird denn unsere Betrachtung auf das westliche Erdtheater beschränkt und unser Gesichtskreis bestimmter. Wir erblicken hier die Basis neuer Entwickelungsformen der Menschheit. Zwar zeigen sich anfangs auch hier dieselben Kulturformen im Staate und in der Kirche: das Familienpatriarchat, das Stammpatriarchat, die Despotie, das Priesterthum, die Kastenform. Aber durch das von geographischen Verhältnissen, wie wir gesehen haben, herbeigeführte Zusammendrängen der Menschen, wurden die Leidenschaften entfesselt und das materielle Princip zerriß die Bande der Gesellschaft. Es ist eine traurige geschichtliche Gewißheit, daß sich, etwa zwischen dem Jahre 2500 bis 2000 vor Christi Geburt, in den Ländern zwischen dem Indus und Euphrat die furchtbaren Wirkungen des materiellen Princips in der Menschheit zuerst entfalteten, welche, Jahrtausende hindurch, Millionen unschuldiger Menschen in den gräßlichsten Zerstörungen und abscheulichsten Verbrechen opferten, die fruchtbarsten Gegenden in Einöden verwandelten,

Städte von jetzt nicht begriffener Größe, mit den prachtvollsten und größesten Gebäuden, bis auf ihre Spur vertilgten, und die schönsten Producte der Kunst und Industrie mit dem Geiste der Kultur selbst vernichteten. Dies ist der beklagenswürdige Ort der Erde, wo der Brudermord, der Krieg, seine Wiege hatte, welcher mit dem Fünkchen des Neides beginnend, zur wahnsinnigen Flamme des Verderbens wird. Hier ist der Glühofen für die Läuterung der Menschheit, der Heerd für das wüthende Auflösungsfeuer des materiellen Princips, der Schauplatz des fortgesetzten physischen Kampfes des geistigen Princips mit dem materiellen, bis auf die neuere Zeit. Aber nicht ein Volk oder eine Nation hätte diesen Kampf aushalten können; darum führte die Vorsehung immer neue kräftige Schaaren herbei: die Perser, die Scythen, Mongolen, Tataren und Turkomannen. Nun scheint endlich eine Ruhe eingetreten zu seyn, wie nach einer großen Feuersbrunst, wenn von dem Alles und sich selbst vernichtenden Feuer nur noch Funken unter der Asche glühen. — Es kann uns nicht befremden, daß wir bei solcher Verwirrung und Zerrüttung der menschlichen Verhältnisse keine sichere Kunde von den Begebnissen erhalten haben; vielweniger können wir erwarten eine allgemeine Organisation des Zusammenlebens zu erblicken. Wie die Sicherheit des Eigenthums, so schwand die Individualität der Person; die hierauf gegründete ursprüngliche Einrichtung der geselligen Verhältnisse mußte daher untergehen, und das Recht des Stärkern, die Willkühr und der Wahnsinn, traten an die Stelle; die Unterthanen wurden Unterworfene der Soldaten, die gefangenen Feinde, Sclaven; der Anführer im Kriege kannte nur seinen Willen als Gesetz, und der Oberanführer, dem sich alle unterworfen, herrschte als Despot nach seiner Laune durch die vermittelst ihres Interesse an ihn gebundenen Sclaven. Wir sehen hier die lange Periode der unconstituirten Reiche der Monokratie vor uns. Hier ist kein natürlicher Zusammenhang der Menschen, kein Drang zu gegenseitigem Schutze, sondern die reine Gewalt des materiellen Princips, der Egoismus und die Verblendung des Einzelnen hält eine

Masse bewußtloser Menschen zur willkührlichen Benutzung zusammen. Nicht die Menschen sind Zweck der Vereinigung, sondern der Einzelne, der Despot und seine Helfershelfer. Aber eben so schnell wie ein solches Reich durch die Gewalt eines Einzigen vereinigt wird, eben so schnell zersplittert es wieder in viele Theile, um sich dann wieder von einem mächtigen Zwingherrn unterjochen und verbinden zu lassen. — Hier erscheint uns zugleich die unwiderlegliche Thatsache der Geschichte, daß die Menschheit von der ursprünglichen, natürlichen Entwickelung der Gesellschaft durch die Einwirkung des materiellen Princips abgeführt ist.

Drittes Hauptstück.

Von den auf dem westlichen Erdtheater zum bleibenden Bewußtseyn in der Menschheit gelangten Drey Kulturideen: der Einheit Gottes, der Einheit der Menschheit und der Einheit des Einzelmenschen.

§. 22.

Allgemeine Einleitung.

Es ist schwer in den Verwirrungen und Kämpfen des materiellen Princips auf dem westlichen Erdtheater den sichern Gang des Entwickelungsgesetzes zu bezeichnen; es ist dies vielleicht für den menschlichen Geist Jahrhunderte hindurch unmöglich. Zwar sehen wir die oben bezeichneten allgemeinen Kulturformen des friedlichen Verkehrs durch Handel und Kunst eben so wenig ganz untergehen, wie die Staats- und Religionsformen; aber nirgends ist Bestand; nirgends ist im äußern

Leben der ruhige Gang der Reform, das Zeugen, Entstehen, das Leben in Jugend, in Mannskraft, in Altersschwäche, und das Vergehen der Formen. Ueberall ist äußerlich wilde Auflösung ohne Uebergang, und nur der unerschöpflichen individuellen Kraft, in welcher jene Kulturformen wurzeln, ist es zuzuschreiben, daß sie immer wieder von Neuem aufsproßten. Dabei konnte aber die höhere Vereinigung der Menschheit nicht befördert werden, wir sehen davon keine Spur; die großen Babylonischen, Persischen und Macedonischen Reiche beruhten auf einer plötzlich überhand genommenen Kriegsgewalt, die der folgende Tag wieder vernichten konnte. Was aber die Religionsformen betrifft: so entfernten sie sich immer mehr von der Einheitsidee Gottes und arteten überall in den gränzenlosesten Polytheismus aus. Bei einer solchen Weltlage mußten nothwendig die ursprünglichen Kulturideen verloren gehen, und sollte dieses nicht geschehen, so mußten sie von neuem so in der Menschheit befestigt und offenbart werden, daß sie dem Andrange der materiellen Zerstörung mächtigen und siegreichen Widerstand leisten konnten. Die Drey Kulturideen mußten gleichfalls zum Bewußtseyn der Menschheit gelangen, sie mußten sich bei ihnen niederlassen, Jedem zugänglich seyn, sie mußten in ihrer Eigenschaft als Ideen, rein, vollkommen und unveränderlich erscheinen, damit sie immer gegenwärtig und in der Bildung von Formen thätig, den Geist der Form darstellend, wenn die alten Formen starben, neue vollkommenere aus der zeugenden Kraft der geistigen Idee erschaffen, kurz überall auf der Erde, alles durch das geistige Bewußtseyn regeneriren konnten, was von dem materiellen Princip zerstöret oder zertrennt worden ist. Diese Offenbarung der Drey großen Kulturideen konnte aber nicht anders als durch die Form des Worts geschehen, und die höhere Form des Worts, die Buchstabenschrift, mußte ihnen das bleibende Daseyn verleihen.

Von welcher tiefen Bedeutsamkeit ist das Ebengesagte! Wäre es ein bloßes Raisonnement, in welchem Elende würden wir jetzt seufzen! Aber, Gottlob! es ist geschichtliche Wahrheit. Die Drey großen Kulturideen der Einheit Gottes, der

Einheit der Menschheit und der Einheit des Einzelmenschen, sind in ewig bleibender Gestalt in der Menschheit offenbart, und stehen in ihrem rein geistigen Bewußtseyn für Jeden zugänglich da. Zur Wiedervergeltung für die furchtbaren Leiden, ist dem westlichen Erdtheater der Vorrang jener Offenbarung geworden, und durch das hier erwachte höhere Bewußtseyn, ist die geistige Herrschaft der ganzen Erde hier begründet und die Einheit derselben vorbereitet. So mußte das materielle Princip, je furchtbarer sein Wüthen war, in sich selbst vernichtet werden und dem geistigen Principe eine desto breitere Bahn eröffnen. —

Es geschah aber die Offenbarung der Drey großen Kulturideen in natürlicher Ordnung, einzeln und nach einander, auf dieselbe Weise, wie sich ihre ursprüngliche Wirksamkeit geschichtlich gezeigt hatte, und wie sie auch nicht anders geschehen konnte: erst die Idee Gottes, als der Alles zeugenden Einheit, dann die Idee des Einzelmenschen, als der gezeugten Einheit, und endlich die Idee der Menschheit, als der durch die Zusammenfassung der Einzelmenschen und Vermittelung derselben mit der göttlichen Einheit, hervorgebrachten Einheit. — Mit unendlicher Beruhigung kann der Mensch ausrufen: die Zeit ist erschienen, da ihre Kräfte sich vereinigt haben und in Gesammtheit zur Entwickelung der Menschheit wirken! —

A. Offenbarung der Einheitsidee Gottes.

§. 23.

I) Von dem Entwickelungsgange überhaupt:

1) in Aegypten.

Wir haben schon erwähnt, daß die Einheitsidee Gottes den Religionen Ostasiens, ja überhaupt des ganzen Asiens, zum Grunde lag, wenn gleich sie für die bewußtlosen Menschen nur allein durch sinnliche Formen empfänglich werden konnte, aus welchen durch die Einwirkung des materiellen Princips die abscheulichsten und lächerlichsten Verdrehungen, sowohl in

den Religionsformen, als in den Vorstellungen von Gott entstanden. Der Götzendienst war die Folge davon, eine ungeheure Auflösung des reinen Naturbildes in die mannigfaltigsten Truggestalten; ein Beweis, wie die höchste Wahrheit in ihrer Einheit, sich in die höchste Lüge und in die verschiedenartigsten Irrthümer durch das materielle Princip verwandeln kann. Und doch mußte die Offenbarung der Einheitsidee Gottes zum ewigen und bleibenden Bewußtseyn der Menschheit, auf dem sinnlichen Wege, aus der bestehenden Religions- und der davon unzertrennlichen Staatsform sich entwickeln. Der Uebergangspunkt dieser Entwickelung zur Offenbarung war Aegypten, ein Land, was in dieser Eigenschaft, hinsichtlich seiner Staats- und Kirchenform, unsere Aufmerksamkeit zuvörderst in Anspruch nehmen muß.

Höchst merkwürdig ist die Trennung Asiens von dem Welttheile Afrika, in welchem die Menschheit, nicht durch die Schuld der individuellen Naturbildung, sondern vermöge eines noch unerklärlichen Ereignisses, in dem entartesten Zustande fortwährend verharrt, wo Menschen, seit Jahrtausenden, wie die Thiere gejagt, gefangen, verkauft und genutzt werden, *) wo es Menschen ohne Namen, **) Menschen giebt, die wie die Vögel zwitschern oder wie die Fledermäuse zischen, ohne menschliche Sprache. ***) Dieses Land, worin, mit Ausnahme des durch das Atlasgebirge und die großen Sandwüsten gänzlich abgesonderten nördlichen Theils, eine grobsinnliche, schwarze Menschenrace wohnt, ist durch eine weise Vorsehung Gottes, mittelst der Natur des Bodens, lange Zeit gänzlich von denjenigen Menschenstämmen getrennt geblieben, welche wir auf den andern Erdtheatern sich haben entwickeln sehen. Und dennoch war es wiederum gerade dieser Welttheil, welcher in einem abgesonderten nordöstlichen Winkel, ein gesichertes Reservoir für die Entwickelung des geistigen Princips und für

---

*) Heeren Ideen II. S, 251.
**) Ebendaselbst S. 264.
***) Ebendaselbst S. 253.

die Uebertragung der Kultur zu den Staaten Europas bilden sollte. Dort, wo der segenbringende Nil im Osten den Gebirgen entspringt, welche Afrika in seiner breitesten Mitte durchschneiden, bildet sich mittelst einer bogenförmigen Krümmung dieses und eines andern, aus denselben Höhen herkommenden Flusses, ein Ländchen, um die Hälfte größer wie Sicilien, welches den Alten als eine Insel auf festem Lande erschien: Meroe ist sein Name. Der Nil vereinigt am nördlichen Ende alle ihm zueilenden Ströme zu dem segensreichen Wirken, und treibt seine Wasser über Felsen und durch einen weiten Umfang um eine der ödesten Wüsten, die Nubische, bis er in ein Thal gelangt, oft nur 2 oft 4 Meilen breit, eingeengt von den Gebirgen nach Westen, welche es gegen das Ueberwehen der Sandwüste schützen, und nach Osten von den Felsengebirgen, welche es von der Wüste längs des Arabischen Meerbusens trennen. Durch fortwährende regelmäßige Ueberschwemmungen bildete sich in diesem völlig abgesonderten Thale, mittelst des Niederschlags der fruchtbaren Gebirgserde, ein bis zum Meere allmählig zur höchsten Kultur zubereiteter Ackerboden, und dieses Ländchen, ungefähr sechs Mal kleiner als Ungarn, sollte durch Ackerbau die Wiege der erstaunungswürdigsten Kulturwerke werden. Wie ward das Fruchtreiß hier eingesenkt, und auf welchem Wege gelangte es hierher? — Denn aus der afrikanischen Natur selbst, ist eine solche Kulturentwickelung, wie geschehen, nicht zu erwarten. — Wir können dieses beantworten mit der Fackel der Kritik in der Hand, welche Heerens Genius uns angezündet hat. — Am südlichen Ende Arabiens liegt das gesegnete Yemen, welches seit uralten Zeiten das ungestörte Glück eines ruhigen Lebens und des größten Wohlstandes genoß, da es durch seine isolirte Lage und durch die großen Wüsten Arabiens vor jeden feindlichen Angriff gesichert ist; nur die friedlichen Karavanen aus fernen Gegenden begrüßten dasselbe. Diese Araber waren hauptsächlich Kaufleute und standen höchstwahrscheinlich seit den ältesten Zeiten mit Indien in Handelsverbindungen, welche durch den Austausch der gegenseitigen Producte hervor-

gerufen wurden. *) Die Natur selbst hatte diese Verbindung auf eine wunderbare Weise angeknüpft, durch die s. g. Monsoons oder regelmäßigen, sanften Winde, welche die Hälfte des Jahrs von Arabien nach Indien, und die andere Hälfte des Jahrs von Indien nach Arabien wehen. **) So war also ein natürlicher Weg der Kultur eröffnet, um von Indien nach Arabien zu gelangen. Die Fäden und Träger dieser Kultur waren aber unstreitig Kaufleute. Indessen ist dabei wohl zu bemerken, daß der Handelsstand in der engsten Verbindung mit der Religion stand. ***) Bei dem Durchziehen der Wüste oder an den großen Stapelplätzen der Waaren, waren es immer Tempel und heilige Gebäude, welche den Mittelpunkt des Handels oder des Ausruhens der Karavanen bildeten. Es war also natürlich, daß die Fortpflanzung der Kultur auf den Handelswegen immer durch Priester geschah. Da nun die Araber gar bald darauf fallen mußten, ihren Handel nach den ihnen gegenüber liegenden, an Gold und Weihrauch reichen Küsten Afrikas auszudehnen, und auch Karavanen ins Innere von Afrika zu entsenden: so war es natürlich, daß Priesterkolonien mitfolgten, welche an geeigneten Stellen, Stapelplätze für die Waaren und Ruheplätze für die Karavanen anlegten, indem sie Tempel erbauten. Die Entdeckungen der neuern Reisenden haben nun diese Verbindungspunkte zwischen der Arabischen Küste und dem obgedachten Ländchen Meroe klar gemacht. Es sind die Ruinen zu Azab bei der schmalen Meerenge des Arabischen Meerbusens, Yemen gerade gegenüber, und hierauf zu Azum, ****) welche offenbar nach Meroe hinleiten. Daß die Araber aus Indien Priesterfamilien requirirten, um ihre Tempel hier zu erbauen, war eben so natürlich, als es möglich erscheint, daß vielleicht Indische Priestermissionen ausgezogen sind. Denn ein Aehnliches finden wir bei Meroe,

---

*) Heeren Ideen II. S. 430.
**) Ebendaselbst S. 435.
***) Ebendaselbst S. 435.
****) Ebendaselbst S. 457.

von wo aus Priestermissionen nach Theben und dem Ammonium in der Wüste gingen, welche Oerter gleichfalls die Hauptplätze für den Karavanenhandel wurden. Durch den Handelsverkehr wurde die Ansiedelung der Priester in den Ländern der uncultivirten Völker möglich, sie selbst waren den reisenden Kaufleuten ein religiöses Bedürfniß, und suchten sich dagegen durch erhaltene Gaben und Geschenke und durch den Ackerbau zu ernähren. Hiermit verbanden sie denn auch die Belehrung der rohen Einwohner und die Anleitung derselben zum Ackerbau und zu einem geläuterten Gottesdienst. In Uebereinstimmung hiermit erscheint uns denn auch Meroe in Aethiopien als der älteste Sitz der Künste und Wissenschaften. Es war aber ein vollkommener Priesterstaat, die Könige wurden so creirt, daß die Priester aus ihrer Mitte die vorzüglichsten auswählten, und wen von denselben der Gott (Jupiter Ammon) bei einer großen Feierlichkeit bestimmte, den machte das Volk zum König und betete ihn als Repräsentanten der Gottheit an. *) Sie verehrten allein den Jupiter und den Dionysus; **) sie hatten Schrift, aber nur Bilderschrift; ***) in der Baukunst und in den bildenden Künsten waren sie sehr vorgerückt. Das segensreiche Wirken dieses Priesterstaats erhellt auch daraus, daß derselbe, von der frühesten Zeit her, den Ruf der Frömmigkeit und Gerechtigkeit hatte. ****) Bei größerer Vermehrung der Familien dieser Priester, war es natürlich, daß sie ihre Nachkommen nach andern Orten zu entlassen trachteten, und so finden wir auch die Gewohnheit unter ihnen, †) daß sie aus ihrer Mitte Kolonien aussandten, die, indem sie in andern Gegenden sich niederließen, und den Dienst ihrer Götter mit sich brachten, hier, auf eben die Weise wie der Mutterstaat, sich gestalteten. Wir irren uns nicht darin, wenn wir auf

---

*) Heeren l. c. S. 407. 409.
**) Ebendaselbst S. 416.
***) Ebendaselbst S. 473.
****) Ebendaselbst S. 474.
†) Ebendaselbst S. 416.

solche Weise die Kultur in das Nilthal von Aegypten einführen; denn die ältesten Aegyptischen Staaten leiteten ihren Ursprung von Meroe her. *) Vielleicht geschah dieses Vorrücken in demselben Grade, wie der Nil mit seinem Schlamme allmählig die Sandsteppe bedeckt, erhöht und fruchtbar gemacht hatte. Beförderung des Ackerbaues und Gewöhnung der Nomaden an feste Wohnsitze war das erste Ziel, das die Stifter der Aegyptischen Staaten sich vorgesetzt hatten. Sie genossen dabei den großen Vortheil, daß die Natur ihnen zu Hülfe kam; die Feldarbeit erforderte fast gar keine Mühe, man brauchte nur den Samen auszustreuen, um zu aerndten; der Uebergang vom Nomadenleben zum Ackerbau war sehr leicht. **) So verband sich denn ein Indischer Priesterstamm mit dem schwarzen Negervolke, und daß dieses wirklich geschehen sey, beweiset die Beschreibung der Bewohner des alten Aegyptens, welche in den untern Klassen als schwarze Menschen mit wolligem Haare, dagegen die Priester und Krieger als Menschen von heller Farbe bezeichnet werden. ***) Unwillkührlich drängt sich hier der Gedanke auf, daß vielleicht die Bevölkerung Afrikas einer frühern Epoche ihre Entstehung verdankt, und durch die großen Sand- und Wassermeere so lange von der feiner und geistiger gebildeten Gattung der weißen Menschen entfernt gehalten wurde, bis diese auf verborgenem Wege, wie wir gesehen, einzelne, und dann immer mehrere Strahlen des Lichts der Kultur in das schwarze Reich entsandten, und die Zeit erfüllt war, da die fruchtbare Erde der Höhen vom segensreichen Nil über die Sandwüste gedeckt und der Weg zur Verbindung mit Asien gebahnt worden war, indem sich zugleich das edelste Menschengeschlecht mit dem unedelsten verband. Das war die große Vermittelung des geistigen Princips, aus welcher sich alle widersprechenden Erscheinungen in der Aegyptischen Kulturgeschichte erklären. O! es ruhen in ihr noch tiefe Ge-

---

*) Heeren l. c. S. 432. 567.
**) Ebendaselbst S. 640.
***) Ebendaselbst S. 552.

heimnisse, welche der Geschichtsforscher zum Bewußtseyn zu bringen hat.

§. 24.

Fortsetzung.

Es ist unwidersprechlich erwiesen, daß der Anbau Aegyptens sich allmählig von Süden nach Norden längs des Nils verbreitet hat, und eben so klar ist es, daß sich allmählig einzelne kleine Staaten neben einander bildeten und gleichzeitig neben einander bestanden, wozu wahrscheinlich eine Periode von 1500 Jahren nöthig war; so erscheinen erst die Staaten von Elephantine, Theben, This, Heracleopolis, Memphis in Ober- und Mittelegypten. Erst später kommen die Staaten, Tanis, Bubastus, Mendes, Sebennytus und Sais in Unteraegypten vor. *) Diese Staaten waren weiter nichts als Priesterniederlassungen, Kolonien, eine aus der andern, die, indem sie längs des Stroms fortschritten, entweder selbst das Land anbauten oder die Nomaden zu festen Wohnsitzen und zum Ackerbau gewöhnten, einen gewissen Kultus, nach den Localen gebildet, zu einem politischen Bande machten, wodurch sie jene rohen Stämme mit sich vereinigten. Daraus entstand denn auch jene Verschiedenheit des Kultus; denn fast jeder Staat hatte neben seinem besondern Tempel, seinen besondern Gott. **) Indessen konnte es nicht fehlen, daß diese Priesterstaaten, die Besitzer des besten Landes, mit den benachbarten Romadenvölkern in Streit geriethen und sich gegen sie vertheidigen mußten. Die Absonderung einer Kriegerkaste mußte hier also ebenso wie in Indien bald nothwendig werden, und aus den Anführern derselben entstanden daher auch bald die Könige, deren Amt erblich wurde. Doch scheint erst um das Jahr 1500 v. C. eine eigene Kriegerkaste sich gebildet zu haben. Einen richtigen Schluß auf die Verfassung des Landes können

---

*) Heeren l. c. S. 562. 564.
**) Ebendaselbst S. 575. 633.

wir daraus ziehen, daß die Ländereien nur im Besitze der Priester, des Königs und der Krieger waren, *) welche sie verpachteten, so wie daraus, daß die Kriegerkaste überhaupt von den $17\frac{1}{2}$ Districten, welche ihr als Land statt des Soldes angewiesen waren, $16\frac{1}{2}$ im Delta und nur 1 in Mittelaegypten besaß, **) mithin nicht gleiche Austheilung mit den Priestern erhalten haben konnte. Eine allgemeine Kriegerkaste konnte auch vorher nicht existiren, ehe das ganze Aegypten zu einem Reiche vereinigt war. Und dieses geschah nach jener Katastrophe, die durch den Einfall und die 200 jährige Unterjochung des Hirtenvolks der Hykfos herbeigeführt wurde. Weder die Staaten von Mittel- noch Unteraegypten konnten diesen räuberischen Schaaren widerstehen, vermuthlich wegen ihrer Getrenntheit; es war die Entwickelung und der erste Gegenkampf des materiellen Princips gegen das geistige in Afrika. Nur Oberaegypten widerstand, und ihm gelang es endlich die Fremden zu verjagen; welches denn Veranlassung gab, daß unter Sesostris das ganze Aegypten unter einen Herrscher vereinigt wurde, eine Vereinigung, die jene 600 jährige glanzvolle Periode für Aegypten herbeiführte, in welcher es unter Königen und einer mächtigen Priesterherrschaft bestand und durch die errungene Höhe seiner Kultur gehalten wurde. Da sich nun mit der Vereinigung des ganzen Reichs vorzüglich die Kastenform entwickelte, und diese nicht wenig dazu beitrug den Aegyptischen Staat zu erhalten: so wird es nöthig seyn, eine kurze Vergleichung zwischen derselben und der Indischen Kastenform anzustellen, aus welcher jene sich entwickelt hat. Wir haben schon oben gesehen, wie die Kriegerkaste, als solche, erst später entstanden seyn muß; die furchtbare Unterjochung der Hykfos lehrte die Nothwendigkeit fortwährend an der Arabischen Grenze ein mächtiges, stehendes Heer zu haben; dieses wurde die Kriegerkaste; sie war blos zum Kriege bestimmt, eine Bestimmung, die vom Vater auf den Sohn fort-

---

*) Heeren l. c. S. 601. 608.

**) Ebendaselbst S. 609.

erbte; ein Handwerk durfte sie nicht treiben. Es scheint daraus hervorzugehen, daß früher die Krieger nicht gerade vom Volke besonders geschieden waren; jeder war Krieger, der den Acker baute oder besaß, und der König war der erste Anführer. Nun aber scheint so viel gewiß, daß das eigentlich Aegyptische Volk nichts anders war, als die Priester und ihre Nachkommen; denn sie waren, wie gedacht, nebst den Königen und Kriegern, in dem alleinigen Besitze der Ländereien. Es bildete sich also, auf demselben Wege wie in Indien, die Kriegerkaste aus der Priesterkaste; aber in Aegypten findet sich der wichtige Unterschied, daß es keine getrennte, Ackerbau treibende Klasse des Volks gab, sondern die Priester und ihre Nachkommen auch die Ackerbesitzer waren. Dieses erklärt sich denn auch hinlänglich durch das schmale Arreal des Nilthals, durch die allmählige Aufschwemmung desselben und die successive Ausbreitung der Priesterfamilien in kleinen Staaten, wodurch die schwarzen Urbewohner der Wüsten vom eigentlichen Landbesitze ausgeschlossen und nur zur Bearbeitung des Landes oder zur Pachtung hinzugezogen wurden. Man erhält hieraus eine klare Ansicht von dem Einflusse und der Bedeutung der Aegyptischen Priesterkaste; in ihr waren früher allein die activen Staatsbürger, alle Staatsbedienungen waren in ihren Händen, sie waren Richter, Aerzte, Zeichendeuter, Baumeister, Landmesser, kurz alles, wozu wissenschaftliche Kenntnisse erforderlich waren. *) Dabei erhielt sich aber immer noch die ursprünglich getrennte Gemeindeverfassung, wie in Indien; denn jeder besondere Tempel, als der Mittelpunkt einer neuen Ansiedelung, hatte neben seinem besondern Gott, dem er geweiht war, auch seine abgesonderten Ländereien; die zu demselben ursprünglich gehörenden Priesterfamilien mit ihren Nachkommen bildeten jedesmal eine abgeschlossene Kaste für sich. Gleichermaßen lag es in der Natur der Sache, daß die Priesterschaft in den Familien erblich war, gerade weil sie von dem Landbesitz abhing; deshalb fand aber auch eine getrennte Erblichkeit bei jedem einzelnen

*) Heeren l. c. S. 598. 600.

Tempel statt; jeder derselben hatte einen besondern Oberpriester. *) Daß nun durch eine solche Priesterkaste, welche mehr als die höchste Adelsaristokratie das eigentliche Volk ausmachte, die Macht der Könige oder Heerführer sehr beschränkt werden mußte, leidet keinen Zweifel. Es wurde dieses aber, hier mehr als in Indien durch die Centralisation des Staats modificirt. Der Oberpriester des Tempels in der Hauptstadt, wo der Gesammtkönig herrschte, stand dem Könige wie ein erblicher Fürst zur Seite, und genoß beinahe gleiche Vorzüge wie er, seine Bildsäule wurde wie die der Könige in den Tempel gestellt. Ein strenges Ceremoniel schrieb dem König seine ganze Lebens- und Tagesordnung vor, die Zeit der Staatsgeschäfte, der Opfer, die Einrichtung der Tafel und des übrigen Privatlebens war genau festgesetzt. Nur die Söhne der vornehmsten Priester durften um die Person der Könige seyn, die richterliche Gewalt derselben war durch die Priester beschränkt, indem sie nicht nach Laune oder Leidenschaft, sondern nur nach dem Ausspruche des Gesetzes strafen durften; **) aber sie hatten ein unbeschränktes Begnadigungsrecht. Der Despotismus kam daher niemals in Aegypten auf; dagegen war aber die königliche Würde erblich, wodurch, nach weiser Bestimmung der Gesetze, der Entzweiung der Priesterfamilien vorgebeugt wurde. Welche Gefahr von einer Entartung der Priesterkaste drohte und wie überwiegend ihre Macht war, beweist die Usurpation des Sethos und der Streit zwischen der Priester- und Kriegerkaste, in welchem diese unterlag.

Die übrigen Kasten entwickelten sich aus der Natur des Aegyptischen Lebens von selbst. Hierhin gehörte die dritte Kaste der Gewerbtreibenden, welche aus allen Handwerkern Künstlern, Krämern und Kaufleuten bestand und sich wohl erst bei zunehmender Kultur bildete. Sie war also entweder der kultivirtere Theil des Negervolks, oder die von der eigentlichen Priesterkaste ausgeschiedene Bevölkerung. Ihr Verhältniß war

---

*) Heeren l. c. S. 597.
**) Ebendaselbst. S. 634.

ganz natürlich; denn es stand Jedem frei, ein Gewerbe oder eine Kunst zu treiben, welche er wollte, aber nur eine. Ackerleute gehörten auch hierher, aber nicht als Landeigenthümer, sondern als Pächter oder Arbeiter. — *) Die vierte Kaste war die der Nilschiffer, eine natürliche Beschäftigung einer großen Anzahl von Negern, da wegen des durchschnittenen Landes und der langwierigen Ueberschwemmungen, die Kommunication fast immer auf Schiffen geschehen mußte. **) Die fünfte Kaste der Dollmetscher kam erst später auf, als unter dem Psammetich und Amasis die Verbindung mit Griechenland eröffnet wurde; daher standen sie bei den Aegyptern in keinem großen Ansehen. Verachtet indessen waren die beiden Kasten der Viehhirten, und unter ihnen wurde namentlich die der Schweinehirten für eben so verworfen gehalten, wie die Indischen Parias. Diese Viehhirten standen aber in gleichem Verhältnisse wie die vierte Kaste der Indier; denn es waren die Ureinwohner, ein rohes und unreinliches Negervolk, das in den Gebirgen und Sümpfen sich fortwährend herumtrieb. ***) Die Viehzucht an sich wurde bei den Aegyptern keineswegs verachtet. Aus der Eigenthümlichkeit jener Viehhirten und aus der räuberischen Unterjochung, welche die Aegypter von dem Arabischen Hirtenvolk der Hykfos zu erleiden hatten, läßt sich denn auch ihr Haß gegen die Hirten überhaupt, und gegen die Juden insbesondere, erklären. Es leidet nun keinen Zweifel, daß, so wie sich die Priesterkaste in sich und unter sich wieder in einzelne Tempelabtheilungen abschloß, auch eine gleiche Abtheilung und Abschließung bei den andern Kasten eintreten mußte; denn bei der Kriegerkaste und bei den Viehhirten war und blieb sie natürlich, bei den Schiffern und Gewerbetreibenden galt aber gewiß nur der Grundsatz, daß Jeder nur ein Gewerbe betreiben solle, damit der Unterhalt Aller gesichert sey. Es bildete sich hierdurch also gleichfalls eine kastenmäßige Abschlie-

---

*) Heeren l. c. S. 614 u. f.

**) Ebendaselbst S. 618.

***) Ebendaselbst S. 621—627.

ßung. Diese Kastenform mußte dem Staate, ebenso wie in Indien eine stabile Gestalt geben. Auch hier waren alle Kasten im ganzen Lande unter einander zerstreut, aber bei diesem Zusammenleben doch gänzlich von einander getrennt, so daß Keiner aus der Kaste, in welcher er geboren, zu einer andern übergehen durfte.

§. 25.

Fortsetzung.

Die Früchte des gesicherten und ruhigen Lebens der Aegypter in dieser Kastenform dürfen wir schließlich nicht übersehen. Schon zu Moses Zeiten waren Aerzte, Apotheker, Siegelstecher, Steinschneider, Bildner durch Formguß in Metall; Stickereien, Webereien, Färbereien und Seidenzeuge werden erwähnt; der Werth des Goldes und Silbers, so wie der Edelsteine, war bestimmt; man kannte Geld, welches gewogen wurde; Gewicht und Ellenmaaß war eingeführt. Ferner zeugen die großen Wasser- und Bergwerke und die ungeheuren Bauten von den hydraulischen, hydrostatischen und mechanischen Kenntnissen der Aegypter, so wie ihre höhern mathematischen Fortschritte durch die astronomischen Nachlässe uns klar geworden sind. Chemie und Metallurgie wurden von den Aegyptern schon im bedeutenden Grade getrieben; in der Anatomie haben sie wahrscheinlich auch nicht geringe Fortschritte gemacht; späterhin sind ihre Geographie und Nautik, so wie ihr Seehandel hochzuschätzen; sie verfertigten schon Landkarten. Und welche Muster in der Baukunst und Malerei sind durch die französische Expedition entdeckt worden; Musik und Dichtkunst sind ihnen gewiß nicht fremd geblieben. Der Kalender war das Fundament des Landbaues, und mit ihm zugleich der politischen Kultur und der Herrschaft der Priesterkaste; daher wurde er so vervollkommt. Die Geometrie war eine Tochter des Ackerbaues, weil die Ueberschwemmungen des Nils öfters neue Ausmessungen und Regulirung der Felder nothwendig machten. Die Arzeneykunde stand in Verbindung mit der Astrologie; sie

war mehr Diätetik; alle Klassen, auch die niedern, besonders das Landvolk, mußten einer vorgeschriebenen Lebensart im Essen und Trinken, und besonders auch der Reinigungsmittel, sich bedienen. *) Dieser Zwang hatte aber seinen guten Grund, um die rohen, in allen Unreinigkeiten und Krankheiten versunkenen Völker zu civilisiren. Die höchste Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung ist ein ganz eigenthümlicher Zug bei den Aegyptischen Priestern, sie gaben hierin nicht nur das vollkommenste Beispiel, sondern sie prägten solches auch den Unterthanen auf das tiefste ein. **) Daher kam es denn auch, daß die Aegypter, nach Herodots Versicherung, nächst den Libyern, das gesundeste Volk waren. ***) Ueberhaupt werden sie als genügsame, rechtliche und arbeitsame Leute beschrieben. —

In dem ruhigen Glücke der Kastenform blieben aber die Aegypter bei weitem nicht so lange, als ihre östlichen Geistesgenossen. Mit den Indiern beobachteten sie allerdings den Grundsatz der Humanität gegen die Fremden, aber sie schlossen sich gegen sie ab, und niemals fiel es ihnen ein, andere Kriege, als zur Vertheidigung, zu führen; die Priester hielten es späterhin für nöthig, das Volk durch religiösen Zwang von allem Verkehr mit den fremden Ländern abzuhalten; sie erklärten: daß der Umgang mit Fremden das Mißfallen der Götter errege, und um dem Reize der zum gewinnreichen Handel führenden Schifffahrt auf dem Meere entgegenzuwirken, wurde das Meer als der böse und verderbende Gott Typhon vorgestellt, welcher den Liebling und Wohlthäter Aegyptens, den Nil, verschlänge. — Als aber Aegypten sich von dem Joche der fremden Unterdrücker befreit, als eine Alleinherrschaft sich gebildet und die Kriegerkaste mächtig sich gestaltet hatte, vielleicht auch die Bevölkerung sehr überhand nahm: da begnügte sich der Herrscher nicht mehr mit dem ruhigen Aufenthalt in den Grenzen des Landes. Da er selbst freier außerhalb derselben sich fühlte,

---

*) Heeren l. c. S. 641. 645. 646.
**) Ebendaselbst S. 604.
***) Ebendaselbst S. 646.

und seine Soldaten nach leichtem Sieg und großer Beute trachteten: so trieb es beide aus auf Eroberungen nach allen Seiten; jedoch waren es mehr Raubzüge als bleibende Ländererwerbe, und man kann es dem Einflusse der Priesterkaste zuschreiben, daß dieses nicht geschah, und daß nur zuweilen Gewaltherrscher oder Despoten vorkommen. Einen nachtheiligen Einfluß mußte indessen diese materielle Tendenz doch haben. — Anders verhielt es sich aber mit der Schifffahrt und dem Seehandel. Die großen Vortheile, welche die benachbarten Phönizier davon hatten, mußten bald den Neid der Aegypter erregen. Die Lockung des Gewinns war unwiderstehlich; lange sperrten sich die Priester; als aber Sesostris diese mit ins Spiel zu ziehen wußte, und das erste große Seeschiff dem Osiris weihte: da war der Damm durchbrochen. Die Pharaone wurden selbst Kaufleute und gewannen ungeheure Reichthümer; daher der Glanz und die luxuriöse Pracht ihres Hofstaats. — Nun konnte es nicht fehlen, daß die Kultur des Luxus, die Uebermüthigkeit der Herrscher und der Kriegerkaste, und das Entarten der Priesterkaste selbst, die Grundverfassung des Staats am Ende erschütterten. So erscheinen uns denn nicht nur im Laufe der gedachten Periode vom Jahr 1500 v. C. an gerechnet, bisweilen Ausbrüche der gewaltsam sich im Großen äußernden Leidenschaften, sondern namentlich gegen das Ende derselben, etwa in der Mitte des achten Jahrhunderts vor Christo, ist eine solche Verwirrung entstanden, daß die Priester- und Kriegerkaste sich feindlich begegnen, die Aethiopier einstweilen mit Gewalt den Streit schlichten und endlich der Staat sich in zwölf Reiche auflöst. Die glückliche Wirksamkeit der Kastenform war gehemmt und Aegypten theilte das Schicksal der andern Länder des westlichen Erdtheaters. — Es glückte zwar dem Psammetich, einem der 12 Fürsten, die andern zu überwältigen (ums J. 650), aber er bediente sich dazu fremder Miethstruppen, was das rechte Licht auf die damaligen Staatsverhältnisse wirft. Durch fremde Söldner herrschten seine beiden Nachfolger, der größte Theil der Aegyptischen Kriegerkaste zog im Unmuthe aus dem Lande,

und obwohl diese Fürsten nur durch die Gunst der Priesterkaste und durch die Schenkungen an die Tempel sich erhielten: so war doch der alte Einfluß der Priester-Weisheit nicht mehr vorhanden. Die Aegyptischen Fürsten traten in die Fußstapfen der Babylonischen und Assyrischen Despoten, sie suchten durch Eroberungen ihre Macht zu vergrößern und unterwarfen sich Asien bis zum Euphrat. Aber diese Entwickelung des materiellen Princips von Aegypten her, fand eine ähnliche, weit ältere und kräftigere Entwickelung der Despotie von Osten her; in der Schlacht bei Circesium vernichtete der furchtbare Nebucadnezar auf einmal die Aegyptische Herrschaft in Asien (im J. 606). Fernere Eroberungsversuche und Bürgerkriege dauern bis zum Jahr 524, da endlich in der einzigen Schlacht bei Pelusium die Selbstständigkeit Aegyptens durch den Perserkönig Cambyses gänzlich vernichtet wurde. Wie segensreich aber noch in der materiellen Verwirrung der folgenden Jahrhunderte die Rudera der Kastenform für das Land wirkten, und welcher vielfachen Vertilgungsmittel es bedurfte, um die Wirkung derselben gänzlich zu zerstören, davon zeugt die Geschichte.

Dieses ist der Aegyptische Staat, welchem wir eine gedrängte nähere Aufmerksamkeit haben widmen müssen, weil er als das Mittelglied in der Weltentwickelung der vorchristlichen Kultur erscheint, und die Quelle der Kulturentwickelung des westlichen Erdtheaters überhaupt geworden ist. Auf wunderbare, geheimnißvolle Weise entstehend, verpflanzte er die auf dem östlichen Erdtheater lebendig wirkende Idee der Einheit Gottes in die Nacht des westlichen Erdtheaters, und verbarg sie in der Form einer hieroglyphischen Priesterreligion, aus welcher sie zur rechten Zeit, noch ehe diese entartete, in bleibender Offenbarung neu hervortrat. Und als der wundersame Staat sich aufzulösen begann, übertrug er, wie eine sterbende Pflanze, den Samen seiner gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kultur in die griechischen Länder, woselbst sie von der freien Individualität des Einzelmenschen aufgefaßt und einer höheren Entwickelung im Bewußtseyn entgegengeführt

wurde. Bleibt unser Auge auf Alexandria geheftet, so erschaut es fortwährend die treue Ausübung der Vermittelungs-Rolle in diesem Lande, die sich selbst bis zu der Zeit erstreckt, da das Christenthum festen Boden in der Menschheit gewonnen hatte und eine höhere Vermittelung begann.

§. 26.

Fortsetzung.

Ehe wir weiter schreiten, müssen wir noch einen flüchtigen Blick auf dasjenige werfen, was uns von der Aegyptischen Religion bekannt geworden ist. Hier sehen wir die Priesterkaste den feierlichsten Kultus und die glänzendsten religiösen Feste in den prachtvollsten Tempeln leiten, die alljährliche allgemeine Feier des Festes der Artemis erhält die Koncentration der Aegyptischen Religionsform, und dient zum Zusammenhalten des nicht sehr großen, aber stark bevölkerten Landes. Die Priester waren auch Richter und ihre Gerechtigkeitsliebe war berühmt; der Mord eines Sclaven wurde ebenso bestraft, als der Mord eines Freien; vorzüglich zeichnete sich das Drey Städtegericht durch sein schriftliches Verfahren aus. — Indessen sind uns noch keine Bücher oder Dokumente der Aegypter bekannt geworden, in welchen, wie in Indien, die Offenbarung der Einheitsidee Gottes aufbewahrt ist. Sie hatten nur eine Hieroglyphenschrift als Stütze ihrer heiligen Sage, *) und wir vermögen nur die Wahrscheinlichkeit auszusprechen, daß die strengverschlossenen Mysterien der Priesterreligion die Einheitsidee Gottes von Geschlecht zu Geschlecht bewahrt und kultivirt haben. Aber wie leicht war es auch, daß bei der Ausbreitung des Priesterstammes, der wahre Sinn der Hieroglyphe mit der äußern Bedeutung derselben verwechselt wurde! Dazu kam die Verschiedenheit des Kultus in den einzelnen Tempeln, in denen vielleicht die ersten Erbauer auf göttliche Weise verehrt wurden, wodurch sich die Zahl der Götter Ae-

*) Heeren l. c. S. 499.

gyptens so sehr vermehrte. Endlich und hauptsächlich ist es nöthig, des Thierdienstes zu erwähnen, welcher den Aegyptischen Kultus auf eine merkwürdige Weise verunreinigte. Da wir diesen Thierdienst überhaupt bei allen Afrikanischen Völkern finden: so ist es sehr wahrscheinlich, daß der Priesterstamm, um seine edlere Religionsform mit der der Landeseingebornen in Uebereinstimmung zu bringen, dieselbe als Volksreligion in die Form des Thierdienstes kleidete, von welcher unreinen Form der Aegyptische Kultus aber durchgängig so Vieles annahm, daß er dadurch mit der Zeit ganz ausartete. Ein auffallendes Beispiel von der Sinnlichkeit der äußern Aegyptischen Religionsbegriffe, liefert die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Sie bewirkte nicht nur, daß man das jetzige Leben als etwas Vorübergehendes betrachtete, und den Zustand nach dem Tode für die Hauptsache, — welches die innere Wahrheitsidee der Lehre bekundet, — sondern die Fortdauer nach dem Tode wurde auf die sinnlichste Weise an die Fortdauer des Körpers geknüpft. Daher geschah das Einbalsamiren der Leichname, um sie vor der Verwesung zu schützen, daher die Errichtung jener ewig dauernden Denkmäler, der Pyramiden u. s. w, welche nichts anders als gegen jede Zerstörung gesicherte Aufenthaltsörter der Todten seyn sollten. *) — Welcher Unterschied aber zwischen der milden Vedareligion und den Dogmen der Aegypter herrschte, mag wohl am klarsten daraus hervorgehen, daß die letztern sogar Menschenopfer gestatteten. Ein zweiter Unterschied war auch die Polygamie, welche nach den Aegyptischen Gesetzen den untern Kasten erlaubt war; nur die Priester waren an die Monogamie gebunden. — Unverkennbar tritt hier der ursprüngliche Unterschied zwischen dem eingebornen Negervolke und dem kultivirten Priesterstamme hervor, welcher Unterschied in dem ganzen Leben und in der Religionsform vorhanden ist. Man kann, nach dem was Herodot uns davon sagt, nicht umhin zu schließen, daß die untere Volksklasse, ungeachtet der Bildung der herrschenden Priesterkaste und ungeachtet des Einflusses,

*) Heeren l. c. S. 670.

den die lange Gewöhnung an Ackerbau und die Künste des Friedens auf sie haben mußte, doch beständig in ihrem Charakter, Züge des frühern rohen Zustandes behielt, über den sie sich in Rücksicht ihrer moralischen Ausbildung wenig erhoben haben kann. *) — Um so mehr ist es aber anzunehmen, daß die äußere Erscheinung der Aegyptischen Religionsform von dem innern Kultus der Mysterien sich sehr entfernte, und daß in dem letztern, wenigstens zu Moses Zeit, noch die Einheitsidee Gottes für die Eingeweihten anzutreffen war.

§. 27.

2) In Palästina.

a) Von dem Volke der Juden.

Die Natur der geheimnißvollen geistigen Kraft, welche das Volk der Juden, Jahrtausende hindurch, in gleicher Eigenthümlichkeit erhalten hat, muß den Geschichtsforscher um so mehr zum Nachdenken anspornen, als diese Erscheinung nicht nur ganz isolirt dasteht, sondern auch wohl kein Volk, nach äußerlichen oder politischen Gründen, weniger auf solche Stabilität Anspruch machen konnte. Die ganze Laufbahn desselben ist aus Vernichtungskämpfen nach außen und nach innen zusammengesetzt. Alle Schreckniße und Verderbniße der Despotie, des Brudermords, alle Erscheinungen menschlicher Laster und Leidenschaften, haben sich bei demselben gehäuft; aber gleichsam als wenn jemehr die Leiden des materiellen Kampfes zunahmen, desto mehr der innere Kern der Nation erstarkt wäre, sehen wir den Menschen, als Juden, wirklich an Unsterblichkeit wachsen, der ewige Jude wandelt vor unsern Augen daher. Nichts destoweniger ist es irgend ein menschlicher Vorzug, welcher dieses Volk moralisch vor andern auszeichnet. Die aus der rechtmäßigen Ehe entsprossenen, in die Winde zerstreuten Nachkommen Abrahams, scheinen an Gemüth und Herzensgüte

*) Heeren l. c. S. 667. 668.

den, vergeltungsweise, noch bis zum heutigen Tage ihre ersten arabischen Wohnplätze innehabenden Söhnen der sanften Hagar bei weitem nachzustehen, und diese letztern erinnern sich mit eben so vieler Ehrfurcht des gemeinschaftlichen Stammvaters, welcher auch in ihnen ein Volk zeugte, das späterhin auf gleiche Weise eine neue Form des geistigen Princips ins Leben einzuführen bestimmt war. — Mögen daher die Juden und mit ihnen die Christen das Vorurtheil ablegen, als ob in den äußern Vorzügen ihres Volks, die Bedeutung des Volks Gottes liege; möge der fromme christliche Glaube zum Bewußtseyn gelangen, und sich nicht an den empörenden Kämpfen der Juden als an göttlichen Thaten erbauen; möge aber vor Allem diesem Volke der Stolz schwinden, daß es das einzige auserwählte sey vor allen andern. Es erkenne die Idee der Einheit Gottes, für deren Form es der äußere Träger wurde, — aber fürwahr! ohne Verdienst und nur im Interesse der ganzen Menschheit.

Nur durch die Wirkung dieser Idee und der durch sie hervorgebrachten moralischen Kraft war es möglich, daß ein solches Volk allen Stürmen des materiellen Princips, ja der vollkommenen Verwirrung und Vereinzelung trotzend, in einer Selbstständigkeit erhalten werden konnte, welche bei dem übrigen politischen Charakter desselben eine Unmöglichkeit gewesen wäre. Aber indem die Idee von der Einheit Gottes eines äußern Trägers in der Menschheit bedurfte, um dauernd zu bleiben, war diese Dauer von dem äußern Träger selbst gänzlich unabhängig; vielmehr mußte es allein die göttliche Kraft und die Unvergänglichkeit dieser Idee seyn, welche den Träger erhielt.

§. 28.

b) Der Mosaismus.

Die Form des geistigen Princips für die Idee der Einheit Gottes, als das Medium, wodurch dieselbe in der Menschheit offenbart wurde, ist der Mosaismus, welchen wir also jetzt näher ins Auge zu fassen haben.

Wir sehen hier zunächst auf den Ursprung und die Entwickelung. In Aegypten erzeugte sich aus einer Familie von etwa 70 Seelen in 400 Jahren ein Volk von 600,000 Menschen, welches bestimmt war die Offenbarung der Idee der Einheit Gottes zu empfangen. Ehrenvoll in den Staat aufgenommen, konnte es unter Aegyptischen Einflusse sich ruhig und zugleich selbstständig entwickeln, bis in dem erworbenen Vaterlande grausame Verfolgungen und Ungerechtigkeiten den Aufenthalt ihm verleideten, und es durch seine Auswanderung seiner Bestimmung entgegengeführt wurde. Die Seele der neuen Gestaltung war Moses; in ihm und durch ihn wurde die Idee der Einheit Gottes von neuem unmittelbar offenbaret. Denn obgleich es unbestritten ist, daß Moses eine hohe wissenschaftliche und religiöse Ausbildung zuvörderst in Aegypten erhielt, welche die Grundlage seines nachherigen Wirkens und die Quelle seiner Einrichtungen wurde: so kann geschichtlich doch nur die Möglichkeit angenommen werden, daß die älteste Aegyptische Priesterreligion, in welche Moses eingeweiht worden, die Idee der Einheit Gottes rein erhalten habe, weil uns darüber keine sichere Kunde zngekommen ist. Eben so wenig war in dem Mosaischen Volke jene Idee rein vorhanden, selbst nicht von seinem Stammvater her. *) Es ist also unstreitig eine göttliche Offenbarung gewesen, welche sich dem durch die Aegyptischen Studien bereicherten Gemüthe des Moses mittheilte, und ihn zu dem kräftigen und weisen Mann machte, der wie ein höheres Wesen über seinen Mitmenschen schwebt. Nichtsdestoweniger sehen wir doch hier den äußern Uebergang der geistigen Entwickelung von Aegypten herkommen. Das kleine Volk, welches bestimmt war der Träger der Einheitsidee Gottes zu werden, wurde schon in seinem ersten Stammvater nach Aegypten gewiesen; gegen Erwartung fand Abram eine freundliche Aufnahme bei einem der Aegyptischen Regenten und Achtung seiner Ehe. Auf eine höchst merkwürdige Weise

---

*) Vergl. Buch Josua Cap. 24 V. 2 und Buch Judith Cap. 5 V. 5 u. f.

wird, durch die ausgezeichneten Talente Josephs, die Familie desselben in den sichern Schooß Aegyptens aufgenommen, um sich ungestört dort zu einem Volke ausbilden, und an der Kultur des Aegyptischen Priesterstamms Theil nehmen zu können, welches um so nöthiger war, da das jüdische Volk von dem Hirtenleben seiner Vorfahren zu dem Landbau und der Ansässigkeit übergehen mußte. Das Losreißen von diesem mütterlichen Staate bedurfte gleichfalls eigener Veranstaltungen; die Hyksos, Landsleute der Hebräer, unterjochten und verheerten das glückliche Aegypten unvorsehens, sie wurden vertrieben und der Haß gegen die Unterdrücker wurde natürlich auf ihre Landsleute, die Hebräer, übertragen. Die Verfolgungen, welchen sie ausgesetzt waren, zwangen sie den schönen Aufenthalt in Aegypten mit dem Umherziehen im steinigten Arabien zu vertauschen. Aber ihr durch eine Königstochter vom Wassertode geretteter Anführer, war durch die Fürsorge seiner Pflegemutter in den Wissenschaften der Aegypter und in den Mysterien der Priesterreligion erzogen worden, und er wurde das Medium, wodurch die Offenbarung der reinen Idee von der Einheit Gottes plötzlich auf dem westlichen Erdtheater hervortreten und bleibend gemacht werden sollte. Kein Zeitpunkt war höchst wahrscheinlich, mit Rücksicht auf den Zustand der aegyptischen Priesterreligion, mehr dazu geeignet, als der damalige. Eine solche Begebenheit, wie die Vertreibung der Hyksos nach 200 jähriger Unterjochung, mußte die Wirkung einer religiösen Reformation seyn, welche ohne Zweifel die durch die verschiedenen Tempel und den Thierdienst hervorgebrachten Zerstreuungen und Zertrennungen der religiösen Idee Gottes wieder zu der alten und heiligen Ueberlieferung der Religion zurückführte. Denn nur dadurch konnte wirklich der Enthusiasmus des Priesterstammes und seine Energie hervorgebracht werden. Daß Moses hiervon in seinem religiösen Unterrichte Nutzen gezogen habe, läßt sich denken. — So sehen wir also den Ursprung und den wundervollen Zusammenhang der Entwickelung des geistigen Princips bei der Offenbarung der Einheitsidee Gottes, auch in den äußern Begebenheiten.

§. 29.

II. Die offenbarte Idee von der Einheit Gottes.

1) Inhalt der Offenbarung.

Dort in der Wüste Arabiens, wo noch jetzt in dem ungeheuren Felsen Pharan uralte räthselhafte Hieroglyphen eingegraben sind, verkündigte Moses seinem Volke die Lehre von dem einigen Gott des Himmels und der Erde. Eine neue Religionsform entstand zugleich, deren Hauptlehren als göttliche Befehle verkündigt wurden. Das Fundamentalgebot, welches mit dem größten Ernste verkündigt ward, und immer und zu allen Zeiten verkündigt werden sollte, ist das: *) „Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr. Und du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen.“ Diese Worte sollten den Kindern eingeschärft werden; überall wo der Israelite saß oder lag, sollte er daran denken und davon reden, als Zeichen und Denkmal sollte er sie über die Pfosten seines Hauses schreiben, und eine Binde, mit diesen Worten beschrieben, um seine Hand binden. — Andere Gebote waren folgende: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig. — Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. — Hasse nicht den Bruder, sondern trete öffentlich gegen ihn auf, wenn du etwas gegen ihn hast. — Beraubet nicht euren Nächsten, noch thut ihm Unrecht; zahlet dem Tagelöhner gleich aus. — Stehlet, lüget, betrüget nicht, namentlich mit Maaß und Gewicht. — Verläumdet und lästert nicht. — Seyd nicht rachgierig und zornig. — Fluchet und spottet nicht dem der körperliche Gebrechen hat. — Seyd mildthätig gegen Arme und

*) Deuteron. C. 6.

Fremdlinge. *) — Erweiset Ehrfurcht den Alten und Gastfreundschaft den Fremden. **) — Ehret Vater und Mutter. — Seyd unpartheiische Richter. — Schwöret nicht falsch. — Haltet die Feiertage. — Opfert nach den vorgeschriebenen Formen. — Treibet keine Abgötterey mit gegossenen Götzen. — Die Wahrsagerkunst aus dem Vogelflug, die Traumdeuterei, (Tagewählen, Zauberei), die Tonsur, das Tätoviren wurden verboten, vorzüglich aber die Menschenopfer unter den schrecklichsten Drohungen. — Die Gotteslästerung, der Mord, der Ehebruch und alle fleischlichen Vergehen ohne Unterschied waren mit dem Tode bedroht; bei Körperverletzungen trat Talion ein. — Alle Verbote und Gebote geschehen mit dem Zusatze: denn ich bin der Herr, dein Gott.

Für alle unverschuldete Vergehen, alle wissentliche, aber nicht mit Strafen bedrohte Verbrechen, alle unreine Krankheiten, also für alle Schwächen und Mängel der menschlichen Natur, waren Opfer der Vergebung eingesetzt, und zwar durch den vermittelnden (versöhnenden) Tod eines bewußtlosen, thierischen Naturwesens, namentlich durch Blut desselben, nach der Annahme: daß des Leibes Leben im Blute sey. ***)

---

*) „Wenn dein Bruder verarmt und neben Dir abnimmt, sollst Du ihn aufnehmen als einen Fremdling oder Gast, daß er lebe neben Dir." Lev. C. 25, v. 35. Wenn dein Bruder verarmt bei Dir und verkauft sich Dir, sollst Du ihn nicht lassen dienen als einen Leibeigenen, sondern wie ein Tagelöhner oder Gast soll er bei Dir seyn und bis an das Halljahr bei Dir dienen, dann soll er entlassen seyn und wieder zu seinem Geschlecht und zu seines Vaters Habe kommen. Ibidem v. 40.

**) Ueber Einheimische und Fremdlinge ging einerlei Recht. Lev. C. 24, v. 22.

***) Lev. C. 17, v. 11.

§. 30.

2) Charakter des Mosaismus.

Dieses ist der Kern der Offenbarung im Mosaismus in religiöser und moralischer Hinsicht. Es kommt dabei nicht darauf an, die Dunkelheit über die Verfasser der Mosaischen Urkunden und über die Zeit, wann dieselben wirklich durch die Buchstabenschrift niedergeschrieben sind, zu beachten; jener Kern ist die unbestrittene Offenbarung Gottes an Moses und dessen Verkündigung derselben an sein Volk. Die geistige Idee, welche hier erscheint, ist unverkennbar die reine, einfache und abgeschlossene Idee der Einheit Gottes in ihrer Beziehung: einmal als das einzige höchste Wesen, welches alles gemacht hat und vollkommen heilig, zugleich aber auch ein gnädiger und barmherziger Vater der Menschen ist, *) und dann als das Wesen, welches auch in seinen Geschöpfen die relative Einheit d. h. ihre Heiligkeit, woraus ihre Ruhe und ihr Glück entspringt, hervorbringen will. Daher fließen hier alle moralischen Vorschriften zur Erringung und Erhaltung der persönlichen Güte, aus der Idee der Einheit Gottes, nicht aus der Idee der Einheit des Menschen, welches wohl zu bemerken ist. Wir sehen hier also wieder die erste geistige Idee, welche in ihrer doppelten Relation, bewußtlos den ersten Menschen im Stande der Unschuld beseligen und sein ganzes Wesen durchdringen, heiligen mußte, — denn Gott kann nur Göttliches d. h. Heiliges und Gutes schaffen — und welche jetzt zum ersten Male in ursprünglicher Reinheit zum Bewußtseyn der Menschen gebracht wurde. Aber eine große Veränderung war in dem natürlichen Zustande des Menschen vorgegangen. In seiner bewußtlosen Natürlichkeit, so wie er aus der schaffenden Hand Gottes kam, war das Leben seines Geistes in Gott

---

*) Im hohen Liede Mosis singt er: „Ist er nicht dein Vater und dein Herr? Ist's nicht er allein, der dich gemacht und bereitet hat? Deuteron. C. 30, v. 11, 12.

eine unbedingte Nothwendigkeit für ihn; wie die Triebe des Körpers noch jetzt ohne unser Zuthun die irdischen Nahrungsmittel suchen, so genoß der Geist auch nach dem ihm inwohnenden Triebe die göttliche, himmlische Nahrung, und war heilig und glücklich. — Ganz anders aber war es, als das Gesetz der göttlichen Einheit dem Bewußtseyn des Menschen durch Moses offenbart wurde. Damals hatte das materielle Princip die Menschheit zum Gegenstand des furchtbarsten Auflösungskampfes gemacht, die ursprüngliche Natur des Menschen war zerspalten, und nur durch den Kampf des geistigen und materiellen Princips und deren allmählige Vermittelung durch die geistige Freiheit im Bewußtseyn, konnte in ihr die göttliche Einheit wieder vermittelt werden. Es geht daraus hervor, daß die einfachen und beglückenden Lehren: „Liebet Gott über alles, von ganzem Herzen, von allem Vermögen, und euren Nächsten wie euch selbst; seyd heilig, wie Gott heilig ist," — für die menschliche Natur etwas Unerreichbares hatten. Und dennoch konnte ja die Forderung der Idee von der göttlichen Einheit unmöglich anders seyn. So entstand denn aus dem Bewußtseyn der Mangelhaftigkeit und der Unseligkeit, die Furcht vor Gott, als einem gestrengen Herrn, der mehr forderte als der Mensch leisten konnte, und jene eiserne Strenge des israelitischen Gesetzes, vor welcher der schwache Mensch versinkt.

§. 31.

3) Form der Wirksamkeit des Mosaismus.

a) Kirchenform.

So nothwendig die Offenbarung der Einheitsidee Gottes den bezeichneten Charakter haben mußte, so weise war die göttliche Anordnung, daß derselben durch eine modificirende Form diejenige Wirksamkeit verliehen wurde, für welche sie für's Erste bestimmt war. Denn, wenn gleich die reine Idee von der Einheit Gottes wohl offenbart worden, so war doch

das wirkliche Bewußtseyn derselben nur in Einzelmenschen anfänglich erwacht, und sollte sich nach dem Gesetze der Entwickelung erst allmählig weiter verbreiten; auch trat es selbst in den zuerst von der Idee ergriffenen Menschen nicht in der heiligenden Reinheit völlig hervor. Die wirkende Form der Einheitsidee Gottes im Mosaismus zeigte sich in einem bestimmten, und zwar kleinem Volke und durch die feste Concentration der Kirche unter demselben auf einen Punkt.

Nicht die Verbreitung der Einheitsidee Gottes auf der Erde war der erste Zweck der Offenbarung des geistigen Princips, sondern das Festhalten derselben in ursprünglicher Reinheit, bis sie, mit den andern Ideen der Einheit der Menschheit und des Einzelmenschen verbunden, allgemeine Wirksamkeit erlangen konnte. Daher wurde sie nur einem kleinen, aber kräftigen Volke, gewissermaßen als der sie umgebenden äußern Hülse, anvertraut; daher erschien Gott in der Form als ein singulairer Gott der Juden; daher wurde dieses Volk als ein von Gott auserwähltes, als das Volk Gottes vorgestellt. Wiederholt wird den Israeliten gesagt: ihr sollt mir heilig seyn, denn ich der Herr bin heilig, der euch abgesondert hat von den Völkern, daß ihr mein wäret. — Durch diese Form wurde denn auch jede Beziehung auf eine zukünftige Bestimmung nach dem Tode abgeschnitten; der Mosaismus ist in seiner Form blos irdisch, er weist nicht nach dem Himmel, nur irdisches Wohlseyn wird dem verheißen, der die Gebote Gottes hält. Es erklärt sich daraus, warum das Dogma von der Unsterblichkeit der Seele sich gar nicht findet. Die Aegyptische Lehre verschwieg Moses; sie würde auf sein sinnliches Volk, welches zur Zerstreuung bestimmt war, verderblich gewirkt haben.

Der Kern in der Israelitischen Volkseinheit war aber die Einheit der Kirchenform und die Concentration derselben auf einen Punkt, worauf es hauptsächlich ankam. Diese war zuvörderst begründet durch eine Constitution in

der Schrift, als bleibende Form der Idee von der Einheit Gottes, die sich denn auch bewährt hat bis auf unsre Tage; sodann durch ein einziges Bethaus, anfangs die Stiftshütte, dann der Tempel, vor welchem alle männliche Israeliten sich Dreimal im Jahre zu gemeinsamer Gottesverehrung vereinigen mußten. Bei Todesstrafe durfte nirgend anders als dort ein Opfer dargebracht werden. In diesem einzigen Gotteshause wurde in einer geweihten Lade die kirchliche Constitution, die Offenbarung der Einheit Gottes aufbewahrt, und die allerheiligste Unverletzbarkeit schützte sie vor Entweihung. Zu dieser Einheit der Stiftshütte gesellte sich denn die Einheit des Priesterthums und die fortdauernde Persönlichkeit dieser Einheit in einer Familie, der des Aaron. Nur ein gesalbter Priester, in welche sich der ganze unmittelbare Kultus vereinigte; aber der ganze Stamm Levi, kastenförmig abgetheilt als Diener bei den Gottesverehrungen und bei allen auf das Aeußerliche der Religion sich beziehenden Verrichtungen. So wie also das ganze Volk als die äußerste Schale, den Stamm der Leviten umschloß, so umschloß dieser wiederum als innere Schale die einheitliche Form des hohen Priesters und des Gotteshauses, und in dieser lag der geistige Kern, die heilige Schrift mit der offenbarten Idee verborgen. Wir sehen hier die Gesetze der Einheit, der Unterordnung und der Mannigfaltigkeit scharf verbunden. — Was nun insbesondere noch die Leviten betrifft, so waren sie auf eine solche Weise organisirt, daß sie nur durch die Aufrechthaltung der Kirchenform ihre eigene Existenz sichern konnten. Viermal so klein, als der kleinste der übrigen Stämme, wurde dieser Stamm unter die sämmtlichen übrigen Stämme vertheilt, aber ohne ein Eigenthum zu erhalten. Dagegen mußte den Leviten von den übrigen Stämmen der Zehnte ihres Einkommens gegeben werden, als Lohn für ihr Amt. Es wurde ihnen aber zugleich eine besondere Heiligkeit und Unverletzlichkeit beigelegt, um sie vor dem übrigen Volke auszuzeichnen; dennoch durften sie sich mit jeder bürgerlichen Nahrung befassen, wenn sie nicht der Dienst des Kultus in Anspruch nahm. Die Leviten waren behuf

dieses Dienstes in Geschlechter eingetheilt, von welchen jedes seine besondere Ober- und Unteranführer hatte, und denen verschiedene Geschäfte angewiesen waren; über alle war ein Oberanführer gesetzt aus der Priesterfamilie. — Dieser Kirchenform war offenbar wenig Gewalt über die Staatsform gegeben; sie war aber auf der andern Seite auch ganz von derselben unabhängig, und so ist denn ebenso wenig eine eigentliche Priesterherrschaft entstanden, als der Untergang des Priesterthums durch den Untergang des Staats herbeigeführt wurde. Der einzigen Priesterfamilie wurde es leicht das Heiligthum zu bewahren, und die Leviten wurden gewissermaßen durch den Mangel an festem äußern Eigenthum daran gewöhnt, sich als Besitzer eines hohen geistigen Eigenthums zu betrachten. Ueberhaupt die Kirchenform war geistig stabilitirt, und konnte sich auf diese Weise, wie die Geschichte es nachweist, besser erhalten. — Betrachten wir nun noch die Wirksamkeit der Kirchenform auf das ganze Volk: so erscheint uns das letztere im allgemeinen in derselben Bewußtlosigkeit, wie die es umgebenden Völker. In Aegypten hatten die Israeliten den niedrigen Thierdienst getrieben, das Bedürfniß eines sichtbaren höhern Schutzes war so groß, daß sie gleich wieder zur Verehrung eines selbstverfertigten goldnen Kalbes zurückkehrten, als der die neuen Rechte und Gebote des alleinigen Gottes predigende Moses, den sie als den bisherigen alleinigen Repräsentanten der Gottheit ansahen, sich ihren Blicken eine Zeitlang entzogen hatte und sie ihn umgekommen wähnten. Darum mußte eine sinnliche Form da seyn, woran sich der Kultus des alleinigen Gottes knüpfte. Um allen Bilder- oder Götzendienst zu verhindern, war das Heiligste des Gotteshauses unzugänglich, aber dort wohnte er doch in seiner Herrlichkeit unter dem Volke, dort wurde seine körperliche Gegenwart gedacht. Ein von menschlichen Leidenschaften erfülltes Gemüth spiegelt das reine Bild Gottes nur unrein ab, und Gott wurde daher, ebenso wie in den heidnischen Religionen, mit menschlichen Leidenschaften vorgestellt. Er bedurfte es, daß Aaron, wenn er in das Allerheiligste einging, das Amtsschild

mit den Namen der Stämme Israels trage, damit Gott sich ihrer erinnere; oder daß er sein Stirnband umhabe, damit Gott dem Volke gnädig sey. So konnte das geistige Princip nur in einer sinnlichen Form dem bewußtlosen Volke sich nähern, und es auf dem Wege der Vermittelung für die geistigen Kräfte der Idee empfänglich machen.

§. 32.

Fortsetzung.

Verhältniß der hebräischen Religionsform zu den heidnischen in Bezug auf die Opfer.

Wir würden dem unpartheiischen Urtheile der Geschichte zu nahe treten, wenn wir behaupten wollten, daß diese sinnliche Form des Kultus bei den Israeliten, als solche, einen Vorzug gehabt habe vor den sinnlichen Religionsformen der gebildetesten Völker des Alterthums. Nur in der Verschiedenheit des Kerns der Formen lag der Vorzug der Hebräer; denn bei diesen blieb die Einheitsidee Gottes fortwährend in ihrer Reinheit vorhanden, und mußte allmählig auch durch die Form hindurch immer mehrere Einzelmenschen mit der heiligenden Kraft göttlicher Einheit durchdringen; bei jenen aber war das Bewußtseyn der Einheitsidee Gottes durch die Einwirkung des materiellen Princips getrübt und zertrennt, und diese Auflösung des Bewußtseyns der Einheit nahm fortwährend zu, daher auch der Polytheismus und die moralische Verderbtheit des Volks.

Die geistige Uebereinstimmung aller Religionsformen als solche ist aber in dem hauptsächlichsten Theil der Kultusarten, in den Opfern, zu suchen. Damit nämlich die Idee von der heiligen Einheit Gottes die armen Menschen nicht zur Verzweifelung brächte, indem dieselbe eine völlige Heiligkeit und individuelle Vollkommenheit derselben zu ihrem Glücke voraussetzen muß, eine Forderung, die eben so nothwendig an sich, als für den Menschen in seiner dermaligen Beschaffenheit

unerfüllbar ist — so wurde ihr die Form jener Idee der Vermittelung oder Versöhnung beigegeben, welche die Bestimmung des Einzelmenschen und der Menschheit andeutet. Diese von Gott in die Menschheit gelegte, tröstende und erhebende Idee hat sich, trotz aller verwirrenden Kraft des materiellen Princips, unter den Völkern des westlichen Erdtheaters überall erhalten. Sie spricht ihre Wahrheit in ihrer Einfachheit aus. So wie der einzelne Mensch bestimmt ist, in der Verbindung mit einer materiellen und geistigen Natur das von der Einheit gefallene und vereinzelte materielle Princip der Erde in sich aufzunehmen, und dasselbe bei der Auflösung seiner materiellen Natur (Tod) mittelst seiner geistigen Natur wieder zur Einheit zurückzuführen, und so wie daher der Tod des äußern Lebens durch das Ausströmen des Bluts eine wirkliche Vermittelung ist, wodurch der Zwiespalt wieder aufgehoben, die Ungleichheit ausgesöhnt und das Wesen wieder zur Einheit Gottes zurückgeführt wird — so wurde ein solcher Act der Vermittelung gleichfalls für den Einzelmenschen selbst, in Bezug auf sein offenbar durch das materielle Princip getrenntes Wesen, nöthig, bei welchem er passiv erscheint. Da aber die Realität dieses Acts erst in der realen Erscheinung der Idee der Menschheit, nämlich in Christo, Statt finden konnte: so wurde bis dahin eine Form der Idee dieses Acts der Vermittelung und Versöhnung, durch bewußtlose Thiere, in dem Opfer, dargestellt. Aber diese Form war nicht ohne eigenthümliche geistige Wirkung. Denn wenn sie auch nicht das Wesen der Vermittelung und Versöhnung enthalten konnte, weil Thierblut zu Gottes heiliger Einheit in keiner Relation steht: so war doch darin die tröstliche Wahrheit enthalten, daß ebenso wie die unschuldigen, bewußtlosen Thiere, durch ihren Tod die Vermittelung der Menschen zu Wege bringen sollten, auf gleiche Weise auch die Einzelmenschen an ihrem zerspaltenen Daseyn und an ihrem Tode nicht primair Schuld haben, sondern einer weisen Leitung Gottes unterworfen sind, welche ihr bewußtloses Leben im Leiden, dereinst in ein höheres bewußtvolles Leben in Freude verwandeln wird.

So war denn in allen alten Religionsformen, wenn gleich in mehr oder minderer Verdorbenheit, auf dieselbe Weise wie in der mosaischen Religion, das Mittel gegeben, wodurch das menschliche Herz, welches seine Verdorbenheit und Mangelhaftigkeit fühlte, wenn das unabweisliche Gewissen sich regte und die Furcht vor der Heiligkeit Gottes es beängstigte, — in der Form des Opfers Beruhigung fand. Und in der That konnte dadurch eine individuelle geistige Heiligung des Einzelmenschen überall hervorgebracht werden, da es ja nur darauf ankam, daß durch die Form die geistige individuelle Kraft des Einzelmenschen gehoben und zur vorherrschenden Thätigkeit gebracht wurde.

§. 33.

b) Staatsform.

Wir haben nun noch die Staatsform der Hebräer zu betrachten. Schon oben wurde bemerkt, daß dieselbe mit der Kirchenform nicht in Verbindung stand, und daß diese jene nicht beherrschte, wie in Aegypten und Indien. Sie war daher auch nicht von der Idee der Einheit durchdrungen. Die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung leuchtet ein; denn ein solcher kleiner Staat, wie der Israelitische, konnte unmöglich dem wilden Drängen der von Osten heranwogenden Gewaltherrscher widerstehen, und mußte bald von den großen Reichen verschlungen werden. Auch war das ganze Israelitische Volk noch viel zu sehr in der bewußtlosen Sinnlichkeit befangen, als daß es durch und durch zum Bewußtseyn der göttlichen Einheitsidee sich zu erheben vermocht hätte. Daher entstand fortwährend ein Verlassen des geistigen Kultus und ein Wiederergreifen der heidnischen Abgötterey, ein schwankender Zustand, welcher uns beinahe auf jedem Blatte der Geschichte dieses Volks begegnet. Wäre daher die Kirchenform mit in die Staatsform verflochten und etwa nach Art der Kastenform gestaltet gewesen: so würden sie sich gegenseitig zerstört haben, indem der Untergang des Staats den Untergang der Kirche, der Abfall von dem

Kultus des alleinigen Gottes aber die Auflösung des Staats zur Folge gehabt hätte. Das Letzte war wirklich der Fall, aber es beruhte solches, wie wir gleich sehen werden, auf andern Prämissen. Was nun zuerst den Grund der Staatsform betrifft, so war es dabei auf eine leichte Ablösung einzelner Theile und auf ein getrenntes Bestehen derselben abgesehen, welches sich in der spätern Geschichte bewährte, indem eigentlich nur zwey Stämme von zwölfen die Verwahrer des göttlichen Heiligthums blieben. Die alte Stammverfassung wurde nämlich auf eine merkwürdige Weise zur Trennungsform des Staats; jeder Stamm durfte nur unter sich heirathen; *) jeder Stamm hatte seinen Fürsten, die Häupter in ihren Häusern und Anführer im Kriege waren. Uebrigens fand in jedem Stamme eine geregelte Unterordnung des Regiments Statt, bis in das Kleinste hinunter; ein Anführer über 10000, über 1000, über 100 und über 10. In der Schlacht und bei den Festen bliesen die Leviten die Trompeten. — Späterhin als die Israeliten seßhaft geworden waren, wurden für jede Commüne eigene Richter und Amtleute aus dem Volke selbst gewählt. Wird diesen eine Sache zu schwer zu richten, so soll sie vor die Priester und Leviten und vor den Richter, welcher zu der Zeit an dem Orte der Stiftshütte seyn wird, gebracht werden. Die Stammfürsten beriethen unter sich über die gemeinsamen Maaßregeln; aber kein Stamm hielt sich an die Beschlüsse der andern gebunden, sondern agirte für sich selbst, wenn er es für gut fand. So herrschte auch eine völlige Demokratie in den einzelnen Gemeinden, und nur die patriarchalische Auctorität der selbst gewählten Aeltesten und Richter als Ausüber der Gesetze, verbunden mit der vox populi, vermochte der von Einzelnen ausgehenden Anarchie, bisweilen nur mit Mühe, zu steuern. Wir finden, daß in manchen Fällen Selbsthülfe erlaubt war. Ferner bemerken wir den Begriff der Sclaverei in der krassesten Bedeutung; sie war gesetzlich bestimmt, der Herr durfte seine Knechte und Mägde

*) Numeri C. 36.

zwar nicht ganz ungestraft auf der Stelle tödten, er war aber gänzlich straflos, wenn sie die Schläge ein oder zwei Tage überlebten; „denn es ist sein Geld," heißt der gesetzliche Grund. Endlich ist die Monogamie nicht fest bestimmt, wenn gleich die Gesetze darauf hindeuten.

Die Folgen dieses geselligen Zustandes wurden schon von Moses prospicirt; er hatte sich selbst als Gesetzgeber über das ganze Volk gesetzt, sowohl in geistlichen als in weltlichen Sachen. Indem er demnächst sich die executive Gewalt vorbehielt, die Verwaltung der Kirchenform dem Priester, die Verwaltung des Richteramts aber bestimmt erwählten Richtern anvertraute, — deutete er zunächst an, wie nach der Idee der Einheit, welche ihn durchdrang, das Subordinationsverhältniß des Staats seyn müsse. Aber die Idee der Staatseinheit war ihm doch auch noch dunkel; er war auch nicht bestimmt die Staatsform zu realisiren, sondern nur die Kirchenform. Moses mußte einsehen, daß diese Form, mit welcher er das Volk in seinen Zertrennungen zunächst auf eine geistige, dann aber auch auf eine körperliche Weise in einer Einheit zusammenhalten wollte, mit der Zeit nicht hinreichend seyn würde, und er bestimmte, daß es dereinst von Königen regiert werden sollte, gleich den andern Völkern. Das eigene Verlangen des Israelitischen Volks sollte dieses herbeiführen, und für diesen Fall hatte er demselben sogar eine eigene Constitution in der heiligen Lade deponirt, deren Inhalt aber nicht klar und gewiß nicht zur Ausführung gekommen ist. Nachdem die einzelnen Stämme sich selbst manchmal auf das grausamste befehdet hatten und oft durch ihre eigenen Zerrüttungen von den benachbarten Völkern unterjocht, zur Wiedervereinigung unter einen Anführer, und dadurch zur Wiedererlangung ihrer Freiheit gekommen waren, wurde der Zustand der innern Auflösung endlich so groß, daß sie sich lieber der Willkühr eines Einzigen, eines Despoten oder Königs unterwerfen, als länger ohne diesen höchsten Vereinigungspunkt bleiben wollten. So wurde es dann auch nur allein möglich, daß dieses Volk, welches bisher, 400 Jahre hindurch, in dem Zustande einer föde-

rativen Republik, unter fortwährender Auflösung und Wiedervereinigung, oft mächtige Stürme von außen bestanden hatte, annoch 125 Jahre als ein vereintes Königreich und nachher in zwey getrennten Königreichen, Israel während 253 Jahren und Juda während 387 Jahren, fortdauern konnte. — Aber es ist fürwahr! kein beneidenswerther Zustand der Staatsverhältnisse, welchen uns die Geschichte dieser Jahrhunderte darbietet. Zwar wählt das Volk anfangs den König, aber es dauert nicht lange, so geht dieses Wahlrecht, das gleich anfangs Veranlassung des Streits wurde, unter dem Einflusse der Despotie verloren. Häufige Verwandtenmorde und Ungerechtigkeiten aller Art bezeichnen die Succession, oftmals tritt auch völlige Anarchie ein. Der übertriebendste Luxus und die verschwenderischste Pracht werden nebst der zahllosen Serailbevölkerung, der Militairherrschaft, der Unterdrückung des Volks und des Zwangs desselben zu großen Bauten, den Despoten im Osten nachgeahmt, und die kurze Glanzperiode des Jüdischen Staats äußerte sich gleichfalls durch die Sucht nach Eroberungen, welche bald eine verderbliche Rückwirkung hatte, und die völlige Unterjochung des Jüdischen Staats endlich herbeiführte.

§. 34.

c) Von dem fortdauernden Einflusse der Idee Gottes auf das Jüdische Volk.

Werfen wir noch schließlich einen Blick auf die Fortdauer der Idee von der Einheit Gottes unter dem Jüdischen Volke, so könnte fast behauptet werden, daß sie nach dem Zeugniß der Geschichte, von dem Unglücke dieses Volks bedingt worden ist. Dieses erweckte in demselben immer wieder die Sehnsucht nach dem einen Orte, wo sich der Kultus concentrirt hatte. Die Erhaltung der Religionsform und des geschriebenen Wortes Gottes geschah durch die Leviten und Priester, nächstdem hauptsächlich durch die Prophetenschulen. Durch diese wurde in dem Volke der hohe und stolze Begriff eines Volkes Gottes

immer wieder rege gemacht, daſſelbe wurde immer wieder auf die Lehre zurückgeführt, daß der Abfall von dem einigen Gott sein Unglück bewirkt habe, und daß durch die reuige Rückkehr zum Jehovadienst auch das Glück und äußeres Wohlseyn zurückkehren werden. Hieraus entsprang die moraliſche Einigung, die religiöſe Begeiſterung, der Heroismus, der Sieg über die Feinde, die Regeneration des Volks, welche es abwechſelnd wieder zur Selbſtſtändigkeit und zum Glücke zurückführten. — Noch iſt der weiſen Einrichtung der kirchlichen Zeitrechnung zu gedenken, welche zwar nicht mit der bürgerlichen übereinſtimmte, aber dieſe doch regulirte, und zwar auf eine ſolche einfache und natürliche Weiſe, daß ſie auch von den Ununterrichteſten im Volke blos nach dem Vorhandenſeyn der Aerndtezeit wahrgenommen werden konnte. *) Der 7 tägige Sabbath, das 7 jährige Erlaßjahr, die 49 jährige Jobelperiode, waren auf jene natürliche Zeitrechnung gebaut, und dienten nicht minder wie die ſtrengen Ceremonialgeſetze, um das Volk in ſeinem Kultus vereinigt zu erhalten. Es geſellte ſich aber ſpäterhin noch eine andere moraliſche Idee hinzu, nämlich die von dem Meſſias, welcher von den Iſraeliten als der Wiederherſteller ihres Reichs in hohem äußern Glanze erſehnt wurde; eine Idee, welche, ſo beſchränkt und unwahrſcheinlich ſie auch in dieſer Bedeutung war, dennoch unter ſchweren Druck und Leiden, durch die Hoffnung, dem Volke vielen Troſt gewährte, bei den Weiſen deſſelben aber wohl in ihrer wahren Bedeutung erfaßt und für dieſe auch erfüllt wurde. Aus der geoffenbarten Idee der Einheit Gottes entwickelte ſich die Offenbarung der Einheit der Menſchheit in Chriſto, und dadurch entſtand ein neues Bewußtſeyn, welches früher nicht vorhanden ſeyn konnte, ſo lange aller Entwickelung die reale Einheit der Menſchheit fehlte. Mittlerweile erhielt die moraliſche Kraft der Einheitsidee Gottes, das in alle Winde zerſtreute Volk, Jahrtauſende hindurch, geiſtig vereinigt; es verbreitete durch alle Länder Aſiens, Afrikas und Europas die Idee der Einheit

---

*) Gatterer Abriß der Chronologie §. 188 S. 148.

Gottes und machte namentlich das heilige Buch ihrer göttlichen Offenbarung, als die älteste Urkunde des Menschengeschlechts überhaupt, zum bleibenden Eigenthum der ganzen Menschheit. So gelangte die Idee der Einheit Gottes zum unvertilgbaren Bewußtseyn der Menschen.

B. Offenbarung der Idee von der Einheit des Einzelmenschen.

§. 35.

I) Von der Natur der individuellen Idee und Offenbarung im allgemeinen.

Wir gelangen nun zu der Offenbarung der Zweiten höchsten Kulturidee: der Idee von der Einheit des Einzelmenschen. Wie sich in den ersten Kulturformen die Kraft der Einheitsidee Gottes als Schöpfers, und dann die Kraft der Einheit des Einzelmenschen folgeweise in der Bewußtlosigkeit entwickeln und wirksam werden mußten: so konnte es auch bei der zweiten Offenbarung in dem menschlichen Bewußtseyn, keine andere Folge geben. Zuerst wurde die Idee von der Einheit Gottes in dem Mosaischen Volke, und hierauf die Idee von der Einheit des Einzelmenschen in Hellas wieder offenbart. Indem wir uns jetzt mit der letztern göttlichen Offenbarung beschäftigen, werden wir gleich anfangs zu der Bemerkung geführt: daß das geistige Princip hier ein ganz anderes Feld zu bestellen hatte und daher ganz andere Früchte auf demselben reifen mußten. Die Natur der geistigen Idee, wovon jetzt die Rede ist, wird nicht schwer zu erforschen seyn, da sie aus der Natur des Menschen fließen muß. Hier ist es nicht die Region eines höhern Seyns und des göttlichen Wesens, welche das Geheimnißvolle, das Heilige und das

Unergründliche, als eine festverriegelte Pforte, für den Menschengeist verschließt; sondern auf der grünenden Erde wandeln wir daher, an der einen Hand den lachenden, an der andern den weinenden Bruder, und was Beiden Noth thut, ist gerade das rein Menschliche, was wir mit ihnen suchen. Auf diesem ganz menschlichen Standpunkte müssen wir stehen, um die Nothwendigkeit der Offenbarung jener Idee zu begreifen, von welcher jetzt die Rede ist; und so gestellt wird uns diese Nothwendigkeit klarer wie der Tag. — Wie wäre es nämlich möglich, daß der rohe Naturmensch sich vervollkommnen könnte, oder (wenn wir unserer Ansicht folgen) wie würde der durch die Einwirkung des materiellen Princips in seinem Wesen getrennte Mensch, wieder zu seiner Einheit zurückgelangen können, wenn es nicht ein gewisses göttliches Gesetz der Entwickelung gebe, wodurch eben die Vollkommenheit oder die Einheit des Einzelmenschen hervorgebracht wird. Denn ebenso wenig wie ohne ein solches Gesetz die Ausbildung der Pflanze oder des kleinsten Insectes vorhanden ist, ebenso wenig wird dieses bei der Natur des Menschen möglich seyn. Bei dem Menschen kann dieses Gesetz aber kein anderes seyn, als das Gesetz der menschlichen Individualität. Wir haben hier den Vortheil, daß es einerlei seyn kann: man nehme an, daß die Menschen sich aus einem rohen Naturstande allmählig entwickeln, oder daß ein ursprünglicher besserer Zustand vorhergegangen, denen sie entfremdet sind. In beiden Fällen ist nämlich die Nothwendigkeit des Gesetzes der menschlichen Individualität einleuchtend. Eben so klar aber scheint es zu seyn, daß sich ohne Bewußtseyn des Gesetzes, eine Ausbildung nach demselben wohl für den menschlichen Körper, aber nicht für den menschlichen Geist denken läßt. Zu diesem Bewußtseyn kann der Mensch aber nicht anders als durch eine göttliche Offenbarung gelangen, und diese ist gerade die Offenbarung der Idee von der Einheit des Einzelmenschen.

Wie ist aber die Natur der menschlichen Individualität, welche zum Bewußtseyn der Menschen gelangen soll? Wie geschieht dieses, oder wie wird die Idee der Einheit des Menschen

bleibend in die Menschheit eingeführt? — und was soll sie wirken und wirkt sie? Diese Fragen sind hier zu beantworten.

1) Die Beantwortung der ersten Frage ist kurz: Es muß vollkommene Einheit des menschlichen Seyns vorhanden seyn oder hergestellt werden. Sehen wir zunächst auf den Geist des Menschen: so müssen der Trieb, der Wille und das Handeln, nicht nur selbst in Harmonie mit einander seyn, sondern auch der Geist an sich, aus welchem jene Drey wie die Pflanzen aus dem Erdreiche entkeimen, muß jene harmonische Einheitssubstanz haben. Diese Eigenschaft ist denn das, was wir Schönheit oder Güte, Reinheit nennen; es ist die von Gott geschaffene rein menschliche Natur. Es erstreckt sich dieses aber nicht allein auf den Geist, sondern auch auf den Körper des Menschen; denn wir wissen nicht anders als daß beide irdisch sind, und so giebt es auch eine gleiche Bestimmung für beide. Diese äußere Gestalt des Menschen muß nach dem Gesetze der menschlichen Individualität aus irdischen Substanzen in vollkommener Einheit zusammengesetzt seyn, oder sich so bis zu der Grenzlinie des menschlichen Seyns ausbilden. Im reinsten Ebenmaaße der Glieder die vollen Formen in sanften Bogenlinien sich in einander verlierend, die freie Thatkraft in dem ungehinderten nervigten Arme, auf zum Himmel gerichteten Halse das ringelgelockte Haupt, in symmetrischer Ordnung die zierlich gewundenen Organe des Gehörs, und unter der frey gewölbten Stirne die fernhinstrahlenden Augen, die theilende Nase, endlich die unter den sanft erhöhten, schön gefärbten Lippen verborgene Quelle geistiger und körperlicher Verbindung — siehe da! ohne Hülle, die Schönheit der Menschengestalt, deren Inneres in den kleinsten Theilen eine gleiche Schönheit, d. h. eine gleiche Einheit aller Theile darstellt, fremd also jeder Trennung oder jedem Mangel an gleichmäßiger Unterordnung, wodurch die zerrüttenden Krankheiten entstehen. Dieses ist das Gesetz der menschlichen Individualität; es ist das Ideal des Einzelmenschen.

2) Daß das Ideal des Menschen wirklich in der Mensch-

Bayerische Staatsbibliothek München

heit vorhanden ist, braucht wohl nicht weiter bewiesen zu werden. Es würde uns auch zu weit führen, wenn wir diejenigen widerlegen wollten, welche den Idealen alle geistige Wesenheit absprechen. Nach unserer Ansicht liegt gerade in der Idee oder in dem Ideal, das ewige Seyn des Menschen, das geistige Leben. — Aber die Idee muß eine göttliche, mit der göttlichen Einheit übereinstimmende und aus ihr hervorgehende, also von ihr offenbarte seyn. Es giebt keinen schlagendern Beweis dafür: daß der Mensch wirklich von seiner ursprünglichen guten und schönen Wesenheit entfremdet worden ist — als die nochmalige Offenbarung der Idee von der menschlichen Individualität; denn unmöglich konnte Gott den Menschen ursprünglich anders als nach dieser nämlichen Idee schaffen. — Daß aber wirklich diese Idee nochmals der Menschheit unter dem Griechischen Volke offenbart worden sey, wird, wer die Griechen kennt, wohl nicht bestreiten. Hier sind die Ideale der menschlichen Schönheit in unsterblichen Werken menschlichen Geistes vor unsern Augen aufgestellt; die schon vor 2000 Jahren in der Menschheit erschienene Idee ist noch ebenso jugendlich und unsterblich wie im Anfange, die Menschen veredelnd, bessernd und vervollkommend. Hier ist das göttliche Ideal der menschlichen Individualität in seiner ewigen Wirksamkeit vorhanden. Diese besteht der Form nach, in den Werken der Griechischen Dichter, Künstler und Philosophen; sie sind die Quellen aller menschlichen Wissenschaft und Kunst auf dem westlichen Erdtheater, bis auf den heutigen Tag, geworden. Die Frage ist also gelöset: wie das Gesetz der menschlichen Individualität zum Bewußtseyn der Einzelmenschen gelangen solle? Diesen Mustern menschlicher Schönheit und Güte sollen wir nachstreben. — Aber wenn wir weiter fragen: ob dieses Bewußtseyn denn schon, wenn auch nur theilweise, vorhanden sey? so lautet die Antwort hierauf nicht minder traurig, als auf die Frage nach dem Vorhandenseyn des Bewußtseyns von der Einheitsidee Gottes. Arme Menschheit! möge dein bewußtloser Schlummer immer weniger von angstvollen Träumen gestört seyn, immer mehr das leibliche

und geistige Leben erquicken, und immer näher zu der lieblichen Morgenphantasie gelangen, auf welche ein freudiges Erwachen zum Bewußtseyn des Geistes folgt!

3) Es könnte die Frage überflüssig erscheinen: was die Idee von der Individualität des Menschen wirken solle und was sie wirke? — Aber wir halten es für nöthig, dieses noch zu untersuchen, weil es hier darauf ankommt einzusehen, unter welchen Formen die Wirksamkeit erscheint. Wie nämlich die Idee von der Einheit Gottes allerdings rein geoffenbart wurde und sich auch dem Bewußtseyn einzelner Menschen mittheilte, aber dennoch in der bei weitem größern Mehrzahl des Volks nur in der Form wirksam wurde: — so wurde auch die Idee von der Einheit des Einzelmenschen nur Wenigen wirklich bewußt, und den Meisten nur durch vermittelnde Formen beigebracht. Diese Formen mußten aber auch hier mit der Natur der Idee selbst harmoniren. Der Typus der Formen ist daher die Individualität, und so wie bei den Formen für die Wirksamkeit der Einheitsidee Gottes das Gesetz der Einheit dominirte: so war es hier das Gesetz der Mannigfaltigkeit. Wir dürfen uns daher nicht irren lassen, wenn wir bei dieser Offenbarung der Idee der Einheit des Menschen, die höhere Idee der Einheit Gottes im Bewußtseyn vermissen; die göttliche Kraft wirkt auch in der individuellen Kraft, wenn diese in ihrer Einheit erscheint. Auch ist es wohl zu beachten, daß die Einheitsidee Gottes allein den Menschen nicht von dem Zwiespalt seines Wesens befreien kann; denn Gott bedarf des Menschen selbst zu seiner geistigen Befreiung. Hier kommen wir denn zu dem Begriff, welcher bei der Wirksamkeit der Idee von der Einheit des Menschen hauptsächlich zur Anwendung kommt, nämlich zum Begriff der individuellen Freiheit. Diesen sehen wir denn auch, zum ersten Male in der Geschichte, unter den Griechen deutlich entwickelt. Das Gesetz der menschlichen Individualität verlangt, wie jedes Gesetz der Individualitäten: daß eine ungestörte Entwickelung aller Kräfte des Individuums bis zur Grenze des Bildungstriebes

dessselben Statt finden könne. Das ist die individuelle Freiheit; es versteht sich von selbst, daß ohne diese, die Individualität mehr oder weniger verkrüppelt. Die erste Bedingung für die Entwickelung und weitere Ausbildung der Idee von der Einheit des Menschen, ist daher die freie Bewegung des Individui. Diese Freiheit muß eine innere und eine äußere seyn, letztere namentlich hinsichtlich des geselligen Zusammenlebens. Beides werden wir bei den Griechen finden. Wenn wir uns aber, wie vorher gedacht, wohl denken können, daß bei der einseitigen Entwickelung der Idee von der Einheit des Einzelmenschen, die Einheitsidee Gottes gänzlich in den Hintergrund trete: so ist der Entwickelungsgang gleichfalls natürlich, wenn die Idee Gottes gewissermaßen in die des Einzelmenschen, der Form nach, übergeht. Der Anthropomorphismus der Griechen ist in seiner Form ein Fortschritt, und, wie wir weiter unten sehen werden, von großem Nutzen für die Entwickelung der Einheitsidee des Menschen gewesen. Diese Religion war rein menschlich; die Götter waren menschliche Ideale; viel unschädlicher war hier der Götzendienst; denn in den orientalischen Reichen wurde die Einheit und Heiligkeit Gottes unmittelbar durch die Zerrbilder der Religionsformen verletzt, in der griechischen Religionsform aber nur mittelbar durch eine Verwechselung des Göttlich-menschlichen mit dem Göttlichen. Dadurch daß die göttliche Einheitsidee nicht vorhanden war, konnte sie auch nicht verletzt werden. Wir erinnern noch an den frohen und freien Lebensgenuß, welcher das Griechische Volk vor den andern Völkern auszeichnet; gewiß auch eine Gottesgabe an die arme Menschheit und eine Folge der alleinigen Wirksamkeit der Idee des Menschen. Denn wo die Idee der Einheit Gottes in ihrer Heiligkeit einwirkt, erschrickt und zagt der Mensch über seine Unheiligkeit. — Endlich ist noch hinsichtlich der Art der Offenbarung zu bemerken, daß, so wie es in der Natur der Einheitsidee Gottes lag, daß sie in ihrer einfachen Wahrheit plötzlich erschien, es hingegen in der Natur der Einheitsidee des Menschen liegt, daß sie sich durch Individualisirung

allmählig aus dem Volke selbst entwickelte und daher in mannigfaltigen individuellen Erscheinungen sich kund gab.

§. 36.

II. Das Volk der Griechen.

1) Ursprung und Aegyptischer Bildungskeim.

Wir schreiten nun zu der Betrachtung der Entwickelung der Idee der menschlichen Individualität in dem Griechischen Volke.

Etwa 1800 Jahr vorher als zu des Perikles Zeit die harmonischen Tempel sich erhoben, der Olympische Jupiter gleich dem Vaticanischen Apoll das höchste Ideal der äußern menschlichen Gestalt verwirklichten, war Griechenland eine Wildniß und seine Bewohner nährten sich von Eicheln, von den Thieren des Waldes, wohl gar von dem Fleische ihrer Gegner. In diese Nacht fiel der Strahl des geistigen Princips von Aegypten her, jenem Lande, dessen geheime Bildung zu einer Werkstätte für die Kultur der Menschheit wir schon kennen gelernt haben. Das heilige Orakel zu Dodona, so erzählt uns Herodot, bewahrte die uralte Sage, daß es aus Aegypten nach dem Lande der Pelasger gekommen, und ihnen, welche namenlose Götter hatten, die rechten Götter gezeigt habe. — Wenn nun gleich dieses geschichtlich nicht begründet werden kann: so erscheinen uns doch nach jener Ogygischen Zeit, da große Wasserfluthen das Land verheert und die Bewohner aus ihren Wohnplätzen vertrieben hatten, — ungefähr um dieselbe Zeit, als sich durch Moses (1500—1600 v. C.) die Offenbarung des einigen Gottes von Aegypten her entwickelte — aus demselben Lande die Männer Cecrops und Danaus, auch vielleicht der Phönizier Cadmus, und bringen die ersten Früchte der Kultur: den künstlichen Ackerbau, die Handwerke und die Form des Worts in der Schrift, nicht minder Gesetze, und mit ihnen den Begriff von der Ehe. Es ist das Land der Pelasger, in welches etzt auch das Volk

der Hellenen eingewandert ist und die Oberherrschaft zu erringen beginnt, welches diese Kulturgeschenke empfängt. — Es mag immerhin zweifelhaft bleiben, woher die ursprüngliche Bevölkerung Griechenlands gekommen sey, da wir darüber völlige Gewisheit haben, daß die erste Kultur aus Aegypten gekommen ist. Das geistige Uebergewicht erwarb den Aegyptischen und Phönizischen Einwanderern die Herrschaft über die Einwohner des Landes, welche in ihren Familien Jahrhunderte hindurch geblieben ist. Namentlich aber war es die Religion, durch welche der Grund zu der Civilisation und geistigen Vereinigung des Volks gelegt wurde. Des noch spät bestandenen Orakels zu Dodona im Lande der Pelasger haben wir schon erwähnt; in den Hölen und Grotten Boötiens waltete das Orakel des Trophonios; vor allem erhob sich aber das Orakel zu Eleusis. Abgesehen von den Begriffen, welche diesem Religionskultus zum Grunde lagen, waren diese äußern Formen schon dadurch ein Mittel zur Civilisation, daß sie die vielen kleinen Stämme der Hellenen zu gemeinsamen Religionsübungen, von welchen die Panathenäen als uralte religiöse Feste genannt werden, vereinigen, welche hinwiederum zu politischen Verbindungen der Stämme Veranlassung geben, wie wir sie in den verschiedenen Amphictionischen Bündnissen wahrnehmen. Eine gewisse Richtung des bürgerlichen und kirchlichen Lebens zur Kastenform Aegyptens, konnte daher, wie neuere angesehene Schriftsteller annehmen, wohl auf natürlichem Wege Statt finden; die Stiftung der Tempel geschah auch hier durch Priesterkolonien. Die Verwalter des Kultus standen weit über dem Volke erhaben und konnten auf gleiche Weise zu der Oberherrschaft gelangen, wie in Aegypten. Wir finden auch Spuren eines Kastenwesens in der uralten Eintheilung des Athenienſischen Volks in Ackersleute, Gewerbtreibende und Edle (Ευπατριδαι). — Aber für diese Kastenform war das Griechische Volk nicht bestimmt. Schon gleich die Art wie der erste Keim der geistigen Entwickelung nach Griechenland gebracht wurde, war dieser Kastenform entgegen, indem Cecrops, Danaus und Cadmus als Kriegsführer

und Fürsten auftraten, und die religiöse Gewalt zur Begründung und Befestigung einer bürgerlichen Gewalt benutzten; sie bauten sich auch Festungen. Das Aegyptische und Indische Verfassungssystem konnte in Griechenland nicht durchdringen, weil es durch die geringe Zahl der Einwanderer gegen die Bevölkerung des Landes nicht geltend zu machen war. Diese Bevölkerung sollte auch weiter nichts als den geistigen Impuls von Aegypten her erhalten, und sich aus ihrer eigenen Kraft selbstständig entwickeln. Am meisten trug hierzu die Stammverfassung bei, welche durch die geographische Lage des Landes in hohem Grade sich charakterisirte. Es entsprang daraus jene Vereinzelung und gänzliche Umschaffung des Aegyptischen Kultus, welche sich als eine ganz neue griechische Religion gestaltete und ohne Zweifel dazu beigetragen hat, daß die uralten religiösen Ideen sich nur noch in den Mysterien erhielten, so wie auch der Fallosdienst mit den räthselhaften Göttternamen der Kabiren dadurch wahrscheinlich nach Samothrace verdrängt wurde. Es konnten sich nun auch nach dem Gesetze der Mannigfaltigkeit jene vielen charakteristischen Volksindividualitäten entwickeln, deren Zahl in dem kleinen Lande über Hundert steigt.

§. 37.

2) Entwickelung der Eigenthümlichkeit der Griechischen Religionsform aus der individuellen Idee.

a) Einfluß der physischen Beschaffenheit des Wohnorts; Musik und Dichtkunst.

Wo die heitern Berge mit duftenden Kräutern und immer grünen Bäumen die lebensfrische Luft noch segensvoller der menschlichen Brust mittheilen, wo in lieblichen Olivenhainen die sanft dahin rieselnden Bäche, wie lauter kastalische Quellen krystallenes Wasser spenden, wo die herrlichen Thäler voll grünender Saaten den Blick eröffnen in das unendliche Meer: —

hier in der Heimath der Gesundheit, wo die Luft fast immer sanft und milde, der Winter nie zu strenge, noch zu drückend Phoibos Strahl, — hier oder nirgends war die Heimath des Gemüths, und die Aeußerung desselben nannten die Griechen: Musik. Noch jetzt sehen wir, wie das Volk der Gebirge in der Schweiz, in Tyrol und Steiermark aus den Tiefen seines Gemüths die süßesten Melodien hervorlockt, deren Einfachheit und Wahrheit durch keine Kunst erreicht wird. Wie noch viel anders mußte es dort seyn, wo neben den heitern Bergen die freie frische See und die lieblichen, von klaren Flüssen durchschnittenen Thäler gleichmäßig auf das Gemüth einwirkten. Wie der Vogel in seiner Höhe und Freiheit zuerst in lieblichen Gesängen vor allen anderen Thieren sich hören läßt: so auch der Mensch, wenn frische freie Berges- und Meeres-Luft seine Lungen durchdringt. Du also heilige Musik entquollst dem entzückten Busen des lebensfrohen Griechen, und sobald das Heimathsgefühl bei ihm eingekehrt war, erwecktest du die Orpheus, Linus und alle die Sänger (αοιδοι), deren Daseyn keine Fabel ist. Ein neues geistiges Leben, ein Leben des Gemüths begann. — Wo die Musik in ihrer edlen Einfalt herrscht, da kann nichts Schlechtes gedeihen. Aber Worte und Gedanken forderten die Gefühle, und aus dem rhytmischen Gewande, womit sich dieselben umgaben, entstand die Dichtkunst.

So sehen wir durch die natürliche Entwickelung zwei erhabene Aeußerungen der rein menschlichen Individualität. Das Gemüth wurde die Grundlage der ganzen Offenbarung der Idee von der Einheit des Einzelmenschen in Griechenland, und in ihm liegt noch jetzt der Schlüssel zum Verständniß des Griechenthums. — Lange vorher, ehe Mahlerei, Bildhauer- und Baukunst bei den Griechen aufblühten, hatten ihre dichterischen Gesänge eine solche Stufe erreicht, die noch jetzt nicht übertroffen werden kann, und fürwahr! wie kann es für den Menschen etwas menschlich Wahreres und Schöneres geben, als das Gefühl der reinen Wahrheit und Schönheit seiner Individualität im Gemüthe? Hierin liegt auch der Grund,

warum das klassische Alterthum unübertrefflich ist, und trotz der Folie eines Polytheismus, mit unwiderstehlicher Gewalt jeden Edlen fast bewußtlos anzieht und fesselt.

Was nun den Gegenstand der Musik und Dichtkunst betrifft, so trat derselbe auf natürliche Weise ins Leben ein. Die individuelle Religion erwachte in dem gemüthlichen Menschen, aber das Gemüth konnte ihn nicht zu seiner ursprünglichen reinen Natur zurückführen, das materielle Princip trübte und störte von innen und außen. Daher wurden es die Kriege und Siege des Stammes und Geschlechts, welche die Sänger zu Liedern begeisterten; denn der gemüthliche Mensch ist zugleich ein tapferer Kämpfer in der Schlacht und die Kriegsgefahr ist ihm Lust und Lob. So sehen wir den natürlichen Weg, welchen die Dichtkunst einschlug, indem sie zuerst die vielen Helden der Stämme und Geschlechter mit glänzenden Farben als hervorragende Menschen schilderte, dann nach ihrem Tode mit überirdischen Fähigkeiten phantastisch sie schmückte, bis viele Jahrhunderte die Menschen in Götter verwandelt hatten. Aber diese Götter blieben Menschen, sie hatten Leidenschaften und Schwächen wie wir, und was das menschliche Gemüth gegründet, konnte nicht der Aberglaube, sondern nur der gemüthlose Unglaube und das klare Bewußtseyn der Wahrheit zerstören. Verfolgen wir die natürliche Entwickelung nach dem Gesetze der Mannigfaltigkeit weiter: so sehen wir, wie die so entstandene Religionsform der Griechen lauter göttliche Individualitäten für den Kultus liefern mußte. Die Götter Griechenlands wurden menschliche Ideale, sie hatten ihre Wohnungen in dem kleinen, eng begränzten Hellas, auf dem Olymp, dem Helicon, und alle menschlichen Freuden waren ihr Theil und ihre Gabe. Indessen unterblieb doch wohl nicht ein Einfluß der alt Aegyptischen Religionsform, sie modificirte den zertrennenden Einfluß der Poesie auf die Götterlehre, mittelst des Festhaltens an allgemeinen Gottheiten und an dem Schicksal, wodurch ein mächtiges Bindungsmittel für die Griechischen Staaten zurückblieb.

§. 38.

b) Nähere Entwickelung der Griechischen Religionsform durch Musik und Dichtkunst und Hervortreten der individuellen Idee im Hesiodus und Homer.

Wir sehen es durch den ehrwürdigen Vater der Geschichte, Herodot, bestätigt: daß die Religionsform der Griechen aus dem Boden der Musik und Poesie entsprossen ist. „Von der Herkunft der Götter," schreibt er, *) „von ihrem Seyn von Ewigkeit her, von ihrer Gestalt, wußten die Griechen so zu sagen bis dahin nichts. Erst Hesiodus und Homer, die, nach meiner Meinung, etwa 400 Jahre älter als ich seyn mögen, dichteten den Griechen ihre Theogonie, gaben den Göttern Zunamen, legten ihnen Rangverhältnisse und verschiedene Geschäfte bei und beschrieben ihre Gestalten. Wie ich glaube, haben die Dichter, welche älter seyn sollen als diese Männer, nach ihnen gelebt." — Für unsern Zweck kann diese Auctorität genügen, und es ist einerlei, ob die unter den Namen jener Sänger auf uns gekommenen herrlichen Geistesprodukte, als ein Collectivwerk Verschiedener zu betrachten sind, oder ob der Mäonide und Askräer für die Anführer von Sängerschulen, jener der Jonischen in Kleinasien, dieser der Böotischen, gehalten werden müssen. Ewig und unvergänglich dringt aus den bleibenden Schriftzügen jener rein menschlichen Poesien die Wirkung des geistigen Princips in die Herzen der Menschen, und feuert sie zu edeln Thaten an. Denn nicht genug, daß durch sie die Personen der alten Heroen und Anführer der Geschlechter im Kriege, zu Göttern erhöht wurden; wir müssen vielmehr die darin liegende Entwickelung des geistigen Princips als die einzig richtige erkennen. Das Griechische Volk mußte natürlich die Personen, an welche sich der Ruhm ihrer

*) Herodot II, 53.

Vorfahren knüpfte, mit deren Thaten sich ihre Phantasie in unzähligen Liedern und Gesängen fortwährend beschäftigte, in angeborner Zuneigung als Götter aufnehmen und ihnen die aufrichtigste Liebe und ungezwungenen Gehorsam widmen. *) Die Ehrfurcht, welche sie dem Alter unter den Menschen und ihren Vätern und Stammfürsten im Leben erwiesen, brauchte nur auf die verklärten Todten übertragen zu werden. Daher entsprang die Verehrung der Götter aus einer wahren Familienpietät, und es leuchtet ein, daß nichts geeigneter war, bei den unzähligen Zerstreuungen der Staatsformen und bei den Jahrhunderte hindurch dauernden Befehdungen der einzelnen Stämme und Geschlechter, den religiösen Sinn und die Kirchenform zu bewahren, als diese auf die natürlichsten und reinsten Gefühle der Individualität begründete Gottesverehrung. Sie trotzte 7 Jahrhunderte hindurch der Auflösung, und erhielt, zwar in der Bewußtlosigkeit, aber doch in praktischer Wirksamkeit, alle jene Ideen, welche den noch nicht zu einer höhern geistigen Stufe erhobenen Menschen, zu einem sittlichen Leben führen können. Wie bald verließen die Israeliten die religiöse Idee ihres Cultus, welche nur bei Einzelnen, freilich desto reiner und wahrer, sich erhalten konnte. Wie unzertrennlich war dagegen die religiöse Idee der Griechen mit dem ganzen

---

*) Homer nennt häufig Menschen von ausgezeichneten Eigenschaften, Menschen von göttlicher Gestalt u. s. w. Wie nahe ist also hierin der dichterische Uebergang vom göttlichen Menschen zum Gott, — und wie richtig ist die Lehre von dem Umgang der Götter mit den Menschen, wenn sie historisch auf die Zeit bezogen wird, da die Götter noch göttliche Menschen waren.

„Sonst erscheinen uns stets die Götter in sichtbarer Bildung,
Wenn wir mit festlicher Pracht der Hekatomben sie grüßen,
Sitzen mit uns in Reihen und essen von unserm Mahle,
Oft auch, wenn ihnen irgend ein einsamer Wanderer begegnet,
Hüllen sie sich in Gestalt" —

Odyß. VII 201—205.

Thun und Treiben jedes Einzelnen verflochten. Zwar sind die Griechischen Götter öfters so dargestellt, daß ihre Untugenden keineswegs zum Muster dienen können. Aber diese Eigenschaften, welche an die ursprünglichen menschlichen Persönlichkeiten erinnern, die den Vorstellungen der Götter zum Grunde lagen, haben keinen so großen Einfluß auf die Moralität geäußert, als man vermuthen sollte. Theils mag das daher kommen, daß die Götter nie als Vorbilder betrachtet wurden, sondern selbst einem höchsten fatum unterordnet waren; theils daher, daß die dem Herzen der Menschen unvertilgbar inwohnende moralische Idee einen überwiegenden Stützpunkt an den sonstigen Religionslehren fand, und gerade auch in der freien Entwickelung der Individualität um so kräftiger hervortrat. Die Scheu vor den Göttern, welche als höhere Wesen von den Menschen das Gute wollten und die Verbrechen verabscheuten und bestraften, war ein Alles durchdringendes Dogma. Beide, Homer und Hesiod, sind sich hierin einig, so wie in der Darstellung der Tugenden und Laster, in dem Gebote der Gerechtigkeit, der Heiligkeit des Eides, der Gastfreundschaft, der Versöhnlichkeit, der Unverletzbarkeit der Bittenden. Es ist unnöthig, das tausendmal erklungene Lob des edeln Mäoniden von neuem ertönen zu lassen; nur die Hinweisung genüge für unsern Zweck: daß sich zuerst beim Homer in der Musik und Poesie die Einheitsidee des Einzelmenschen in ihrer erreichbaren Vollkommenheit darstellte, und daß durch ihn jene Griechische Religionsform begründet wurde, welche ihren einzigen Grund in dem tiefsten Gemüthe des Einzelmenschen hat, auch zugleich die Grundlage der Entwickelung der Kraft der individuellen Idee bei den Griechen wurde. Hiebei muß man freilich die Griechische Religionsform nicht nach ihrer Entartung beurtheilen, sondern nach ihrer ursprünglichen reinen Natürlichkeit. Als solche mußte sie sich auch fortwährend in der Menschheit erhalten und anerkannt werden. Ist es wahr, was Herder sagt: daß die Wahrheit, mit welcher Homer alle Gegenstände

seiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, der feste Umriß jeder seiner Züge in jeder Person seiner unsterblichen Gemälde, die unangestrengte sanfte Art, in welcher er, frei als ein Gott, die Charaktere sieht, und ihre Tugenden und Laster, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählt, — daß sie es sind, die in der Geschichte der Menschheit den Homer zum Einzigen seiner Art und der Unsterblichkeit würdig machen: so bedarf es für unsere Behauptung keines weitern Beweises.

Als mit himmlischer Harfe der isaidische Seher
Gott den Unsichtbaren im Allerheiligsten feierte,
Sang Homer mit irdischer Harfe den schwacherleuchteten Völkern
Stammelnd den sichtbaren Gott im Heiligthume der Schöpfung;
Und, gleich Davids, lohnte der Vater sein kindliches Stammeln.
Sorgsam pflückte sein Lied die Blume jeglicher Tugend,
Wie sie am schwächeren Strale der göttlichen Wahrheit entblühte:
Unschuld, goldne Treu und Einfalt; dankende Ehrfurcht
Vor der Natur und der Kunst wohlthätigen Kräften, der Urkraft
Genien! flammende Liebe des Vaterlandes, der Eltern,
Und des Gemahls und des Herrn; und menschenerhaltende Kühnheit.
Diese schimmernden Blumen, erfrischt vom Thaue des Himmels,
Gab er, in Kränze geflochten, der jungen jonischen Sprache. *)

§. 39.

c) Die individuelle Wirksamkeit der Griechischen Religionsform im Einzelnen.

aa) In dem Volke überhaupt.

Es ist nun ferner darzustellen auf welche Weise die durch Homer und Hesiod offenbarten Ideen der Musik und Poesie unter das Volk verbreitet wurden, und welchen Einfluß sie auf dasselbe äußerten. Hier zeigt nun die Geschichte, daß die eigentliche geistige Offenbarung, mittelst Homer und Hesiod, nicht wie durch Moses, urplötzlich geschah, sondern sich allmählig aus den Individualitäten des Volks entwickelte, so daß Homer und Hesiod nur als die vergoldeten Thurmspitzen des geistigen

*) Voß, Uebersetzung der Odüßee, S. 2.

Baues zu betrachten sind, welcher im Laufe vieler Jahrhunderte durch das geistige Princip aufgeführt wurde. So sehen wir denn vor jenen Meistersängern, schon viele andere Sänger, namentlich die Cykliker und Rhapsoden, welche mit der Leier im Arme und klangreicher Stimme, an den Festen der Fürsten und des Volks erschienen und zu dem Guten das Beste brachten, hochgeehrt und mit Ruhm gekrönt. Die Volksidee legte diesen hervorragenden Männern mit Recht eine besondere Begünstigung der Götter bei, namentlich der Musen, und so reifte allmählig die schöne Homerische Frucht. — Nachher wurde aber die Verbreitung der Homerischen Gesänge unter das Volk noch mehr begünstigt durch die Errichtung von Sängerschulen, von welchen namentlich die Homeriden zu erwähnen sind. Der wichtigste Vortheil der letzten war aber, daß Homer und Hesiodus jetzt ein kanonisches Ansehen bekamen und es durch ihre reine, ausgebildete Individualität bekommen mußten. Sie machten die Grundlagen des Jugendunterrichts aus, und bildeten so den ganzen Charakter der Griechen auf eigenthümliche Weise aus. Die dunkle, noch von dem Aegyptischen Einflusse herrührende Mystik der alten Sänger verschwand, und ein neues Göttersystem der schönsten menschlichen Individualitäten] wurde dem Volke verständlich, und stellte den frohen, aber untadelhaften und weisen Genuß dieses Lebens als das höchst zu Erringende dar. Begeisterung für das Reinste und Edelste, für die Schönheit und Kraft des Körpers, für die Freiheit der Seele, ächte Lebensweisheit und vielfache Lebenserfahrung, die Vorbilder der Edlen: das waren nicht minder wichtige moralische Resultate für die Homerischen Schüler. Welchen Eindruck aber die Rhapsoden durch ihre begeisterten Darstellungen in den öffentlichen Hallen (λεσχαι) auf das Volk machten, davon giebt uns Jon eine Idee, indem er, nach dem Plato, zum Sokrates sagt: „Ich sehe die Zuhörer bald weinen, bald auffahren und gleichsam wie betäubt." — *) Als die großen Feste zu Ehren der Götter aufkamen, waren

---

*) Heeren Ideen III S. 173.

es die Sänger und Dichter, welche sie mit ihren Liedern verherrlichten. „Die musikalischen *) Wettkämpfe (ἀγωνες μουσικοι, wie der Grieche sie nennt, da Poesie und Gesang in unauflöslicher Verbindung erschienen), fanden bei allen großen Spielen und bei den oft nicht viel weniger glänzenden der einzelnen Städte Statt; wenn zwar nicht in gleichem Maaße. In den Olympischen Spielen waren sie weniger wesentlich, in den Pythischen waren sie vom Anfange an die Hauptsache. So auch in mehreren der einzelnen Städte, in Athen in den Panathenäen, auf Delos, in Epidaurus, Ephesus u. a. Aber wo auch kein eigentlicher Wettkampf war, mochte doch jeder, der sich fähig dazu fühlte, mit den Werken seiner Kunst sich zeigen. So fand der Rhapsode, wie der Flötenspieler, der Odendichter, wie der Geschichtsschreiber und Redner seinen Platz; Pindars Siegeshymnen wurden gesungen, zum Preise der Sieger, nicht zunächst um mit Andern zu ringen, und Herodot hatte keinen Nebenbuhler, als er die Bücher seiner Geschichte zu Olympia vorlas. Für alles Rühmliche, Große und Schöne war auf gleiche Weise Raum in dem Gemüthe der Hellenen." **)

Hieraus ergiebt sich zur Genüge, wie die ganze Wirksamkeit der griechischen Religionsform, durch Musik und Dichtkunst dahinzielte, die individuelle Kraft des Volks zu wecken, und wie ihr dieses auf das schönste gelang.

§. 40.

bb) Insbesondere hinsichtlich des Priesterstandes.

Dem Einflusse der Sänger und Dichter auf das Volk und der dadurch entwickelten individuellen Kraft in demselben, ist es unstreitig zuzuschreiben, daß sich kein eigentlicher Priesterstand in Griechenland bilden oder vielmehr halten

---

*) Wie richtig deutet dieses anfänglich bei den Griechen alle geistigen Producte bezeichnende Wort auf den oben angeführten Ursprung ihrer geistigen Ausbildung: die Musik.

**) Heeren Ideen III S. 194—196.

konnte. Zwar finden sich in den ältesten Zeiten einzelne Beispiele von einem gesonderten Priesterstande, wie z. B. Calchas und Chryses, aber meistentheils sind die Könige und Heerführer auch zugleich Priester. Die letzte Erscheinung deutet auf das ursprüngliche Patriarchat unter den Griechen hin, die erstere aber auf die Aegyptischen Einwanderer. Aus dieser Zeit mögen denn auch wohl noch einzelne Priesterämter z. B. der Eumolpiden in Athen, in gewissen Familien erblich geblieben seyn. In der Regel aber wurden die Priester aus der Klasse der activen Staatsbürger genommen, und traten nachmals wieder in dieselbe zurück, ja, selbst während sie Priester waren, wurden sie dadurch den Geschäften des bürgerlichen Lebens keineswegs entzogen. Die Priesterämter wurden nur auf gewisse Zeit bekleidet und als Ehrenstellen angesehen, über deren Besitz häufig, so wie bei den Magistraten, das Loos mit hinzugefügter Prüfung entschied, und die einem ähnlichen Wechsel wie diese unterworfen waren. Wenn also die Priesterschaft weder bei den Hellenen überhaupt, noch in den einzelnen Staaten ein geschlossenes Corps bildete, wie hätte sich ein eigenthümlicher Geist in ihr erzeugen, eine Priesterlehre oder ein Pfaffenthum herrschend werden können? Demungeachtet wurde Religion und öffentlicher Kultus in einem solchen Grade als heilig und unverletzlich betrachtet, daß der Staat sich ihrer nicht nur annahm, sondern sogar alle Staatsunternehmungen, wie die der Privaten, auf die Religion bezogen wurden. Aber dieses lag in der Natur der Verhältnisse; denn die Religionsideen waren die eigentlichsten Besitzthümer des Volks, mit und durch dasselbe entstanden, sie waren das geistige Leben desselben, welches von ihm selbst gepflegt wurde und nichts fremdes Eingeimpftes enthielt. Zwar könnte man die Mysterien, als Ueberbleibsel des ältern Kultus, diesem entgegenstellen; aber die in dieselben Eingeweihten waren eben so wenig sämmtlich Priester, als es das Amt eines Priesters nothwendig mit sich brachte, in die Mysterien eingeweiht zu seyn.

Die Folgerungen hieraus für die Entwickelung der geistigen Individualität des Menschen, liegen vor Augen. Ohne

eine allgemeine Priesterlehre konnte auch keine allgemeine Staatsreligion für die Griechen entstehen, und sie bedurften derselben auch gar nicht. Eine Individualisirung ihres religiösen Kultus war ebenso natürlich als unschädlich, weil die höchste menschliche Vollkommenheit in der Idee, auch in der Mannigfaltigkeit bestehen konnte. Aber noch wichtiger war es, daß der Mangel einer Priesterkaste, die überall im Alterthume ein ausschließendes Eigenthum auf gewisse Zweige der geistigen Ausbildung sich anmaßte, das Gegentheil hervorbrachte, nämlich: daß die geistige Kultur ein Gemeingut für alle im Volke wurde, oder werden konnte. Hier eröffnete sich denn recht eigentlich der Wirkungskreis des geistigen Princips in der innern Freiheit; denn wohl kann die äußere Freiheit des Einzelmenschen auf gewaltsame Weise gehemmt werden, aber die innere geistige Freiheit ist unbeschränkt, wenn dem Individuo nur gestattet wird das geistige Licht, in Wort und Schrift zu empfangen und mitzutheilen. So also konnten sich aus der geistigen Individualität eines jeden Griechen die Ideen des geistigen Princips immer höher entwickeln, und eine Stufe erreichen, auf welcher ein Sokrates und Plato sich, im Hinblick auf die bestehende Religionsform, fühlen mußten, wie der Sylphide, welcher aus den blauen Lüften herab, den eben verlassenen Kerker betrachtet. — So erscheint uns denn das Gesetz der Mannigfaltigkeit in dem natürlichen Gange der individuellen Entwickelung, und, wie auch hier allmählig die Reform eintrat, durch das erweckte Bewußtseyn des Geistes. Zuerst der Grund und Boden, die Idee der Musik und Poesie; dann die dadurch gebildete Religionsform, welche, ohne höhere geistige und formelle Einheit, dennoch in allen Individuen kräftig wirkte; endlich die Entfreiung der Geister durch den innern Bildungstrieb, welcher ist der Trieb nach dem Bewußtseyn seiner selbst und dessen, was außer uns ist. Der freie Menschengeist wirft allmählig die ihn umgebenden Fesseln der Sinnlichkeit ab, und erkennt die Dinge wie sie sind; die Wissenschaft erwacht und der Uebergang zur Trennung der verschiedenen Wissenschaften ist durch den Fortschritt des Bewußt-

seyns gegeben. Die Philosophie, von der griechischen Religionsform ausgehend, gelangt bald zum Bewußtseyn geistiger Wahrheiten, und aus dem Träumen zum Erwachen, bis endlich ein Sokrates und Plato die Grenzen bezeichnen, wo die geistige Individualität des Menschen ihre Wirksamkeit verliert. Dann aber ist die alte Religionsform gleichfalls unwirksam geworden und muß untergehen in der Reform einer neuen, der christlichen.

§. 41.

d) Die geistige Einigungskraft der Griechischen Religionsform.

Aus der bisherigen Darstellung der Griechischen Religionsform ergiebt sich von selbst, daß sie nicht durch eine äußere Einheitsform die Gesellschaft zusammenhalten konnte, und das Bindungsglied der Griechischen Staaten in der Hierarchie einer Kirche nie geworden ist. Indessen würden wir uns irren, wenn wir der Griechischen Religion in ihrer individuellen Entwickelung, jede Tendenz zur allgemeinen Einigung des Volks absprechen wollten. Das geistige Princip wirkt durch das Entwickelungsgesetz auch aus der Mannigfaltigkeit, zur Unterordnung und Einheit. Es liegt in der Natur der Sache, daß es das allen Individualitäten gemeinsame geistige Eigenthum der Musik und Poesie in der Religion war, welches allgemeine Verbindungen hervorrief. Die Grundlage dieser Verbindungen blieb daher eine individuell geistige, ohne bestimmte Form.

An welchen Gott mußte sich der griechische Kultus vor allem wenden, wenn nicht an Apollo, den Erfinder der Zitter oder Leier, den Gott der Musik und des Gesanges! Aus allen Vorstellungen der ältesten Mythologen geht hervor, daß sich eine wirkliche menschliche Gestalt in die göttliche verwandelt hat, welche uns als Ideal der schönsten jugendlichen Individualität des Mannes erscheint. Die Mythologie des Apollo ist die Geschichte der Ausbildung der ganzen Griechischen Religionsform, und zum Beweise, daß, wie schon oben angeführt,

die rein Griechische Religionsform die ältere Aegyptische oder auch Pelasgische verdrängt habe, kann es dienen, daß das Orakel in Boötien zuerst der Gäa, dann der Themis geweiht war und nachher an den Apollo kam. Das geschah bei den meisten übrigen Orakeln; das Orakelwesen ist aber bei den Griechen fast ausschließend an dem Kultus des Apollo geknüpft; wir kennen 50 ihm gehörende Orakel. *) Das Orakelwesen war der hauptsächlichste Theil der Griechischen Religionsform und von entschiedenem Einflusse auf das öffentliche Leben; bei wichtigen Unternehmungen im Kriege und Frieden, bei Seuchen und Landplagen, in allen Nöthen, bei Einführung neuer Verfassungen und bei Gründung von Kolonien mußten immer vorher die Orakel befragt werden. — An den Orten nun, welche nach der Mythologie die merkwürdigsten für die Geschichte Apolls waren, vereinigten sich denn auch die Griechischen Staaten zu gemeinschaftlicher Gottesverehrung, schmückten dieselben mit den schönsten Tempeln und Altären und häuften unermeßliche Geschenke daselbst zusammen. Dieses geschah hauptsächlich in Delos, der Geburtsinsel Apolls, und zu Delphi bei der Pythischen Höhle, dem geglaubten Mittelpunkt der Erde. An dem letzten Orte bildete sich denn auch schon frühe zum Schutz der Heiligthümer und zur Bewahrung der Religion, jene Bundesversammlung der zwölf Dorischen Staaten, die Amphictionen, welche es sich zur Aufgabe machten, den verderblichen Wirkungen der gegenseitigen Befehdungen zu steuern, indem sie bestimmten: daß kein Hellenisches Volk von dem andern solle ausgerottet werden dürfen, und daß bei der Belagerung einer Stadt die Wasserleitung derselben nicht solle abgeschnitten werden. Hierdurch wurde der Grund zum Völkerrecht gelegt. — Wir müssen ferner der Olympischen Spiele gedenken, und finden es besonders bemerkenswerth, daß sie, obwohl zu Ehren Jupiters, doch auf Anrathen des Apollischen Orakels zu Delphi neu eingeführt wurden, und zwar als Mittel, um den endlosen Befehdungen der Griechen unter sich

*) Heeren Ideen III S. 187.

ein Ziel zu setzen. Iphitus, Fürst von Elis, frug bei dem Pythischen Dreifuß an: „wann endlich der Zorn der Götter besänftigt und Ruhe in Griechenland wieder hergestellt werden würde?" — und erhielt zur Antwort: wenn die Olympischen Spiele von neuem eingerichtet würden. Dies geschah im J. 776 v. C. G., und man kann dieses unstreitig als einen der wichtigsten Zeitpunkte in der Griechischen Kulturgeschichte betrachten, wo die Form der Religion einen entscheidenden Sieg über die Verwirrungen und Zertheilungen des materiellen Princips feierte. Die Landschaft Elis wurde ein heiliges, dem Zeus geweihtes Land, wo die Nation der Hellenen im festlichen Glanze sich zeigte und als Ein Volk sich begrüßte. Keine blutige Fehde sollte den Boden entheiligen, die Kriegerschaaren, welche das Land durchzogen, mußten ihre Waffen ablegen und erhielten sie erst beim Austritte wieder. *) Hier war das herrliche Olympia an den Ufern des Alpheus, der heilige Hain und in demselben der Nationaltempel des Olympischen Jupiters mit der menschlichen Idealgestalt, des Phidias höchstes Meisterstück. Hier waren unzählige andere Tempel und Statuen der Götter und Heroen, die Werke der bildenden Künstler, und reiche Schatzkammern; denn jeder Staat Griechenlands wetteiferte, durch Frömmigkeit und Eitelkeit getrieben, dieses Nationalheiligthum auf das herrlichste zu schmücken. Hier waren endlich jene berühmten Festspiele zu Ehren der Götter und Menschen, von denen sich die griechische Zeitrechnung datirt. Mit Recht rühmt Isokrates diejenigen, welche die gemeinsamen Feste und Spiele einrichteten, wobei die Griechen gleichsam als Verbündete, mit Beiseitesetzung aller Feindschaften zusammenkommen, durch gemeinschaftliche Gelübde und Opfer sich ihrer Verwandtschaft erinnern und dadurch einander desto freundlicher sind, alte Gastfreundschaften erneuern und neue stiften, und wobei weder der Ungebildete noch der Gebildete leer ausgehen. **)

---

*) Heeren Ideen III S. 26.

**) Ebendaselbst S. 191.

Aber selbst diese geistigen Vereinigungsmittel der griechischen Religion dienten wiederum eben so sehr dazu, die individuelle Kraft des Geistes und Körpers in dem Volke zu wecken. Wettrennen zu Pferde und zu Fuße, Uebungen im Springen, Discuswerfen, im Ringen und Faustkampf, wechselten mit musikalischen und dichterischen Wettstreiten, mit Aufzügen, Chören und Schauspielen, auch sonstigen belehrenden Unterhaltungen, ab. Jeder konnte hier als Mitbewerber um den Kranz von dem heiligen Oelbaum auftreten; der höchste Preis der Ehre vor ganz Griechenland, nicht schnödes Gold oder Ordensfirlefanz, lockte Jeden aus dem Volke. Aber es galt die größte individuelle Kraft, entweder des Geistes oder des Körpers, zu entfalten, — und wie sie sich gezeigt habe, das mag der Enthusiasmus des Volks beweisen, von welchem dem Sieger die höchste Ehre zu Theil wurde, die sich für einen Griechen denken ließ. Sein Ruhm strahlte auf sein Geschlecht, ja auf seine Vaterstadt zurück; nicht allein in Olympia ward er geehrt, sein Sieg war ein Sieg seiner Vaterstadt, feierlich ward er hier empfangen, neue Feste wurden seinetwegen angestellt, und auf immer durfte er in den Prytaneen gespeiset werden. *)

Aus der Entwickelung der individuellen Idee in Musik und Poesie floß aber zugleich ein anderer allgemeiner Fortschritt in der geistigen Bildung, den wir nicht übersehen müssen. Dieser ist die Gestaltung der Sprache in Schönheit und Anmuth. Wie konnte dieses anders seyn! Die lieblichen Klänge der Musik, der Fülle des Gemüths entsprossen, waren die Träger der Worte, die Dichter waren alle Sänger, und wenigstens wurde kein Gedicht anders als in der Form des Gesanges oder des Recitativs vorgetragen. So schritt von dem ersten Leben des Volks an, die Sprache, geleitet von den Genien der Töne, in ihrer Vervollkommnung weiter, und konnte bald in

---

*) Heeren Ideen III S. 192.

dem sechsfüßigen Verse ihr Ziel erreichen. Wer aber das Geheimniß des Rhythmus erfaßt hat, wird einsehen, daß derselbe nur in der Musik seine Heimath findet, wo das Leben der Gefühle einer Aeußerung bedarf, und durch eine unerklärlich waltende Ordnung und Uebereinstimmung, auf dieselbe Weise geregelt wird, wie die Harmonie der Himmelskörper nach mathematischen Gesetzen. So offenbarte sich auch hier die Einheitsidee des Einzelmenschen in der Griechischen Sprache.

§. 42.

3) Entwickelung der Eigenthümlichkeit der Griechischen Staatsform aus der individuellen Idee.

a) Stammverfassung und Erhaltung derselben durch die physische Lage des Landes.

Auf dieselbe Weise, wie sich in andern Ländern die Familienverfassung entwickelte, finden wir auch in Hellas ursprünglich viele getrennte Geschlechter und Stämme, welche zum Theil feindselig einander gegenüber standen; die Aeoler, Jonier, Dorer und Achäer ragen später aus diesen Stämmen hauptsächlich hervor. Zuerst zogen die einzelnen Stämme unter Patriarchen oder Stammfürsten in dem noch wenig bevölkerten Lande hin und her, geriethen in Streit mit einander über Viehweiden und Eigenthumsergreifungen, und daraus entspannen sich die Erbfeindschaften zwischen den einzelnen Stämmen und Geschlechtern, welche fortdauerten, als die zunehmende Bevölkerung und die Unterweisung der fremden Einwanderer das Volk veranlaßte, seßhaft zu werden und Ackerbau zu treiben. Das kleine Land, von dem Meere fast in zwey Hälften zerschnitten, in der obern Hälfte abermals durch die Bergkette des Oeta getheilt, und von dort aus, so wie in der Halbinsel des Pelops von dem Arkadischen Hochlande herunter, durch unzählige Bergäste und Flüßchen in lauter abge-

sonderte, fruchtbare Thälländchen vereinzelt, bot jedem einzelnen Geschlechte einen abgesonderten Wohnplatz dar, und verhinderte, daß ihre geselligen Verhältnisse sich mit einander vermischten, weil ihre heimathlichen Interessen immer geschieden waren. Nur wenn bei zunehmender Bevölkerung andere und stärkere Geschlechter die Gewalt geltend machten, fand theilweise eine Vereinigung Statt, und das Volk suchte sich mit seinen Stammgenossen für Eroberungen mächtiger zu machen, oder auch gegen die angreifende Gewalt zu schützen. So entstand z. B. der Bund der 12 Städte in Achaja. Wie nun aus diesen vielen kleinen bergumkränzten Thälern, lauter individuelle oder mannigfaltige Verfassungen hervorgehen und sich fortwährend erhalten mußten, das leuchtet ein. Es lag aber auch hierin und in der geringen Ausdehnung des Landes der Grund, daß keine große Gewaltherrschaft sich bilden konnte, welche jene Individualitäten verschlungen und die ganze Griechische Entwickelung verhindert hätte.

Ein anderes physisches Verhältniß, welches den wichtigsten Einfluß auf die Entwickelung der griechischen Individualität hatte, war das Meer. Der Gott, der die ganze Erde geformt hat, kann sie auch in einzelnen Theilen so formen, daß sie seinen Planen entspreche. Wie die innere Gestalt Griechenlands dieses gethan, ist so eben einleuchtend gezeigt worden; die äußere Lage wird dasselbe kund thun. —

Da streckt sich das von oben zu Lande durch hohe Gebirge und Engpässe geschützte Hellas mit zackigten Buchten weit in das Meer hinein, welches dasselbe schützend umschließt, zugleich aber auch die Gelegenheit giebt, daß Griechenland seine Kultur nach allen Seiten mit leichter Mühe ausbreiten konnte. Nie zwar wurde Griechenland ein blos handelnder Staat, wie Phönizien und Karthago; aber dennoch waren Schifffahrt und Handel bald ein mächtiges Medium des gesellschaftlichen Verkehrs, wodurch sich griechischer Geist in die Ferne verpflanzte. Nicht lange dauerte es, daß griechische Schiffe das Jonische Meer beschifften, und die zahllosen kleinen Inseln boten für die Entwickelung der griechischen Individualität fast

noch einen sichern Boden dar, als das Festland. Die Begierde nach Erforschung neuer Länder wurde gestärkt und angefeuert durch den Drang nach Abentheuern, welcher gemüthlichen Menschen eigen ist. Auch machten die Erzählungen des Pelops und anderer Auswanderer, den Reiz nach den Goldländern Asiens rege gemacht haben; die Weisen reizten Indische und Aegyptische Künste und Wissenschaften. So sehen wir in dem Argonautenzug, in welchem der mächtige Archomenos Anführer war, die angedeutete Tendenz des griechischen Volks in die Wirklichkeit getreten; daraus entspann sich jener zehnjährige Vertilgungskrieg, in welchem Priams stolze Veste fiel, (1200 J. v. C.) und die zurückkehrenden griechischen Stämme zum Theil ein ähnliches klägliches Ende nahmen. Nachher waren die innern Kriege in Hellas, die gewaltsame Vertreibung einzelner Stämme aus ihren Wohnsitzen, und die Uebervölkerung Ursachen großer Zerrüttung, und das Land wäre gleichfalls der materiellen Zerstörung zum Opfer geworden, wenn nicht das Meer wieder rettend die Hand geboten hätte. Sowohl auf den Inseln des Archipels und auf der fruchtbaren Küste Kleinasiens, als später, von da, längs des ganzen Umkreises des schwarzen Meeres, nicht minder nach Westen zu in Sicilien und Unteritalien, selbst in Afrika und Gallien, entsandte Griechenland eine zahllose Menge von Kolonien (ἀποικιαι). Man zählt deren an Viertehalbhundert, welche einzelne Staaten für sich bildeten und zum Theil eben so mächtig wurden wie die Mutterstaaten. Da jede Kolonie, wie Plato sagt, ein Volk mit gleicher Sprache und gleichen Gesetzen (γενοσ χομοφονον και χομονομον) seyn sollte, und bei jeder Auswanderung, die nicht durch gewaltsame Mittel herbeigeführt wurde, die heimathlichen Götterbilder, als die größten Heiligthümer, unter deren Auspizien sie sich entfernten, *) zusammt der an dem heiligen ewigen Feuer in den Prytaneen angezündeten Lampe, mitgenommen wurden — so kehrte Griechischer Geist und

*) Quam vero coloniam Graecia misit in Joniam, Siciliam sine Pytheo Deo? Cicero de Divin. I, 1.

Griechisches Wesen auch an den Orten ein, wo die Auswanderer die ersten Feuer anzündeten, die Grenze der Stadt mit der weißen heiligen Erde beschrieben und mit den Furchen des von weißem Stier- und Kuhgespann gezogenen Pflugs (urbare, urbs), die Thore der Stadt aber durch das Tragen des Pflugs (porta) bezeichneten. So wurden namentlich auch die Griechen zuerst die Verbreiter des Ackerbaues in der zerstreut wohnenden Bevölkerung vieler Länder, und von diesem schritt es fort bis zu den höchsten Producten der Geisteskultur. — Die Griechischen Weisen aber, z. B. Thales, Pythagoras, Herodot, Plato, benutzten das Meer, um in Phönizien und Aegypten Indische und Aegyptische Wissenschaften zu studiren, und kehrten mit großen Reichthümern zurück.

In derselben Zeit nun, da die offenbarte Idee von der Einheit Gottes in einem kleinen Volke nach dem allein wirkenden Gesetze der Einheit schroff abgeschlossen erhalten wurde, in derselben Zeit verbreitete die in einem eben so kleinen Volke offenbarte Idee der Einheit des Einzelmenschen, nach dem allein wirkenden Gesetze der Mannigfaltigkeit, ihre Wirksamkeit mit unerschöpflicher Kraft nach allen Richtungen. Das war aber nicht die Wirkung des materiellen Princips in der Zerstreuung, sondern eine geordnete Zeugung der Individualitäten, welche auch in der beschränktern Sphäre der Individualität der einzelnen kleinen Staaten die Gesetze der Einheit, der Unterordnung und der Mannigfaltigkeit in der Entwickelung darstellte. Die einzelnen Staaten entstanden auf dieselbe Weise aus- und neben einander, wie auch nach dem individuellen Gesetze die Einzelmenschen neben einander erzeugt werden und existiren.

§. 43.

b) Fortbildung in der Städteform.

Was aber die Griechische Individualität noch mehr abschloß und erhielt, zugleich aber auch die Kultur beförderte, war die Städteform. Die immerfort sich befehdenden

Hellenischen Stämme waren von den aus Osten zu ihnen gekommenen Fremden belehrt worden, wie sie sich auf dort übliche Weise in dem Besitze ihres Landes und gegen die größere Macht ihrer Feinde sichern konnten, durch engeres Zusammenwohnen und durch Umschließung ihrer Wohnungen mit einer Mauer. Bald entstanden in Hellas eine Menge einzelner Städte, die wichtigste Grundlage für die Griechischen Staatsverfassungen. Zu den natürlichen Ursachen kam also noch eine künstliche, um die Individualisirung derselben zu erhalten. Daraus erhielten sie durchgehends den Charakter des Städtewesens, welcher sich natürlich leichter und anders entwickelt, wie in einer Landschaft. Die Concentration der Wohnungen verbindet die Einzelnen viel näher zu gemeinsamen Interessen, giebt aber auch viel leichter Gelegenheit zu Reibungen. Die patriarchalische Wirksamkeit des Stammfürsten, seine unumschränkte Macht wird bald an einem Orte verloren gehen, wann ein Mißbrauch derselben die Unzufriedenheit und mit ihr das Bewußtseyn der eignen Gewalt des Volks erregt; der in der Stadt schneller und eigenthümlich sich entwickelnde Handel und industrieller Verkehr mischt die Bevölkerung mehr untereinander, und vertilgt die Pietät gegen das Patriarchat. Jede Stadt gelangt daher auf dem natürlichen Entwickelungswege entweder zur demagogischen oder aristokratischen Verfassung, und je reger die Individualität der Einzelnen ist, desto häufiger wird eine Revolution und ein Uebergang von dem einen zum andern statt finden. Die wichtigsten Verhältnisse, welche auf Gemeindeverfassungen überhaupt Einfluß haben, sind: die Vorzüge gewisser Familien, oder die ursprüngliche Aristokratie der Ackerbau-, Gewerbe- und Handeltreibenden, — der mit der Zeit entstehende Reichthum einiger Familien, wodurch eine Geldaristokratie entsteht, — die, bei größerm Reichthume Einiger, sich zugleich einfindende Armuth Vieler, — endlich der Luxus und die Uebervölkerung. Alle diese Einflüsse finden sich bei dem Griechischen Städtewesen zur Genüge, und modificiren es eben so sehr, als sie es zum Theil verderben. Da wir bei den Griechen zuerst die höhere Form der Gemein-

deverfassung in dem Städtewesen antreffen, so wird es nicht überflüssig erscheinen, die gedachten Einflüsse etwas näher zu erwägen.

Der Ackerbau ist die sicherste Stütze für die ruhige Entwickelung der individuellen Freiheit, weil er Landbesitz voraussetzt, und daher die äußere Sphäre des Einzelnen, ein unbewegliches Eigenthum ist, welches zugleich die ersten Bedürfnisse des Menschen befriedigt. Die Landbauer nehmen daher ursprünglich den ersten Rang unter dem Volke ein, weil sie nebst den Hirten die ersten Stände waren. Eine Gemeindeverfassung, in welcher Ackerbau die alleinige oder die vorzügliche Beschäftigung der Einzelnen ist, muß die gleichförmigste Entwickelung erleiden.

Gewerbe und Künste entstehen aus der fortgehenden Entwickelung der individuellen Kraft und Freiheit; sie dienen zuerst den Landbebauern; je mehr sie aber das Leben mit dem Nützlichen und Angenehmen verschönern, je unentbehrlicher sie werden, desto mehr breiten sie sich aus, und müssen auf die Gemeindeverfassung einer Stadt bald einen mächtigen Einfluß erlangen, je mehr der Landbau in derselben durch die Vergrößerung der Stadt in den Hintergrund tritt. Künste und Gewerbe bedürfen einer größern geistigen Freiheit, wie der Ackerbau, sie dienen also mehr wie dieser zur Entwickelung der Kultur; dennoch haben sie aber eine zu innige Verbindung mit dem Ackerbau, als daß sie allein der Entwickelung der Verfassung eine wesentlich veränderte Richtung geben sollten. Das Einzige ist, daß sich Künstler und Handwerker in einer Stadt ihren persönlichen Einfluß auf die Verfassung vindiciren werden.

Der Handel ist aber offenbar ganz anderer Natur. Er verbreitet nicht nur fremde Producte, sondern auch fremde Sitten; er erweckt nicht nur das Bewußtseyn der Menschen von der Erde und dem Menschengeschlecht, und befördert dadurch die geistige Freiheit, sondern er führt auch die fremde Kultur herbei. Handwerke und Gewerbe macht er sich unterthänig, indem er ihre Productionen durch die Ausfuhr in die Fremde

mehrt, der Ackerbau wird seine Magd; höher und höher steigen die Bedürfnisse des Lebens, immer künstlicher wird das Daseyn, der Luxus und das Wohlleben reißen ein, und die durch den Handel reich gewordenen Bürger beherrschen mittelst ihres Geldes, Alles. Es ist einleuchtend, daß in einer Gemeindeverfassung, wo der Handel blüht, die Aristokratie des Reichthums am Ende die Oberhand gewinnen, und die ganze Verfassung von ihm verändert werden muß. Nur in einer Stadt kann dieses geschehen.

So bald der Handel einer Stadt die Wohlhabendheit Vieler begründet, ohne in übermäßigen Reichthum auszuarten, eine wohlthuende Gemächlichkeit des Lebens bereitet, ohne in Pracht und Verschwendung sich zu verwandeln, kann nichts den Staat glücklicher machen. Der Geist des Menschen wird sich den reichsten Stoff zur Erweiterung seiner Kenntnisse erwerben, die Religiösität wird die einfachen Sitten schützen, und Zucht und Ordnung wird an den fleißigen und ordnungsliebenden Kaufleuten gewisse Vertheidiger finden. — Wenn aber eine Stadt das Unglück trifft, daß ihre Bewohner die gesegnete Mitte des Wohlstandes verlassen, und Reichthümer auf Reichthümer häufen; dann wird der Geiz die Wurzel alles Uebels. Der Reichthum und der lebhafte Verkehr einer Stadt zieht die Menschen aus allen Gegenden dahin, jeder will reich werden, und darüber werden die Meisten arm und gerathen unter die Macht der Reichen. Nun gilt kein geistiger Vorzug, noch das ursprüngliche Recht des Volks. Die Reichen vertilgen die Macht des Volks, indem sie die Armen bewaffnen, besolden und für ihre Zwecke kämpfen lassen. Es entstehen Soldaten; der Bürger legt seine Waffen nieder und beugt seinen Nacken unter die Aristokratie des Reichthums. Im Gefolge dessen tritt der Luxus mit seinen verderblichen Folgen auf. Er verscheucht die Religiösität und Sitteneinfalt. An Geist und Körper werden die Bürger entnervt, und jede Freiheit verschwindet vor der materiellen Herrschaft. Hier kann nur das materielle Princip dadurch retten, daß es sein Werk vollendet und, wie in Sybaris, Alles bis auf das letzte Fünkchen

vernichtet, damit etwa aus der Asche der geistige Phönix sich neu erhebe.

Die Uebervölkerung ist endlich von nicht geringem Einflusse auf die veränderte Richtung der Entwickelung einer Gemeindeverfassung. Sie geht aus der Zeugung der Menschen natürlich hervor. Wenn denn aus der überhandnehmenden Menge der einzelnen Staatsbürger erst Armuth Vieler, sodann ein nicht zu ergänzendes Mißverhältniß zwischen der Production und Consumtion des Staats entsteht: so wird es immer von der dermaligen Form der Verfassung einer Stadt abhängen, ob eine verderbliche Revolution ausbricht und der Staatsverfassung vielleicht eine andere Richtung giebt, oder ob der natürliche Weg der Entwickelung durch Absonderung einer oder mehrerer Staatseinheiten aus der andern, mittelst Colonisation Statt finden kann.

Wir finden bei den Griechen zuerst die Staatseinheit in dem Städtewesen, als einer höheren Form der menschlichen Gesellschaft entwickelt, welche sich in einer geistigen Vereinigung und Individualität, der Gemeindeverfassung, darstellt; aber sie ermangelt eines höhern Anhalts an einer höhern Staatsordnung, und ist daher zu sehr den Einwirkungen des materiellen Princips Preis gegeben.

§. 44.

c) Charakter der Griechischen Staatsform überhaupt.

In so ferne nun die Frage nach dem eigenthümlichen Charakter der Griechischen Staatsform überhaupt aufgeworfen wird, möchte dieselbe durch folgende Bezeichnungen beantwortet werden können.

1) Die Staatsform der Griechen ist die der einfachen Gemeindeverfassung, und zwar der Stadtverfassung.

2) So viele Städte in Griechenland und in seinen Kolonien, so viele einzelne Stadtverfassungen, und unter diesen eben so viele Modificationen in der Entwickelung der ursprüng-

lichen Gemeindeverfassung. Das Gesetz der Mannigfaltigkeit und die Entwickelung der individuellen Idee ist überall vorherrschend.

3) Keine der Griechischen Stadtverfassungen hat es zu der Stufe der Entwickelung gebracht, welche wir mit dem Namen Staat bezeichnen. Die Griechische Staatsform erscheint nur als ein mannigfaltiges Streben vieler einzelnen Gemeindeverfassungen nach einer höhern Einheit des Staats im Bewußtseyn der Einzelnen; dieses Ziel wurde aber nicht erreicht. Dennoch hatte die Griechische Staatsform ihre Bestimmung erreicht, welche darin bestand, die offenbarte Idee von der Individualität des Einzelmenschen zur Vollkommenheit zu entfalten. Zugleich sollte die hierdurch entwickelte Kraft dem von Osten hereinbrechenden Verderben des Persischen Gewaltreichs ein Ziel setzen, und der materiellen Entgegenwirkung von Westen her die Bahn brechen.

4) In der Griechischen Städteform ist zu dem Bau des Staats der erste Grund gelegt worden; denn es leidet keinen Zweifel, daß, da der Staat aus einzelnen Gemeinden besteht, erst durch eine vollkommene Einheit der Communalverfassung die Einheit der Staatsverfassung zu erreichen steht. Die Hauptentwickelung der Griechischen Städteform, als bleibender Gewinn für die Menschheit, bestand aber darin: daß sie einen allgemeinern geistigern Charakter der Communalverfassung mittheilte, und das Ideal der bürgerlichen individuellen Freiheit enthielt, was in jeder Staatsverfassung zugleich mit realisirt werden muß.

Hätten wir das Werk des Aristoteles, worin er 255 verschiedene Staatsverfassungen beschreibt: so würden wir vielleicht im Stande seyn, eine interessante Erscheinung des Gesetzes der Mannigfaltigkeit in der Entwickelung der Städteform und in der mehr oder minder Statt findenden Beschränkung der individuellen Freiheit zu beobachten; allein dieses ist jetzt aus Mangel an Nachrichten, namentlich über die Volksversammlungen, durchaus unmöglich. Indessen ist so viel mit

Gewißheit anzunehmen, daß die Griechische Communalverfassung ursprünglich nichts anders als das sich überall vorfindende Patriarchat gewesen ist. Der Fürst oder König war unumschränkter Heerführer, Richter und Gesetzgeber, aber seine Unumschränktheit ruhte allein in seiner Weisheit und Tapferkeit und in des Volkes Achtung und Liebe. Mit Vaterliebe sollte der Herrscher das Zepter führen, huldreich, mild und gnädig mußte er seyn, *) damit seine Herrschaft Bestand habe. Dadurch wurde er unumschränkt, und die ältesten Häupter des Volks, welche die Häupter der einzelnen Familien oder Geschlechter waren, wurden von ihm versammelt in seinem Hause; aber er forderte nur ihren Rath, nicht ihren Willen, sie gehorchten ihm, wenn er es gebot. **) Es gab auch Volksversammlungen, und wie konnten diese überhaupt vermieden werden, wenn etwa der König oder Fürst dem Volke etwas zu gebieten hatte? Das Leben der Griechen war öffentlich auf dem Markte, und wenn gleich der König durch seine Herrscherwürde gewöhnlich immer auch zu Reichthümern und äußerer Macht gelangte, ***) und dadurch vor allen Uebrigen ebenfalls hervorragte: so behielt doch Jeder die Herrschaft seines Hauses und seiner Knechte, ****) und jener Vorzug größerer Macht bestand nur in einem glänzendern Haushalt, einer schönern Wohnung und mehrerem Gesinde. Wollte der unumschränkte Herrscher seine Macht ausüben, so konnte er es nur durch die Macht des Volks thun. Dieses war aber gehorsam und gab das Seinige her, wie ein gutes Kind dem guten Vater gehorcht; denn die Liebe war hier die Vermittlerin. Das Volk selbst hatte auf den Volksversammlungen nichts mitzusprechen, sondern hörte nur zu, was der König mit den Fürsten der Stadt und den Pflegern der öffentlichen Anstalten sich berieth. Nach der Berathung gab der König

---

*) Homers Odyss. II, 46 und 232.
**) Ebendaselbst VIII, 390.
***) Ebendaselbst I, 393.
****) Ebendaselbst I, 397.

seinen Befehl unbeschränkt, als seinen alleinigen Willen, dem Volke und den Aeltesten zu erkennen. *) Hier war also die Oeffentlichkeit eine zweite Stütze der unumschränkten Gewalt; daraus ging jedem Bürger das Bewußtseyn hervor, daß das was der König befahl, der Ehre und dem Nutzen des Ganzen angemessen und von seinen weisesten Mitbürgern berathen sey. Die nothwendige Beschränkung der Grenze einer jeden Individualität wurde erkannt, und es ergab sich der Gehorsam von selbst. Die unumschränkte Gewalt war nur zum Besten des Volks, nicht des Königs; denn es taugt die Vielherrschaft nichts, sagt Homer.

Indessen lehrt die Geschichte, daß diese Patriarchatform nur durch die reine individuelle Güte des Königs oder Fürsten bestehen kann, und daher keine Gewähr der Einheit darbietet. Ferner ist die Patriarchatform an sich noch nichts anders als die Familienform, welche letztere, so nothwendig sie zum untersten Grunde eines geregelten Staats ist, gerade wegen ihres isolirenden individuellen Charakters, der Tendenz zur Abschließung von der Menschheit außer der Familie oder dem Geschlechte hingegeben ist, eine natürliche, nie zu vertilgende Tendenz, die sich noch heutzutage in dem Nepotismus der aristokratischen Familien jeder freien Stadt oder Landschaft zeigt. — Eine höhere Entwickelung zur Beförderung des Zweckes der Menschheit mußte aber auch in den innern Bestandtheilen der Communalverfassung geschehen; denn wäre hier nicht der erste Anknüpfungspunkt des Einzelnen an die Menschheit, wo sollte er sonst seyn? Diese höhere Entwickelung wurde nun in der Stadtverfassung durch die Form des Handels und Gewerbes hervorgebracht, welche die Bevölkerung der Stadt und die Eigenthumsverhältnisse vermischte, und nicht immer die Aeltesten der Familie, sondern auch die Reichsten, Klügsten und Mächtigsten an die Spitze der Gesellschaft brachte. Dadurch mußte von selbst, indem die Familienform immer blieb, die Patriarchatform schwinden, aber sie war auch an sich der

---

*) Odyss. VIII, 1—45.

Einwirkung des materiellen Princips nicht gewachsen. Dadurch geschah es nämlich, daß Diejenigen unter dem Volke, welche durch größere individuelle Kraft vor der Mehrzahl hervorragend, auch größeres Ansehen erlangt hatten, in die Stelle des Königs traten; es entstand eine Aristokratie. Nur in einem Griechischen Staate, dem der Molosser in Epirus, erhielt sich das Königthum in dem Hause der Aeaciden bis auf die Weltherrschaft der Römer. — In den Staaten, wo die Aristokratie ihr natürliches Ansehen nicht mißbrauchte, dem übrigen Volke sich nicht durch Gewalt, drückende Vorrechte und Stolz, schroff entgegenstellte, und wo übrigens auch nicht sonstige überwiegende Einflüsse, wie die des Handels, Statt fanden, hielt sich die aristokratische Verfassung fortwährend. In den meisten Staaten aber, wo die Aristokratie ausartete, erzeugte sie eine Revolution, und das ganze Volk übte das Recht der Herrschaft; die Aristokratie ging in Demokratie über. Hier herrscht nun wirklich Freiheit und Gleichheit mit Rücksicht auf die höhere Verbindung in der bürgerlichen Gesellschaft. Keiner kann wirklich in dieser Hinsicht einen natürlichen und rechtlichen Vorzug vor dem Andern haben; Alle haben also dieselben Rechte, und Jeder kann thun und lassen was seiner Individualität angemessen ist und was sein äußeres Wohlseyn befördern kann; nur die rechtliche Sphäre und das gleiche Recht seines Mitbürgers kann ihn hierbei hindern. Durch eine solche Freiheit und Unbeschränktheit der Einzelmenschen muß von selbst eine geistige Kraftentwickelung, bis zum höchsten Ziele der menschlichen Wirksamkeit, hervorgebracht werden. Der Geist, vorzüglich durch Aemulation zum Nachdenken und zur Thätigkeit angetrieben, lernt allmählig den Zusammenhang der Dinge kennen, und aus dem physischen Triebe der Selbstsucht entwickelt sich endlich der geistige Trieb nach höherer Erkenntniß. Wir bemerken also, daß in dieser individuellen Freiheit des menschlichen Wirkens im Staate, der Grund der Möglichkeit aller geistigen Ausbildung und alles irdischen Glücks des Menschen gefunden ist. — Die Verwirklichung dieser Idee ist nur in der Griechischen demokratischen Städte-

form geschehen, und zum bleibenden Ideal für die Menschheit geworden. Es ist dadurch für die Staatswissenschaft das erste Fundament des Staats, nämlich die Freiheit der Familienform, gelegt worden: mein Haus und meine Familie ist für die Gewalt des gesellschaftlichen Vereins unzugänglich; — ferner das zweite Fundament des Staats, nämlich die Gleichheit aller Einzelnen in der Entwickelung ihrer individuellen Kräfte, wodurch sich die Abhängigkeit von der Familiengewalt verlor, und die rein menschliche Eigenschaft eines jeden Einzelmenschen, also seine völlige Individualität, sein Menschenwerth als Mitglied der Menschheit, nicht als ein Gezeugtes, sondern als ein geistiges und selbstständig schaffendes Wesen, zur Wirksamkeit gelangte. — Hierdurch wurde nun von selbst die patriarchalische Gewalt der frühern Familien-Monokraten oder Aristokraten aufgehoben, und diese Gewalt floß jedem Einzelnen zu, wodurch sich gerade der demokratische Zustand der Gleichheit von selbst ergab. Es entstand also geschichtlich das, was man jetzt fälschlich Volkssouverainität genannt hat, was aber nichts weiter als eine Ausübung des Staatsfundaments der Gleichheit ist, nämlich Souverainität aller Einzelnen als Einzelner. Weil aber dieses eine Auflösung der menschlichen Gesellschaft in ihre Individuen, also ein Unsinn ist: so folgt von selbst, daß sich an die Stelle der frühern patriarchalischen Einheit, ein sogenannter Gesammtwille Aller, als bindende Einheit für die menschliche Gesellschaft, also für die Communalverfassung, gestalten mußte, und das ist gerade die neue geistige Einheit, welche sich in der Griechischen Demokratie als eine höhere gesellschaftliche Entwickelung und als ein drittes Fundament des Staats und der Staatswissenschaft, als eine bleibende Idee, offenbarte, die denn auch eben so sehr an sich auf geistige Weise, als durch den friedlichen Verkehr des Handels und der Gewerbe, aus welcher sie entsprossen, zur Entwickelung der Menschheit führt.

Hierbei ist nun noch zu erwägen, daß der Gesammtwille einer materiellen Form bedarf, also Einzelmenschen, welche die Staatseinheit repräsentiren, Magistrate, Beamte. Auch dieses

findet sich zuerst in der Griechischen Städteform. Sodann ist unter dem Staatsfundament der Gleichheit, die gleiche Freiheit in der Wirksamkeit der individuellen Kraft zu verstehen. Nun ist diese so unendlich verschieden, und es ergiebt sich von selbst, daß, je thätiger dieselbe ist, desto erweiterter wird die Sphäre des Einzelmenschen in der Gesellschaft durch Eigenthum und Kenntnisse, desto größer seine Macht. Hierdurch tritt aber von selbst ein ungleichartiger Zustand unter den Einzelmenschen im Staate hervor, der zugleich der wahrste Rechtszustand ist, welcher durch die Gleichheit und Freiheit Aller in der individuellen Kraft erworben wurde. Man begreift daß das historische Recht im Staate bei den Einzelnen hier seine Wurzeln schlägt. Nun mengen sich aber Drittens in diese Verhältnisse die Aeußerungen des materiellen Princips im Irrthum und in der Selbstsucht. Dadurch entsteht eine Verwirrung, welche nicht anders gehoben werden kann, als daß sich die Communalverfassung nach dem Gesetze der Einheit, Unterordnung und Mannigfaltigkeit constituirt. Zu dieser Entwickelung hat es aber die Griechische Städteform nicht bringen können, weil sie das Princip der Einheit in der Communalverfassung aus einer höhern gesellschaftlichen Ordnung hätte entnehmen müssen, welche nicht vorhanden war. Deshalb zerfiel die Griechische Demokratie ohne Halt, und ließ nur die drei Ideen von den drei Fundamenten der Communalverfassung: der individuellen Freiheit der Familienform, der Gleichheit in der Entwickelung der individuellen Kraft und der geistigen Einheit der Communegenossen — als bleibendes Eigenthum der Menschheit und als die ersten Grundsteine des Staats zurück. —

Die Entwickelung der Griechischen Staatsform ist also die stärkste Individualisirung der Gemeindeverfassung, und wurde dadurch allerdings die individuelle Idee in der Staatsform offenbart. Die höchste Entwickelung geschah in Athen, aber auch zugleich die schnell darauf folgende demokratische Verwirrung. Daß die eine Stadt Athen der Centralpunkt der Kultur und zugleich der Demokratie war, ist ein Beweis

von dem Angeführten, daß beide hinsichtlich der Entwickelung der individuellen Kraft in gleichmäßigem Verhältnisse zu einander standen. Zugleich aber ist dadurch der schlagendste Beweis gegeben, daß trotz der größten Geisteskultur und der weisesten und kräftigsten Männer und Anführer, dennoch die reine demokratische Verfassung ohne höhere einheitliche Verbindung in keiner Communal- oder städtischen Gesellschaft, geschweige denn in einer größern oder kleinern Staatsgesellschaft, bestehen kann. Das materielle Princip bekömmt einen ausgebreiteten Wirkungskreis in den Leidenschaften vieler Einzelnen; die, welche im Besitze des Eigenthums sind, werden von denen angegriffen, welche wenig oder gar nichts haben, und die in der Regel auf der untersten Stufe der Kultur stehen. Eine Pöbelherrschaft, mit der Tyranney an der Spitze, oder diese durch jene hervorgerufen, erschüttert am Ende alle bestehenden Verhältnisse. So Athen, an der Spitze der Griechischen Staatsform; würden wir Achaja mit der Verbindung seiner 12 Republiken näher kennen, so würden wir vielleicht etwas hinzuzusetzen haben; jetzt müssen wir hierüber schweigen.

§. 45.

III. Besondere Darstellung der in Griechenland entwickelten einzelnen, bleibenden, individuellen Kulturideen.

1) Sparta.

In den Staaten Sparta und Athen concentrirt sich die ganze Bedeutung der Griechischen Staatsform, und wenn wir dieselbe in den vielen andern Staaten fast gar nicht in ihrer Gliederung, sondern nur in allgemeinen Aeußerungen erkennen können: so sehen wir sie dagegen bei jenen beiden Staaten regelmäßig entstehen, blühen und vergehen. Und dennoch ist Sparta auch nur wegen seines Gegensatzes vorzugsweise merkwürdig, und eigentlich Athen allein der Centralpunkt des Griechenthums. In Beiden stellt sich aber das Resultat der

Gesammtexistenz sämmtlicher Griechischer Staaten uns vor Augen, und wir werden daher auch Sparta nicht übergehen können.

Als die Spartaner, ein Stamm der Dorer, in das rauhe und gebirgigte Lakonien eindrangen und die Herren der Landschaft wurden, vereinigten sie sich mit den besiegten Einwohnern durch verhältnißmäßige Theilung des Landes, und Dorer und Achäer bildeten also die Bevölkerung; diese, Lakedemonier genannt, blieben zwar freie Bürger des Staats, ohne jedoch Antheil an der Regierung desselben zu haben, jene, die Minderzahl, aber an roher Kraft überlegen, erhielten sich durch diese fortwährend die Oberherrschaft. Als aber die Stadt Helos dieselbe nicht dulden und die angestammte Selbstständigkeit sich erkämpfen wollte, überwältigte sie der Spartaner grausame Macht, und löschte ihre Eigenthümlichkeit auf immer aus Die Heloten und ihre Nachkommen blieben Sclaven der Spartaner und Lakedemonier im strengsten Sinne des Worts, und wie das Wild, wenn es sich übermäßig vermehrt, ausgerottet wird, so streiften die abgesandten spartanischen Jünglinge umher, und schossen die bedauernswürdigen Heloten nieder, wenn ihre Zahl zu sehr überhand genommen hatte.

Das ist die Grundlage dieses Staats: ein rohes, durch Schlachten gefühllos gemachtes Kriegervolk, eine in ihren Interessen zerspaltene Bevölkerung und eine entwürdigte Menschenklasse. Es ist einzusehen, daß diese Bestandtheile, der Kultur des ganzen Staats nicht förderlich seyn konnten, so lange sie sich nicht in einander auflöseten, und wir sehen dieses durch die Geschichte des Staats bestätigt. Denn da die Spartaner, durch eine merkwürdige gesetzliche Sanktion ihres rauhen Kriegerlebens, stets die herrschenden und unvermischt mit den andern Bewohnern blieben; da die Lakedemonier fortwährend nur steuer- und kriegsdienstpflichtige Unterthanen waren, und da die Heloten ihren Namen immer gleichbedeutend mit dem der Sclaven trugen, so hat auch niemals Griechische Kunst und Wissenschaft das düstere Sparta erhellt. Aber es sollte dieser Staat den Gegensatz bilden in der Griechischen

Staatsform, und gewissermaßen das Gegengewicht gegen die verderblichen Wirkungen des Individualismus, nämlich in der Darstellung der ganzen Aufopferung der Individualität des Einzelnen für die Individualität des Staats.

Sparta hatte eine rein aristokratische Verfassung, die beiden Könige waren die Häupter des mit ihnen aus 30 Personen bestehenden Raths der Alten, deren Mitglieder 60 Jahr alt seyn mußten. Die Königswürde war in 2 Familien erblich, die Könige waren die Anführer im Kriege und hatten freie Gewalt ihn nach Gutdünken zu führen; bei Todesstrafe mußte Jeder ihnen gehorchen. Sie hatten eine Leibwache von 100 Mann; auch waren sie die ersten priesterlichen Gewalten und durch äußere Ehre ausgezeichnet. Im Frieden stand der Rath der Alten den Königen immer zur Seite, und diese präsidirten in demselben. Späterhin traten in die Stelle der Könige, wenn dieselben im Felde abwesend waren, fünf Ephoren, um die Regierungsfunctionen auszuüben, welche sich aber zuletzt die höchste Gewalt auch über die Könige anmaaßten. Die Senatoren wurden von dem Volke auf lebenslänglich in den Volksversammlungen gewählt, diese aber, waren in ihrer Befugniß dahin beschränkt, daß sie nur über das annehmend oder verwerfend berathen konnten, was ihnen vom Könige und dem Rathe der Alten vorgelegt wurde. Das Volk selbst war in Klassen und Ordnungen eingetheilt.

Fortwährende Unruhen zerrütteten die geselligen Verhältnisse der Spartaner, bis Lykurg auf edle Weise dem Throne entsagend, und selbst das erste Beispiel einer gänzlichen Selbstaufopferung für den Staat gebend, die alten Gebräuche und rauhen Sitten der Dorier auf eine solche zweckmäßige Weise mit neuen Gesetzen verband, daß er dadurch dem Staate eine 400jährige unwandelbare Existenz sicherte. Auch Lykurg hörte schon des Homers heilige Gesänge ertönen, auch er hatte schon auf Reisen in Asien und Aegypten eine höhere Bildung kennen gelernt, als sie bei seinen Landsleuten zu finden war. Aber er mußte es einsehen, daß die Aufrechthaltung

der ganzen Existenz des Spartanischen Staats nur von dem Nämlichen abhängig war, wodurch sie begründet worden, nämlich von dem kriegerischen Geiste und der Gewalt über die zahlreichen Mitbewohner Lakoniens. Schon zu seiner Zeit mochten viele Erfahrungen zu sammeln seyn, wie Reichthümer und Ueppigkeit die Völker entnerven und der Unterjochung Preis geben; was Wunder also, daß er in dem Gegensatze allein das Mittel zur Erhaltung des Staats zu finden glaubte, und es auch wirklich fand. Darum die gleiche Vertheilung der Ländereien, das Verbot des Verkaufs vom Ackerbesitze, darum die Vorschriften: daß eine Tochter, die einen Ackerbesitz erbte, nur einen solchen heirathen konnte, der keinen hatte; daß der Erbgang des Landes immer auf den ältesten Sohn gehen solle; daß man nur Eisengeld brauchen, nur einfache Häuser bauen solle. Die Ehe war eine politische Verbindung, und wenn das Weib auch frei war, so wurde es doch von geringerer Natur als der Mann betrachtet. Die Erziehung war ganz Sache des Staats; bis zum 7ten Jahre blieben die Kinder in der Huth der Mütter, dann kamen sie unter gemeinschaftliche Aufsicht und mußten unter öffentlichen Lehrern und Oberlehrern allerlei Uebungen, (nicht allein körperliche, sondern auch geistige,) und beschwerliche abhärtende Arbeiten vornehmen. Erst mit dem 30sten Jahre war die Erziehung vollendet und durften die Jünglinge in Staatsgeschäften auftreten. Schwache Kinder wurden getödtet. Das öffentliche Zusammenleben und die Mäßigkeit wurden vor allen Dingen befördert durch die gemeinschaftlichen Mahlzeiten und die dabei vorgeschriebenen einfachen Gerichte. So ging wirklich die Individualität des Einzelnen unter in dem Staate. Von Jugend auf wurde der Mensch an Aufopferungen und Entbehrungen für das allgemeine Beste gewöhnt, und kannte keine andere Richtung seiner Existenz, als daß er da sey, um die gemeinsame Macht Aller zu erhalten. Damit auch der kriegerische Sinn unter dem Volke nie erlösche, und dasselbe immer gegen die Ueberrumpelung der es umgebenden Feinde auf der Huth sey: so wurde Sparta mit keiner Mauer

umgeben, und die Spartaner standen fortwährend gerüstet, wie im Angesichte der Feinde. Auch hyten vielfache Kriege, namentlich gegen die Messenier, ihre Kräfte, und dehnten dadurch ihre Herrschaft im Peloponnes so aus, wie es für ihre spätere Bestimmung nöthig war. Sparta war ein 400jähriges Feldlager. Wir brauchen nicht weiter in die Gesetzgebung Lykurgs einzugehen; es ist genugsam bekannt, daß die Spartaner die abgehärtesten Krieger waren und blieben, und den hingebendsten Heldenmuth für das Vaterland bewährten. Das ist das folgenreiche Resultat ihrer individuellen Verfassung: im Gegensatz des Egoismus der reinen Demokratie, gänzliche Aufopferung des Einzelnen für das Wohl des Ganzen.

§. 46.

2) Athen.

a) Geschichtliche Entwickelung des Attischen Volks.

aa) Die Idee des Königthums.

Eine ganz andere Erscheinung als Sparta bietet die Halbinsel Attika uns dar, bei der Verbindung mit dem Festlande 6 Meilen breit, und sich allmählig verschmälernd, 14 Meilen südöstlich in das Aegaeische Meer hinein sich erstreckend. Dieses Ländchen war nicht mit üppiger Fruchtbarkeit ausgestattet, und gewährte seinen Bewohnern, deren Anzahl in der Blüthenzeit etwa 500,000 Seelen betrug, nie das hinreichende Getraide. Aber der Oelbaum, sein Kunstfleiß und die Benutzung der Lage des Landes zum auswärtigen Handel, dem keine Fesseln angelegt waren, gaben dem genügsamen Volke mehr als es bedurfte. Berge von mäßigen Höhen bedeckten das Land, zwar steinigt und ohne Gehölz, aber von wunderbar schönen Formen und mit duftenden Kräutern bedeckt; hell wie Krystall und lieblichen Geschmacks strömten die Wasser des Ilissus, Cephissus und anderer Bäche von ihnen herunter. Eine beständige Klarheit der Luft, die den Gebäuden, wie den Gebirgen,

ganz eigene Tinten leiht, eröffnet eine Aussicht, die kaum die Ferne beschränkt, und ohne Zweifel ist hier das gesundeste, reinste und mildeste Klima von Griechenland. *) — Auf diesen, für die Gesundheit des Leibes und der Seele gleich wohlthätig einwirkenden Ort stellte die Vorsehung eine Wiege für die geistige Kultur der Menschen: das herrlich strahlende Athen, in welchem die Ideen der menschlichen Individualität zur Vollendung gebracht wurden.

Aus Thrazien, dem anfänglichen Vorbilde der Kultur, wo sich Religion, Poesie und Musik zuerst entfalteten, und das nachher durch die Zerstörung des materiellen Princips in tiefe Barbarei versank, brachte Eumoleus mit einigen seiner Landsleute, den ersten Zündstoff des geistigen Princips nach Attika, welcher dadurch, daß man sie zu Verwaltern der Eleusinischen Gottesdienste bestellte, eine bleibende Stätte fand, und gegen den zerstörenden Einfluß der beständigen Kämpfe der Attischen Inwohner unter einander geschützt wurde. Indessen mußten auch diese aufhören, wenn das Gute gedeihen sollte, und mit Recht feierten die Athener noch in spätern Zeiten das Fest ihrer politischen Begründung (συνοικια), da der Held Theseus ums Jahr 1300 v. C. die Attiker von dem schmählichen Tribute an Creta befreite, eine Hauptstadt für sie alle, Athen, gründete, und die 4 einzelnen Districtsverfassungen mit derselben vereinigte. — In dieser Zeit treffen wir hier noch die ursprüngliche patriarchalische Monokratie an, aber nicht mehr in ihrer Reinheit; die Kämpfe der einzelnen Fürsten mit einander und die endliche Besiegung der übrigen durch Einen, hat das väterliche Verhältniß des Patriarchats in das der vorherrschenden Gewalt umgeschaffen, und ihm die wahre Bedeutung und Stütze geraubt. Schon Theseus ward vertrieben und die Königshäuser wechselten durch Gewalt, bis endlich die Athener dieser unruhigen Herrschaft müde wurden. Aber die abgestorbene Form des Königthums ward durch keine gewaltsame Revolution bei Seite gethan, sondern mit unsterblichen Zügen

*) Heeren Ideen III S. 35.

sollte der Geschichte Athens noch zuvor die Idee des wahren Königthums in der Individualität des Königs eingegraben werden: ein König, der sich selbst für das Glück Aller aufopfert. So erhob sich aus der zerstörten Form des patriarchalischen Königthums die reine Idee desselben, und Codrus Name strahlt mit unvergleichlichem Glanze. Das geschah im J. 1068 v. C.

Von den Bestandtheilen des Attischen Staats wissen wir hauptsächlich Folgendes. Es war eine natürliche Scheidung der Bewohner vorhanden; es fanden sich nämlich erstens die von früherer Zeit durch größern Landbesitz und als Familien- und Geschlechtshäupter Angeseheneren und Mächtigeren, Fürsten, Eupatriden genannt; dann die auf dem Lande Wohnenden, welche in verschiedene Districte eingetheilt waren und den Getraide- und Oelbau besorgten; die Ackersleute (γεωργοι); endlich diejenigen, welche in der Stadt Athen wohnten und sich hauptsächlich mit den Gewerben beschäftigen mußten: die Gewerbetreibenden (δημιουργοι). Die ursprünglichen Einwohner waren Pelasger; wir sahen, daß einige Thrazier zu ihnen kamen. Späterhin wurde Attika der Zufluchtsort für die von den rohen Doriern vertriebenen Messenier und Jonier. Auch hier zeigt sich der Finger der Vorsehung. Wäre nämlich Attika gleichfalls von den rohen Doriern erobert worden, so würde es ohne Zweifel denselben Entwickelungsweg gegangen seyn, wie die übrigen Dorischen Staaten und hätte jene Höhe der Kultur nie erreicht. Nun aber war es vermöge seines nicht vorzugsweise fruchtbaren Bodens und seiner Lage vor den ersten Anfällen der Dorier geschützt, welche erst nachher darauf aufmerksam wurden, als es der Zufluchtsort der Messenier und Jonier geworden war. Jetzt aber konnte die vereinte Kraft dieser und der Ureinwohner die Eroberungsplane der Dorier vernichten. Der Kampf gegen diese gemeinschaftlichen Feinde wurde zugleich die Veranlassung, daß sich die ursprünglich verschiedenen Stämme zu einem, dem Attischen Volke, verschmolzen, dessen Charakter Pelasgische Tiefe mit Jonischer Gewandtheit und Reizbarkeit verband, und diesen

die Messenische Tapferkeit beifügte. So wurde der Menschenstamm von der Vorsehung zusammengeführt, welcher die großen Ideen der Individualität und Einheit des Einzelmenschen in sich herstellen sollte. —

Eine zwiefache neue Richtung nahm das Attische Gemeindeleben von dem Jahre 1068 an. Neben der schon erwähnten Veränderung der Verfassung im Innern, welche wir gleich näher betrachten werden, entsteht auch zuerst hier jene Auswanderung der Jonier nach Kleinasien; wodurch dort unter mehr begünstigenden Umständen als in Griechenland, Musik und Poesie zur individuellen Vollkommenheit sich erhoben, und der Grund zur Griechischen Religionsform gelegt ward. Als aber die Wirksamkeit des geistigen Princips dort nicht länger geschützt war, wurden die geistigen Ideen zur rechten Zeit in den bereiteten Boden des Attischen Landes verpflanzt, um die bestimmte Höhe der Vollendung zu erreichen.

§. 47.

bb) Idee der reinen Aristokratie.

Nach dem Abgange des Königthums entstand in Attika eine reine Aristokratie. Der Unterschied des Regiments bestand jetzt hauptsächlich darin, daß der Alleinherrscher, Archonte genannt, von den Eupatriden gewählt wurde, aber seine Würde lebenslänglich behielt, und daß er verbunden war den ersten Familien des Staats Rechenschaft abzulegen. 316 Jahre dauerte diese Verfassung, die Blüthezeit der aristokratischen Form, und wir können mit Recht annehmen, daß es eine glückliche Periode für die Ausbildung des Gemeinlebens war, da die Geschichte wenig von derselben meldet.

Mit dem Jahre 752 sehen wir aber das erste Zeichen der abnehmenden Kraft der aristokratischen Form der Verfassung eintreten. Es ist dieses die Beschränkung der lebenslänglichen Dauer des Amts der Alleinherrscher auf 10 Jahre. Denn wenn gleich hierdurch, so wie durch die spätere einjährige Dauer, die Macht der Aristo-

kratie wuchs, so war dieses doch nur ein Wachsen der physischen Macht, welche sich von der Idee der aristokratischen Form entfernte. Diese konnte nämlich keine andere seyn, als den alleinigen Herrscher des Staats durch die concentrirte Kraft der Mächtigsten des Volks so zu binden, daß er dem Einzelnen nicht schaden konnte. Die Aristokraten waren nicht vom Volke getrennt, hatten kein abgesondertes Interesse von dem der weniger Begüterten im Volke, sondern indem sie dafür sorgten, daß ihre eigene individuelle Freiheit ungefährdet bleibe, sorgten sie zu gleicher Zeit dafür, daß einem Jeden aus dem Volke dasselbe Recht wiederfahre. Denn in jener Zeit, wo es keine Abgaben an den Staat gab und der Kriegsdienst bei Groß und Klein persönlich war, bestand die Gleichheit der Rechte nur in dem negativen Verhältnisse, daß Jeder in der individuellen Freiheit seiner Eigenthumssphäre geschützt werde, und die Verschiedenheit dieser letztern konnte hierbei nicht stören, weil sie ein natürlich entstandenes und hergebrachtes Verhältniß war. Die Eupatriden oder Aristokraten wurden also ursprünglich Väter des Volks, wie es früher die Könige gewesen waren. Dieses ist die Idee des ursprünglichen Aristokratismus, wie ihn auch der Name hinlänglich bezeichnet. Aber mit dem zunehmenden Reichthume trat auch hier die Wirkung des materiellen Princips ein; die Aristokraten wurden aus Vätern, Bedrücker der Wenig besitzenden Menge, und wahrscheinlich ist die Gewalt des Alleinherrschers auch aus dem Grunde immer mehr beschränkt worden, weil er sich der Willkühr der Aristokraten widersetzte, sich des bedrängten Volks annahm und dadurch in feindliche Stellung gegen die stolzen Geschlechter gerieth. Die unausbleibliche Selbstzerstörung des materiellen Princips trat auch hier ein. Denn es gelang zwar den Aristokraten ihre Macht durch Einschränkung der Gewalt des Archonten immer mehr auszudehnen; aber, da sie damit zugleich ihren Stolz und ihre Unterdrückungen in gleichem Maaße vermehrten: so führte dieser Zustand am Ende eine Revolution herbei, welche ihre Macht brach. Die Periode der 10jährigen Archonten ist 70 Jahre; auch hier wird die Ruhe des Staats

noch nicht gestört; als aber mit dem Jahre 682 die Archontenwürde von Einem auf Neune übertragen, das ehrwürdige Geschlecht des Codrus ganz ausgeschlossen und die Amtsdauer auf Ein Jahr beschränkt wurde: so war dieses ein Zeichen, daß die Form der Aristokratie sich jetzt in ihrem Greisenalter befand und dem Absterben entgegenging.

§. 48.

cc) Idee der Demokratie.

1) Geschichtliche Bildung derselben.

Wir sehen daß Handelund Reichthum zunahmen, aber in der Hand der Mächtigen das Mittel wurden, die andern Stände des Volks, welche bei ihrem einfachen Erwerbszweige blieben, nur desto mehr zu demüthigen. Der gemeine Mann hieß Τητες, wurde fast als Sclave behandelt, und mußte den Eupatriden Abgaben bezahlen. Um das Maaß voll zu machen, und die entstehenden Gährungen im Volke durch Gewaltstreiche und Furcht zu unterdrücken, ließen die Aristokraten durch den Archonten Dracon im J. 624 jene mit Blut geschriebenen Gesetze verfassen, welche jedes Verbrechen mit der Todesstrafe bedrohten. Aber wie vermochten jene Maaßregeln der Verblendung das System aufrecht zu halten, das selbst den Keim der Vernichtung des Staats in sich trug! Es dauerte nicht sehr lange, da brach, bis auf das Aeußerste zurückgehalten, endlich aber selbst durch einen der Eupatriden, Cylon, herbeigeführt, jene furchtbare Revolution im J. 598 los, welche Athen nach langen Kämpfen der Factionen und hinzugetretenen Verwüstungen durch die Pest, an den Rand des Verderbens brachte. Da war die Zeit, daß das geistige Princip einen Mann erweckte, welcher eine göttliche Idee wieder ins Leben einführte, und durch die ihm gewordene Offenbarung, den Grund zu jener neuen Form der demokratischen Verfassung legte, welche die Bestimmung des Athenienſischen Staats war, um die Idee der Einheit des Einzelmenschen darin zu

offenbaren. Dieser war Solon, dessen Namen noch jetzt die Nachwelt mit Ehrfurcht nennt. Er, auch ein Eupatride aus Codrus Geschlecht, gehörte zu den höhern Geistern der Menschheit, welche, obwohl in einem Stande geboren, dessen Form sich der neuen Idee entgegenstellte, dennoch von der Wahrheit getrieben, das Irdische dem Himmlischen aufopfern, und gerade in ihrer höhern Stellung am meisten zum Durchbruche der wahren geistigen Freiheit beitragen. Solon, im. J. 594 zum ersten der 9 Archonten und zum Gesetzgeber ernannt, anfänglich ohne Vermögen, erwarb sich dasselbe durch den Handel, ohne ihm einen andern Werth beizulegen, als den eines Mittels zu guten Zwecken und zu anständigen Vergnügungen. Auf seinen Reisen erwarb er sich vielfache Kenntnisse für seine Bestimmung, aber das durch Poesie ausgebildete tiefe Gemüth, war bei ihm die Hauptquelle seiner großen Reformation, wodurch er sich unter dem entarteten Volke der Athener die hohe Achtung und das geistige Uebergewicht erzwang. Als ein ächter Patriot, erweckte er, mit Gefahr seines eigenen Lebens, den verschwundenen kriegerischen Muth der Athener durch die Eroberung von Salamis, und suchte durch die Sühnung der von dem Volke begangenen Frevel gegen die Tempel und gegen Treu und Glauben, den religiösen Sinn wieder herzustellen. Er verschmähte es, der Oberherr von Athen zu werden, und blieb dem göttlichen Berufe treu, die geistige Idee zu schaffen. Seine ersten Gesetzeshandlungen waren: daß er die vernichtende Gewalt des Reichthums aufhob; die Schuldner, welche bisher auf das schrecklichste gedrückt und als Sclaven verkauft worden waren, erhielten eine vollkommene Erleichterung, entweder durch gänzliche Aufhebung oder billige Verminderung der Schuld und durch die wichtige Bestimmung, daß künftig Niemand für sich oder seine Kinder, Schulden halber zum Sclaven gemacht werden dürfe. Die Gesetzgebung des Solon bezieht sich auf die drei wichtigsten Zweige des Staatslebens, Religion, gute Sitten und Organisation des Gemeinlebens oder Staatsverfassung. Er ging von dem rein demokratischen Gesichtspunkte aus: daß das ganze Volk die höchste Gewalt haben

solle; in den Versammlungen desselben sollten die Gesetze gegeben und abgeschafft, Magistratspersonen gewählt und abgesetzt, Bündnisse geschlossen und aufgehoben, sollte über Krieg und Frieden entschieden, ja selbst das Richteramt ausgeübt werden. So war also consequenterweise und in natürlicher Selbstfolge, die Souverainität, welche früher die Könige, die Archonten und die Aristokraten ausgeübt hatten, weil diese wegfielen, auf das ganze Volk übergegangen; die erste geschichtliche Erscheinung dieser Art. — Für alle Zeiten, und namentlich für die unsrige, ist nichts belehrender als die Gesetzgebung des Solon, indem sie uns zuerst die Wirkung des vermittelnden Princips und die drei ersten Fundamente in der Staatsform klar vor Augen stellt. Freiheit und Gleichheit war der Ruf der Armen, eine neue Vertheilung der Ländereien, Aufhebung aller Privilegien der Höhern und gleiche Theilnahme an der Verwaltung des Staats, schien ihnen ein gerechtes Begehren. Dagegen hielten die Reichen und Mächtigen fest an ihrem Besitze, weil derselbe ihnen durch die Gunst des Zufalls gerecht erworben schien. Wäre hier bei Zeiten eine vermittelnde Reform eingetreten: so würden sich nicht die schroffen Gegensätze gebildet haben, die am Ende der unterdrückten Menge das Uebergewicht verschafften. Bei diesem durch die Natur der Dinge hervorgerufenen Zustande konnte Solon nicht anders handeln, als daß er dem Principe der Freiheit und Gleichheit Aller im Staate gesetzliche Form gab; aber zugleich offenbarte ihm Gott jene Gesetzgebung, welche wiederum die Forderungen der Armen mit denen der Reichen und Mächtigen vermittelte, und dabei jene geistige Staatseinheit schuf, welche in die Stelle des unumschränkt gebietenden Willens der Alleinherrscher und Aristokraten trat. Wie sich dieses in der Solonschen Gesetzgebung näher ausbildete, müssen wir besonders betrachten.

§. 49.

2) Darstellung der Solonschen Staatsverfassung.

Die von Solon zum ersten Male in gesetzliche Form gebrachte Verfassung des Athenienſischen Staats, bestand im Wesentlichen in Folgendem:

a) Dem bestehenden Gerichtshofe des Areopags, welcher dem Volke schon an sich sehr ehrwürdig war, gab er eine solche erhabene Stellung, daß wir sie rein idealisch nennen können, so schön und herrlich für geistige und gute Menschen, so wenig ohne praktischen Erfolg bei den Menschen, die in der materiellen Freiheit lebten. Solon stellte dieses Collegium außer dem Staate und außer dem Gesetze, als eine höhere Macht oder Ordnung, welcher die Huth der Staatsverfassung, der Gesetze, der Religion und der Sitten anvertraut wurde. Dieses, aus 31 Männern bestehende Collegium, behielt sein ursprüngliches Geschäft als oberster Gerichtshof für die Verbrechen des Mordes, der Vergiftung und andere schwere Frevelthaten gegen die Religion und als höchste Instanz, bei. Aber es wurde bei Zutheilung der Strafen an kein Gesetz gebunden, weil die Ursachen, Veranlassungen nnd Triebfedern der Handlungen, außer aller menschlichen Berechnung liegen, keiner Classification fähig und noch weniger zu tarificiren sind, weil die verbrecherische Absicht nur Sache der Beurtheilung der Umstände ist, die kein Gesetz vorschreiben, und so viele Grade hat, daß sie kein Gesetz genau bestimmen kann. *) Der Areopag hatte die Prüfung der Amtsverwaltung des Magistrats der Archonten, das Recht Volksbeschlüsse zu kassiren und eine neue Prüfung der Sache zu fordern, die Vollziehung der Gesetze war seiner Aufsicht anvertraut, und freigesprochene Schuldige ließ er wieder verhaften, bei Unschul-

*) Ludw. Hoffmann Untersuchungen I S. 150.

digen die er dafür hielt, hemmte er die Execution des Urtheils und verordnete eine weitere Untersuchung. Die Zusammensetzung dieses merkwürdigen Collegiums mußte natürlich ganz eigener Art seyn. Um ihm die höchste Würde und Unabhängigkeit zu geben, wurden die Mitglieder, nicht wie die übrigen Beamte, gewählt, sondern ergänzten sich gesetzlich durch eigene Wahl. Die drei ersten Archonten traten nach Niederlegung dieser Würde von Rechtswegen in das Collegium des Areopags, die übrigen 6 Archonten aber nur nach einer abermaligen Prüfung und Anerkennung ihrer Fähigkeit und Würdigkeit. Die Mitglieder des Areopags durften kein anderes Amt bekleiden; lebenslänglich, aber unentgeldlich war ihre Amtsführung; keine Bürgerkrone, selbst bei den wichtigsten Diensten, durfte ihnen zuerkannt werden; jedem Ehrgeize, jeder Sucht nach Volksgunst fern, sollten sie völlig unabhängig seyn, und damit keine Aristokratie aus dieser Würde sich bilde, war Jedem aus dem Volke, der sich durch Fähigkeit und gute Sitten dazu eignete, der Zutritt dazu unverwehrt. Welche Gewährschaft durch Talent, Erfahrung und Rechtlichkeit, gegen alle Arten von Bestechungen, Ehrgeiz, Eitelkeit und Schwäche! Darum wurde auch der Areopag nicht blos in Attika, sondern in der ganzen damals civilisirten Welt als dasjenige Collegium anerkannt, in welchem Tugend und Weisheit zu Hause seyen; er hatte einen Ruhm erworben, den seitdem kein Collegium in irgend einem Staate erringen konnte, und der noch im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bestanden hat, trotz der von Perikles verminderten Attributionen. Mit Recht sagt zwar Aristoteles, der Areopag sey im Geiste der Oligarchie errichtet worden; aber es war die Oligarchie der Würdigsten, das höchste Ziel der bürgerlichen Gesellschaft. *) Er trat vermittelnd ein bei der losen Form der Demokratie, mit väterlicher Auctorität, aber nicht mit physischer Gewalt, sondern durch das Uebergewicht der Weisheit und Gerechtigkeit. So zeigte der Areopag, indem er auf der einen Seite eine höhere

*) Hoffmann l. c. S. 161.

Form des Patriarchats darstellte, auf der andern die Idee des höhern geistigen Anhalts jeder demokratischen Communeverfassung in einer höhern Verbindung des Staats.

b) Was nun die Staatsverfassung selbst betrifft, so bildeten neun jährlich gewählte Archonten die höchste vollziehende und verwaltende Macht des Staats. Die Archonten wurden durchs Loos gewählt unter den durch die directe Wahl des Volks in Vorschlag gebrachten Personen, mußten schon vorher Staatsämter bekleidet haben, und wegen ihrer Fähigkeiten und ihres unbefleckten Rufes doppelt, sowohl vom Heliastengerichte als vom Senate, zuvor geprüft werden. Von den Archonten waren immer drei die Ersten und Präsidenten der verschiedenen Verwaltungszweige und Gerichte. Der Erste hieß επώνυμος, weil nach ihm das Jahr seinen Namen bekam, welcher der obersten Polizei für Wittwen und Waisen und dem individuellen Schutze der Familien vorstand; der Zweite hieß König (βασιλεύς), welcher die religiösen Feste und Gottesdienste anzuordnen hatte; — der Dritte hieß Feldherr. Die übrigen 6 Archonten, welche Thesmotheten hießen, waren die Beisitzer und Gehülfen Jener Drei. — Die Gewalt dieses Collegii der Archonten war darauf beschränkt: den Volkswillen zu vollziehen.

c) Das Medium, wodurch den Archonten der Volkswille mitgetheilt wurde, war der Rath (βουλή). Dieser entwarf die Gesetze und Volksbeschlüsse und begutachtete die Petitionen, hatte die Finanzverwaltung und die Erhebung und Verwendung der Steuern; auch bei bestimmten Vergehen, namentlich in Rechnungssachen, eine Mitwirkung bei der Rechtspflege. — Der Rath bestand aus 400 Personen, welche jährlich von dem Volke durchs Loos gewählt und geprüft wurden wie die Archonten. Das Rathhaus war der Ort, wo diese 400 weisen Männer sich versammelten. Sie theilten sich in 10 Sectionen unter besondern Präsidenten und Geschäftsführern, welche in der Verwaltung abwechselten. Dieser geistige Kern des Volks berieth zuvor Alles, was den Volksversammlungen zur Ent-

scheidung vorgelegt werden und Alles, was das Collegium der Archonten zur Ausführung bringen sollte.

d) Das ganze Volk mußte aber in dieser Demokratie, Alles in Allem seyn; von ihm mußte Alles ausgehen. Attika war in viele Districte oder Gemeinden eingetheilt, deren 170 gerechnet werden. Aber da hieraus kein erkennbarer wichtiger Einfluß auf die Verfassung hervorgeht: so ist die von Solon geschehene Classificirung des Volks nach dem Vermögen von uns vorzugsweise nur zu berücksichtigen. Es kam ihm hauptsächlich darauf an, die Staatslasten gleichmäßig zu vertheilen und die Armen von dem Drucke zu befreien. Zu diesem Behuf bildete er, ohne Rücksicht auf die frühern Eintheilungen des Volks, vier Classen nach dem Vermögen, und stellte in die erste Classe diejenigen, welche 500 Maaß von ihren Grundstücken einnahmen, in die zweite Classe die Ritter, welche 300 Maaß einnahmen und zum Kriegsdienst zu Pferde verpflichtet waren, in die dritte Classe diejenigen, die nur 200 Maaß einnahmen, und endlich in die vierte Classe solche, die noch weniger einnahmen, welche nur leicht bewaffnet und zur See dienten, und sonst von den Abgaben frei waren. Um Bürger in Athen und berechtigt zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten zu seyn, mußte man von einem Bürger und einer Bürgerin entsprossen seyn; sonst gab es im Staate nur Fremde, welche unter der besondern Aufsicht eines der Archonten standen, — und Sclaven, deren gelinde Behandlung aber von der Solonischen Gesetzgebung geboten wurde. Die obgedachte Classeneintheilung der Bürger hob den Vorzug der Eupatriden, also der Geschlechtsaristokratie, auf, stellte aber dafür eine andere allgemeinere, auf den natürlichen Grundlagen des friedlichen Verkehrs beruhende, aus der individuellen Freiheit entspringende Aristokratie, die des Vermögens, wieder her. Hierdurch wurde zugleich der practische Beweis geliefert, daß die Gleichheit, als unterstes Staatsfundament, nicht den Begriff haben könne, als wenn alle Staatsbürger mit einander nivellirt und an Vermögen sowohl, als an andern Verhältnissen, ganz gleich gestellt werden sollen. Dieses ist eine

vollkommene Unmöglichkeit, so lange das Gesetz der Mannigfaltigkeit herrscht, welches die Ungleichheit in den Individualitäten hervorbringt, aus der sich von selbst die Ungleichheit in deren Verhältnissen zu einander entwickeln muß. Ja! wenn auch menschliche Gesetze, wie in Sparta, eine solche Gleichheit approximativ und in dem Aeußern hervorzubringen im Stande sind, so sind sie doch nur die Gitterstäbe des Gefängnisses, in welches die individuelle Freiheit gesperrt wird. Ueberall wird die hervorragende Kraft des Einzelnen zurückgestoßen, die Flügel des Genius und des Thatendranges werden gelähmt, Fleißige und Faule, Kluge und Dumme trifft gleiches Loos; wie kann sich da die Kultur des Geistes entwickeln? Das eclatanteste Beispiel ist Sparta; die individuelle Kraft ging unter in der allgemeinen Kraft des Staats. Wie daher das erste Fundament der Gesellschaftsverfassung individuelle Freiheit seyn muß, so kann das zweite Fundament der Gleichheit nur in Bezug gerade auf die Freiheit und so gedacht werden: daß es jedem Einzelmenschen gestattet ist, seine individuelle Kraft auf gleiche Weise frei zu entwickeln, in so fern er nicht die Sphäre des Andern verletzt. Daraus bildet sich denn nur allein das was wir Recht nennen; Jeder bildet sich durch seine individuelle Kraft die äußere Sphäre seiner Individualität in seiner Familie und in seinem Eigenthum, und da dieses auf geschichtlichem Wege entsteht, so ist es sein historisches Recht. Die Aristokratie des Vermögens ist daher die allernatürlichste und allerunvermeidlichste, und kann, wenn eine Gesellschaftsverfassung auf den Fundamenten der Freiheit und Gleichheit beruhen soll, gar nicht entbehrt werden; es versteht sich, daß unter Vermögen sowohl Geld als Geist zu befassen ist. Hätte Solon auch der Demokratie zu Gefallen allen Grund- und Geldbesitz von Neuem unter alle seine Mitbürger zu gleichen Quoten austheilen können — an sich schon eine Unmöglichkeit! — so würde es doch nicht lange gedauert haben, daß die individuelle Kraft des Einen sich über die des Andern wieder erhoben, und der Kluge, Fleißige und Glückliche wieder zur Herrschaft gelangt und

bereichert, der Dumme, Faule und Unglückliche wieder beherrscht und verarmt worden sey. Daher war Solons Einrichtung eine natürliche Anwendung des vermittelnden Princips im Staate, welches die alten Verhältnisse in die neue Form brachte, und Besitz und Vermögen überhaupt als Bedingung der Theilnahme an der Herstellung der geistigen Einheit des Staats oder des Gesammtwillens annahm. Die Classificirung war die gesetzliche Begründung des Rechts für diese Verhältnisse des Vermögens eines Jeden. Wir sehen daher, daß zwar sämmtliche 4 Classen des Volks in den regelmäßig gehaltenen Versammlungen (εκκλησίαι) erschienen, über alle von dem Rathe vorgelegte öffentliche Angelegenheiten sich beriethen, die Gesetze gaben und an den Volksgerichten Theil nahmen; aber von der Wahl der Archonten und des Raths, so wie von der Wählbarkeit schloß Solon die ärmste Classe des Volks aus. Unstreitig war der Grund hiezu der, daß sich unter dieser niedrigsten Classe des Volks nicht diejenige Kenntniß voraussetzen ließ, welche zur Verwaltung des Oeffentlichen erforderlich war, und weil viele derselben gar kein Eigenthum besaßen. Denn es kann nicht allein das geistige Vermögen des Einzelmenschen genügen, wenn er nicht auch eine solche Eigenthumssphäre hat, die ihm sein ordentliches physisches Bestehen sichert. — Dabei waren aber die vier Classen nicht kastenartig von einander geschieden, sondern die individuelle Kraft eines Jeden konnte ihn in eine höhere Classe versetzen. Die individuelle Idee offenbart sich also auch hierbei. — Auf der andern Seite offenbarte Solon in der Classification den Grundsatz der gleichmäßigen Vertheilung der Staatslasten; er war ihm auch durch die bestehenden Verhältnisse natürlich gegeben, die Armern konnten unmöglich so viel Abgaben bezahlen wie die Reichern. Es wurde hier also die erste und in abstracto allein richtige Grundlage des Steuersystems offenbart, nämlich: das Vermögensverhältniß, ein nothwendiger Bestandtheil der Gesellschaftsverfassung. Schon hierin liegt ein Beweis gegen den revolutionairen Begriff der Gleichheit; darnach müßte Jeder gleichviel an Steuern

bezahlen; nichts ist revolutionairer, ungerechter und unbilliger als die Kopfsteuer. Aber die Vertheilung der Staatslasten nach dem Vermögen und nach dem, was dadurch producirt wird, hat die Basis des Rechts ganz allein; weil der ganze äußere Rechtszustand der Gesellschaft, wie obgedacht, auf der Classificirung des Vermögens beruht. Nur durch das Recht, welches die Gesellschaft dem erworbenen Vermögen des Einzelnen beigelegt, wird dasselbe erhalten und überhaupt möglich gemacht. Jeder Einzelne muß daher gerade in dem Maaße zur Erhaltung des Rechtszustandes beitragen, als er Recht besitzt. — Rechtlos ist also der Zustand desjenigen, welcher Vermögen besitzt ohne zu steuern, oder welcher unverhältnißmäßig Steuern zahlt. Es ist hier nicht der Ort, dieses weiter auszuführen; wir haben nur die ersten stamina der neuen Gesellschaftsform in der Solonschen Gesetzgebung nachweisen müssen.

e) Indem Solon durch seine Gesetzgebung einen wichtigen Einfluß auf die Sitten der Athener ausübte, stärkte er zugleich den Einfluß der Religion. Hauptsächlich richtete er sein Augenmerk auf die Unterweisung der Jugend; die Stunden des öffentlichen Unterrichts wurden genau bestimmt, die Schulen oder Gymnasien wurden unter die Aufsicht besonderer Magistratspersonen gestellt, welche über das Betragen der Lehrer und Schüler zu wachen hatten, besondere Gesetze schrieben den Unterricht für die Schüler verschiedenen Alters vor; nur die armen Kinder, deren Aeltern nicht die Kosten des Unterrichts bestreiten konnten, waren auf die Betreibung des Ackerbaues und eines Handwerks angewiesen. Die Heiligkeit der Ehe schützte er durch scharfe Gesetze, welche nicht minder gegen Kuppler und Verführer gerichtet waren. Denjenigen Bürgern, welche ein unsittliches Leben führten, oder als Verschwender erschienen, war es verboten, vor dem Volke öffentlich zu reden, wodurch sie von den Staatswürden ausgeschlossen blieben. Bestechungen waren sowohl bei den Gebern, als bei den Nehmern hart verpönt. —

Die strenge Prüfung der Candidaten zu den Staatsämtern

mußte eben so sehr, als die Einrichtung des Loosens unter den Erwählten, von dem wichtigsten Einflusse seyn. Keiner sollte durch eine Faction oder einen bevorzugten Stand von der Ehre und Staatswürde ausgeschlossen werden; Jeder fühlte sich also berufen, Jeder mußte aber auch den Stachel des edlen Ehrgeizes empfinden, sich die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, um in der Prüfung nicht mit Schanden zu bestehen. Der schnelle jährliche Wechsel der Staatsämter brachte einen großen Theil der Bürger zu der persönlichen Verwaltung und zu der Kenntniß der öffentlichen Angelegenheiten; sie waren also im Stande dieselben in den Volksversammlungen zu berathen und mit Kenntniß zu entscheiden. Natürlich mußte dieses einen entscheidenden Einfluß auf die Ausbildung, sowohl des individuellen, als des öffentlichen Charakters der Athener haben. Nichts konnte mehr die menschliche Individualität zur höchsten Ausbildung bringen, nichts ihr Interesse und ihre Kultur so sehr mit dem ganzen Staate verschmelzen, als diese Einrichtungen. Denn nicht durch materiellen Zwang soll der Staatsbürger mit der Gesammtheit verbunden werden, sonst geht die geistige Individualität unter, wie in Sparta; in geistiger Freiheit soll sich der Einzelmensch mit der Gesellschaft verbinden, und nur in geistiger Einheit ist dieses möglich. —

Das Resultat unserer Betrachtung ist also: daß sich in der Solonschen Gesetzgebung die ersten und ewigen Grundlagen der Gesellschaftsverfassung, die individuelle Freiheit, die individuelle Gleichheit und die geistige Einheit der Gesellschaft, verbunden mit der Idee der Besteurung, offenbart haben. — Zu diesen Ideen fehlten aber noch die angemessenen Formen, namentlich aber auch jene höhere zwingende Gewalt, für welche gleichfalls im Areopag die Idee offenbart wurde, jedoch ebenfalls ohne Form, — jene höhere Gewalt, welche die durch Einwirkung des materiellen Princips entstehende Zerrüttung in den Verhältnissen der Gesellschaft, in Gerechtigkeit zu vermitteln im Stande ist — der Staat. — Solon schuf diese Gesetzgebung nicht selbst; wie hätte er das

können, ohne zugleich die Wirklichkeit, welche ihn umgab, zu schaffen! seine Gesetze waren nichts weiter als die in feste und bleibende Schriftworte gefaßte, und nach dem geistigen Entwickelungsgesetze in Einheit, Unterordnung und Mannigfaltigkeit zum Bewußtseyn gebrachte Erscheinung der Gesellschaftsverhältnisse der Athener. Denn hierin liegt gerade die Volksthümlichkeit und die Wahrheit und Weisheit jeder Gesetzgebung. — Solons Ruhm ist seine göttliche Sendung und seine individuelle Kraft und Geschicklichkeit, den Geist und die Entwickelung seiner Zeit zu erkennen und in Gesetzen darzustellen.

§. 50.

3) Offenbarung der rein individuellen Ideen.

a) Der äußeren.

aa) Körperliche Kraft, entwickelt durch natürliche Uebung.

Wenn gleich in dem bisher Vorgetragenen die Entwickelung und bleibende Offenbarung der Idee der Einheit des Einzelmenschen schon vielfach als eine geschichtliche Thatsache dargestellt worden ist: so bleibt uns doch noch übrig, dieselbe in ihren einzelnen Erscheinungen näher zu betrachten, und werden wir dabei zugleich auf die weitere Entwickelung der Athenienſischen Verfassung hingeführt.

Wenn von der Individualität des Menschen die Rede ist, so kann man die äußere von der innern unterscheiden, und ist daher auch in dieser Hinsicht bei der Idee der menschlichen Individualität eine getrennte Auffassung nöthig.

Im Aeußern erscheint die menschliche Individualität durch die Fülle der Kraft und durch die Schönheit, oder das vollkommene Ebenmaaß des menschlichen Körpers. Diese Erscheinungen können aber auch Statt finden bei natürlicher Roheit, und also der Wirksamkeit des materiellen Princips unterworfen seyn. Soll daher die Idee der menschlichen

Individualität hierin erscheinen: so müssen die Erscheinungen von dem geistigen Principe durchdrungen, jenen unvergänglichen Charakter erhalten, welcher dem Tode des Körpers trotzt, und, erschienen in der Welt, Vorbild und Unterweiser zugleich ist. Es leuchtet ein, daß nur eine Wirkung von dem Innern auf das Aeußere dieses bewirken kann. Wenn wir daher von der Offenbarung der individuellen Idee des Menschen im Aeußern sprechen: so müssen wir die Ursache davon gleichfalls im Innern suchen, nämlich in der Freiheit des Geistes. Dadurch wird auch die Harmonie hervorgebracht, daß das ganze Wesen der Menschen, nicht bloß die geistige Seite desselben, in der individuellen Vollkommenheit zum Bewußtseyn gelangt, ohne welche die Realisirung der menschlichen Individualität nicht vollendet ist.

Was nun zuvörderst die Fülle der körperlichen Kraft betrifft: so ist die Erzeugung, Erhaltung und Vollkommenheit derselben von zwei Bedingungen abhängig, einmal von der natürlichen Uebung, und dann von dem unnatürlichen Kriegführen. Welche Nation hat wohl in beider Hinsicht eine größere Ausbildung erhalten, als die Griechische! Schon Homer berichtet uns davon, wie überall in den Städten das Volk auf den Märkten zusammenkam, und Wettstreite im Faustkampfe, im Ringen, im Sprunge, im Laufen, im Tanze, im Discuswerfen und im Wagenfahren anstellte. Es gehörte dieses nicht nur zu den planlosen Vergnügungen des Volks, sondern jede Stadt setzte eine Ehre darin, sich in diesen gymnastischen Uebungen auszuzeichnen, und die Kämpfer, welche ihr Herz mit den edlen Spielen erfreuten *), wurden auf das Herrlichste gefeiert. Diese Wettkämpfe der körperlichen Kräfte waren recht eigentlich die Schule, in welcher die körperliche Individualität der Griechen sich ausbildete, und die ihr eine Kraft und Selbstständigkeit gaben, welche nirgends so angetroffen werden. Dadurch wurde auch das Volk lange Zeit vor Entnervung und Verweichlichung bewahrt, welche bei so

*) Homers Od. VIII, 131.

vielem Reichthum und Luxus sonst unfehlbar die Staaten bald zu Grunde gerichtet hätten, und wirklich einige auch frühe schon zu Grunde richteteten. So wie nun die Griechische Staatsform in jedem einzelnen Staate dazu beitrug, diese natürliche Uebung der körperlichen Kraft fortwährend zu begünstigen: so war es auf der andern Seite die Religionsform, und die derselben zum Grunde liegende Musik und Poesie, welche sie zur ideellen Größe erhob, und ihr einen unsterblichen Geist einhauchte. Ohne öffentliche Vergnügungen konnten die Griechen nicht leben; diese wurden aber nach und nach auf das Engste mit den religiösen Festen verbunden und fast gleichbedeutend mit ihnen. Die Form der Griechischen Religion brachte es mit sich, daß das Freudenleben der seligen Götter von den Menschen nachgeahmt werden konnte, weil es selbst nur die höchste menschliche Freude begriff, und weil das Leben des Menschen nur dann menschliches Leben zu nennen ist, wenn es ihn mit edler Freude und reinem Vergnügen erfüllt. So mußte in der Griechischen Religionsform Freude und Gottesverehrung ein und dasselbe seyn. Wir können hier aber nur edle Freude und reines Vergnügen gelten lassen; und dies ist es gerade, was wir bei den Griechen in ihren Blüthetagen finden; ihre Volksvergnügungen waren nicht ähnlich den vielen geistlosen Alfanzereien im modernen Geschmacke, noch den grausamen Menschen- und Thierquälereien der ausgearteten Römer und der Spanier noch bis auf den heutigen Tag. Nicht Augenweide allein, nicht bloße Spielerei und Zeitvertreib suchten die Griechen, sondern ihr freier Geist fand in Allem das Große, Gute und Schöne, welches die ursprüngliche Natur, das Ideal des Menschen ist. — Wenn wir hier zunächst auf die körperlichen Wettkämpfe sehen, so erscheint uns das Ideal der körperlichen Menschenkraft hauptsächlich in den Olympischen Spielen. Wir haben keine Vorstellung davon, in welcher Vollkommenheit hier die Körperkraft bei Einzelnen erschien. Aber daß sie die höchste Vollkommenheit der menschlichen Individualität erreicht habe, sind wir berechtigt anzunehmen, da sie ein geistreiches Volk zum größten

Enthusiasmus entflammen und einen Pindar zu seinen unsterblichen Oden begeistern konnte. Dem Olympionikus wurde fast göttliche Ehre erwiesen; er war aber auch ein Griechischer Gott, d. h. ein göttlicher Mensch, freilich nur in der einseitigen individuellen Ausbildung der körperlichen Kraft. Suchen wir hiebei nach der bleibenden Idee, welche sich für die ganze Menschheit als eine bildende Lehre hierin offenbart hat: so ist es das Bewußtseyn von der Kraft, die der Einzelmensch entwickeln kann, wenn er durch freie Uebung und festen Willen dahin strebt, aber auch zugleich dieselbe ganz dem höhern geistigen Principe unterordnet und nicht der Wirkung des materiellen Princips hingiebt. Denn der Olympische Sieger begnügte sich mit dem heiligen Oelblatt, der göttlichen Ehre, und seine Kraft wirkte nicht feindlich und zerstörend auf Andere.

§. 51.

bb) Körperliche Kraft, entwickelt in der Vertheidigung des Vaterlandes.

Die natürliche Uebung der menschlichen Kraft kann das Ideal derselben verwirklichen; nicht so die unnatürliche Uebung derselben im Kriege, weil eine Uebung der Kraft mit alleiniger Tendenz das materielle Princip geltend zu machen, das Eigenthum und Leben Anderer zu gefährden und die Herrschaft der physischen Gewalt einzuführen, niemals das Ewigbleibende, die Idee, seyn oder werden kann. Und dennoch finden wir, wie Gott auch in dieser Hinsicht eine bewundernswürdige Harmonie in die Entwickelung der Griechischen Individualität gelegt hat; daher es von hoher Wichtigkeit ist, diese Richtung der Entwickelung klar aufzufassen.

Wenn im Allgemeinen von der Uebung der menschlichen Kraft im Kriege die Rede ist: so muß es feststehen, daß dieses immer eine unnatürliche Uebung der Kraft bleibt; denn Alles, was auf die Vernichtung des Menschen gerichtet ist, ist im höchsten

Grade unnatürlich. Und selbst in dem gerechtesten Kriege erscheint die Unnatürlichkeit desselben am deutlichsten auf der Seite des Angreifers. Indessen, so wie die Welt zur Zeit der Griechen beschaffen war und noch beschaffen ist, kann der Krieg nicht ausbleiben. Da nun derselbe in seinem Anfange immer ein Ausfluß des materiellen und zerstörenden Princips seyn muß: so entsteht ein Gegensatz und ein Kampf mit dem geistigen Principe, welches letztere sich im Kriege durch die Idee der Gerechtigkeit entwickelt. Findet der, welcher einen ungerechten Krieg beginnt, einen Gegner, bei welchem die Idee der Gerechtigkeit nicht erwacht: so gilt blos die Uebermacht des Stärkern. Körperkraft kann hier im höchsten Grade entwickelt werden, und wahnsinniger Ruhm den Krieger zu der höchsten Verleugnung und zum größten Heldenmuth antreiben; — dennoch verschwindet dieses, wie die Flamme, die sich selbst verzehrt, und nichts Bleibendes, nichts der Menschheit ewig Nützliches entspringt daraus. Wenn aber in Einzelnen oder in einem Volke, kämpfend gerechten Krieg, die Idee der Gerechtigkeit plötzlich erwacht; dann durchlodert ein unbekanntes geistiges Feuer den Busen; *) es ist das geistige Princip, welches plötzlich sich in Allen offenbart, und kein getrenntes Selbstinteresse, kein engherziges Abwehren einer Privatbeeinträchtigung, leitet die Herzen; sondern das Bewußtseyn von dem ungerechten Angriffe des Feindes, die Idee der Gerechtigkeit, im Gegensatze gegen die Ungerechtigkeit, vereinigt auf einmal Alle in der höhern Verbindung des Vaterlandes; sie erkennen sich plötzlich wie Brüder, ein Herz und eine Seele, begeistert zu dem edelsten Kampfe, und Alle opfern sich willig für die Rettung Aller.

Dieses heilige Gefühl des Kriegers in gerechter Vaterlandsvertheidigung durfte in der Griechischen Individualität nicht fehlen, ja es sollte in seiner Idee einen siegreichen, für die ganze Menschheit verhängnißvollen Kampf bestehen. —

---

*) Welcher Teutsche hat es nicht mit empfunden in den Jahren 1812 und 1813?

War je die Entwickelung eines Volks dazu geeignet, Vaterlandsliebe und gänzliche Hingabe für dasselbe hervorzurufen, so war es die des Griechischen. Zwar ist Griechenland nie ein Ganzes gewesen, aber desto mehr concentrirte sich die Vaterlandsliebe auf die einzelne Stadt. Hier lebte in jedem Einzelnen, neben der höchstmöglichen individuellen Freiheit, das klare Bewußtseyn, daß diese von der Erhaltung des Ganzen und von der Freiheit des Staats nach Außen abhängig sey. Alles was den Staat angriff, afficirte unmittelbar auch dessen Bürger; Vaterlandsliebe wurde daher Selbstliebe. Zu diesem materiellen Interesse am Staate, kam denn die Uebung der körperlichen Kräfte sowohl in vielen fortdauernden Fehden der einzelnen Staaten, als auch in den Spielen des Friedens, und die individuelle Freiheit mußte der begeisternden Idee der Gerechtigkeit als Gegensatz gegen den ungerechten Angriff des Feindes schnell Eingang verschaffen. Diese größere Empfänglichkeit der Griechischen Staaten bedurfte aber einer außerordentlichen Anregung des geistigen Princips und einer eminenten Offenbarung der Idee der Gerechtigkeit, um den großen und erhabenen Weltact zu erzeugen, wovon jetzt die Rede seyn soll. In jener Zeit, etwa 500 Jahre vor Christo, schien das geistige Princip auf dem westlichen Erdtheater dem Erlöschen nahe; von allen Seiten zogen, wie mit dem sinkenden Tage, schwarze Wolken eilend herbei, um das goldne Licht noch schneller zu verscheuchen; es triumphirte die materielle Gewalt über die einzelnen, durch die Risse des dunkeln Gewölkes hervorbrechenden Strahlen. Aber diese waren dennoch die gewissen Zeugen der ewigen Natur und Wirksamkeit des geistigen Lichts! Und es sollte geschehen, wie es nachher noch öfters geschah, daß da, wo dem menschlichen Auge jede Hoffnung des Besserwerdens verloren, der Widerstand des Guten gänzlich überwältigt und die Gewalt des Bösen unumstößlich begründet schien, plötzlich, wie ein Wunder Gottes, die neue Gestalt des Lichts in Alles durchstrahlender Glorie sich erhob, die schwarzen Wolken verscheuchte und das helle Thor des jungen Morgens öffnete.

§. 52.

Fortsetzung.

Uebermüthig kühn geworden durch den Sieg über die Spartaner, unternahmen die Athener das Wagestück, die Jonischen Kolonien in Kleinasien in ihrer Empörung gegen den mächtigen Perserkönig Darius zu schützen. Wie nun die erste Kraftäußerung des jugendlichen Athen die von Sparta drohende Gefahr im Innern Griechenlands abgewendet hatte: so war sie es auch, welche sogar den großen Sturm von Osten und den Vernichtungskampf aufregte, den nur eine höhere Macht beschwören konnte. Die Menge, nur den augenblicklichen Gefühlen huldigend, vermag die weisen Rücksichten auf das Verhältniß zu den auswärtigen Mächten nicht zu erkennen, und stürzt den Staat blindlings in die größte Gefahr. So war es dem Athenienſischen Volke nicht genug, seinen Brüdern in den Jonischen Kolonien einen verderbenbringenden Beistand geleistet zu haben; man mißhandelte auch die Gesandten des großen Beherrschers der Perser. Da erglühte die Rache in Darius Brust, und er beschloß, Athen und Eretria zu züchtigen, ihre Städte zu verbrennen und die Einwohner, nach damaliger Sitte der Despoten, mit Weib und Kind in ferne Gegenden wegzuführen. Die Stunde schien gekommen, da Griechenland aufgehört hatte zu seyn. Die erste verunglückte Unternehmung des königlichen Schwiegersohnes Mardonius veranlaßte eine nur um so größere, und durch die Gegenwart des Hippias um so besser geleitete Unternehmung unter Datis und Artaphernes. Ein Heer von einer halben Million Streitern und 600 Schiffen rückte zur Vernichtung Athens und Unterjochung Griechenlands heran; Schrecken und Angst ergriff dessen Bewohner. Schon hatten sich die Inseln, bis auf Naxos, der Bothmäßigkeit des Despoten unterworfen; schon war Eretria,

in der Nähe von Athen, nach 6tägigem tapfern Widerstande erobert und verbrannt worden; nach Attika ging der Zug, das ganze Land verheerend. — Da hätten wenigstens von allen Seiten die Griechen herbeieilen und sich zum gemeinschaftlichen Kampfe mit dem zu Hülfe rufenden Athen verbinden sollen. — Aber die Einen hielt blinde Schadenfreude über Athens Unglück, die Andern Feigheit ab. Zwar versprachen die Spartaner Unterstützung, aber der Aberglaube verhinderte sie zu kommen; nur 1000 Plataeer eilten mit brüderlichen Waffen herbei. — So waren die Athener auf sich selbst beschränkt, und nun entwickelte sich plötzlich in diesem kleinen Staate eine solche individuelle Kraft der Bürger, welche ihren eigenen Staat rettete, das ganze Griechenland später gegen noch furchtbarere Augriffe der Perser zum Mitkampfe entflammte, und die Kultur der Welt sicherte. Von jenem Augenblicke an datirt sich das Erwachen der begeisternden Idee, als der Held Miltiades in dem Rathe der Anführer, durch seine kraftvolle Rede die entscheidende Stimme des Polemarchen Kallimachus für die Schlacht zu gewinnen wußte. Dieser Augenblick war entscheidend für die Welt; denn ohne den Kampf und Sieg der Athener wäre Griechenland von den Persern unterjocht worden, und kein Macedonien hätte sich erheben können. So besiegten denn am 29. September 490 v. C. bei dem unvergeßlichen Marathon, 9000 Athenienfische Bürger und 1000 Plataeer, das über 10 mal stärkere Heer der Perser; die Idee der Gerechtigkeit entflammte sie mit dem glühendsten Enthusiasmus, den die Persischen Krieger nicht kannten, und ihre Kriegsübung, der Angriff in Reih und Glied und im Sturmschritt begünstigte die geistige Ueberlegenheit. Hier offenbarte sich denn bei den Athenern die ganze Fülle der individuellen Körperkraft. — Aber sie sollte noch einmal in der Verbindung mit der geistigen Kraft des Verstandes erscheinen und ihren Einfluß auf ganz Griechenland erstrecken, als nach 10 Jahren eine neue und alle bisherigen Kriegszüge der alten Welt an Größe übertreffende Unternehmung, dem Perserkönige Xerxes ein unvermeidliches Gelingen versprach, und durch die Ver-

bündung der Karthager mit den Persern, durch die fortdauernde Uneinigkeit der Griechischen Staaten unter sich, jede Hoffnung dieser auf einen glücklichen Ausgang dieses Kampfes zu verschwinden schien. Sieben Tage und sieben Nächte zogen die 5 Millionen Perser auf zwei Brücken über den Hellespont; der Streiter waren, in Hürden gemessen, 1,700,000 Fußvolk und 80,000 Reiter; dabei eine Seemacht von 1200 Schiffen. Durch zwei Hauptschläge des geistigen Princips wurde diese furchtbare materielle Macht vernichtet. Der erste war der Opfertod des Königs Leonidas mit seinen 300 Spartanern und 700 Thespiensern i. J. 480. Diese unsterbliche That entzündete plötzlich in allen Griechen eine Gluth der gemeinsamen Vaterlandsliebe und der Idee der Gerechtigkeit, daß jeder Zwist verschwand. Sparta, als dem größten und kriegerfahrensten Staate, wurde der Oberbefehl zu Land und zu Wasser anvertraut, und nur so ward es möglich, daß in der Schlacht bei Plataea ein Heer von 40,000 Mann, der ausgesuchten und durch die Verringerung gekräftigten Armee des Mardonius von 350,000 die Spitze bieten konnte. So erfüllte auch Sparta seine Bestimmung im Bunde mit Athen; ohne Spartas Beitritt wäre Griechenland dem Persischen Ungeheuer unterlegen. Der zweite Hauptschlag des geistigen Princips geschah durch die individuelle Geisteskraft des Athenienſers Themistocles. Die bei den Athenienſern im Handel und Wandel entwickelte individuelle Freiheit machte es ihnen möglich (Sparta hatte gar keine Flotten) jene Flotten auszurüsten, wodurch sie die Uebermacht der Perser zur See bekämpften und vernichteten. Diese physische Macht hätte aber doch gegen die große Uebermacht der Perser gewiß nichts ausrichten können, wenn die individuelle Geisteskraft des Themistocles sie nicht geleitet hätte. „Er zeigte," sagt Thucydides, *) „am stärksten die Kraft seines Genies, und ist darum vor allen andern bewundernswürdig. Durch seinen Verstand war er der schärfste Beurtheiler jedes unerwarteten Vorfalls; ohne

*) Thucyd. I. c. 138.

weder vorher oder nachher sich darüber zu unterrichten, und der richtigste Vorhersehr der Zukunft. Was er unter den Händen hatte, verstand er auszuführen; was ihm neu war, richtig zu würdigen. Auch bei dunkeln Sachen wußte er am besten zu sagen, was zu thun und nicht zu thun sey, und überhaupt war er der erste an Kraft des Geistes und Schnelligkeit des Entschlusses." Wer die Geschichte des Themistocles durchgeht, wird ihn weniger in seinen Heldenthaten, als darin bewundern, wie er den Muth seines Volkes aufrecht zu halten und in dem entscheidenden Augenblicke auch zu einem entscheidenden Schritte es zu bewegen wußte, zu dem Entschlusse, lieber die Schiffe besteigend seine Vaterstadt zu verlassen, als sich dem Persischen Joche zu unterwerfen. Das kann nur der an Geist über Alle hervorragende Mann! *) — Ebenso war es Themistocles, welcher, nach Besiegung der Perser, durch seine Klugheit, Athen vor der überwiegenden Macht Spartas schützte, indem er dasselbe schnell befestigen ließ; welches für die Selbstständigkeit und die Erhaltung der Athenienfischen Verfassung von den wichtigsten Folgen war.

So wie nun Themistocles hinsichtlich des Verstandes als eine hervorragende und in die Begebenheiten mächtig einwirkende Individualität erscheint, so war es dagegen Aristides, in welchem das Gemüth und die Reinheit des Herzens auf eine ausgezeichnete Weise individualisirt wurde und auf die Richtung der Begebenheiten einen bestimmenden Einfluß äußerte. Gewandte Tapferkeit und strenge Gerechtigkeit bewirkten, jene, daß die Athener unter seiner Anführung in der letzten entscheidenden Schlacht bei Plataea das schwierigste Werk der Erstürmung des befestigten feindlichen Lagers vollbrachten; — diese, daß seiner Vaterstadt Athen, vor dem rohen Sparta die Anführerschaft von den übrigen Griechischen Staaten in dem Kampfe gegen die Perser übertragen wurde. Ihm ward das wichtige Geschäft anvertraut, die Beiträge eines jeden einzelnen Staats zu den Kriegskosten zu repartiren, er stellte eine Un-

*) Heeren Ideen III, S. 388.

tersuchung über das Gebiet und über die Einkünfte der einzelnen Staaten an, bestimmte darnach zur allgemeinen Zufriedenheit die Tribute, und nur seine Persönlichkeit war es, welcher Alle den Oberbefehl anvertrauten, der nachher seiner Stadt Athen das Principat verschaffte, ein Principat, welches in materieller Hinsicht freilich bald ausartete, aber in geistiger Hinsicht der Uterus der Kultur wurde, und die Ideen der Individualitäten, kräftig gebildet, zur Welt brachte.

§. 53.

Fortsetzung.

Knüpfen wir hieran noch schließlich die weitere Entwickelung der Athenienſischen Verfassung.

In Athen war durch den edlen Aristides die Demokratie noch weiter ausgebildet worden, indem er dem ganzen Volke die Stimmfähigkeit in den Volksversammlungen übertrug und auch die ärmern Bürger zu den Staatsämtern zugelassen wurden. Sowohl Aristides als Cimon, der spätere Anführer in den Perserkriegen, behandelten die andern Bundesstaaten mit Milde, und erhielten dadurch die Oberherrschaft bei Athen. Aber wie eben so gut eine Gesammtheit der Menschen, als ein Einzelner, zur Despotie gelangen kann, das zeigte sich hier bei den Athenern. — Die geistige Idee der Gerechtigkeit, welche ein Volk zum gerechten Kampfe entflammt, kann nicht lange die Gemüther erfüllen und auf der geistigen Höhe erhalten. Bald mischt wieder das materielle Princip die Selbstsucht in das Treiben der Menschen. So wurde auch für die Athener der fernere Kampf gegen die Perser nur ein Mittel ihre Herrschaft zu befriedigen und sich auf Kosten ihrer Bundesgenossen zu bereichern. So glänzend auch dadurch anfangs Athen sich erhob, so konnte doch diese Macht von keiner Dauer seyn. Der Uebermuth und die Bedrückung erweckte den Haß der Bundesstaaten, und brachte die Oberherrschaft wieder in die Hände der Spartaner, durch welche denn die Vernichtung der Athenienſischen Macht herbeigeführt wurde. Nicht minder

trug aber hiezu bei die Ausartung der Demokratie und der endliche Uebergang derselben in Pöbelherrschaft. Denn nachdem Perieles den Cimon verdrängt hatte, legte er den rechten Grund zu derselben, indem er den Areopag, als solchen, aufhob und den Leidenschaften des niedrigsten Volkes auf alle Weise fröhnte, die öffentlichen Gelder zu dessen Vergnügungen, zu Besoldungen und Bestechungen verwendend. Dadurch gelang es ihm denn auch nach 25jähriger Theilnahme an der Verwaltung des Staats, die Aristokratie gänzlich zu vertilgen und sich zum alleinigen Gebieter zu machen. So stand dem demokratischen Principe am Ende nichts mehr im Wege, um zur Pöbelherrschaft hinüber zu schreiten. Aber dennoch ward dieser Zustand des Staatslebens in Athen zu gleicher Zeit das Mittel der möglichst freiesten Entwickelung der individuellen Kraft eines jeden Staatsgenossen. Um diesen Zustand herbeizuführen und zugleich bei demselben die gefährliche, der Entwickelung der geistigen Freiheit nachtheilige Explosion während eines Zeitraums von 40 Jahren zu verhindern, — bedurfte es eines individuellen Charakters wie Pericles, der als Demagog ein solcher gewandter Staatsmann war, daß ihm zum Alleinherrscher nur der Name fehlte. *) „So lange er den Staat während des Friedens leitete," sagt Thucydides, **) „that er es mit Mäßigung; dadurch erhielt er ihn und gelangte sogar zu der größten Würde in demselben. Aber auch im Kriege offenbarte er seine richtig berechnende Kraft. An Ansehen und Klugheit vor Allem ausgezeichnet, haftete auf ihm kein Verdacht der Bestechlichkeit; weshalb er das Volk mit großer Freiheit regieren konnte, und zwar so, daß er nicht von demselben geleitet wurde, sondern dasselbe leitete, indem er demselben keineswegs zu Gefallen redete, sondern mit Würde, und sogar auf eine heftige Weise widersprach. Er wußte das Volk zu mäßigen, wenn es Etwas zur Unzeit thun wollte, und seinen Muth zu erheben, wenn er ohne Grund gesunken

---

*) Heeren Handbuch der Geschichte S. 239.
**) Thucyd. II c. 65.

war. So bestand zwar dem Namen nach eine Volksherrschaft, in der Wirklichkeit aber die Alleinherrschaft des Ersten unter dem Volke." — Es ist hier nicht der Ort weiter in die Charakteristik des Pericles einzudringen, es genügt das offenkundige Factum, daß seine Herrschaft, die Glanzperiodeder Kulturentwickelung des Athenienſischen Staats wurde, und daß er nicht nur persönlich die freie Entwickelung der individuellen geistigen Kraft begünstigte, sondern eben so sehr der schädlichen Entwickelung der materiellen Freiheit durch seine geistige Individualität Widerstand leistete. Auch hier tritt uns die weise Leitung der Vorsehung entgegen, wie sie Alles so combinirte, daß die Saatzeit der individuellen geistigen Ideen und die Zeit ihrer Entwickelung, welche durch das demokratische Element, gleich der Triebkraft des Frühlings, bedingt war, ruhig und geschützt vorüber gehen konnte, so daß nachher ihr Wachsen und ihre Fortpflanzung vor den Stürmen des demokratischen Princips gesichert war.

Mit dieser Periode des Pericles, mit dem Jahre 429, war die Bestimmung der Athenienſischen Staatsverfassung erreicht. Nach seinem Tode trat jene zügellose Pöbelherrschaft ein, welche 7 Jahre dauerte. Die Ausartung der Demokratie stand in zu großer Differenz zu der aristokratischen Verfassung der meisten andern Griechischen Staaten, und dieses wurde nach und nach die Veranlassung des Bundes dieser gegen Athen. In fortwährenden kleinen Fehden standen sich die Griechen einander gegenüber, welche Cimons Politik nur vorübergehend hob, bis endlich im Jahr 431, der 27jährige Peloponnesische Krieg ausbrach, der die schönsten Blüthen Griechenlands abstreifte *) und Athen im J. 404 unter die Herrschaft der von Sparta eingesetzten Tyrannen brachte. Zwar stellte des Thrasybuls glückliche Revolution die Solonsche Verfassung wieder her, aber er mochte immerhin die Form wieder aufrichten, der entflohene Geist war nicht wieder zurückzurufen. **) Eben so

---

*) Heerens Handbuch S, 240.
**) Ebendaselbst S. 250.

wenig war das ganz aus den Fugen seiner Verfassung gewichene Sparta im Stande, seinen Sieg und seine überspannte Rolle zu behaupten, und nur vorübergehend erlangte Theben durch die edlen Individualitäten des Epaminondas und Pelopidas das Primat unter den Griechischen Staaten. Die Wirkung des materiellen Princips in diesen in keiner höhern Einheit ruhenden Staatsverfassungen wurde immer mächtiger, weil sie durch die Individualität dieser Verfassungen selbst Vorschub erhielt; Verachtung der Religion, großes Sittenverderbniß, Treulosigkeit und Verletzung der heiligsten Gegenstände des gemeinschaftlichen Vaterlandes, waren die sichere Anzeige, daß das Alte den Weg des Todes wandle. Die individuelle Staatsform der Griechen hatte ihr höchstes Mannsalter erreicht, mußte abnehmen und absterben, um in eine neue Form überzugehen.

§. 54.

cc) Körperliche Schönheit. Idee der äußern Schönheit. — Plastik. Malerei. Mimik. Baukunst.

Die zweite Erscheinung der menschlichen Individualität im Aeußern, welche wir darzustellen haben, ist die der Schönheit oder des vollkommenen Ebenmaaßes des menschlichen Körpers. — Sollte die individuelle Idee des Einzelmenschen offenbart werden, so konnte diese Seite derselben nicht mangeln. Das alte Wort, welches aus der grauen Vorzeit, wie ein heiliges Zeugniß der Gottheit uns entgegentönt: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde," *) giebt uns das Recht, auch die äußere Gestalt des Menschen in ihrer göttlichen Vollendung als nothwendig zur Kultur zu betrachten. Die göttliche Form des menschlichen Körpers, vollkommen durch Schönheit und Ebenmaaß, war in der Urzeit, dem einzelnen Menschen unbewußt, vorhanden, wie noch jetzt ein unschuldiges schönes Mädchen nichts von seiner Schönheit weiß.

---

*) Genesis c. 1. v. 26. 27.

Als aber durch die vermittelnde Bestimmung des Einzelmenschen und der Menschheit, die Wirkung des geistigen Princips auf das materielle begann, als die verwüstende Einwirkung des letzten die arme Menschheit mit den materiellen Leiden aller Art erfüllte, und die Individualität des Einzelmenschen aufzulösen und zu trennen suchte: so war die Folge davon das gestörte Verhältniß der natürlichen Gesetze, wodurch nicht nur die körperlichen und geistigen Krankheiten entstanden, sondern auch jene Reinheit der göttlichen Form des Körpers verschwinden mußte. Ja,. es ist leider! eine trübe Wahrheit, daß dadurch bisweilen die menschliche Gestalt im Menschen fast ganz vernichtet ist. *) Wie aber die zerstörende und zertrennende Wirkung des materiellen Princips überhaupt, der Zeit, dem Orte, den Völkern und den Einzelmenschen nach, unendlich verschieden ist: so findet sich diese Verschiedenheit ebenfalls hinsichtlich der menschlichen Gestalt und deren Ausbildung. Selten werden aber einzelne Menschen gefunden, an welchen sich die äußere Harmonie der körperlichen Schönheit vollkommen darstellt. Denn hiezu gehört nicht nur die freie und gleichmäßige Entwickelung aller Körpertheile nach dem natürlichen Gesetze, sondern auch die Ausprägung der innern geistigen Individualität in der äußern körperlichen. Soll also diese ursprünglich menschlich, das heißt rein, schön und ebenmäßig, kurz vollkommen erscheinen: so muß auch der Geist des Menschen rein, schön und seiner Natur nach vollkommen seyn. — Von welchem Einzelmenschen ließe sich dieses

---

*) Es gehört nicht hierher dieses reichhaltige Thema näher zu erörtern; aber wer den Geist der Geschichte erfaßt hat und den heutigen Zustand thierisch gestalteter Völker gründlich studirt, dabei aber die menschlichen Verhältnisse von allen Seiten zu seinem Urtheile combinirt, wird zu dem unzweifelhaften Resultate gelangen, daß die physische und geistige Entartung der Menschennatur, und nicht die allmählige Entwickelung aus dem Thierreiche, die Grundrichtung der Menschheit gewesen ist.

behaupten? Ja, lehrt es nicht die Erfahrung, daß oft in den schönsten Menschen von äußerer Gestalt, große Geistesloſigkeit oder versteckte Bosheit wohnt? Zudem ist es nicht außer Acht zu lassen, daß gerade die Nationen, welche in der Humanität am weitesten gelangt sind, und selbst die meisten ungebildeten Völker, ihre äußere Gestalt verhüllen, und durch Bekleidung die natürliche Form des Menschen dem Bewußtseyn fast entziehen, wenigstens ganz und gar aus jener menschlichen Wahrnehmung entfernen, welche die Bedingung der Wirkung des Schönen und Erhabenen ist. Was nun die letztgedachte Bekleidung des menschlichen Körpers betrifft: so erkennen wir hierin wieder jene weise Einrichtung Gottes, welche durch die Verbindung aller irdischen Verhältnisse, und namentlich hier durch die Stellung der Erdaxe, solche Formen schuf, die fähig waren das materielle Princip durch ihre Vermittelung aufzunehmen und wieder zu verbinden, in welchen Formen sich die Wahrheit immer symbolisch offenbart, durch welche aber die Freiheit des geistigen Princips allmählig sich weiter ausbreitet. Die individuelle Form der menschlichen Gestalt in der Bekleidung war nöthig, sobald der Mensch aus dem bewußtlosen Zustande seiner ursprünglichen Göttlichkeit heraustrat; denn durch die Einwirkung des materiellen Princips verschwand nicht nur das Wohlseyn in dem Zustande der freien Nacktheit, sondern auch das Gefallen daran, weil das Nackte nicht durchgängig schön blieb. So wie dem Einzelmenschen allmählig die Idee des Wahren oder der göttlichen Harmonie verdunkelt wurde, so auch die Idee des Schönen oder der menschlichen Harmonie. Beide Ideen nun, obwohl sie fortwährend in der Menschheit erhalten wurden, mußten dennoch, um das große Werk des geistigen Princips fortzuleiten, als bleibende, fest constituirte Ideen in das Menschenleben eingeführt werden und zum Bewußtseyn gelangen. Wie die Offenbarung der Idee der göttlichen Einheit geschah, haben wir schon gesehen; die Offenbarung der besondern Schönheitsidee konnte nur in der menschlichen Individualität geschehen. Dazu gehörte die Darstellung theils des nackten Menschen, —

theils der vollkommensten Schönheit und des Ebenmaaßes in der äußern Gestalt des Menschen, — theils des in der äußern Gestalt ausgeprägten, reinen und harmonischen Geistes. — Wie war dieses zu erreichen? Offenbar nicht durch den physischen Körper eines Einzelmenschen, wie er war und wie er ist; denn wo wäre hier ein reines unbeflecktes Ideal zu finden, und welcher Mensch könnte in seiner Schönheit nackt einherwandeln, da die sittliche Scham keineswegs unnatürlich ist, sondern gerade die Gestaltform der Kleidung bedingt? — Daher schlug denn auch Gottes weise Vorsehung den einzig richtigen Weg ein, um den Menschen das Ideal ihrer Schönheit bleibend zu offenbaren. Ist je ein Wunder geschehen, so ist es dieses! Der leblose Stein erhielt durch die Bildnerei die Bestimmung, todt und unbewußt, ein idealisches Leben zu führen. Wie die Materie überhaupt das Medium der geistigen Wirksamkeit und des geistigen Lebens ist: so wurde sie auch hier, ihrer Bestimmung gemäß gebraucht. Den auserwählten Menschen vertraute Gott das Schöpfungswerk des reinen harmonischen göttlichen Menschen, wie er selbst es vormals geübt hatte; aber freilich mit dem Unterschiede, daß dieses Schöpfungswerk nur eine Spiegelgestalt jener erhabenen geistigen Idee wurde, welche des begeisterten Künstlers Phantasie durch Gott offenbart wurde. So entstand eine Form der menschlichen Individualität für die Schönheit des Körpers; es wurde die menschliche Schönheitsidee offenbart, auf welcher die ganze Aesthetik begründet ist, weil die menschliche Schönheit der Typus aller übrigen irdischen Schönheiten ist. Um nun aber diese Form der individuellen Schönheit der menschlichen Gestalt auszubilden, zu verwirklichen, bedurfte es der Griechischen Religionsform und der Athenienſischen Staatsform. Jene war es ja, wie wir sahen, welche durch Musik und Poesie geführt, die Phantasie des Menschen fromm und göttlich ergriff, aber freilich nicht höher führte, als zu dem Ideal des Menschen; dafür aber es in Göttlichkeit verwandelte, und dieser menschliche Realität verlieh. So konnte der Künstler mit dem

Dichter Hand in Hand gehen und Dieser begeisterte Jenen. „Im Homer fand Phidias das Ideal zu seinem Olympischen Jupiter, und ist nicht das erhabendste Gebilde menschlichgöttlicher Gestalt, das uns die Zeit übrig gelassen hat, ist nicht der Vaticanische Apoll aus eben dieser Quelle geschöpft?" *) Dazu kam, daß der Künstler nur allein für die höchsten Heiligthümer, für die Tempel und Haine der Götter und für die Versammlungsplätze des Volks arbeitete, und nicht für die Selbstsucht eines Einzelnen. „Die Werke der Plastik, Statuen und Büsten, waren in der Blüthezeit Griechenlands nur öffentliche Werke, d. i. dazu bestimmt an öffentlichen Oertern, Tempeln, Hallen, Märkten, Gymnasien und Theatern, nicht aber in Privatwohnungen, aufgestellt zu werden." **) Wie mußte dieses die Künstler begeistern, da die dauernde und erhabene Bestimmung ihrer Schöpfungen ihnen immer vor Augen schwebte. Vorzüglich mußte diese Begeisterung aber geweckt werden durch den Gedanken, daß sie die unsterblichen Götter selbst nachbildeten, und was an sich unmöglich schien, wurde durch die menschliche Natur der Griechischen Götter gerade erst möglich, und erreichte dadurch seine wahre Bestimmung. Denn in dem Künstler, welcher die menschliche Gestalt in ihrer wirklichen Natur auffaßte, mußte das ahnende Bedürfniß erwachen, dieser eine höhere Vollendung und diejenige Reinheit beizufügen, welche sie über die Wirklichkeit erhob. Aus diesem Bedürfnisse entstand die Sehnsucht nach dem Ideal des Gottes, oder vielmehr des ursprünglich geschaffenen Bildes Gottes, und nun war der Moment erschienen, da Gott dem sehnsuchtsvollen Gemüthe das Ideal in der Phantasie offenbarte. Daß der Gemüthszustand der Künstler wirklich ein solcher gewesen sey, geht deutlich aus dem Zwiespalte hervor, der sich, wie berichtet wird, bei einigen Künstlern vorfand, welche das Ideal mit der Phantasie erfaßt hatten, aber nicht die technische Fähigkeit besaßen, es in ihren Werken

---

*) Heeren Ideen III S. 88.
**) Ebendaselbst S. 501.

auszuführen. So war Callimachus mit seinen Arbeiten immer selbst unzufrieden, und Apollodorus zerstörte sogar alle seine mit dem größten Fleiße gearbeiteten Modelle, weil er sie nicht für vollkommen hielt. Das Volk nannte ihn deshalb den Unsinnigen, ihn trieb aber der höhere Geist. — Nachdem nun in manchen Jahrhunderten die technische Kunstfertigkeit in der Plastik auf verschiedene Weise ausgebildet worden war, erhielt diese in der Periode des Pericles, durch die auf allen Seiten sich freibewegende Geisteskraft, auf einmal jene geistige Höhe, wodurch das ewig bleibende Ideal für die Menschheit geschaffen wurde. Da erschienen als die begeisterten Künstler: Phidias, und mit ihm wetteifernd: Myron und Polyklet, welcher letztere die natürlichen Gesetze der äußern Menschengestalt zum klaren Bewußtseyn brachte, — nicht minder Praxiteles, Scopas, Apelles und Lysippus, welche die Schönheit der Gestalt am höchsten ausbildeten. So wurden denn jene Werke der menschlichen Schönheit geschaffen, welche, weil sie einmal die Vollendung der menschlichen Individualität erreicht haben, keinen höhern Fortschritt gestatten, und also auch zugleich neben ihrer göttlichen Menschlichkeit, die menschliche Göttlichkeit, nämlich, jene Grenze des menschlichen Seyns und Schaffens, welche ihr Gott gesteckt hat und worin sie sich göttlich bewegt, andeuten. In diesen Werken der Griechischen Bildnerei sehen wir jene in sich abgeschlossenen Charaktere, reine Individualitäten der Schönheit, welche zu ihrem Daseyn keines Andern bedürfen, weil sie Ideale sind. Sanft, lieblich, weich und voll ist der ganze Körper; aber dabei erscheint nichts Eitles, Weichliches und Schwächliches, sondern das volle kräftige Leben in den fröhlichsten schönsten Trieben. So wird die Natur des schönen Menschen in der Wirklichkeit zum Grunde gelegt, aber indem der Künstler das Gewand fallen läßt, erhebt er sich plötzlich auf Geistesflügeln über die Erde empor, und läßt in seiner Phantasie das zwiefache Bild des vergangenen und kommenden Zustandes eines seligen göttlichen Menschen abspiegeln. So besaß er das geistige Modell, nach welchem sich in dem Steine die Form des menschlichen Gleich-

gewichts einer vollendeten Seele zu einem vollendeten Körper gestaltete; eine Gestalt, welche alle Schauer mit Wehmuth und freudiger Hoffnung zugleich erfüllte. Dieses ist die Bedeutung der Antike, das Bewußtseyn des menschlichen Schönheits-Ideals. Zwar verschwand der Geist auch bald wieder aus Griechenlands Fluren; denn auch hier ward die geistige Idee, sobald sie von den Einzelnen, die sie im begeisterten Augenblicke erzeugten, unter die Mehrheit trat und anfing zu wirken, von dem materiellen Principe verdunkelt. Dennoch aber war die Idee der Schönheit des menschlichen Körpers für alle kommende Zeiten als Bildungsmittel offenbart, und daß auch in unsern Tagen, Künstler wie Thorwaldsen, sie durch das Studium der Griechen erfaßten und zu realisiren vermögen, davon hat noch neulich die in der Münchener Glyptothek aufgestellte Statue des Adonis ein Beispiel gegeben. *)

§. 55.

Fortsetzung.

Nach dem Vorangehenden wird es klar seyn, daß nur in der eigentlichen Bildnerei der runden Figur des Menschen die Offenbarung der Schönheitsidee des menschlichen Körpers zu suchen und zu finden ist. Wie aber jede durch das geistige Princip gebotne Idee allseitig bildend in das Leben eintritt, und durch die unzähligen Mannigfaltigkeiten und Abstufungen in den Fähigkeiten der Individuen gerade ihre Wirksamkeit kund giebt: so mußte es auch mit jener Schönheitsidee der Fall seyn. Es erscheinen uns daher die Kunstwerke in halbrunden Figuren oder Reliefs der Köpfe, Büsten, Gesichter oder sonstigen Bruchstücke, zwar ohne vollkommene Erfassung des Ideals der Schönheit, weil dazu durchaus die Einheit des Ganzen gehört; aber dennoch haben sie relativ denselben Werth wie die kindlichen Ausbildungsstufen des menschlichen

*) Morgenblatt 1833, Kunstblatt No. 34.

Körpers selbst. — Was nun die Darstellung von nicht menschlichen Körpern und Gegenständen, von Thieren, Bäumen, Pflanzen, Früchten, von Land- und Seeansichten, nicht minder von Begebenheiten und Handlungen der Menschen u. s. w. betrifft: so sind die Darstellungen eben so mannigfaltig wie die Darstellungsformen, sey es durch die plastischen Künste, als: die Bildformer-, Bildgießer-, Bildhauer-, Bildschnitzer- oder Bildgrabe-Kunst — oder durch die zeichnenden Künste, namentlich: Malerei, Mosaik, Stickerei und Wirkerei. Diese Darstellungen und Formen derselben liefern einen deutlichen Beweis von der dem Menschen inwohnenden schaffenden Kraft, und wie er durch dieselbe auf die Materie einwirkt. Aber da jene schaffende Kraft nur die Form, nicht das Wesen hervorbringen kann: so bleibt die Erscheinung der wirkenden und bildenden Schönheitsidee an dem Menschlichen, wie an dem Nichtmenschlichen, dieselbe. Wenn nämlich der Geist des Menschen durch die Phantasie zu schaffen beginnt: so bringt der Körper diese Schöpfungen in Abbildern oder Formen hervor. Dies ist das Geheimniß der bildenden Künste; welcher Bildhauer oder Maler seine Werke nicht aus dem eigenen Geiste gezeugt und geboren hat, vermag ihm auch in der Form des Bildes nicht das Leben zu geben.

So sehen wir denn, daß auf gleiche Weise wie der Mensch, nicht nur auf sich selbst, sondern auch auf das Aeußerliche einwirkt, ebenfalls die ihm offenbarte, durch die Phantasie in einer abbildenden Form dargestellte Schönheitsidee seines Körpers, auf das äußerliche Leben wirksam übertragen wird. Der Mensch lernt es, sich eine schöne Welt in der Phantasie zu schaffen und in bleibender Form festzuhalten, auch Andern zur Fortbildung zu überliefern. Das Gesagte bezieht sich vor allen auf die Malerei. Diese hat das Eigenthümliche, daß sie, indem sie sich mehr von dem Wesen entfernt wie die Bildnerei, gerade dadurch einen freiern Wirkungskreis für die Form hat, in welcher die Phantasie thätig werden kann. Weil aber die Malerei ihr Schönheitsideal nur von der in der Bildnerei offenbarten Schönheitsidee des menschlichen Körpers

ableiten konnte: so liegt es in der natürlichen Entwickelung, daß die Malerei bei den Griechen nicht zu derselben Vollkommenheit ausgebildet wurde, und sich auf der höchsten Stufe nur in der getreuen Auffassung und Darstellung der individuellen Naturen, nicht aber in der Darstellung der allgemeinen und verbindenden Verhältnisse kund giebt. Das Ziel der Vollkommenheit erreichte die Malerei bei den Griechen nicht, aus dem Grunde, weil die Bildnerei einen zu überwiegenden Einfluß äußerte.

Noch haben wir der Baukunst und der Mimik zu gedenken. Der Schönheitsgeist, welcher sich in Beiden kund giebt, ist unstreitig ebenfalls eine Wirksamkeit der offenbarten Schönheitsidee des menschlichen Körpers. Denn so wie die Regeln der Schönheit desselben zum menschlichen Bewußtseyn gekommen waren, so wurden dieselben in natürlicher Entwickelung von dem Bewohner des Tempels auf den Tempel selbst übertragen, und noch näher lag es, in der Mimik dem Ideale der Schönheit möglichst nachzustreben, wobei sich denn an den Menschen selbst Poesie und Musik, als die ursprünglichen Bildungsstoffe, freundlich und hülfreich anschlossen.

So ist denn die bildende Kunst in ihrer Strahlenglorie erschienen, die Idee der Schönheit in dem Mittelpunkte der menschlichen Natur offenbart, in das Gebiet der Phantasie die ewige Wirkung des geistigen Princips eingeführt, und die sinnliche Wahrnehmung einer bessern und vollkommenern Welt in dem materiellen Conflict der Wirklichkeit möglich gemacht.

§. 56.

b) Offenbarung der innern Ideen.

aa) Verhältniß des Wissens zur Kunst und zum Glauben.

Wir gelangen nun zur Auffassung der individuellen Idee, wie sie sich mit Rücksicht auf den innern Menschen offenbart

hat. Mit Recht sagt Heeren: *) „daß die Griechische Nation den Ruhm hat, in jeder Wissenschaft und Kunst den Mann hervorgebracht zu haben, welcher zuerst die ewigen Grundsätze, auf denen sie ruht, klar erkannte, und durch ihre Ausübung, oft ohne es selber zu ahnen, der Lehrer der Nachwelt wurde." — Dieses ist gerade die Offenbarung der Idee der menschlichen Individualität. Wie wir sie in der äußern Kraft und Schönheit des menschlichen Körpers gefunden und zugleich der Kunst dadurch ihre Uridee nachgewiesen haben: so muß sie auch in der Thätigkeit des Geistes selbst zum Bewußtseyn gelangen; es muß eine Wissenschaft des Menschen und der Dinge entstehen. Die Kunst an sich hat es nur mit der Phantasie oder der schaffenden Kraft des Menschen und den Darstellungen der Schöpfungen in wesenlosen Formen zu thun. Ihr Wirkungskreis ist überirdisch, weil die irdische Form nur eine Abspiegelung aus einer unsichtbaren Welt ist. In diesem Wirkungskreise ist dem Menschen vergönnt sich in seiner göttlichen Natur so ganz abzuschließen, daß er in sich selbst rein, gut und glücklich ist. Das ist das Leben des Künstlers in seiner Kunst. Aber dieses Insichverschließen ist leider! nur Wenigen und nur denen gegeben, welche zum Bewußtseyn des Ideals der Schönheit gelangt sind. Selbst diese vermögen nur zu Zeiten in ihrer rein schaffenden Kraft sich abzuschließen; denn die zertheilte Composition ihres Wesens macht sich natürlich eben so geltend, wie bei den andern Menschen, in denen die schaffende Kraft der Phantasie größtentheiis ohne ideelles Leben und häufig durch das materielle Princip verunreinigt ist. So nothwendig es also zur Fortbildung in der Humanität war, daß sich für die individuelle schaffende Kraft der Menschen die leitende Idee der Schönheit offenbarte, so einleuchtend ist es doch, daß diese allein noch wenig nutzen konnte, weil ihre Wirksamkeit viel zu abhängig ist. Daher bedurfte es der Offenbarung anderer individuellen Ideen für den Menschen, welche in der Natur seines ganzen Wesens begründet

*) Heeren Ideen III S. 359.

waren. Hier ist die Grundrichtung immer die: daß das geistige Princip allmählig Oberhand bekomme, das materielle Prinzip verdrängt, und dadurch die menschliche Individualität frei werde. Dieses kann aber nicht anders erreicht werden, als durch das Bewußtseyn des Guten und Bösen, und dieses setzt wieder voraus: das Bewußtseyn von dem Wesen oder der Wahrheit der Dinge und der menschlichen Natur insbesondere. Das Wissen und Erkennen, die Wissenschaft und Erkenntniß, ist es also, wodurch die Wirksamkeit und fortschreitende Bildung des Menschen beurkundet und wodurch am Ende die große Vermittelung und Versöhnung des geistigen Princips zu Stande gebracht werden wird. Aber es ist gewiß ein thörigter Wahn, den die Geschichte aller Wissenschaften widerlegt, als ob die Wissenschaft und ihre Ausbildung nur ein Resultat menschlicher Vernunft oder menschlichen Verstandes sey. Sie ist vielmehr von einer fortwährenden Offenbarung des geistigen Princips begleitet. Nur von der Kunst läßt sich jenes behaupten; denn hier ist menschlich schaffende Kraft, und zwar in der Form, nicht im Wesen. Aber in der Wissenschaft ist göttlich schaffende Kraft im bleibenden Wesen, in unvergänglicher Wahrheit. Welcher Mensch aber sich überhebt, und eitel über sein Wissen, dasselbe sich selbst zuschreibt, dem verbirgt sich das Licht der Wahrheit, und er verirrt von ihrem Wege. Nur der ist der wahre Wissende oder Weise, der erkennt, daß er Nichts weiß, d. h. daß seine Erkenntniß im Verhältniß zu dem Erkennbaren verschwindet. — Ein gleicher Irrthum liegt aber darin, wenn man das Wissen dem Glauben in der Religion entgegensetzt. Das wahre Wissen des Menschen kann nichts Anders als eine göttliche Eigenschaft desselben seyn, weil es das Bewußtseyn der Wahrheit der Dinge ist, das ungetheilte, unmittelbare und ungetrübte Verhältniß des Geistes zu dem Wesen der Dinge, wie es in Gott selbst Statt findet, jedoch hier unbeschränkt und unbedingt. Das wahre Wissen in der Grenze der menschlichen Wesenheit muß also die höhere Bestimmung desselben seyn, und er muß selbst dahin endlich gelangen, daß er Gott

erkennt, wie er ist, d. h. wie er für den Menschen ist. Daraus folgt, daß jeder Fortschritt, den der Mensch in dem Wissen macht, dem Zwecke der Religion nicht hinderlich, sondern förderlich ist. Denn diese will und kann nichts Anders erreichen, als die göttliche Wesenheit der Menschen. Aber die Religion selbst ist nur eine Form des Wissens, welche in dem Glauben besteht; eine unendlich weise Einrichtung Gottes, eine Vermittelung des Wissens oder ein Uebergang zu demselben, wodurch dasjenige, was das endliche Ziel des menschlichen Wissens ist, nämlich die Wesenheit Gottes und das Verhältniß des Menschen zu ihm, theils mittelst der ursprünglichen unbewußten Ahnung des Menschen, theils mittelst positiver Offenbarung heilbringend wirksam wird. Das Wissen oder Bewußtwerden schreitet nach dem Gesetze der Entwickelung in der Unterordnung nur allmählig vorwärts; aber der stille fromme Glaube hat sehr vieles von dem Zustande der Menschen in jenem ersten glücklichen Leben der unbewußten Unschuld; der Glaube steht aber doch eine Stufe höher, er gewährt daher auch nicht das ungetrübte reine Glück, weil er zwischen der Bewußtlosigkeit und dem Bewußtseyn mitten inne steht, dieser Zustand aber seiner Natur nach, so lange es noch ein Wissen des Bösen neben dem Wissen des Guten giebt, kein vollkommenes Glück bereiten kann. Der Glaube muß also immer den Charakter der Sehnsucht nach dem vollkommenen Glück an sich tragen, da er mit der theilweisen Erkenntniß des Unglücks verbunden ist. Heilig sey der Glaube, er trete auf in welcher Religionsform und Ansicht er wolle; aber wenn er durch materielle Einwirkung verunreinigt wird, oder wenn die Religionsform ihre Wirkung verliert, dann trete die Wissenschaft bescheiden hinzu, und verbinde so viel Bewußtseyn mit dem Glauben, als ihr zu Theil geworden ist. So werden sich endlich beide in Eines verschmelzen, und — wenn auch dieses Ziel noch fern ist — so werden wenigstens auf diese Weise Religion und Wissenschaft nie als Feinde erscheinen. So sind beide Diener eines Gottes zu einem und demselben Zwecke.

§. 57.

bb) Von den wissenschaftlichen Ideen im Allgemeinen.

Von dieser allgemeinen Charakterisirung der Wissenschaft wenden wir unsern Blick auf den vorliegenden Zweck, nämlich auf die Erscheinung der wissenschaftlichen Ideen bei den Griechen. Sollte das Bewußtseyn von der Wahrheit der Dinge und des Seyns in der Menschheit erwachen und fortgebildet werden: so mußte solches ebenfalls in der Individualität der Menschen offenbart werden, weil es nach dem Gesetze der Entwickelung und Unterordnung nur durch die kleinsten Fortschritte allmählig in das Leben eintrat und wirksam wurde. Dieses geschah in Griechenland ebenfalls unter Zusammenwirkung aller schon angeführten Verhältnisse. Da die Wissenschaft nichts anders als Bewußtseyn alles Denkbaren bezweckt: so bezieht sie sich auf den ganzen innern und äußern Menschen, auf alle menschlichen Verhältnisse, auf die Erde und den Himmel und auf das Uebersinnliche und Göttliche; selbst die Kunst und Wissenschaft können wieder Gegenstand einer Wissenschaft werden. — Es gehört indessen nur in unsern Plan, darauf hinzudeuten, wie einzelne hauptsächliche Wissenschaften allmählig unter den Griechen ihre individuelle Idee annahmen, diese zur Fortbildung in der Menschheit bleibend gestalteten, und wie sie gegenseitig auf einander, und namentlich auf die Griechische Religionsform, eingewirkt haben.

Die Wissenschaft ist der geistige Bau, das geistige Wachsthum des Menschen und der Menschheit, nach dem Gesetze der allmähligen Entwickelung und Unterordnung, wie wir eben vorher bemerkten. Eben so wenig nun, wie es möglich ist, die ersten und kleinsten Fortschritte der Entwickelung in

dem physischen Wachsthum des Menschen wahrzunehmen, eben so wenig ist dieses bei der geistigen Ausbildung zu erkennen. Daher darf es uns nicht wundern, wenn uns die Kunde von den ersten Keimen der Griechischen Wissenschaft entgeht. Indessen wir bedürfen dieser Kunde auch gar nicht, da wir die allgemeine Form der Ausbildung, den Weg des Entwickelungsganges, und, wenn man so sagen darf, die Herkunft der Wissenschaft deutlich erkennen. Poesie und Musik sind nämlich auch hier die ersten Erscheinungen der Wirksamkeit des geistigen Princips unter den Griechen, aus denen sich allmählig die Ideen der Wissenschaften entwickelten, entweder directe, wie in der Philosophie, oder indirecte, durch die Einwirkung auf die Staatsverhältnisse, auf die Beziehungen zur Erde und zum Himmel, auf die Sprache und auf den Körper der Menschen. Wir werden sehen, daß der Gang der Entwickelung, wie in der Religion so auch in der Wissenschaft, bei den Griechen im höchsten Grade consequent ist. Denn wie aus der Poesie und Musik die individuelle Form der Griechischen Religion hervorging: so diente diese in Verbindung mit der Staatsform dazu, die freie Bewegung des geistigen Princips in den Individualitäten, und dadurch das Bewußtseyn von dem Seyn der Dinge, oder die Wissenschaft, mächtig zu befördern; als aber die Wissenschaft zur Erkenntniß der Form der Religion gelangt war, musste sie zerstörend auf sie einwirken. Dieses Verhältniß zwischen Wissenschaft und Religionsform erscheint geschichtlich zuerst bei den Griechen, und ist daher um so mehr der Beachtung werth, da es auch in unserer Zeit wiedergekehrt ist.

§. 58.

α) Von der Musik und dem Rhythmus.

Wenn der Mensch aus dem bewußtlosen Zustande hervorgehen soll, so liegt es zunächst in der Entwickelung, daß sich ein inneres Gefühl regt, welches nicht besser bezeichnet

werden kann als durch Sehnsucht. Es ist ein Verlangen des menschlichen Geistes nach Bewußtseyn, aber ein unbewußtes, nur gefühltes; es ist der Trieb der geistigen Kraft zur Entwickelung, angefacht durch diejenige geistige Mittheilung, welche von dem geistigen Principe überhaupt ausgeht. Diese Sehnsucht offenbart sich zunächst in dem Sprachorgane des Menschen durch Musik, von welcher uns daher auch die ältesten Nachrichten aufbewahrt sind. Lust und Freude, Schmerz und Trauer, wird Beides nach der Natur der Menschen und vieler Thiere durch Töne ausgedruckt und vernommen. Es ist dieses die erste Stufe des sich entwickelnden Bewußtseyns. So wie nun aber die Ausbildung fortschreitet, entstehen auch Gefühle höherer geistiger Art; die physische Lust des Körpers, welche Freude in der Seele erzeugt, findet Worte, um derselben ein festes Bewußtseyn zu geben, und hiemit verbinden sich die Töne: es entsteht der Gesang. Aber der physische Schmerz, welchen die Trauer über Gebrechen und Kränkungen in der Seele erzeugt, hat nicht immer Worte, um die Sehnsucht nach einem bessern Zustande auszudrücken; auch geschieht es, daß oft eine Ahnung jenes bessern Zustandes das Herz des Menschen durchzuckt, wofür er eben so wenig Worte hat. Für diese höhern und ausgebildetern Gefühle müssen sich denn auch edlere und schönere Töne finden, und es lag in der schaffenden Kraft des Menschen, daß er dieselben in der Natur außer sich suchte und bildete, wenn er sie nicht durch sich selbst hervorbringen konnte; so entstand die Instrumentalmusik. — Da nun die Musik in ihrer höchsten Höhe und Vollkommenheit nichts weiter seyn kann, als der Ausdruck des Gefühlten, so leuchtet es ein, daß sie sich immer nach dem innern Gemüthszustande der Menschen richten müsse, und daraus erklärt sich die Ausbildung der Musik bei den Griechen. Sie verband sich nämlich hauptsächlich mit der Poesie, und förderte dieselbe in dieser Verbindung mächtig. Aber die Poesie leitete die Religion und Staatsform der Griechen nur auf die Höhe der menschlichen Individualität, nicht zu den Ideen eines allgemeinen vollkommenern und se-

ligen Daseyns. Daher waren die Gefühle nicht vorhanden, welche erst durch das Christenthum bewirkt wurden, und die Musik konnte also jene Höhe nicht erreichen, in welcher wir sie jetzt, obwohl noch lange nicht vollendet, erblicken. Dazu kam, daß die Töne, als Ausdruck der Gefühle, die Offenbarung einer individuellen Idee nicht gestatteten, und es wird also auch schon daraus klar, warum wir diese in der Griechischen Musik nicht finden. Es konnte indessen nicht fehlen, daß sie späterhin Gegenstand der Wissenschaft wurde, aber nur als Kunst oder Theorie. Pythagoras wog die fünf Hammer der Schmiede und fand das Verhältniß der Consonanz und Dissonanz der Octave, Quinte und Quarte, also den Anfang zur Harmonie. Vorzüglich zeichnete sich der Athener Damon aus; auch Plato. Aber später verwarfen die Aristoxenianer wieder die mathematischen Verhältnisse der Pythagoräer, und appellirten bloß an das Gefühl, bis Euklid wieder die theoretische Musik durch mathematische Ordnung in Aufnahme brachte. Wir sehen also doch, daß auch in der Wissenschaft der Musik die Griechen die erste Bahn gebrochen haben, und wenn die alte Tradition gegründet ist, daß die noch jetzt gebräuchlichen Kirchentonarten dieselben modi musici sind, welche die Griechen einst hatten und welche durch so viele Jahrhunderte auf uns gekommen sind: so würden wir auch hierin den Griechen dankbar seyn müssen. Auch ist es ja in der Natur der Musik begründet, daß die Melodie mehr den individuellen Charakter an sich trägt, den Ausbruch rein menschlichen Gefühls; dagegen die Harmonie, welche der Griechischen Musik fast ganz fehlte, die höhern überirdischen, oder wenigstens allgemeinen Gefühle hauptsächlich ausdrückt, daher sie zu der Offenbarung der Idee der Menschheit im Christenthume paßte. Es wird hieraus nicht minder erklärbar, wie die Griechische Musik so unendlich wirksam seyn konnte; sie wurde dieses durch die Schönheit und aus der innersten Natur der Menschen geschöpfte Wahrheit des Gefühls in der Melodie, verbunden mit der Vollkommenheit des vortragenden menschlichen Organs,

auf dieselbe Weise wie noch jetzt bei den einfachen Tyroler- oder Schweizerliedern.

Ist so der Griechischen Musik ihr richtiger Standpunkt überhaupt angewiesen, so müssen wir wieder zurücktreten und sie betrachten in ihrer Wirksamkeit, als erste Erscheinung des Bewußtseyns und als Fortschritt zur Wissenschaft. Hier begegnet uns der Rhythmus, welchen man aber nicht als identisch mit der Musik betrachten muß, weil er nicht unbedingt zum musikalischen Gefühl gehört. Er ist vielmehr eine ganz getrennte menschliche Kraftäußerung, die nur am deutlichsten in Tönen sich kund giebt. Wie nämlich das göttliche Wirken nur durch eine fortgesetzte gleichmäßige oder geordnete Erscheinung in der Zeit vollbracht werden kann, weil die Zeit nichts Anders als eine Reihefolge göttlicher Handlungen ist, und weil ohne geordnete Aufeinanderfolge derselben keine Zeit denkbar wäre: so mußte dem Menschen, welcher göttlicher Natur theilhaftig war, auch dieser göttliche Charakter seines Wirkens inwohnen, natürlich in seiner Beschränkung. Aber nicht nur dem Menschen, sondern jedem lebenden Wesen ist eine solche geordnete Aufeinanderfolge seines Wirkens eingepflanzt, wenn gleich bewußtlos, welche nicht ohne Störung des Lebens gehemmt oder unterbrochen werden kann. Die sichtbaren Erscheinungen hiervon sind Wachsthum und Ausbildung der Pflanze, des Thiers, des Menschen, namentlich im Blutumlaufe. Jene geordnete Aufeinanderfolge des Wirkens ist aber eine wesentliche, d. h. sie entsteht durch eine fortwährende regelmäßige Einwirkung verschiedener Wesen aufeinander und durch eine gleichmäßige Verbindung derselben, nach dem Gesetze der Entwickelung in der Einheit, Unterordnung und Mannigfaltigkeit. Da nun aber diese geordnete Aufeinanderfolge des Wirkens in dem physischen Leben sich in ein solches Detail verliert, daß wir nicht im Stande sind, dieselbe wahrzunehmen: so können wir durch den Sinn des Gesichts nur die größern Resultate in der Bildung des Ganzen erkennen, ohne zum Bewußtseyn der einzelnen Fortschritte zu gelangen; denn das Gemeingefühl, welches z. B. das Schlagen

der Adern bemerken kann, ist zu unbestimmt und zu beschränkt. Indessen ist uns der Sinn des Gehörs gegeben worden, welcher durch den noch nicht ergründeten, merkwürdigen, durch die Feinheit vor allen andern Sinnen sich auszeichnenden Bau des Gehörorgans, es andeutet, daß ihm ein vorzüglicher Beruf angewiesen sey. Dieser besteht denn darin: bis zu einem gewissen Punkt die Aufeinanderwirkungen der Wesen im Leben mittelbar wahrnehmen zu können. Das Mittel ist die atmosphärische Luft, welche vermöge der großen Gleichmäßigkeit ihrer Bestandtheile, jede Einwirkung der Wesen aufeinander als eine ihr zugefügte Veränderung empfängt und dem Gehörorgan mittheilt. Zwar ist auch hier eine Grenze, die beim ersten Blick enger zu seyn scheint, wie bei dem Gesicht; denn eher kann man das Gras wachsen sehen, als hören; aber es ist zu bemerken, daß die Bestimmung des Hörorgans vorzüglich darauf gerichtet ist, die Natur der geordneten Aufeinanderfolge der Wesen aufzufassen. Diese besteht aber darin: daß jedes folgende Wesen das vorherige berührt, dadurch auf dasselbe einwirkt und wiederum auf sich eine Gegenwirkung hervorbringt, wodurch die Verbindung Beider zu einem Ganzen entsteht. Hierin liegt der Grund des Tacts und des Rhythmus; jener besteht in der aufeinanderfolgenden Einzelberührung, dieser in der mit derselben fortschreitenden Verbundberührung. Aber Tact und Rhythmus sind nur die Form, nicht das bildende Leben selbst. Denn es ist klar, daß, so lange uns die Entwickelung des physischen Lebens nicht bewußt geworden ist, auch die geordnete Aufeinanderfolge der wesenhaften Berührungen desselben durch das Gehörorgan von uns nicht wahrgenommen werden kann. Es bedarf also vorläufig auch hier einer formellen Erkenntniß, welche in dem Gebiete des Wirklichen und menschlich Wahrnehmbaren ihre Wohnung aufschlagen muß. Wahrnehmbar und wirklich sind dem Menschen hauptsächlich alle wesentlichen Berührungen, welche zugleich solche Einwirkungen auf das Medium der Luft hervorbringen, daß das Hörorgan dadurch affizirt wird; also jeder Schall. In dieses Reich des Schalles tritt nun der Mensch mit der

ihm inwohnenden göttlichen Kraft, und bringt formelles Leben da hinein, wo kein wesentliches seyn kann. Denn kein hörbarer Schall, weder des Donners noch des Brüllens, noch der Sprache noch des Schlags, hat eine nothwendige geordnete Aufeinanderfolge, und ist daher auch nicht Leben; aber indem der Mensch, vermöge der in ihm wohnenden geistigen Kraft, den todten Schall in eine geordnete Aufeinanderfolge, den Tact, und in eine gleichmäßige Verbindung desselben, den Rhythmus, bringt, schafft er formelles Leben. — So haben wir die Natur des Tacts und des Rhythmus gefunden, und es erhellt daraus von selbst, welchen belebenden Eindruck Beide auf den Menschen machen müssen, der freilich nie zum Bewußtseyn kommen kann, sondern immer bloßes Gefühl bleibt. So wie sich aber beim stolzen Marsche der Krieger der rhythmische Eindruck der Trommeln unterscheidet von dem begeisternden Wechsel der Instrumente, so verschieden ist auch die Wirkung, wenn sich der Rhythmus mit der Musik verbindet. Dort kommt der Eindruck von Außen zu dem Menschen; hier kommt er aus ihm selbst, aus seinen eigenen Gefühlen, hervor, oder entwickelt sich wenigstens analogisch mit denselben. Der Rhythmus in der Musik ist die höchste Vollkommenheit der formellen physischen Lebensäußerung. Daher vermag auch die Musik das Gefühl eines glücklichen Daseyns plötzlich und unbewußt in uns zu erwecken; die düstere Wirklichkeit verschwindet. Aber dieses Glück ist nur formell; denn schnell mit den Tönen verschwindet dasselbe und läßt uns nur die Sehnsucht des Nachklangs. Fast fürchten wir bei dieser Erörterung, unserm gegenwärtigen Zwecke gemäß, zu weitläuftig geworden zu seyn und brechen daher ab.

§. 59.

β) Die Griechische Redekunst und Sprache.

So wie sich die schaffende Kraft in der Individualität der Griechen offenbarte, so lag es in der Natur des Rhyth-

mus, daß derselbe sich vor allen Dingen mächtig bei den Griechen zeigen mußte. Zwar wurde auch das Gefühl nicht wenig in Anspruch genommen, aber vor allen Dingen mußte doch jener individuelle Schall, welchen wir Sprache nennen, und der die hauptsächliche Bedingung der individuellen Ausbildung ist, den Einfluß des Rhythmus erfahren. Und hierin liegt denn der alleinige Grund, wie die griechische Prose sich so früh auf eine bewundernswürdige Weise emporschwingen und aus ihr sich eine Sprache bilden konnte, welche die meisten Vollkommenheiten besitzt. Der Rhythmus wurde in einer individuellen menschlichen Idee bei den Griechen durch Musik und Poesie offenbart. Er führte aber Beide zunächst zu dem Standpunkte der Wissenschaft dadurch, daß er die Sprache ausbildete, aus welcher letzteren sich die Wissenschaften der Grammatik, Dialektik und Rhetorik entwickelten, welche für die kommenden Zeiten die Grundlage und Vorbilder geworden sind. Die hier bezeichnete Richtung der geistigen Entwickelung, welche wir jetzt verfolgen wollen, bezog sich zunächst auf die Griechische Staatsform und deren Verhältnisse. Sollte in der menschlichen Sprache die Idee der Individualität hergestellt werden: so konnte dieses nur durch den Entwickelungsgang geschehen, welchen wir in der Griechischen Geschichte überhaupt wahrnehmen. Poesie und Musik legten nämlich den Grund, und Homers Hexameter stellte zuvörderst die Sprache in der Poesie auf ihren Gipfel, welche, mit der Musik eingeführt, durch die von den Gesetzen vorgeschriebenen Schulen das wahre Eigenthum des Volks wurde. Aber die Sprache der Poesie ist nicht geeignet die wirklichen Verhältnisse auszudrücken. Das wirkliche Leben ist in den Erscheinungen so vieler Unvollkommenheiten und Widersprüche, und also so vieler Zerstörungen und Unterbrechungen des geistigen Lebens, für die Anwendung des Rhythmus in seiner oben angedeuteten Form nicht zugänglich. Nur in sofern als die Sprache, einmal durch Poesie und Musik gebildet, den rhythmischen Charakter selbst in den Wörtern und deren Stellung zu einander nie ganz verläugnen kann, wird auch in der Prose

jene äußere Form des Schalls sich theilweise kund geben. Die so ausgebildete Sprache der Prose ist sogar dadurch eine Stufe in der Entwickelung weiter geführt, indem sie von der Form zu dem Wesen überschreitet. Denn durch die Prose allein entsteht das Bewußtseyn des Wirklichen und die Wissenschaft. Bei den Griechen mußte sich die Prose zunächst in den öffentlichen Verhältnissen des Staats kund thun, welche zu besprechen waren, und so sehen wir zunächst bei den s. g. sieben Weisen Griechenlands, wie sie durch Sprüche, welche praktische Lebensregeln, sowohl für die Geschäfte des Staats, als auch für die übrigen geselligen Verhältnisse, enthielten, die Sprache in der Prose der Wirklichkeit anpaßten. Schon hierin lag der erste Keim zur Staatskunst; denn die sieben Weisen waren zugleich Vorsteher und Rathgeber von Staaten. Späterhin als zur Zeit des Pisistratus auch die Buchstabenschrift in Griechenland allgemein wurde, und in Athen die allmählige Hinneigung zur demokratischen Verfassung, die Vorträge in den Volksversammlungen von Wichtigkeit machte, mußte sich die Kunst zu reden und die Sprache in Angelegenheiten des Staats gewandt zu handhaben, auf natürlichem Wege weiter ausbilden. So sehen wir denn die großen Männer Miltiades, Themistocles, Aristides und Cimon, nicht allein durch ihre Feldherrntalente sich auszeichnen, sondern auch durch ihre Beredsamkeit und ihre Staatskenntnisse auf das Volk wirken. Aber dennoch war vorzüglich ihr Uebergewicht und ihre Vorzüglichkeit in der die Rede begleitenden That. Erst mit Pericles beginnt die Redekunst eine hervorragende Stellung einzunehmen; man hatte allmählig angefangen die Sprache und Rede in ihren Theilen und Verhältnissen zum wissenschaftlichen Bewußtseyn zu ziehen, und die Wechselwirkung der Philosophie, welche auch der Sprache bedurfte, wurde eben so wohl hinsichtlich dieser erkennbar als hinsichtlich der Staatskunst. Pericles war ein Schüler des Philosophen Anaxagoras und in der Redekunst des Sophisten Damon. Welchen hohen Werth er auf seine Rede in den Volksversammlungen legte, beweist die

Aeußerung Plutarchs: *) „daß er vorher, wenn er eine öffentliche Rede halten wollte, zu den Göttern zu beten pflegte, daß ihm kein unpassendes Wort unwillkührlich entfallen möge.“ In dieser Zeit, als sich in dem Athenienſischen Staate Kunst und Wissenschaft des ganzen Griechenlands concentrirte, wurde denn auch hauptsächlich durch die Sophisten die Sprache und Rede, so wie die mit der letztern Hand in Hand gehende Staatskunst, recht eigentlich wissenschaftlich ausgebildet. Der Gang, welchen die Sophistik nahm, braucht hier nur angedeutet zu werden. Die Ausartung und Verderbniß der Staats- und Religionsform trug den Geist der Lüge auch in die Wissenschaft; aber nicht lange kann das materielle Princip in dieser ihm fremden Region verweilen, weil, je größer das Bewußtseyn gewesen ist, desto krasser die Finsterniß und der Unsinn wird, welcher es erzeugt, und gerade dadurch das mächtigere Hervorbrechen des Lichts und des Bewußtseyns veranlaßt. So geschah es auch in Griechenland. Die Folge davon war für die Griechische Sprache in der letzten Zeit des Untergangs Griechischer Freiheit ohne Erfolg für den eigenen Staat, aber mit desto größerm Erfolg für die Zukunft: die Offenbarung der vollkommenen Idee der menschlichen Sprache durch die hervorragende Individualität des Demosthenes. Er war es, der die Griechische Sprache zur höchsten Vollkommenheit ausbildete, die nach ihm Keiner erreichte. Er war durch die natürliche, aber vollkommene harmonische Anordnung seiner Redetheile, durch die Schönheit und die Kraft seiner Worte und den Wohlklang seiner Stimme, nicht minder durch den Scharfsinn, die Klugheit und den Nachdruck seines Vortrags, — nach dem Zeugniſſe Cicero's, — in der Redekunst der vollkommenste Mensch.

---

*) Plutarchi Op. II. p. 604.

§. 60.

γ) Die Schrift. Die Idee der Geschichtschreibung.

Mit der Rede hängt die Schrift zusammen, welche die erhaltende Form der Rede ist. Die Schrift ist das Erhaltungsmittel für das gesammte Leben der Vorzeit und des Geschehenen, wodurch das einmal vom Geiste Gewonnene der folgenden Generation geistig überliefert, und die von Generation zu Generation geschehene Entwickelung des geistigen Princips auf die fernsten Geschlechter übertragen, kurz, ein Eigenthum der Menschheit wird. Indessen ist durch die Schrift an sich selbst noch nicht das Bewußtseyn von der Wahrheit und Wirklichkeit des Geschehenen hergestellt. Dieses hängt ganz allein von dem Individuo ab, welches die Thatsachen in der Gegenwart vernimmt und gleichsam in seiner geistigen Individualität der Form und dem Wesen nach abdruckt und dergestalt durch das Mittel der Schrift der Nachwelt überliefert, der nur auf diese Weise das richtige Bewußtseyn der Vergangenheit zukommen kann. Das ist die Idee der Geschichte, und ihr Charakter liegt klar vor: daß sie nur in der Individualität des Menschen begründet ist und ein in sich abgeschlossenes Bewußtseyn enthält, wodurch sie sich von der eigentlichen Wissenschaft unterscheidet. Daher war es nöthig, daß die individuelle Idee der Geschichte in ihrer Vollkommenheit auch bei den Griechen offenbart werde; — und es ist dieses geschehen, wie wir jetzt sehen werden, indem wir der stufenweisen Entwickelung derselben nachgehen. Die Musik und Poesie liegen auch hier zum Grunde. Denn die Thaten der Helden, die Kriege der Stämme, die Auszüge derselben in fremde Länder, die Bildung der Colonien und die Gründung

der Städte — waren die hauptsächlichsten Gegenstände der epischen Poesie, und wenn gleich die Phantasie die alten Sagen oft wunderbar umgestaltete, so blieb doch der Grundstoff ein Geschehenes. Vorzüglich zeichnen sich mit Rücksicht auf die Ausbildung der Geschichte, die historischen Gedichte über die Gründungen der Städte (κτισεις) aus. So blieb die Geschichte in das Gewand der Poesie gehüllt, ohne Bewußtseyn der Wahrheit, und wurde durch mündliche Uebertragungen, wie jene, der Nachwelt überliefert. Aber die Geschichte bedurfte zu ihrer Entwickelung, neben einer gebildeten Sprache in der Prose, auch der Schriftform, als des allein bleibenden Mittels, das erfaßte Bewußtseyn der Wahrheit zu erhalten. Diese Entwickelung fällt in die Zeit des Pisistratus, in welcher die Schriftform eingeführt und dieselbe namentlich angewandt wurde, um die Homerischen Gesänge zu verewigen. Durch die Schriftform mußte zu gleicher Zeit die Prose gebräuchlich werden, und die erste Wirkung hiervon ist, daß z. B. Cadmus von Milet, Pherecydes und Hekatäus, die Geschichten in Prose erzählten, dennoch aber dabei den poetischen Charakter beibehielten. Diese Art der Geschichtschreibung, hervorgerufen und geübt meistens in Jonien, als dem Vaterlande der epischen Dichtkunst und der Weitverbreiterin der Colonien, des Handels und der Kultur, dauerte fort bis zu der wichtigen Periode der Perserkriege, welche, wie in Allem, so auch für die Geschichte eine natürliche Entwickelungsperiode herbeiführen mußte, da sie ihr einen überreichen Stoff an Thaten darbot. Es war dem Herodot vorbehalten, den Fortschritt in der Entwickelung zu thun, indem er mit der Sprache der Prose, welche durch die Logographen zu dem Ende bereits ausgebildet worden war, die Geschichte von dem poetischen Gewande größtentheils befreite, und, wenigstens was die nahe Vergangenheit betraf, thatsächlich darstellte. Aber Herodot konnte hinsichtlich seines umfassenden Stoffs, welcher fast eine allgemeine Geschichte sammt Länder- und Völkerkunde der damals bekannten Erde enthielt, und überdies nicht die Gegenwart begriff — die individuelle Idee der Geschichte noch nicht offenbaren. Dazu

war die Erzählung gleichzeitiger Begebenheiten und ein singulairer, kein allgemeiner Stoff erforderlich. Herodot war der Vorläufer und Verkündiger der Idee der Geschichte. Als er dem versammelten Griechenland zu Olympia seine Geschichtbücher vorlas, soll, der Sage nach, ein Jüngling dadurch zur Verwirklichung jenes Ideals entflammt worden seyn. Es war Thucydides, der Geschichtschreiber seiner Zeit, welcher, wie Heeren sagt, den Riesenschritt zur Vollkommenheit that, die nach ihm kein Grieche wieder erreichte. Wie immer, wenn das geistige Princip eine Idee realisiren will, so trafen auch hier alle Umstände zusammen: ächter Stoff zur Kritik und Sichtung der Thatsachen, in der unheilvollen Zeit, wo im vernichtenden Kampfe die Griechischen Staaten einander gegenüberstanden, und die Partheien der Aristokraten und Demokraten sich unversöhnlich nach Leben, Freiheit und Vermögen trachteten. Ein scheinbares Mißgeschick, seine Verbannung, führte den Thucydides zu dem Glücke der Unsterblichkeit; denn sein thracisches Exil entführte ihn den Wirren der Zeit, und stellte ihn auf den Standpunkt des Beobachters, der ferne der eigenen Theilnahme, doch nahe genug ist, um die Begebenheiten wahrnehmen zu können. Das ist die äußere Bedingung des Geschichtschreibers, — die innere, welche sich gleichfalls bei ihm fand, war Leidenschaftlosigkeit, völlige Unpartheilichkeit, dazu Kenntniß der Staaten und Sachen und politischer Scharfblick. „Er mußte Alles durch eigne Erkundigung erforschen; und zwar in einem Zeitpunkte, wo Partheigeist und Leidenschaft Alles zu entstellen suchten. Um seinen Stoff hatte aber weder die Vorzeit den Nebel der Sage gehüllt, noch hatte er seiner Natur nach irgend ein episches Interesse. Es war ein durchaus prosaischer Stoff, der dem Schriftsteller kein anderes Ziel, als Darstellung der Wahrheit gestattete. In ihr allein lag das Interesse; sie zu erforschen und wiederzugeben ist Alles, was wir von dem Geschichtschreiber zu fordern berechtigt sind; eben dadurch wird er groß und ehrwürdig in unsern Augen, daß er, durchdrungen von dem Gefühl seiner Würde, diese keinen Augenblick verleugnet. Vom

ersten bis zum letzten Blatte seines Werkes begleitet uns ein Gefühl der Ehrfurcht, das nie erstirbt. Nicht der Geschichtschreiber, die Geschichte selber scheint zu sprechen." *) So wurde also die Idee der Geschichte in der menschlichen Individualität offenbart, und damit dieses ganz vollständig geschehe, so trat in Xenophon noch ein Geschichtschreiber seiner eignen Thaten auf, welcher dieselben mit Bescheidenheit zum Bewußtseyn der Nachwelt brachte.

§. 61.

δ) Die Idee des Griechischen Drama.

Wenn das Ideal des Einzelmenschen in der Schönheit der Gestalt, der Kraft des Körpers und dem Adel der Rede erscheint, so leitet dieses von selbst auf eine Handlung des Menschen, in welcher sich die gedachten drei Theile vereinigt darstellen; denn ohne Handlung läßt sich keine Individualität wirksam denken. Die Idee der Geschichte hatte zum Gegenstand, die nackte Wirklichkeit zum Bewußtseyn der Nachwelt zu bringen; sie bezieht sich also auf die Realität der Handlungen und auf den Zusammenhang derselben in den Verwirrungen des großen Lebens der Menschheit. — Aber es muß eine Idee der menschlichen Handlung geben, wie sie sich in der Individualität ausdrückt: das ist die Idee des Griechischen Drama. Da es hier darauf ankommt, eben so wie bei der Idee der Schönheit der Gestalt, ein Ideal des Einzelmenschen zu erfassen: so konnte die Idee des Drama nicht durch ein Individuum selbst offenbart werden. Man kann auch sagen: da die Idee der Schönheit der Gestalt, welche sich in dem Drama zu den Ideen der Kraft

*) Heeren Ideen III. S. 469.

des Körpers und des Adels der Rede gesellte, nur in der Form des Seyns offenbart wurde, so mußte auch die Idee der Handlung als solche außer der menschlichen Individualität offenbart werden. Dazu kommt aber noch Zweierlei, was dieses nothwendig machte; einmal, weil die menschliche Handlung immer eine Beziehung auf Nebenmenschen voraussetzt, wenn sie von moralischer Wirkung seyn soll, und dann, weil die Handlung etwas Vorübergehendes ist, die Idee der Handlung aber etwas Bleibendes seyn muß. — Daher konnte die Idee des Drama in der Griechischen Individualität nicht anders offenbart werden, als wie es geschehen ist, nämlich auf gleiche Weise wie die Idee der Schönheit durch die schaffende Kraft des menschlichen Geistes. So mußten denn auch die Plastik und das Drama bei den Griechen in derselben Periode auf ihrer idealen Höhe erscheinen und sich wechselweise auf einander beziehen. Beide hatten dieselbe Quelle, Griechische Poesie und Musik, Beide waren zu demselben Zweck verbunden, denn die Griechische Religionsform schloß Beide so in sich als integrirende Theile ein, daß auf gleiche Weise, wie die Statuen des idealen Menschen nur als Bilder der Götter und zum öffentlichen Religionskultus, niemals zum Privatgebrauche, verfertigt wurden: so auch die dramatischen Vorstellungen von den Religionsfesten unzertrennlich waren, und die Theater der hauptsächlichen öffentlichen Verwaltung unterlagen. So war denn auch der Gegenstand bei Beiden die offenbarte Idee der Poesie im Homer. Homer's Götter und Helden erschienen in sichtbaren Gestalten, sie erschienen in sichtbaren Handlungen, und damit der wirklich darstellende Mensch eine ideale Götter- und Heldengestalt annehme, wurde ihm der Cothurn beigegeben. — Bei dem innigen Zusammenhange der Plastik und des Drama mit der Griechischen Religionsform müssen wir indessen Zweierlei nicht übersehen, einmal, den moralischen Einfluß, welchen das Drama auf die Religionsform hatte, und zweitens, die bleibende Idee, welche sich eben so wohl in dem Drama als in der Plastik offenbarte, und von der Religionsform getrennt war.

Der Einfluß des Drama auf die Griechische Religionsform bestand hauptsächlich darin: daß es die eigentlichen Götter von den Helden schied und dadurch dem religiösen Glauben eine sichere und höhere Basis gab, welcher, nun das höhere Ueberirdische mit dem Menschlichen zu verwechseln, nicht mehr in Gefahr war, indem dennoch auf der andern Seite das ganze religiöse Interesse des Volks an die Helden der Vorzeit geknüpft blieb, ja sogar durch die lebhafte Vorstellung der Handlung erhöht wurde. Ja, was noch mehr ist: es wurde hierdurch noch ein weiterer Zweck für die Zukunft erreicht. Denn, wenn gleich der Gegenstand des religiösen Glaubens der Griechen in ihrer Götterlehre jetzt einen höhern Standpunkt erhielt und gegen Profanirung gesichert war: so konnte dieses doch nur für eine Zeit seyn, weil die Kultur des Geistes und das entstehende Bewußtseyn, auch den Gegenstand des Griechischen Religionsglaubens vernichten und diese Religionsform aufheben mußte. Damit nun also dann für das moralische und religiöse Bedürfniß des Griechen Etwas vorhanden sey, was ihn befriedigen könne: so war das Drama erschienen, welches mit aller Vorzüglichkeit der menschlichen Individualität ausgeschmückt, aus der Urzeit heiligem Dunkel die ernsten Lehren des menschlichen Lebens in einfacher Wahrheit dem Gemüthe vorführte, es mit unwillkührlicher Ehrfurcht erfüllte und zum Guten leitete.

Wenn wir nun ferner auf die bleibende Idee sehen, welche dem Griechischen Drama inwohnte und wodurch es unabhängig von der Religionsform bestand und dieselbe bis in die fernste Zeit überdauerte: so müssen wir theils auf den Gegenstand des Drama, sowohl seiner Form als seiner Idee nach, theils auf die Art der Erscheinung der Idee des Drama bei den Griechen sehen.

Das Griechische Drama entsprang, wie gesagt, aus der epischen Poesie, es stellte daher die großen Begebenheiten und Helden der Vorzeit dar, nach den Begriffen, die der Grieche

von dieser gefaßt hatte. *) Dadurch bekam es seine feierliche Haltung, die ihm jene ernste Würde gab, welche das Griechische Drama zunächst als Tragoedie, oder als Spiel des Ernstes, wie es Schlegel richtig bezeichnet, charakterisirt. Jene Helden wurden nur durch die Phantasie des Dichters in der Einheit einer bestimmten Handlung mit einander verbunden, und die ganze Wirksamkeit der Leidenschaften, im Conflict der Einzelmenschen mit einander, entspann sich vor den Augen und Ohren der Zuhörer: die Geburt der Gefühle in der menschlichen Brust, der Kampf mit sich selbst, der Sieg der Tugend, der Sieg des Bösen, aber auch die schrecklichen und verderblichen Folgen dieses Sieges, der Adel der Gesinnung, die Selbstständigkeit und hohe Kraft im Leiden: alles dieses, was den Kern des menschlichen Daseyns begreift, trat mit der reinsten Wahrheit in die Seele des Griechischen Volks. Er war das Leben in seiner Wirklichkeit und in seinen Folgen, wie es Jeder in seiner Brust fühlte, aber es verletzte nicht, wie das selbst gelebte Leben, sondern es führte nur zur ernsten Betrachtung und zu einem Maaßstabe des eignen Verhaltens, zum Abscheu der bösen, zur Nachahmung der guten That. Dieses ist das Ideal des Drama, und so faßten es auch die Griechen mit ihrem reinen Gemüthe und klarem Sinne auf; denn das Ernste, Erhabene und Schöne war früher der einzige Genuß, den sie suchten, und das spätere Lustspiel war nur eine Ausartung des Drama. Dieses ist denn auch die bleibende Idee des Drama, welche offenbart wurde und auf uns gekommen ist. Aber es wird noch viel dazu gehören, ehe sie bei uns wieder in verklärter Gestalt sich verwirklicht. Denn hiezu bedarf es einer andern Form, wie der Griechischen; diese war aus den Gegenständen der alten fabelhaften Geschichte zusammengetragen, aber entbehrte des Bewußtseyns; ihr Grund war die Griechische Gefühlswelt in der Pietät der Musik und Poesie. Die Form aber, der wir bedürfen, muß sich auf das

*) Heeren Ideen III. S. 486.

Bewußtseyn gründen und durch dasselbe die Idee des Drama verwirklichen. Dazu sind wir noch nicht reif.

Wir dürfen uns indessen hierbei nicht weiter aufhalten, sondern wenden uns nun zu der Art der Erscheinung des Drama bei den Griechen. Hiezu ist Dreierlei erforderlich: der Schöpfer der Handlung, der Darsteller derselben und der Wahrnehmer, das Publikum. Die Theater der Griechen umfaßten das ganze Volk, wie die Tempel; als Repräsentanten desselben sehen wir die Chöre der Jünglinge, der Männer, der Alten, welche im Wechselgesange sich antworteten, die Empfindungen der Zuhörer über die Handlung ausdrückten und gleichsam die lebhafte Theilnahme derselben durch Worte des Raths, des Trostes oder der Ermahnung kund gaben. — Was von den Schauspielern zu sagen wäre, können wir übergehen, da sie offenbar bei den Griechen durch die Dichter in den Hintergrund gestellt werden. Freilich kann nur ein von dem Geiste des Drama ganz durchdrungener Schauspieler die Handlung selbst richtig darstellen. Diese Eigenschaft, bei uns noch selten, muß bei den Griechen etwas Gewöhnliches gewesen seyn, weil sie dieselbe nicht sehr auszeichnen. Vielleicht sind anfänglich keine bestimmte Schauspieler gewesen, sondern Jeder aus dem Volke konnte dazu, wie zur Verrichtung des Priesteramtes, zugelassen werden, wenn er die Fähigkeiten zeigte. — Mit unsterblichen Lorbeeren krönten sie aber den Dichter, welcher das Drama aus seinem Geiste erzeugt hatte. Wir brauchen es nicht weiter auszuführen, daß es der herrliche Sophokles war, der unter den Dramatikern Griechenlands den Gipfel des Ideals erstieg und durch seine schaffende Kraft in der für die Griechen passenden Form die ewig bleibende Idee offenbarte. Plastisch abgerundet in einfacher Schönheit, alle Theile in den vollkommensten Verhältnissen zu einander, ohne zu Viel oder zu Wenig, erzeugt er die ganze Handlung, welche er vorstellen will, und in derselben erscheinen die handelnden Personen, abgeschlossen in der bestimmtesten Individualität, mit den vollendetsten Charakteren, und dabei von der Phantasie mit demselben Zauber des menschlichen Ideals übergossen,

welcher die Naturen der plastischen Künstler vergöttert. Der Inhalt der Handlung ist frommer Ernst, welcher das Leben in der höchsten Bedeutung auffaßt und das Schöne und Gute überall zu realisiren strebt. — Sophokles war es, welcher das Drama so wohl im Innern vollkommen begriff, als auch im Aeußern harmonisch anordnete, indem er namentlich die Chöre in das richtige Verhältniß zu der Handlung brachte. Dabei war es ihm verliehen, die hohe Ausbildung der Sprache seiner Griechen zu seinem Zwecke zu gebrauchen, und den Rhythmus, so wie ihn die Kunst des Versbaues geläutert hatte, überall anzuwenden. So Alles zu der ihm bestimmten Vollkommenheit vereinigend, erscheint er uns als der Einzige, welcher durch seine schaffende Kraft die individuelle Idee der menschlichen Handlung, oder des Drama, offenbarte.

§. 62.

ε) Von dem formlosen Bewußtseyn oder der reinen Wissenschaft.

1) Entwickelung der Bedeutung der reinen Wissenschaft.

Verschieden von den individuellen Ideen, welche wir eben erwogen haben, sind die eigentlichen wissenschaftlichen Ideen, welche keine Form, sondern nur das reine menschliche Bewußtseyn voraussetzen. Es ist nöthig, daß wir uns gleich anfangs auf den richtigen Standpunkt stellen. Der Geist des Menschen beherrscht dessen ganze Individualität, mithin auch den Körper; es bedarf daher keiner weitern Ausführung, daß die Offenbarung der individuellen Ideen, welche zunächst auf den äußern Menschen sich beziehen, nur durch ihre Einwirkung auf den innern Menschen ihren Zweck erreicht, daß sich also

nur auf diese Weise das geistige Princip und die Kultur fortpflanzen kann. Für das Gefühl und die Phantasie sind zunächst Formen nöthig, welche die offenbarten geistigen Ideen mittheilen. Die Formen der geistigen Ideen stehen im gleichen Verhältniß zu der Natur des menschlichen Gefühls und der Phantasie. Denn wie diese des Bewußtseyns ermangeln, so sind jene nicht die Wahrheit selbst, sondern nur ein Abglanz derselben. Anders kann es nicht seyn; denn geistiges Leben und Wachsthum ist eben so wie das physische durch allmähliges Aneignen und Einverleiben ähnlicher Ideen und Stoffe bedingt; dem Körper des Kindes muß zarte Speise, dem Geiste desselben ein handgreiflicher Begriff dargeboten werden. — Aber so wie in dem physischen Leben des Körpers der unaufhaltbare Trieb ist, sich fort und fort auszubilden, so auch in dem geistigen Leben, — und eben so wie jenes ein Ziel der menschlichen äußern Gestalt und Individualität hat, so auch dieses. Geistiges Bewußtseyn ist hier das Ziel, und selbst in den Gefühlen und in der Phantasie liegt das unaufhaltbare geistige Streben zum Bewußtseyn zu gelangen. Dieses offenbart sich denn in unzähligen Nüancen und Abstufungen, der allgegenwärtigen und alles durchdringenden Wirksamkeit des geistigen Princips gemäß. Der wahre Begriff dieser menschlichen Kulturrichtung und die Erkenntniß des Wesens dieser geistigen Entwickelung ist uns aber auch bei den Griechen offenbart worden; es ist das Wort Philosophie, in seiner einfachen Grundbedeutung: die Liebe und Sehnsucht nach der Wahrheit und dem Bewußtseyn. (Weisheit). —

Der ebengedachte Begriff in seiner Urbedeutung ist von unendlicher Wichtigkeit für die Kultur der Menschheit, und weil er aus der Individualität des Menschen hat entwickelt werden müssen: so ist er auch eine individuelle menschliche Idee. Die Griechische Nation aber, zur Offenbarung solcher Ideen bestimmt, ist in allgemeiner Harmonie auch zur Realisirung dieser wichtigen Idee geeignet gewesen.

Es besteht das Wesen dieser offenbarten Idee der Philosophie hauptsächlich darin: daß sie auf der einen Seite eine bestimmte Stufe anzeigt, welche das geistige Princip in der Kultur der Menschheit erreicht hat, indem das Bewußtseyn von dem wesentlichen Seyn, also von der Wahrheit der Dinge eingetreten ist, daß sie aber auch auf der andern Seite noch im Gebiete des individuellen Gefühls und der Phantasie steht. Mit dem Bewußtseyn schwindet die Form; so wie allmählig das Bewußtseyn fortrückt, wird die Form als veraltet absterben; das ist der Weg wie die Wissenschaft geboren wird und aufwächst: erst wie der ungetheilte Fötus, dann sondern sich allmählig die Glieder ab, bis jedes seine eigene Funktion hat, aber alle zusammen das verbundene Ganze bilden. Neben der Wissenschaft werden sich aber zugleich auf natürlichem Wege höhere Formen für den bewußtlosen Zustand des Gefühls und der Phantasie bilden, der anfänglich und lange Zeit der bei weitem vorherrschende bleibt. — Da das Gemüth, die Phantasie und der Verstand, die Begriffe nur in formeller Wahrheit auffassen und nur auf solche Weise in der Bewußtlosigkeit genießen und für sich bildend machen können, der Trieb des Bewußtseyns aber die wirkliche Wahrheit und Wesenheit, oder doch wenigstens eine dem völligen Bewußtseyn mehr annähernde Form erstrebt: so leuchtet es ein, daß es in dem ganzen geistigen Leben ein doppeltes Erkenntnißverhältniß geben muß: das der Auffassung durch Verstand, Gemüth und Phantasie und das der Auffassung durch die Vernunft in dem Bewußtseyn der wahren Wesenheit der Dinge oder der Wissenschaft. Der Trieb zum Bewußtseyn oder die Sehnsucht der Wahrheit umfaßt aber Alles; daher werden die geoffenbarten Ideen, sowohl des äußern als des innern Menschen, sie mögen durch Gemüth, Phantasie oder Verstand mittelst eigner sinnlicher Wahrnehmung oder Mittheilung von Andern entstehen, alle ohne Ausnahme Gegenstand der Wissenschaft werden können, und so sehen wir, daß sich z. B. neben der Dichtkunst, der Bildnerei, der Tonkunst, der Malerei, als

Thätlgkeiten des reichbegabten Gefühls und der Phantasie, die Wissenschaft einfindet, welche es sich bewußt werden will, was das Schöne und Erhabene sey und wie es wirke und producirt werde. Hier aber zeigt es sich am deutlichsten, daß die eigentlichen Ideen der individuellen Vollkommenheit des Menschen, gerade weil sie noch geistige Formen und nur auf die geistige Eigenschaft des Gefühls und der Phantasie berechnet sind, durch das Bewußtseyn ihre Wirksamkeit verlieren. Es ist bekannt, daß der mächtige Totaleindruck jedes schönen Gemäldes, jedes ergreifenden Tonstücks, jeder herrlichen Statue verschwindet, so bald die Wissenschaft ihn analysirt und zum Bewußtseyn bringt. — In der Wissenschaft konnte also bei den Griechen sich schon deshalb keine individuelle Vollkommenheit offenbaren. Die Ausbildung des Bewußtseyns geschieht aber auch immer mit einem unvollkommenen Anfang und dabei in der Allgemeinheit. Die Wissenschaft unter den Griechen mußte daher das Bewußtseyn auf Erden, wo es schon war, sich aneignen und unaufhörlich mit sich vereinigen. — Daß aber einzelne Männer an die Spitze des Bewußtseyns traten, und daß sich überhaupt in Griechenland die Idee der Philosophie offenbarte, eine wahre Wissenschaft dadurch in erkennbarer Entwickelungsstufe existent wurde, und recht eigentlich dadurch der Grund zur Kultur der Menschheit in dem bewußtvollen Leben gelegt ward, — das muß nun nachgewiesen werden.

§. 63.

2) Entwickelung der reinen Wissenschaft aus der Griechischen Religion.

Zuvörderst liegt eine natürliche Trennung des wissenschaftlichen Bewußtseyns bei den Griechen darin, daß es theils als

eine Fortbildung der von andern Völkern aufgenommenen wissenschaftlichen Ideen, theils als eine ganz neue Entwickelung aus der Griechischen Phantasie- und Gefühlswelt erscheint. Vermischungen beider Erscheinungen oder Uebergänge finden natürlich Statt; aber in einer gewissen Stellung sehen wir doch deutlich unterschiedene Charaktere. Nicht minder aber werden alle Begriffe des Verstandes oder des wissenschaftlichen Bewußtseyns, welche die Griechen von andern Völkern erhielten, von ihnen mit den selbst entwickelten Begriffen und bewußtvollen Ideen zu einem Ganzen verbunden und gleichsam neugeboren, weil das Bewußtseyn gerade darin besteht, daß es das Wesen aller Dinge zur Einheit der geistigen Idee verbindet. Das ist die Thätigkeit der Philosophie, durch welche sich darthut, daß sie nur in der Realisirung des Gesetzes der Einheit, der Unterordnung und Entwickelung existent seyn, aber auch dadurch Alles umfassen und leiten muß.

Wir wollen nun zuerst sehen, wie sich das menschliche Bewußtseyn auf eine neue und eigenthümliche Weise unabhängig von andern Völkern bei den Griechen entwickelt hat. Auch hier müssen wir wieder zu der Bemerkung zurückkehren, daß Musik und Poesie die Grundlage des Uebersinnlichen und Höhern in der Griechischen Religionsform sind. Da nun das Uebersinnliche nur in der Form, nicht im Wesen erfaßt wurde: so blieb es dem Bewußtseyn fremd, ohne darum weniger wirksam zu seyn. Da es ferner natürlich war, daß man Alles, was dem Menschen unbewußt und daher unbegreiflich ist, auch als übersinnlich ansah: so ward auch der Charakter der Uebersinnlichkeit auf alles das Sinnliche formell übertragen, was wohl mit dem Verstande erfaßt, aber nicht zum Bewußtseyn des Geistes gebracht wurde. Und da endlich die ganze Richtung der Griechischen Kultur auf die persönliche Individualität ging, so war es gleichfalls natürlich, daß jede einzelne Erscheinung, welche einen übersinnlichen Charakter annahm, auch mit diesem in die Religion aufgenommen wurde. So erkennen wir also die Grundbildung der Griechischen Religion wie für jede Naturerscheinung, jede menschliche Leidenschaft und

Erkenntniß, eben so gut, wie für Tugenden, Laster und deren Folgen, für Handel und Gewerbe, eine individuelle personifizirte religiöse Form sich gestaltete. Das waren die Götter des Wassers, Feuers und der Luft, Neptun, Vulkan und Aeolus, der Donnergott; das waren die Najaden, die Musen, die Göttin der Weisheit, der Schönheit, und Merkur, der Gott der Kaufleute. Socher *) sagt sehr treffend von dem ersten Zustande der Bewußtlosigkeit, den er die Periode des Samens bis auf Thales nennt: „In dieser Periode gab es keine eigentliche Naturordnung; denn das Gewöhnliche und Alltägliche schien allein das Natürliche, und alles Ungewöhnliche übernatürlich und Wunder, die Geister- und Körperwelt war durcheinander gemischt, alle Wesen schienen beseelt, alle wirkende Ursachen galten für willkürliche Entschlüsse, alle Entstehung für Zeugung, und das sogenannte Göttliche war nicht viel besser als das Menschliche. Die Kosmogonie verlor sich in Theogonie, die Physik in Zauberei, die Psychologie in Traumdeuterei, die Sittenlehre in eine Bestechung der Götter, und die Staatsmacht in eine himmlische Abstammung.“ — So durchdrang die Religion das Griechische Leben ganz und gar und beglückte es; aber nur in bewußtloser Form, ohne höhere geistige Verbindung, und daher ohne Glauben, welchen man damals nicht kannte. Nichtsdestoweniger war aber Dieses, Gottes weise Einrichtung, von unbeschreiblicher Wirksamkeit auf das sittliche Leben des Volks, bis das Bewußtseyn erwachte und die Form dadurch von selbst schwinden mußte. Der Trieb des Bewußtseyns konnte keinen andern Stoff haben als den der Religion, und hier waren schon der Ursprung der Naturkräfte, die Erscheinungen in der Natur, das Wesen der Menschen und der Thiere angeregt. Der Frage: „Wie entstand der Mensch, der Gott des Donners, des Wassers? u. s. w.“ — mußte die Frage folgen: „Was sind sie?“ Die ersten dichterischen Forschungen sind die des Hesiodus in

---

*) In dessen Grundriß der Geschichte der philosophischen Systeme von den Griechen bis auf Kant. München, 1801.

seiner Anrede an die Musen: „Meldet, wie Eins von Jenem zuerst ward;“ — und in der Antwort: „Siehe, vor Allem zuerst ward Chaos!“ — ferner: „Eros zugleich, der geschmückt von den Ewigen allen mit Schönheit, sanftauflösend den Menschen gesandt und den ewigen Göttern, bändigt tief im Busen den Geist.“ — So kommen die physisch-philosophischen Untersuchungen zum Vorschein, welche wir zuerst etwa 586 v. C. mit Pythagoras in den westlichen Colonien, und mit Thales in den östlichen Colonien Griechenlands bestimmt hervortreten sehen, bei welchen sich noch die poetische Urform genau erkennen läßt. Zugleich ist hier der Unterschied hervorzuheben, daß durch Pythagoras das bereits bei den Aegyptern und Indiern ausgebildete wissenschaftliche Bewußtseyn in die Griechische Welt eingeführt und weiter ausgebildet wurde; dagegen Thales hauptsächlich die abgesonderte Griechische Entwickelung beurkundet. Wir werden daher hier zunächst des Letztern zu erwähnen haben, welcher zugleich der erste Lehrer des Pythagoras war. Thales hielt die Religionsform fest, und suchte nach dem Bewußtseyn des belebenden Geistes in den Formen der Dinge. Dieser sollte nach ihm das Wasser seyn, welcher als Weltseele alle Dinge durchdringe und modificirt durch Verdichtung und Verdünnung in Allem wirke. In der Jonischen Philosophen-Schule wurde nun das Bewußtseyn, nachdem auch die Schreibekunst befördernd hinzugetreten, bis auf Anaxagoras immer weiter ausgebildet. So nahm, nach dem Zeugnisse des Diogenes von Laerte, Anaximander von Milet die unendliche Natur als ein unveränderliches Ganzes, als das Erste und den Urstoff an, in welchem nur das Besondere oder die Theile sich veränderten. — Anaximenes von Milet hielt die Luft für den Ursprung aller Dinge und für das Unendliche, wahrscheinlich durch das Athemholen dazu verleitet; — Heraclit von Ephesus stellte dagegen das Feuer als Urwesen auf, wahrscheinlich durch die Alles auflösende und verbindende Kraft dieses Elements dazu bewogen. Hundert Jahre später stellte Empedokles zu Agrigent noch ein System auf, nach welchem die vier Elemente, Wasser,

Luft, Feuer und Erde zusammen die Grundstoffe ausmachen, auf welche zwei Prinzipe, das vereinigende und bildende der Freundschaft und das trennende der Feindschaft, wirken. Wir sehen hieraus, wie langsam das philosophische Bewußtseyn sich entwickelte.

§. 64.

3) Entwickelung der reinen Wissenschaft aus der nicht Griechischen Menschheit. Die Philosophie.

Aber es war nicht hinreichend, daß sich das Bewußtseyn aus der Griechischen Phantasie- und Gefühlswelt entwickelte, es mußte auch in Verbindung gebracht werden mit dem Bewußtseyn anderer Nationen; denn die Wissenschaft ist ein allgemeines Eigenthum aller Menschen. Nun hatten viele Völker, welche älter waren als die Griechen, namentlich die Indier, Chaldäer, Phönizier und Aegypter, keine geringe Fortschritte in dem Bewußseyn gemacht. Dahin gehörte die Mathematik und die damit in Verbindung stehende Astronomie. Diese Anfänge der Wissenschaften, vermöge der kastenförmigen Einrichtung des Priesterstandes zum Stillstand in der Entwickelung gelangt, und von der Verbreitung unter das gesammte Volk zurückgehalten, mußten mit der Griechischen freien Entwickelung des individuellen Bewußtseyn verbunden werden, nicht nur um dieses zu fördern, sondern auch um selbst für die Menschheit erhalten und zu einer höhern Stufe, zur Ausbildung eines allgemeinern wissenschaftlichen Geistes erhoben zu werden. Die Vorsehung bestimmte den Pythagoras, den Grund hiezu zu legen. In der Schule des Thales an Gemüth und Phantasie von Griechischem Geiste durchdrungen, von Phönizischen Priestern in ihre Mysterien eingeweiht, von den Aegyptischen Priestern, wider Willen, nach glücklich überstandenen strengen

Prüfungen und Ceremonien würdig befunden, mit ihren geheimsten Lehren bekannt zu werden, von den Persischen und Chaldäischen Magiern und den Indischen Gymnosophisten, welche er besuchte, in ihren verborgen gehaltenen Kenntnissen und Künsten unterrichtet, — wurde Pythagoras durch Jahre langes Studium mit der ganzen Orientalischen Gelehrsamkeit bekannt und zu dem großen Geisteslicht ausgebildet, welches die Welt erleuchtete. Zwar verbirgt ein undurchdringliches Dunkel die reingeschichtliche Person des Pythagoras und den ganzen Umfang seiner Lehren; aber welche mächtige Sensation seine Erscheinung in der Griechenwelt hervorbrachte, hat Meiners *) nachgewiesen. Er reiste in ganz Griechenland umher, und errichtete Schulen, in welchen er lehrte; auch ließ er sich als Schlußstein seiner Weihen vom Epimenides auf Creta in die Griechischen Mysterien einweihen. Was die Lehre des Pythagoras betrifft: so giebt Diogenes von Laerte davon folgende Nachricht: „Der Anfang von Allem sey die Einheit an sich, aus ihr sey die Zweiheit oder Mehrheit, gleichsam die Materie der Einheit, hervorgegangen. Aus Beiden aber entstunden die Zahlen, aus den Zahlen die Punkte, aus diesen die Linien, woraus die Flächen, aus diesen aber die Figuren, durch welche die in den vier Elementen erscheinenden Körper gestaltet wären.“ — Allein das hierinliegende unbestimmte Bewußtseyn von der Einheit und Unterordnung Gottes und in Gott, zeugt davon, daß das höchste Bewußtseyn von dem Wesen der Dinge nur im Stadio des ersten Erwachens sich befand, und daß namentlich die den Juden offenbarte Idee von der Einheit Gottes dem Pythagoras fremd geblieben war. Von dieser Seite ist also der Einfluß des Pythagoras nicht zunächst herzuleiten. Dagegen finden wir bei ihm das Hervorrufen jenes individuellen Bewußtseyns von den durch den Verstand wahrgenommenen Erscheinungen und Verbindungen sinnenfälliger Gegenstände in der Mathematik, Astronomie und Physik, und von den durch Verstand und Gemüth gleichmäßig

*) Geschichte der Wissenschaften in Griechenland u. Rom. I. S. 399.

aufgefaßten Erscheinungen und Verhältnissen im innern Menschen (Ethik) in der Verbindung der einzelnen Menschen miteinander (Politik), und in der Musik und Religion der Griechen. — Alle Gegenstände des Wissens erscheinen im Pythagoras vereint; denn auf den ersten Stufen des menschlichen Bewußtseyns giebt es noch keine Trennung der Wissenschaften. — Er war Mathematiker, Astronom, Arzt, Erzieher, Staatsmann, Musiker und Dichter in einer Person. Diesen Reichthum des Bewußtseyns, wie er ihm zu Theil geworden, konnte er aber nicht so mittheilen wie er ihn besaß, und so sehen wir denn die göttliche Art und Weise in der Unterrichtung und Entwickelung des Menschengeschlechts, auch in dem Verhältnisse des erleuchteten Menschen und Lehrers zu der Menge, wiederholt, nämlich die Darstellung einer Form der Wahrheit und Wissenschaft für die exoterischen Schüler durch Symbole und Bilder, und die Offenbarung der reinen Wahrheit in dem Bewußtseyn der esoterischen Mitglieder seines Bundes. Diese Methode des Pythagoras war der richtige Uebergang von der Geheimlehre der Indisch-Aegyptischen Priester zu der Hervorrufung des Bewußtseyns in allen Menschen. Es war der Anfang der geistigen Weltentwickelung. Es würde uns für unsern Zweck zu weit führen, wenn wir näher in Dasjenige eingehen wollten, was uns von der Philosophie und dem wissenschaftlichen Bewußtseyn der Pythagoräer berichtet wird; denn von ihm selbst sind keine Schriften vorhanden. Es ist hinlänglich, anzudeuten, daß er sich zuerst einen Philosophen nannte, und daher die individuelle Idee des Bewußtseyns und der Wissenschaft mit ihm zuerst offenbart wurde, — daß er, indem er die Mathematik obenan stellte, durch die geistige Bedeutung, welche er den Zahlen in der Einheit und Unterordnung gab, den Kenntnissen der Aegypter u. s. w. in der Astronomie, Arithmetik und Geometrie einen mächtigen Fortschritt beibrachte, und zugleich bewirkte, daß die Philosophen nach ihm in ihren Meditationen die Richtung zu dem höhern geistigen Seyn, als getrennt von dem körperlichen, einschlugen. Es ist daher die Schule des Pythagoras als der Grundstoff

zu betrachten, aus welchem sich die nachherige Philosophie und Wissenschaft der Griechen weiter entwickelte. Diese erhabene Lehre mußte aber trotz ihrer Geheimnisse, (welche den Untergang der bestehenden Religionsform zum Gegenstand hatten, aber gerade darum auch Geheimnisse blieben,) einen großen Einfluß auf das practische Leben der Menschen äußern, welchem die Wirkung des materiellen Princips zerstörend entgegentrat. Und so geschah es, wie wir noch kürzlich bemerken wollen. Denn zu der Zeit, als des Pythagoras hauptsächlichste Wirksamkeit begann, herrschte Tyrannei in seiner Vaterstadt, und die größte Ueppigkeit, das zügellosesteSittenverderben in den Städten Großgriechenlands, wohin er sich begeben hatte. So war ihm sein practischer Beruf angewiesen: eine moralische und politische Reform. Diese leitete er richtig aus jener ab. „Nach dem Zeugnisse des Aristoxenus *) sahen die Pythagoräer die Anarchie als das größte Uebel an, weil ohne die bürgerliche Ordnung der Mensch nicht bestehen könne. Alles hange von dem Verhältnisse der Befehlenden und Gehorchenden ab; jene sollten nicht bloß klug, sondern auch milde seyn; diese nicht bloß gehorsam, sondern auch ihre Obrigkeit liebend. Es sey aber nöthig schon die Knaben daran zu gewöhnen, daß Ordnung und Uebereinstimmung schön und nützlich, Unordnung aber und Verwirrung häßlich und schädlich sey.“ — Pythagoras beabsichtigte, in seiner Schule die reinsten Menschen zu bilden und sie dann zu Beherrschern der übrigen zu machen. Reinheit des Herzens und des Körpers, Beherrschung der Leidenschaften, Genügsamkeit, herzliche Bruderliebe, unveränderliche Freundschaft, dann Abhärtung des Körpers und Uebung der Kräfte desselben, emsiges Studium der Wissenschaft und Bereicherung mit Kenntnissen, Frömmigkeit in Vollziehung religiöser Gebräuche, Heiligkeit des Eides: das ist der Hauptinhalt der Pythagoräischen Moral und Politik. Als Schlußstein kann man die Lehre betrachten: daß der Zweck und Gegenstand aller moralischen Vorschriften der sey, die Menschen

---

*) Heeren Ideen III. S. 433.

zur Nachahmung Gottes anzuführen; denn von der Gottheit komme alles Gute, sie leite Alles und ohne ihren Willen geschehe Nichts. — So sehen wir denn im Pythagoras eine jener merkwürdigen Erscheinungen in der Menschengeschichte: einen Abgesandten Gottes, welcher die reine, aber durch das materielle Princip getrübte Idee des innern Menschen, voll Unschuld, voll innerer und äußerer Harmonie, voll Ruhe und Glück, so wie ihn Gott, sich ähnlich, erschaffen hatte, von neuem offenbarte. Die Erscheinung eines solchen Gottgesandten wirkt wie ein electrischer Schlag auf das geistige Leben der Menschen, und magnetisch angezogen sammeln sich bald um ihn Mengen guter Geister. Aber um so mächtiger erhebt sich auch dagegen die Wirkung des materiellen Princips, welches dadurch in seiner auflösenden Richtung erschüttert wird. Das Loos des heiligen Enthusiasmus, welchen gottgesandte Geister plötzlich in der Menschheit verbreiten, ist: kurze Dauer; denn solche Heiligkeit und Reinheit kann nur vorübergehend auf Erden unter den Menschen weilen. Ein ewiger Beweis von der Möglichkeit und Wirklichkeit der göttlichen Idee wird aber hinterlassen, als Grundlage zur Fortbildung des geistigen Princips. — So ging es auch dem Pythagoräismus. Nur 30 Jahre dauerten die Schulen, und in denselben die harmonische Verbindung der Pythagoräer; da stürzte ihren Einfluß in Krotona des Kylons grausame Rache, und hier so wie in andern Städten Süditaliens wurden die Häuser der Pythagoräer zerstört und viele kamen in Flammen um. Diese Katastrophe ereignete sich im J. 510 vor Christo; Pythagoras mußte fliehen, und soll in dem Tempel der Musen zu Metapontum, wo er eine Freistätte suchte, im 80sten Lebensjahre vor Hunger gestorben seyn. Allgemeine Anarchie in den Städten war die Folge von diesem Ereignisse. „Konnte nun aber auch seit der Zersprengung der Gesellschaft, ihre politische Thätigkeit nicht fortdauern: so ging deshalb doch keineswegs die Pythagoräische Lehre unter. Sie verbreitete sich mit den Schriften der Pythagoräer, die mit hohen Preisen bezahlt wurden, nach Griechenland; aber politisch wichtig wurde

sie hier nur in so ferne, als einzelne große Männer (wir brauchen nur Epaminondas zu nennen) durch sie gebildet worden sind." *)

§. 65.

4) Fernere Entwickelung des philosophischen Bewußtseyns bis zur Zerstörung der Griechischen Religionsform.

Nach dem Pythagoras sahen wir zunächst in der Stadt Elea in Unteritalien Männer auftreten, welche wahrscheinlich durch die mathematische Behandlung des Forschens nach Bewußtseyn, zwar überhaupt Fortschritte machten, aber doch durch die Forderung der Gewißheit in allen Dingen zu weit gingen. Xenophanes, der Stifter der Eleatischen Schule, begründete den Pantheismus: „daß alles was ist, Eines und Gott ist, und das Veränderliche nicht ist." — Sein edler Schüler Parmenides sprach der Sinnlichkeit ganz das Vermögen ab, das Wahre zu erkennen, und legte es bloß dem Denkvermögen bei; er führte das Bewußtseyn so weit, daß er lehrte: die Erde sey rund und der Mond sey auch eine Erde; er stellte den Satz auf: es giebt nur einen Gott, der unter den Menschen und erschaffenen Dingen der größte, und weder an Körper noch an Sinnen ihnen zu vergleichen ist.

Eine andere philosophische Schule in Elea, die des Leukippos, wirkte auf entgegengesetzte Weise zur Beförderung des Bewußtseyns; denn da er die Atome als eine Menge Urwesen annahm, die sich durch ihre Natur mit andern verbänden und Alles formten, veranlaßte er seinen Schüler Demokrit von Abdera zu Beobachtungen und Versuchen über die Bestandtheile der Körper, wodurch zuerst die wichtige Wissenschaft der Experimentalphysik begründet wurde.

Nicht lange nach der Erscheinung der ebengedachten phi-

---

*) Heeren Ideen. III. S. 435.

losophischen Schulen in den westlichen Colonien, trat aus der Jonischen Schule in den östlichen Colonien, Anaxagoras auf, von dem wir nicht nur wissen, daß er die Finsterniße der Sonne und des Mondes zu berechnen verstand und Erdbeben und ähnliche Naturereigniße erklärte, sondern der auch durch seinen kritischen Grundsatz: „aus Nichts wird Nichts," das Läugnen der objectiven Wahrheit hervorrief, und hauptsächlich durch die Annahme eines unendlichen Verstandes (Noῦς) als eines von der Materie getrennten geistigen und ewigen Princips, von welchem alles Leben ausgeht, das philosophische Bewußtseyn mächtig hob. Bemerkenswerth ist, was Aristoteles in seiner Metaphysik von ihm schreibt: „der Mann, welcher der erste, gelehrt hat, ein der Natur inwohnender Verstand sey die Ursache der Welt und aller Ordnung in derselben, scheint mir, mit seinen Vorgängern verglichen, wie der einzige Nüchterne unter vielen Betrunkenen, die sinnlose Wörter vorbringen."

Was für unsern Zweck hauptsächlich zu beachten bleibt, ist, daß von Anaxagoras an, die Philosophie sich hauptsächlich nach Athen zog, wo nun nach den Siegen über die Perser, wie wir früher gesehen haben, die freieste Geistesentwickelung Statt finden konnte; so wie sie dagegen in den Colonien durch die politischen Verhältniße beschränkt wurde. Hier in Athen sollte sie und konnte sie allein jene Höhe erreichen, welche ihr bestimmt war. Indessen war der Weg dahin nicht zuvor geebnet, noch konnte er Schritt vor Schritt in allmähliger Annäherung zurückgelegt werden. Das wachsende Bewußtseyn in der Philosophie untergrub nämlich gänzlich die Griechische Religionsform und gefährdete dadurch nicht minder den Staat. Zwar stellte das Volk der neuen Lehre und der von den Philosophen verbreiteten Aufklärung einen heftigen Widerstand entgegen. Protagoras, welcher nur den Zweifel äußerte, ob Götter seyen oder nicht, wurde aus Athen verjagt und seine Schriften wurden verbrannt. Selbst des Pericles mächtiger Arm konnte nicht die Verbannung des berühmten Anaxagoras, „welcher ebenfalls die Götter leugnete und über die überirdischen

Gegenstände vernünftige Gedanken äußerte," *) verhindern. Wer erkennt und verehrt hierin nicht den kräftigen Charakter und richtigen Tact der Athener? Die Form ihrer Religion war mit ihrem ganzen innern und äußern Familien- und Staatsleben auf das innigste verwebt. Die Furcht vor ihren Göttern war in der Form eine Furcht vor dem alleinigen Gott, ihre Sitten und ihre Tugenden waren die Früchte jener durch Poesie und Musik das Gemüth und die Phantasie immer frisch und rein erhaltenden individuellen Religion. So war das ganze Griechenleben ein schönes Gewebe, gewirkt aus verschiedenartigen, in glänzenden Farben schimmernden Fäden. Wer daraus die Fäden einer Art trennen wollte, mußte das ganze Gewebe zerstören. Wurde den Griechen der bewußtlose Hinblick auf ihre schönen Götter genommen, so war auch mit der Auflösung ihrer Sitten, ihrer Staatsverfassung, ihrer Tugenden und ihres Glücks der Anfang gemacht. Das begriffen die Einsichtsvollsten des Volks sehr wohl, und daher läßt es sich erklären, warum sie jene Weisen verfolgten, wie es möglich war, daß in einem Staate, in welchem die Freiheit in allen Dingen thronte und der geistige Verkehr sonst uneingeschränkt war, eine solche Verfolgung Statt finden konnte. — Sollen wir die Männer tadeln, welche diese Verfolgung anstifteten, oder jene Philosophen, die den Blinden des Lichtes Himmelsfackel leihen wollten? — Eine Frage, durch deren Beantwortung die Männer der Gegenwart zugleich gerichtet werden. Die, welche den geistigen Drang in sich fühlen, die Freiheit zu verkündigen und ihren Samen auszustreuen, sind unfähig denselben zurückzuhalten; aber mögen sie bedenken, daß sie nur als Einzelne, nicht im Allgemeinen, wirken sollen, daß ihre Thätigkeit daher immer da ihre Grenze haben müsse, wo sie anfängt den allgemeinen Zusammenhang des Bestehenden im Staate oder in der Kirche zu erschüttern, oder ihn gar zu zerstören. Nicht, als wenn die Thätigkeit dadurch gelähmt würde, sondern nach dem Vorbilde des Pythagoras soll die

*) Plutarchi op. I. p. 654.

geistige Belehrung in der Form des Bestehenden als Bild und Symbol da wirken, wo die Wahrheit die Menschen noch nicht frei machen kann. — Diejenigen aber, welche mit Verfolgung auftreten gegen die Träger der geistigen Freiheitsideen, haben wohl Recht, wenn sie sagen, daß man bei dem drohenden Umsturze alles Bestehenden, die ungestümen Treiber verjagen müsse, welche die Säulen, worauf die Gebäude des Staats und der Kirche ruhen, eine nach der andern, oder am liebsten auf einmal, unterweg zu reißen suchten. Aber sie müßten mit verderbender Blindheit geschlagen seyn, wenn sie nicht bemerkten, daß diejenigen, welche sie verfolgen, nicht aus sich selbst handeln, sondern getrieben durch das geistige Princip, welches die geistige Freiheit auch in den materiellen Zusätzen entbindet, die alten Formen des Unbewußtseyns zerstören und neue bessere Formen, oder die formlose bewußtvolle Wahrheit, herstellen will. Eben so wenig wie Du im Frühlinge die Säfte des Baumes verhindern kannst, mit heftigem Drange ihn zu erfüllen und Blätter und Blüthen aus ihm hervor zu treiben, Du haueſt ihn denn ab; — eben so wenig vermagst du den Baum der Freiheit und des Bewußtseyns, den das geistige Princip zum Treiben bringt, in seinem Wachsthum zu hindern. Das rechte Mittel, welches hier angewandt werden muß, ist aber nicht Verfolgung, materielle Waffen gegen geistige; — das rechte Mittel ist ein wahres Mittel, eine Versöhnung oder Verbindung. Dazu gehört freilich, daß der, welcher die Macht in Händen hat, den Geist der Zeit ganz begreife und in demselben geistig lebe; dann bezwingt er mit seiner Macht die Stürmer und Dränger, aber nicht indem er sie zerstört, sondern indem er sie belehrt und belehrt sie entläßt. Diese geistige Auctorität ist siegend, die andere, welche sich durch Verfolgung kund giebt, trifft nur die Einzelnen; aber für jeden Einzelnen, der körperlich untergeht, wird das Bewußtseyn der Freiheit in den Herzen Tausender geistig geboren, und wehe! wenn sie sich ungestüm Luft machen muß.

§. 66.

5) Die Auflösung der Philosophie in Sophistik.

Die Periode der Sophisten haben wir noch etwas näher ins Auge zu fassen.

Was die Geschichte des menschlichen Geistes später in ähnlichen Erscheinungen wiederholt hat, das zeigt sich uns gleichfalls bei den Griechen zuerst in einer bestimmten Gestalt. Wir meinen hier die Wirksamkeit des materiellen Princips bei der Offenbarung einer weitverbreiteten geistigen Idee, und den Verlauf des geistigen Bildungsganges. Die erste Zeit der Offenbarung einer geistigen Idee in einzelnen Menschen ist die reinste Erscheinung des geistigen Princips; jemehr sie sich Andern mittheilt, desto mehr entbindet sie durch die geistige Freiheit und das Bewußtseyn die unbewußt ruhenden Bestandtheile des materiellen Princips, und da die Richtung der geistigen Freiheit, als verbindend, von der Richtung der materiellen Freiheit, als auflösend, durchaus verschieden ist: so muß daraus nothwendig ein Kampf entstehen. Je größer daher die geistige Idee ist, welche in der Menschheit offenbart wird, ein desto größerer Gegensatz muß daher entstehen, weil eine größere geistige Befreiung auch die größere materielle Freiheit entwickelt. Dieser Gegensatz des materiellen Princips thut sich aber in der Form der offenbarten geistigen Idee kund, er erscheint in den Individualitäten zerstreut, wenn die geistige Idee selbst als eine individuelle offenbart ist, und nimmt den Charakter einer die Menschheit verbindenden Allgemeinheit an, wenn die offenbarte Idee selbst eine allgemeine ist, wie z. B. das Christenthum. Der Ausgang des daraus hervorgehenden Kampfes ist durch die Natur beider Principe gegeben. Die Wirksamkeit des materiellen Princips endigt mit völliger Auf-

lösung seines Stoffs, und bereitet dadurch nicht nur den Sieg, sondern eine höhere Stufe der Offenbarung der geistigen Idee vor.

Auf diese Weise ist auch der unter den Griechen erschienene Sophismus zu betrachten. Das menschliche Bewußtseyn in der Wissenschaft vollendete damit, so viel wir erkennen können, die erste Ausbildungsstufe, und betrat eine neue und höhere.

Von einem unbestimmten Anfange des menschlichen Bewußtseyns in der Wissenschaft ausgehend, sahen wir zuerst eine wahrnehmbare Erscheinung desselben in Thales und Pythagoras. Die Entstehung der einzelnen philosophischen Schulen ist ein Beweis, wie sich das menschliche Bewußtseyn allmählig durch die verschiedenen Individualitäten entwickelte und ausbreitete. Daß sich hierdurch neben dem rechten Bewußtseyn der Wahrheit in vielen Dingen, namentlich in der Mathematik, auch eine Summe von Irrthümern ergab, lag theils in der Natur der Entwickelung, theils in den Gegenständen des Bewußtseyns selbst. Indem nun von den einzelnen Trägern der geistigen Ideen die geistige Uebertragung auf ihre Schüler, von diesen wieder auf andere und so mittelbar immer weiter, ohne Schranken der Kaste, in dem Griechenvolke geschah, mußte von selbst die ursprüngliche Reinheit und Einfachheit der offenbarten Ideen verletzt werden, oder es fand vielmehr eine Zersetzung und Verbindung derselben mit allen vorhandenen Begriffen, Ideen, Gefühlen und Ansichten Statt. Diese Verbindung ist gerade der Bildungsweg des geistigen Princips, indem es vermittelnd sich Allen anschließt und dadurch in Allen wirksam werden kann. Hierdurch wird es allein erklärlich, wie auch im krassesten Irrthume eine Wahrheit zu finden ist. — Aber gefährlicher wie die Mannigfaltigkeit der Empfängniß ist die Mitwirkung des materiellen Princips dabei. Jene bleibt auch in der Unvollkommenheit ein erfreulicher Fortschritt; diese hingegen kann jene furchtbaren Erscheinungen hervorrufen, welche man gewöhnlich Rückschritte nennt, die indessen nur eine Entwickelung der auflösenden Kraft sind. — Sehen wir

auf die Entwickelung im Einzelnen und Mannigfaltigen: so werden wir dieselbe, unserm Zwecke gemäß, in der Griechenwelt zunächst verfolgen können. Die Männer, welche sich mit den höchsten Gegenständen beschäftigten, die den Menschen interessiren und auf seine Verhältnisse zugleich einen wichtigen Einfluß haben, mußten natürlich dem Volke als Weise erscheinen, und wurden daher auch so, oder Sophisten, genannt. Sie waren aber auch für die damalige Zeit die alleinigen Wissenden oder Weisen, weil die Wissenschaften damals noch nicht getrennt waren, sondern jeder Sophist Astronomie, Geometrie und Arithmetik, Physik und Musik, Grammatik, Dialektik und Rhetorik, Theologie und Moral, zugleich kultivirte und darin als Lehrer auftrat. Nur die Ausübung der Künste wurde getrennt betrieben. — Durch die Sophisten wurden nun gerade die genannten Wissenschaften bedeutend gefördert, denn sie waren die alleinigen Träger derselben, und weder der äußere Reiz, noch der innere Drang fehlte, um das Bewußtseyn immer weiter zu entfalten. Vorzüglich legten sie in der Rhetorik, Grammatik und Dialektik den Grund zur vollendeten Ausbildung der Griechischen Prose, deren sich Sophokles, Plato und Demosthenes zur Schaffung der unvergänglichen geistigen Ideen bedienen sollten. — Aber jemehre Individuen mit den Wissenschaften bekannt wurden, desto mehr Unreinigkeit des Gemüths verband sich mit dem Bewußtseyn; die Selbstsucht, welche sich im Stolze kund thut, verachtete bald die Nichtsophisten; die Selbstsucht, in der Form der Habsucht, brauchte die Wissenschaft zum Mittel der Bereicherung, in der Form der Leidenschaften und sinnlichen Begierden aller Art, zum Mittel diese zu beschönigen und als erlaubt darzustellen. In einem solchen unreinen Gemüthe kann das wahre Bewußtseyn nicht entstehen, und muß wieder verschwinden, wenn es schon vorhanden war. So entsteht der Irrthum, oder das verirrte, zertrennte Bewußtseyn. Das heiligste Gefühl der Freiheit des Geistes entbrennt mit dem zerstörenden Beisatze des materiellen Princips zur wilden Flamme des Fanatismus oder falschen Enthusiasmus, die sehr leicht auch andere unerfahrene Ge-

müther, gerade wegen ihres edlern Zusatzes, ergreifen kann. So gelangt der erschaffene Geist am Ende dahin, daß er Alles um sich her vernichtet, d. h. von sich lostrennt, und in seiner nackten Ichheit allein dasteht, ohne Gott, ohne zeugende Liebe, ohne bildende Moral. Das ist der Wendepunkt. — Die Geschichte der Griechischen Sophisten bietet die detaillirste Entwickelung der eben allgemein angedeuteten Zustände dar, in den mannigfaltigsten Nüancirungen. Wir können in dieses Detail hier nicht näher eingehen; es sey uns indessen erlaubt, folgende Hauptgrundzüge anzugeben. In dem Zeitalter des Pericles war es, wo bei der überall hin sich ausdehnenden individuellen Freiheit, auch jene Ausartung des Bewußtseyns sich entwickelte. Bei der Wichtigkeit der Rednerkunst in den Volksversammlungen, und bei der Ausbildung, welche die Sophisten der Rhetorik durch die Dialektik und Sophistik gaben, mußte ihr Ansehen eben so sehr steigen, als durch den Unterricht der reichen und angesehenen jungen Leute, welchen sie überall für Bezahlung ertheilten und wodurch sie sich bereicherten. Daraus entsprang jener Hochmuth, welcher sie behaupten ließ: daß nur sie die alleinigen Inhaber göttlicher und menschlicher Weisheit wären. Die Habsucht bewirkte bald jenes schändliche Schaukeln mit dem Wahren und Falschen, und endlich die gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Unterscheidung Beider. In gleich schöner und ergreifender Rede wurde die gute That gelobt, wie die böse als nicht böse dargestellt und entschuldigt, je nachdem die Ansichten der reichen und gut bezahlenden Schüler oder Zuhörer wechselten. Dieses mußte dahin führen, daß die Befriedigung der Begierden als die wahre Glückseligkeit dargestellt, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit aber als Narrheit verhöhnt wurden. „Unvernünftig sey es, so lehrten sie," ferner Güte und Gerechtigkeit in seinen Handlungen zu beobachten, weil man davon nur unangenehme Eindrücke habe; auch gebe es weder gute noch böse Handlungen, sondern nur ein Naturgesetz, nämlich die Selbsthülfe. Die bürgerlichen Gesetze wären daher nur willkührliche Beschränkungen, die Jeder übertreten durfte, wenn er ihrem Ein-

fluffe entgehen könne oder sich den gedrohten Nachtheilen unterwerfen wolle. Mord, Raub, Betrug und Gewaltthätigkeit sind daher Jedem an sich erlaubt." — Da es dem Redner in den Volksversammlungen allein darauf ankommt, das Volk zu überführen, so setzten die Sophisten die Kunst darin, durch gleisnerische Trugschlüsse ihren Zweck zu erreichen Daraus entwickelte sich die Disputirkunst, in welcher die Kniffe gelehrt wurden, nur immer, auch im Unrecht, Recht zu behalten; die abgeschmacktesten Unwahrheiten wurden als wahr, die klarsten Wahrheiten als falsch dargestellt, und ein echter Sophist mußte denselben Satz beweisen und widerstreiten können. Daher kam man auf solche Behauptungen: daß es überhaupt gar nichts Wirkliches gebe, daß der Tod ein Unding sey. So mußte wohl die Wahrheit der gemeine Spielball elender Possenreißer werden; so mußte wohl das Daseyn des höchsten Wesens, welches Alles beherrscht, geläugnet, und Alles, was lebt und da ist, dem blinden Ungefähr zugeschrieben, die Furcht vor den Göttern aber, welche in der Griechischen Religionsform so mächtig das moralische Gefühl stärkte, weil sie gerechte Bestrafung des Bösen und Belohnung des Guten voraussetzte, als eine kluge Erfindung eines Menschen verhöhnt werden. So mußte man am Ende dahin kommen zu erklären: es gebe keinen Unterschied zwischen Wahrheit und Falschheit und jeder Mensch sey für sich allein der Maaßstab aller Dinge. — Das mag genug seyn, um zu zeigen, wie die Sophisten, etwa ums Jahr 400 v. C, mit ihren Lehren alles Heilige zu vernichten drohten; — da erschien Sokrates.

§. 67.

ζ) Die Idee des innern Menschen offenbart in Sokrates.

1) Von dieser Idee an sich und wie sie im Allgemeinen in Sokrates erscheint.

Es würde der Offenbarung der Idee der Einheit des

Einzelmenschen in Griechenland ein höchst wichtiges Moment fehlen, wenn wir jenen Einzelmenschen dabei vermißten, welcher den ungetrübten Wahrheitssinn und die reine Sittlichkeit in seiner Individualität offenbarte. In Sokrates sehen wir die Idee des geistig vollkommensten Menschen, nach dem Zeugnisse der bewährtesten Zeitgenossen, realisirt. — So wie die Bildhauerei die Idee der äußern oder körperlichen Schönheit des Menschen realisirte, so realisirte die Philosophie die Idee der innern geistigen Schönheit des Menschen. Die zusammentreffende Leitung der Vorsehung ist hier abermals in der Geschichte unverkennbar. Allmählig hatte sich das erwachte philosophische Bewußtseyn unter den Griechen ausgebreitet; dasselbe war aber von dem Sinnenfälligen ausgegangen und blieb nur eine Operation des Verstandes. Physik, Mathematik, Erdkunde, Astronomie, Arzeneiwissenschaft, kurz alle Wissenschaften, welche gelehrt wurden, bezogen sich, wie es auch natürlich war, allein und zuvörderst auf die Erforschung des Zustandes der Dinge, die wir außer uns, durch die körperlichen Sinne wahrnehmen. Dieses war auch der Weg, welchen man einschlug, um den Grund und die Ursache der Dinge zu erforschen, welcher Weg nach mancherlei Abirrungen, durch sinnentäuschende Wahrscheinlichkeiten, endlich zwar zu der Annahme einer geistigen Ursache führte, aber gerade auch dadurch jenen Zwiespalt hervorrief und immer weiter ausbildete, in welchen die in dem menschlichen Gemüthe wirkende Kraft mit dem zum Bewußtseyn der Vernunft hinstrebenden Verstande gerieth. Indem nämlich das Gemüth die Bestimmungen für die Reinheit und Sittlichkeit des Willens noch aus einer unvollkommenen Religionsform entnahm, stand sie dadurch dem in der Freiheit des aufkeimenden Bewußtseyns sich bewegenden Verstande nach, und so mußte es kommen, daß in dem Maaße, wie dieser die Oberhand kräftig errang, die Unvollkommenheit der Religionsform aufgedeckt und sowohl dadurch, als durch die mitwirkenden Einflüsse des Luxus und der Demokratie in Athen — dem Vereinigungspunkte alles politischen und geistigen Lebens der Griechen — jene geistige

Anarchie entstand, welche wir in dem vorigen Paragraphen bezeichnet haben. — In diesem Zeitpunkte mußte eine neue und durchgreifende Offenbarung des geistigen Princips geschehen, und zwar eine solche, wodurch alle die von uns bezeichneten individuellen Ideen getragen und erhalten, oder richtiger gesagt, welcher sie bindend untergeordnet wurden. — Diese neue Offenbarung geschah denn dadurch, daß das Bewußtseyn der Vernunft in dem Gemüthe des Menschen hervorgerufen wurde. Fortan sollte der Mensch nicht nach einem unbewußten Gefühle das Schlechte meiden und das Gute thun, sondern es sollte ihm bewußt werden, was schlecht und gut sey, und er sollte das Schlechte um des Schlechten willen meiden und das Gute um des Guten willen thun. Mit andern Worten, der Mensch sollte zum Bewußtseyn des in ihm wohnenden materiellen Princips gelangen und die verderbende und auflösende Kraft desselben kennen lernen. Dieses führt zugleich zum Bewußtseyn des geistigen Princips und zu dem Bewußtseyn der Bestimmung der individuellen Kraft des Einzelmenschen in dem Conflicte beider Principe. Wer erkennt nicht die große folgenreiche Offenbarung, deren Träger Sokrates ist! Hier ist auch die Unterscheidungslinie zwischen der orientalischen Weisheit und Wissenschaft, die blos durch den Verstand fortgebildet wurde und daher bald ins Stocken gerieth. Hier ist die Rettung der Wissenschaft von der Barbarei, in die der blos auf das äußere Sinnliche fußende Verstand durch Uebertreibung seiner Kraft gerathen kann, wie die Sophisten und Scholastiker uns beweisen. Hier ist die belebende Quelle für das Bewußtseyn des Verstandes, welches, indem es auf das Unendliche geleitet wird, jemehr es sich entfaltet, destomehr das Gebiet des Erkennens sich ausbreiten sieht und dadurch zu immer tieferm Forschen angefeuert wird. Hier ist eigentlich der Anfang der wahren Philosophie, welche in der Erkenntniß Gottes und des Menschen und in dem Wollen und Handeln nach der göttlichen und reinen menschlichen Natur, — jenes höhere Bewußtseyn statuirt, aus welcher alle andern Wissenschaften und Kenntnisse ausgehen, und in welche sie

wieder zurückgeführt werden müssen. Indem die Philosophie auf diese Weise die Vernunft obenanstellt, verbindet sie zugleich mit dem Gemüthe den Verstand und beherrscht das ganze geistige Seyn der Menschen, als regens.

„Alle Lehren, welche sowohl Xenophon in seinen Sokratischen Denkwürdigkeiten aufgezeichnet hat, als auch Plato in seinen Dialogen dem Sokrates in den Mund legt, lassen sich auf die Ueberzeugung zurückführen, daß die Veredelung der menschlichen Natur, und vor allem des menschlichen Willens, die eigentliche Bestimmung des Menschen sey; die Erkenntniß dessen aber worin diese Veredelung bestehe und was zu derselben nothwendig sey, allein das wahrhaft Wissenswürdige, das eigentliche Object der Weisheit ausmache, und daß darum die Erforschung der menschlichen Natur sowohl im Allgemeinen, als auch im Besondern und Einzelnen, und die Erkenntniß Gottes, als des allmächtigen, weisen und gütigen Urhebers der Natur, das eigentliche Geschäft des Philosophirens seyn müsse." *) — „Der in dieser Lehre des Sokrates liegende Uebergang von der spekulativen Physik und dem sophistischen Scheinwissen seiner Zeit, war für ihn und seine Zuhörer nicht sowohl auf dem Wege des Kopfes, als auf dem des Herzens, keineswegs zunächst durch Begriffe, sondern ursprünglich durch Gefühle, und nicht sowohl durch die noch unentwickelte Kraft des philosophirenden Forschens, als durch eine in ihrer Art einzige Gesundheit des durch Gewissenhaftigkeit oder Wahrheitsgefühl geleiteten Denkvermögens, folglich durch eine fast beispiellose und wunderähnliche Unschuld und Energie des sittlich guten Willens, allein möglich." **) — Unmittelbare göttliche Offenbarung und Heiligung seines ganzen Wesens wurde dem Sokrates zu Theil; dies fühlte und erklärte er selbst, — er nannte sich einen Gottgesandten — nicht um sich zu erheben oder durch einen gutmüthigen Betrug seinen Lehren Eingang zu verschaffen, nein! er war ein Muster der Demuth,

---

*) Des verstorbenen Reinholds, meines verehrten Lehrers, Worte.
**) Worte desselben.

und seinen Lehren suchte er keine andere Auctorität als die Ueberzeugung und das Selbstbewußtseyn des Lernenden zu verschaffen. Er war wirklich ein Gottgesandter, wie Moses es war, der die unmittelbare Offenbarung Gottes empfangen, um sie in der Menschheit fortzupflanzen.

§. 68.

2) Von der Persönlichkeit des Sokrates.

Wir müssen nun noch kürzlich die wesentlichen Bestandtheile der individuellen menschlichen Idee, welche sich in Sokrates offenbart hat, hervorheben.

Was die Persönlichkeit betrifft, so konnte es nicht anders seyn, als daß bei ihm der Körper und alles Sinnliche dem Geiste und dem Triebe nach Erforschung der Wahrheit untergeordnet war. Daher härtete er seinen Körper auf das äußerste ab, so weit es ohne Schaden der Gesundheit geschehen konnte, damit er im Stande sey, alle Unannehmlichkeiten und sinnlichen Leiden standhaft zu ertragen und die Entbehrung und Entsagung des Angenehmen zu erleichtern. Er beobachtete die höchste Einfachheit in der Kleidung, welche fast an Dürftigkeit grenzte, zeichnete sich im Kriege durch die Ertragung der größten Beschwerden vor Allen aus, und achtete nicht die meisten Annehmlichkeiten des Lebens und sinnlicher Genüsse, weil sein Geist immer mit höhern Genüssen der Wahrheit und Weisheit beschäftigt war. So fand man ihn bisweilen, viele Stunden mit auf eine Stelle festgeheftetem Blicke, vertieft in Gedanken stehen, als wenn der Geist sich aus dem Körper entfernt hätte. Aber dennoch wurden dem Körper seine natürlichen Rechte nicht entzogen. Sokrates erreichte sein 70stes Lebensjahr in fortwährender Gesundheit. So zeigte er denn, wie die Herrschaft des Geistes über den Körper Statt finden und Beiden ihre wahre Stellung angewiesen werden müsse, zu gegenseitiger Gesundheit und Harmonie.

Der Geist des Sokrates begann seine Bildung zunächst mit der Darstellung der äußern Schönheit des Menschen in

der Bildhauerei; aber bald schwang sich der Genius von der Form zum Wesen auf und wollte die innere Schönheitsgestalt des Menschen kennen lernen. Die vorzüglichsten Weisen seiner Zeit wurden seine Lehrer, und selbst den Unterricht der berühmtesten Sophisten erlangte er; das ganze Gebiet der Wissenschaften, namentlich auch der Physik und Astronomie, durchforschte der rastlose Wahrheitsfreund. Aber der Erfolg dieser Anstrengungen war eine innere Leere seines geistigen Wesens, die Frucht des hochprangenden Baumes seiner Kenntnisse war ein Sodomsapfel, der unter der blühenden Schale einen verweseten Kern verbarg. — Dies war der Zeitpunkt für die göttliche Offenbarung, welche durch dieselbe alte Religionsform (aber in dem belebenden Wesen derselben) sich ihm mittheilen sollte, welche bisher das, was der Philosophie der damaligen Weisen mangelte, göttlichen Sinn und Moralität, den Menschen erhalten und zugewandt hatte. — Wer erkennt hier nicht die hohe Einfachheit in dem göttlichen Gesetze der Entwickelung! Sokrates, als er, die Seele voll düstern Zweifels, in den Tempel des Apollo zu Delphi eintrat, las die Aufschrift desselben: „Lerne dich selbst kennen!" — da zuckte der Strahl des geistigen Lichts in seine Seele, er vernahm die Wahrheit, klar wurde es ihm, daß die Weisheit darin bestehe, die innere Harmonie des menschlichen Geistes zu erforschen und zu bewirken, daß die Gesetze für unsere Handlungen unendlich wichtiger sind, als die Gesetze für unser Erkennen, und daß das Erkennen nur dann rein und wahr seyn könne, wenn der erkennende Geist selbst rein, wahr und mit Gott, der Urquelle alles zu Erkennenden, übereinstimmend sey. Jene Offenbarung war aber dem Sokrates nicht blos um sein selbst zu Theil geworden, er wurde vielmehr der Vermittler derselben, im Verhältniß zur Menschheit. Darum erwachte in dem 30jährigen Manne zugleich der Entschluß, fortan sich ganz dem Wohle seiner Mitmenschen zu widmen, und ohne Berücksichtigung seiner selbst, dem hohen Berufe zu leben, die ihm offenbarte Wahrheit überall bei Hohen und Niedrigen zu verbreiten, und dieselben zu guten und frommen Menschen zu bilden. — Die-

ses geschah denn auch; die Lehrart des Sokrates werden wir später berühren, hier, wo von der Persönlichkeit desselben die Rede ist, müssen wir noch daran erinnern, auf welchem erhabenen Standpunkte er, nach dem Zeugnisse der bewährtesten Geschichtforscher, als Volkslehrer erschien. Nicht nur, daß er in allen Tugenden, welche er lehrte, ein vorleuchtendes Muster war, und daher durch sein Beispiel eben so viel wirkte, als durch seine Lehre, nicht nur, daß er mit der größten Unerschrockenheit und ohne die geringste Rücksicht auf seine eigene Wohlfahrt zu nehmen, die Wahrheit verfocht und die Ungerechtigkeit bestritt, wie es z. B. sein Benehmen als Epistat in der Versammlung über die Verurtheilung der Feldherren nach der Schlacht bei den Arginusischen Inseln, seine Unterhaltung mit den Gesetzgebern Kritias und Charickles, bei Veranlassung des gegen ihn gemünzten Gesetzes, daß Niemand in der Redekunst unterrichten solle, endlich seine Verantwortung vor seiner Verurtheilung zum Tode, beweist. Aber was noch mehr, die göttliche Wahrheit scheint den Sokrates so ganz durchdrungen zu haben, daß dadurch, wie es auch für seinen Beruf natürlich war, das materielle Prinzip fast ganz aus ihm gewichen, und etwa nur noch in seinem Verstande, gewiß aber nicht in seiner Vernunft, wirksam war. Denn anders läßt es sich nicht erklären, wenn wir lesen, daß er wirklich allen Leidenschaften fremd, in steter Fröhlichkeit und Heiterkeit erschien, nur Liebe und sanftmüthige Ueberredung den Launen seines Weibes, dem Neide, Spotte, Stolze, Hasse und der Todfeindschaft seiner kleinen und großen Gegner und unermüdlichen Verfolger entgegensetzte, und nie um seinetwillen, sondern nur um der Wahrheit willen eiferte. Ja selbst die zärtlichsten menschlichen Genüsse und die Entbehrungen dieses Daseyns, die natürlichen Schmerzen der Menschenbrust, rührten ihn nur in so weit, als er von ihnen ablenkte und auf das Verhältniß derselben in dem ewigen und geistigen Leben der Menschen hinwies, woraus ja allerdings der einzige wahre Trost entspringen kann. So schwebte sein geistiges Wesen gleichsam in einer höhern Region über der körperlichen Seele

und unerreichbar dem Einflusse derselben. Wer wollte der Behauptung widersprechen: daß sich in der ganzen Persönlichkeit des Sokrates die Idee des reinen und vollkommenen Einzelmenschen offenbarte?

§. 69.

3) Die Lehre des Sokrates.

Noch mehr wird die Wahrheit der eben aufgestellten Behauptung einleuchten, wenn wir auf die Wirksamkeit des Sokrates sehen. — Zuvörderst ein kurzer Inbegriff der Lehre desselben.

Wenn wir in der Lehre des Sokrates die Idee von der Einheit Gottes vermissen würden: so wäre es falsch, der Individualität desselben einen solchen hohen und für die Kultur der Menschheit folgereichen Standpunkt anzuweisen, wie wir es gethan haben. Die Idee der Einheit Gottes war aber ein wesentlicher Bestandtheil, ja die Grundlage der Lehren des Sokrates. „Ich glaube als ausgemacht voraussetzen zu können," sprach er: „die Götter, — laßt mich jetzt sagen, Gott, denn wen habe ich zu scheuen? — Gott ist unser Eigenthumsherr, wir sind sein Eigenthum, und seine Vorsehung besorgt unser Bestes." — Gott stellte er daher als den alleinigen, allmächtigen, allweisen und allgütigen, aber wie so manche uns verborgenen Kräfte, unsichtbaren, Alles beherrschenden und regierenden Geist dar, und er bewies dessen Daseyn auf eine praktische, jedem unbefangenen Gemüthe einleuchtende Weise. So förderte er mittelbar den Glauben des Gemüths an Gott, ohne sich in Grübeleien über die Natur Gottes einzulassen. Das Verhältniß Gottes zu den Menschen besteht nach der Lehre Sokrates darin: daß er alle Gedanken und Verrichtungen der Menschen erkennt und beobachtet, und das Leben und alles Gute, was sie genießen,

ihnen giebt. So ist also der menschliche Geist göttlichen Ursprungs und steht als Vernunft mit Gott in Verbindung, und so kann es nur eine höchste Regel für die menschlichen Handlungen geben, nämlich: zu thun, was Gott gebietet. Diese Handlungsweise ist Tugend, gewährt allein die wahre Glückseligkeit und ist das einzige Gute. So wird der Glaube an Gott in der Religion mit der Tugendlehre eng verbunden. Um das Gebot Gottes zu erkennen und darnach handeln zu können, empfahl Sokrates die Selbsterkenntniß, — das war der Weg, auf welchem ihm selbst die göttliche Offenbarung zu Theil wurde. Das dadurch entstehende Bewußtseyn, oder die Erkenntniß des Guten, lehrte er, werde den Menschen zum Thun des Guten bewegen, weil der Mensch nach seiner Erkenntniß handle. Es werde ihm die Schönheit der Tugend und ihre beglückenden Eigenschaften eben so klar werden, wie die Häßlichkeit und das Verderbende der Laster und bösen Handlungen. Wir sehen hieraus, daß Sokrates keine eigentliche systematische Tugendlehre aufstellen konnte. Denselben Weg, wie er zur Erkenntniß und innern moralischen Reinheit gelangt war, wollte er auch von Andern gewandelt haben; es war der Weg der natürlichen und practischen moralischen Entwickelung, nicht eines leeren Begriffssystems ohne Handlungen. Daher waren es nicht bestimmte Tugendgebote, welche er aufstellte, sondern ein allgemeines moralisches Gefühl, welches in den Menschen über Gutes und Böses, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Edles und Unedles entschied. Es ist dieses das, was wir Gewissen nennen, das unvertilgbare Zeugniß unserer göttlichen Natur, wann gleich von dem materiellen Princip vielfach getrübt; welches in seiner völligen Reinheit so hergestellt werden sollte, daß mit der Befreiung von der Einwirkung des materiellen Princips, eine vollkommene Unterwerfung unter das geistige Princip Statt finde, und der Mensch nichts anders als Gutes oder Göttliches thun könne, und in so ferne jede Unterscheidung der Tugenden, ja die Tugend selbst, aufhöre. Diese Lehre des Sokrates gehörte nothwendig zu seiner ideellen Individualität, ebenso wie die damit zusammenhängende Lehre:

daß der, welcher das Gute erkannt habe, auch dasselbe thue. Denn nur durch diesen Satz wird die Lehre des Sokrates in ihrer vollkommenen Idealität und in ihrer göttlichen Wahrheit abgeschlossen. Ein Anderes ist es mit der Verwirklichung der Lehre in der Menschheit. Die Wahrheit muß an sich vollkommen seyn, ebenso wie die ideale Persönlichkeit des Sokrates, in welcher sie geoffenbart wurde; aber die Annahme der Wahrheit von den Menschen ist leider sehr unvollkommen. Nur Sokrates erreichte die Wirklichkeit dessen was er lehrte in Gott, und bewies daher die Möglichkeit der Verwirklichung, und also die Wahrheit seiner Lehre. Die Erfahrung zeigt aber überall, daß Paulus Recht hat, wenn er sich beklagt: „das Gute, das ich will, thue ich nicht, und das Böse, was ich nicht will, thue ich.“ — Es bedarf daher für die Menschheit einer vermittelnden Lehre, einer Lehre, welche die vermittelnde Gewalt zwischen dem geistigen und materiellen Princip im Menschen und in der Menschheit ausübt und letztere dadurch vereinigt. Diese Lehre Christi kannte Sokrates noch nicht, sie war noch nicht für seine Wirksamkeit bestimmt. Schon hoch und groß genug war das von ihm geoffenbarte Ideal: daß das Bewußtseyn des Guten den Menschen bewegen müsse, gut zu handeln, und daß er nur aus der reinen, wieder vergöttlichten Natur gut handeln könne. Jenes ist der Weg der moralischen Freiheit, dieses das Ziel des Weges für jeden Einzelmenschen.

Es konnte aber nicht fehlen, daß gerade durch das in dem Sokrates sich darstellende moralische Ideal die Lehren der Tugend practisch vorgestellt wurden und zur factischen Erkenntniß gelangten. Seine Lehre von der Mäßigkeit und Gerechtigkeit ist bekannt, und wie dadurch alle Pflichten gegen sich selbst und gegen den Nächsten aus der Idee Gottes abgeleitet werden: die Beherrschung der sinnlichen Triebe und Leidenschaften, die Genüsse der Freuden des Lebens und der Geselligkeit, die Tugenden der Freundschaft, der ehelichen Liebe, ja selbst der Gerechtigkeit gegen seine Feinde. Alle diese Lehren waren practisch, und eben so practisch waren die begeisternden

Schilderungen des Sokrates von dem innern Glück, welches die Ausübung der Mäßigkeit und Gerechtigkeit den Menschen schon hier bereitet. Ja! er mußte natürlich weiter gehen; denn da ihm der Geist der Menschen göttlicher Natur war, so konnte er unmöglich vergänglich seyn. Daher lehrte er die Unsterblichkeit der Seele und ein seliges Leben in Vereinigung mit den bessern Menschen jenseits des Grabes, welcher Glaube sich bei seinem eigenen Tode auf eine eben so rührende, als unerschütterliche Weise bethätigte. — Wie Sokrates aber die Bildung des Geistes, namentlich durch die Selbstkenntniß, für das höchste irdische Gut erklärte, welches die Menschen vergöttliche: so lehrte er dagegen, daß die Seelensubstanz des Menschen von den bösen Handlungen und Lastern desselben angegriffen würde. Eben so entzückend und lockend wie er die Folgen der Tugend schilderte, eben so gräßlich und abschreckend ist das von ihm entworfene Bild eines Lasterhaften. Wie scheußliche Krankheiten, Beulen und Narben den Körper des Lasterhaften ergreifen und zerstören: so wird auf dieselbe Weise die Seele desselben, durch die Einwirkungen der Leidenschaften, des Hasses, Neides, der Ungerechtigkeit und Sinnlichkeit u. s. w. befleckt und zerstört, und gelangt nach dem Tode an einen Ort, wo sie durch Strafen und Qualen gebessert und geläutert wird.

Hiermit schließen wir die Andeutungen der Hauptlehren des Sokrates. In ihrer rein practischen Tendenz erstreckten sie sich auf alle Wissenschaften. Wie er seine Schüler in der Redekunst, Logik, Moral, Arithmetik, Geometrie, Staatsweisheit unterrichtete: so las er mit ihnen auch die Dichter und erklärte sie. Weil er aber überall das wahre Bewußtseyn zu erwecken trachtete: so wurden solche Wissenschaften, wie die Astronomie und Naturlehre, in welchen er zu seiner Zeit noch nichts Gewisses, sondern nur zum Theil vage Vermuthungen entdeckte, wenn auch nicht von ihm verachtet, so doch in den Hintergrund gestellt. Es konnte ja auch nicht die Bestimmung des Sokrates seyn, das Bewußtseyn des Verstandes, welches sich erst durch eine lange Stufenfolge in der Wissenschaft ent-

wickeln sollte, zu offenbaren, weil wir davon keine Grenze, also auch kein Ideal, uns vorstellen können. Nur das Bewußtseyn der menschlichen Vernunft in dem Gefühle der Göttlichkeit des menschlichen Wesens konnte durch Sokrates offenbart werden. Daher hat er die Wissenschaften an sich nicht weiter gefördert; aber er hat ihnen ihren Zweck und ihre Bedeutung für den Menschen untergelegt, eine gemeinschaftliche höhere Einigung ihnen angewiesen, wodurch ihre künftige gesonderte Ausbildung ohne Zertrennung möglich wurde.

§. 70.

4) Die Lehrmethode des Sokrates und sein Einfluß.

Die Lehrmethode des Sokrates bedarf noch einer besondern Erwähnung; sie war seiner sonstigen Eigenthümlichkeit entsprechend. Nach seinem innern Berufe trat er als Volkslehrer überall auf, wo er Menschen einzeln oder versammelt fand, mit welchen er sich unterhalten konnte, und benutzte, wie uns die Bekanntschaft mit Xenophon beweist, jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, seine Lehren vorzutragen, sey es auf der Gasse oder in Versammlungen, auf öffentlichen Plätzen und in den Privathäusern; er redete mit Allen, Hohen und Niedern, Klugen und Dummen, Armen und Reichen, Guten und Bösen, wo er ihnen mit seinen bescheidenen Fragen ankommen konnte, ohne sich jedoch aufzudringen; er ermahnte, warnte sanftmüthig, ermunterte, tröstete, lobte, tadelte vorsichtig, belehrte und klärte in allen zum practischen Leben gehörigen Sachen seine Zuhörer auf, indem er Vorurtheile und Aberglauben zu verscheuchen suchte. Da er das Bewußtseyn und die Selbstkenntniß als den einzig richtigen Weg ansah, um zur Wahrheit zu gelangen, und dieses auf keine Weise anders zu erlangen ist, als durch die Selbstthätigkeit der Seele und das dadurch erworbene Eigenthum des Gedankens: so war seine Lehrmethode für die Schwächern und Anfänger theils die An-

wendung von Bildern und Gleichnissen, theils aber auch die Benutzung jenes natürlichen Gesetzes der Entwickelung, wodurch ein Gedanke den andern erzeugt, und jede Wahrheit mit einer andern, entweder höhern oder niedern, in Verbindung gebracht werden kann. Er verglich sich hierin selbst mit seiner Mutter, welche selbst nicht mehr gebäre, aber doch Kunstgriffe verstehe, die Geburten Anderer zu erleichtern. Eine andere wichtige, eigentlich negative, Lehrmethode mußte er aber anwenden, in dem Kampfe gegen die Unwahrheit und den Irrthum seiner Zeit, welchen die Sophisten verbreiteten. Wie das materielle Princip sich selbst auflöset und vernichtet, so ist dieses auch bei dem Irrthum und der Unwahrheit der Fall, welche nur ein Erzeugniß desselben sind. Daher bestand das Wesen der bekannten Sokratischen Ironie darin, daß er von dem Irrthum, als solchem, ausgehend, die Bestandtheile desselben auflösete und ihn darauf vernichtete. Dadurch, und daß er, ganz gegen die Sitte der Sophisten, durchaus unentgeldlich lehrte, und bei der größten Dürftigkeit, die Anerbietungen seiner reichen Freunde und Schüler zurückwies, gelang es ihm auch, das Reich der Lüge zu zerstören.

Sehen wir noch auf den Einfluß, welchen die Lehren des Sokrates auf sein Zeitalter und auf die Nachwelt ausübten: so erscheint derselbe sehr groß. Nicht nur sammelte sich um ihn eine große Zahl ausgezeichneter Männer und Jünglinge, welche ihn überall begleiteten, wenn er ausging, und seines steten Unterrichts genossen; sondern durch ganz Griechenland verbreitete sich sein Ruhm und die angesehensten und weisesten Männer kamen aus allen Gegenden zu ihm, um an seinen Lehren sich zu erbauen; ja! die Begierde sie zu vernehmen war so groß, daß Euklid sogar sein Leben daran wagte. So mag es denn wohl wahr seyn, wenn Alcibiades beim Plato im Symposion den Eindruck, welchen Sokrates auf ihn gemacht hatte, mit den Worten schildert: „Ich bin wie bezaubert und an den Boden gefesselt, wenn ich ihn höre; es pocht mir das Herz wie das des verzückten Corybanten wie von Schlangenbissen fühle ich meine ganze Seele durch

seine Worte verwundet und voll Schmerz, daß ich noch so roh, so knechtisch gesinnt bin. Thränen des Unwillens über mich selbst muß ich weinen, wenn ich daran denke, daß mein Leben, wie ich es führe, elend und ruhmlos sey. Aber ich bin nicht der Einzige, der so in kindischer Verzweiflung über sich selbst weint; vielen Andern geht es eben so." — Und Xenophon schließt seine Denkwürdigkeiten mit folgenden Worten: „Ihn, dem alle Freunde der Tugend, welche ihn kannten, als ihren besten Unterweiser zur Tugend mit schmerzlicher Sehnsucht nachblicken; ihn, den Frommen, der ohne den Willen Gottes Nichts unternahm, den Gerechten, der auf keine Weise Jemandes Glück trübte, dagegen Allen, die ihm nahe waren, nützte und diente; ihn, den Mäßigen, der das Angenehme nie dem Nützlichen vorzog, den klaren Denker, der ohne Hülfe Anderer, Gutes und Böses immer richtig unterschied, und sicher zu bestimmen und zu erklären, Menschen zu durchschauen, Irrthümer aufzudecken und Tugend und Rechtschaffenheit anzupreisen verstand, — ihn, Sokrates, halte ich für den besten, aber auch für den glücklichsten Mann." —

§. 71.

5) Das Verhältniß des Sokrates zur bestehenden Religions- und Staatsform.

Schließlich dürfen wir das Verhältniß, in welchem Sokrates zu der bestehenden Religions- und Staatsform stand, nicht unerörtert lassen.

Was die Religionsform betrifft, so äußert sich Mendelssohn darüber folgendermaßen: *) „In Ansehung der Religion scheint Sokrates folgende Maxime vor Augen gehabt zu haben: Jede falsche Lehre oder Meinung, die offenbar zur Unsittlichkeit führet und also der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts entgegen ist, wurde von ihm auf keinerlei Weise

*) Phädon. 3te Auflage, bei Nicolai in Berlin. S. 15.

verschont, sondern öffentlich, im Beiseyn der Heuchler, Sophisten und des gemeinen Volks, bestritten, lächerlich gemacht und in ihren ungereimten und abscheulichen Folgen gezeigt. Von dieser Art waren die Lehren der Fabeldichter von den Schwachheiten, Ungerechtigkeiten, schändlichen Begierden und Leidenschaften, die sie ihren Göttern zuschrieben. Ueber dergleichen Sätze, so wie über unrichtige Begriffe von der Vorsehung und Regierung Gottes, auch über die Belohnung des Guten und die Bestrafung des Bösen, war er niemals zurückhaltend, niemals, selbst zum Scheine nicht, zweifelhaft; sondern allezeit entschlossen, die Sache der Wahrheit mit der größten Unerschrockenheit zu verfechten, und, wie der Erfolg gezeigt, sein Bekenntniß mit dem Tode zu versiegeln. Eine Lehre aber, die bloß theoretisch falsch und den Sitten so großen Schaden nicht bringen konnte, als von einer Neuerung zu befürchten war, ließ er unangefochten, bekannte sich vielmehr öffentlich zu der herrschenden Meinung, beobachtete die darauf gegründeten Ceremonien und Religionsgebräuche, vermied hingegen alle Gelegenheit zu einer entscheidenden Erklärung; und wenn ihr nicht auszuweichen war, so hatte er eine Zuflucht in Bereitschaft, die ihm niemals entstehen konnte: er schützte seine Unwissenheit vor." — Wir erlauben uns Folgendes hinzuzufügen. Wenn es gewiß ist, daß, wie wir oben andeuteten, Sokrates von der Einheitsidee Gottes ausging: so könnte es auffallen, daß er, der sonst die Wahrheit ungescheut verkündigte, nicht auch hiermit öffentlich und frei hervortrat. Es ist indessen nicht zu übersehen, daß die Griechische Religionsform keineswegs von Sokrates über den Haufen geworfen werden sollte. Sie äußerte noch zu des Perikles Zeit, auch selbst viel später, einen mächtigen Einfluß auf den Glauben und die Moral des Volks, und nur der Luxus und der Einfluß der eleatischen und sophistischen Philosophie hatten zerstörend eingewirkt. Noch war das Volk nicht reif eine höhere Religionsform zu empfangen; wie würde es im Stande gewesen seyn, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit auszuüben und die Tugend um ihrer selbst willen?! Be-

durfte es doch sogar 400 Jahre später bei dem Christenthum einer andern Form, in welcher das Wesen der Religion dem Volke zugänglich wurde. Eine Form also, und zwar die bestehende, konnte nicht vermieden werden, um durch diesselbe auf das Volk zu wirken. Daher schloß Sokrates, seiner Bestimmung gemäß, einmal seine Lehre der bestehenden Religionsform an, erweckte und belebte von neuem die von den Sophisten und irreligiösen Philosophen, nicht minder durch den Luxus der Zeit, getrübten Gefühle der Religiosität und Moralität; dann aber offenbarte er auch der weitergeförderten Vernunft seiner nähern Schüler die Wahrheit in ihrer formlosen Gestalt und in ihrem hellen Glanze, welche nun bestimmt waren, diese geoffenbarte Idee weiter zu verbreiten, damit durch dieselbe nach und nach die alte Religionsform aufgelöset und die Erscheinung einer höhern und reinern Religionsform vorbereitet werde. So bewährt sich denn auch hier bei Sokrates die esoterische und exoterische Entwickelungsmethode; sie darf niemals fehlen, wo das geistige Princip eine große geistige Idee ins Leben einführt, und die, welche blind genug sind, die geistige Freiheit auf einmal entfalten zu wollen, werden, wie schon oft gesagt, durch die Entbindung der materiellen Freiheit, gar furchtbar getäuscht, welche überdies die ersten Träger der Offenbarung, als Opfer ihrer Wuth, gewöhnlich zu erhaschen gewußt hat. — So tritt uns denn auch im Sokrates das Entwickelungsgesetz durch den Uebergang von einer Religionsform zur andern augenscheinlich entgegen. —

Was das Verhältniß des Sokrates zum Staate betrifft, so ist dasselbe sehr lehrreich. Nicht nur, daß er die Staatsweisheit rein practisch auffaßte und die Gerechtigkeit im Innern und Aeußern, selbst gegen den Feind, so wie die Tugend und Kenntniß, als die Grundlagen derselben darstellte; sondern er, der die höchsten Pflichten des Menschen tagtäglich erfüllte und dem erhabensten Gegenstande, der geistigen Bildung seiner Mitbürger, seine ganze Zeit opferte, achtete es für eine nicht minder unerläßige Pflicht, für den Staat, welcher ihn beschützte, noch im 50sten Lebensjahre sein Leben im

Kriege auf das Spiel zu setzen. So focht er in 3 Kriegen, beim Siege der erste, bei der Niederlage der letzte auf der unvermeidlichen Flucht. Aber, was noch mehr sagen will, er unterwarf sich dem formellen Staatswillen unbedingt, selbst damals, als er eine offenbare Ungerechtigkeit gegen ihn an den Tag legte und seinen Tod zur Folge hatte. Die Staatsverfassung Athens zur Zeit des Sokrates war im höchsten Grade, bald durch Demokratie, bald durch Tyrannei und Ochlokratie, zerrüttet. Sokrates ward ein Opfer der Leidenschaften und Bosheit Einzelner, welche sich der bewußtlosen Menge zu bemächtigen gewußt hatten; denn dies ist das Schicksal aller Volksversammlungen, die über Fragen entscheiden sollen, die sich nur in etwas über den beschränkten Kreis der materiellen Interessen der Mehrheit erheben. Ohne Kenntniß und Urtheilsfähigkeit vertrauen sich die Meisten dem als Leithammel, der am besten schreien kann oder durch scheinbare Gründe zu täuschen versteht. — Die Anklage gegen Sokrates ist recht eigentlich ein Beweis von seiner obenbezeichneten Stellung zwischen der alten Religionsform und einer neu zu bildenden. Die Anklage lautete dahin: „Sokrates handelt wider die Gesetze, indem er 1) die Götter der Stadt nicht verehrt und eine neue Gottheit einführen will, und 2) die Jugend verdirbt, der er eine Verachtung alles Dessen, was heilig ist, beibringt. Seine Strafe sey der Tod.“ — Und das Volk erkannte mit einer Mehrheit von 33 Stimmen seinen Tod. Hier nun zeigte sich die geistige Höhe, auf welcher Sokrates, über sein eigenes Interesse, über alles Irdische, selbst über seinen Tod, erhaben war, — in seiner höchsten Glorie. Denn als sein Freund Kriton die Veranstaltung getroffen hatte, ihn heimlich aus dem Gefängnisse durch Bestechung des Wächters zu entführen: so weigerte er sich dessen bestimmt, weil er die Heiligkeit des formellen Staatswillens für unantastbar von Seiten des Einzelnen hielt, selbst wenn ihm dadurch Unrecht geschieht: „Bedenkst Du nicht,“ sprach er zum Kriton, „daß dieses uns, den Gesetzen und dem gesammten Staate, so viel an Di liegt, den Untergang bereiten heißt? Oder glaubst Du, daß ein Staat Bestand

habe und nicht nothwendig zerrüttet werden müsse, in welchem die Gerichtsurtheile keine Kraft haben und von jeder Privatpersohn vereitelt werden können?" — So trank der edelste der Menschen den Giftbecher und besiegelte die Wahrheit seiner Lehre durch seinen Tod.

§. 72.

η) Die bleibende Begründung der Offenbarung der Idee des individuellen Bewußtseyns und der Wissenschaft für die Menschheit durch die Schriften des Plato und Aristoteles.

Sokrates lehrte nur und schrieb nicht; es fehlte daher für seine Lehre die bleibende Form, welche sie für die Nachwelt erhalten und wirksam machen konnte. Dazu war Plato bestimmt, dieser herrliche, reine, hochschwebende Genius, der seines Lehrers Gedanken und Ideen, in voller Klarheit auffassen und vollkommen wahr wieder geben konnte, der größte bis jetzt unübertroffene Philosoph, nächst Sokrates, dessen System und Lehren noch jetzt den Kern und Inhalt alles Philosophirens ausmachen und immer ausmachen werden. „Er schrieb den großen Gedanken nieder: Gott ist das feste und unveränderliche Gute, die Welt ist das Gute im Werden und die menschliche Seele ist das, durch welches und in welchem das Gute in der Welt werden soll. In diesem Gedanken erkennen wir den ächten Schüler des Sokrates; ihn zu erläutern, ist seine ganze Philosophie bereitet. So zeigt er sich uns auch als ein wahrer Ausbilder der Sokratischen Lehre, wenn er die ganze Philosophie als ein Streben auffaßt, welches nur von dem Standpunkte des Menschen oder des unvollkommenen Denkens begriffen werden könne, und dadurch allen den Lehren vorbaut, welche durch Aufhebung der Vielheit und des Werdens, die Philosophie selbst gefährdeten; während auf der andern Seite auch das ihm fest stand, daß

in der Philosophie nichts Anderes gelte als der rein vernünftige Gedanke, von jeder veränderlichen und vernunftlosen Erregung befreit. Dabei mußte es ihm gewiß seyn, daß es eine Vielheit der Begriffe und des Seyns gebe, so wie auch eine veränderliche Beziehung der Begriffe auf einander, und er konnte demnach mit der ganzen Kraft seines dialektischen Geistes der Ausbildung der Sokratischen Methode sich widmen, welche eben in der Aufsuchung der Begriffserklärungen und der in ihnen liegenden Verhältnisse der Begriffe unter einander ihr Wesen hat. Hierin scheint Platon nichts weiter geleistet zu haben, als daß er das Sokratische Verfahren auf bestimmte Regeln über die Erklärung und Eintheilung der Begriffe zurückführte und die wissenschaftliche Forderung mit Bewußtseyn festhielt, daß zur völligen Erkenntniß man im Stande seyn müsse, von den höchsten Begriffen zu den niedrigsten nach vernünftigen Gründen herabzusteigen, so wie auch umgekehrt von der ganzen Mannigfaltigkeit der niedrigsten Begriffe aus, die höchsten Begriffe sich zu gestalten. Indem er nun aber als den höchsten Begriff, den wahren Gegenstand der Wissenschaft, den Begriff des Guten setzte, wurde er erregt, Alles in der Welt, in Bezug auf die Idee des Guten aufzufassen, und ganz nach Sokratischer Art die Gesammtheit der natürlichen Dinge, als nach der Idee des Guten gebildet, von Seiten ihrer Zwecke zu betrachten, das Sittliche aber unter das Dialectische, als aus der Erkenntniß fließend zu befassen." *) — Die Hauptersceinung in der Sokratisch-Platonischen Lehre ist die Offenbarung des Bewußtseyns überhaupt, als identisch mit der Wahrheit oder dem wahren Seyn, als ausgehend und bewirkt von dem höchsten Seyn und der Einheit Gottes, und als die alleinige und nothwendige Ursache des Guten in dem Menschen. — „Das erhabenste in der geistigen Welt," heißt es im 7ten Buche der Republik, „ist das Urbild des Guten; aber es

---

*) H. Ritter Geschichte der Philosophie. II. S. 463.

wird nicht ohne großes Bestreben wirklich erkannt. Sobald es sich aber geoffenbart hat, weiß man, daß dasselbe der Urheber alles Wahren, Guten und Schönen bei allen andern Wesen ist; denn in der sinnlich sichtbaren Welt giebt es das Licht und erzeugt das Gestirn, welches diese Welt regiert. In der geistigen aber herrschet dasselbe unmittelbar selbst und giebt die Erkenntniß der Wahrheit und des Guten. Gleichwie sich das Auge von einer dunkeln Gegend nach der beleuchteten hinbewegt, so hat sich die Seele mit ganzem Gemüthe von den nur wandelbaren Dingen abzuwenden und nach und nach immer weiter davon zu entfernen, um das Unwandelbare des Wesens und das Urbildliche zu betrachten und mit festem Blicke in das Urlicht, das wir das Gute nennen, zu schauen." — In dem 6ten Buche der Republik läßt er den Sokrates aber so sprechen: „So wirst du auch annehmen müssen, daß das ursprünglich Gute den Gegenständen nicht nur die Erkennbarkeit, sondern auch das Daseyn ertheilt, und daß die Natur des Seyns den Dingen durch jenes Gute gegeben sey, welches durch seine Kraft und Würde über die Natur erhaben ist." So ist also das principium essendi und cognoscendi identisch, und eben so muß es sich auch offenbaren. Hiermit steht denn in enger Verbindung die Unterordnung der Ideen oder Begriffe von dem Seyn und der Wahrheit, welche Plato in seiner Dialektik auffaßt und dadurch den Zusammenhang alles Bewußtseyns klar darstellt. „Die eine Idee wird durch die andere erklärt, und so steigen wir in einer Reihe untergeordneter Ideen, nach richtigem Zusammenfassen derselben zur Einheit, empor zu höhern Ideen, bis wir zuletzt zu einer höchsten Idee gelangen müssen; so wie wir auch in dem umgekehrten Verfahren von der höchsten Idee durch richtige Eintheilung zur Mannigfaltigkeit niederer Ideen gelangen können. In dieser Unter- und Ueberordnung der Ideen verlangt eine jede niedere ihre Erklärung durch die höhere, und jene erscheint nur als eine Voraussetzung, welche durch diese gerechtfertigt werden muß. Aber von solchen Voraussetzungen muß die Seele zuletzt zu einem Voraussetzungslosen kommen, zu einem

in sich selbst Genugsamen, und dieses ist eben die Natur des Guten, welches alles wahre Seyn erschöpfend nichts weiter begehrt, aber von Allem begehrt wird. Die Idee des Guten, oder Gottes, ist so der Schlußstein aller Untersuchung der Vernunft. Sie umfaßt alles was ist, ohne alle räumliche und zeitliche Verschiedenheit, so auch alle Wahrheit und alle Wissenschaft, alles Wesen und alle Vernunft, nicht Wesen oder Vernunft seyend, sondern über allen diesen stehend und alle in sich vereinend. Sie bewegt Alles; denn Alles strebt nach ihr, und so ist sie auch Herrscherin über das Werden, in welchem nichts Wahres ist, außer nur die Aehnlichkeit mit ihr. Doch ist auch in dem Werden aus irgend einer Nothwendigkeit gemischt mit dem Guten, das Gegentheil desselben, das Böse. Wir nun, die wir im Werden leben, können die Einheit des Guten nicht vollkommen erkennen; denn uns erscheinen die Wahrheit und die Wissenschaft von ihr immer nur im Gegensatze gegen einander, und unsrer sterblichen Natur ist es nicht vergönnt, das Ewige rein für sich, sondern nur im Zeitlichen, zu schauen. So ist denn Gott das Gute selbst; diese sinnliche Welt aber soll nur ein Abbild des Guten werden." *) — Religion und Wissenschaft werden also von Plato auf das innigste verbunden, da Beides ein Bewußtseyn des Wahren oder die Weisheit ist, und so sehen wir denn in der Philosophie: „das Leben und die Erscheinung der Weisheit im sterblichen Leben des erscheinenden Menschen, in welchem sie selbst das Sterbliche angezogen hat und der Zeit unterworfen, als ein Werdendes und sich Verbreitendes sich offenbart, so, daß auch das Leben des Philosophen nicht ein Ruhen in der Weisheit, sondern ein Streben ist, sie festzuhalten und an jedem erregbaren Punkte anknüpfend der ganzen Zeit und dem ganzen Raume einzubilden, auf daß eine Unsterblichkeit werde im Sterblichen. Dies Bestreben ist Liebe, das lebendige Bilden und Erregen, Erzeugung, beide aber Eins, das geistige Erzeugen nur höhere Stufe einer Thätigkeit, so

*) Ritter l. c. S. 343.

wie auch natürliche Geburt ihm nur ein Wiedererzeugen derselben ewigen Form und Idee ist, und also die Unsterblichkeit derselben im Sterblichen." *)

Hatte nun Plato den ganzen Inhalt der Lehre des Sokrates in seinen Schriften treu wiedergegeben und bleibend gemacht, dadurch aber die Philosophie als Wissenschaft der Wissenschaften begründet: so erschuf dagegen Aristoteles die eigentliche Ordnung und den bleibenden Bestand der Begriffe in der Sprache. Er ist der Begründer des eigentlich wissenschaftlichen Denkens, der Stifter der Terminologie, Methodologie und Encyclopädie; er unterschied zuerst genau die Fächer des Wissens: Dialektik (Logik), Grammatik, Rhetorik, Physik, Metaphysik, Moral und Politik, Naturgeschichte, Pädagogik, Oekonomie, Poetik. — So ward das Sokratische System vollkommen, und es wurde möglich, daß sich das Bewußtseyn durch das individuelle Bestreben nach den Gesetzen der Einheit, Unterordnung und Mannigfaltigkeit, immer mehr auf der Erde verbreiten konnte, indem die Arbeit unter Viele getheilt wurde, welche, jeder in seiner besondern Sphäre, dem Triebe nach dem Bewußtseyn des wahren Seyns nachgingen. Aber alles dieses getrennte Bewußtseyn in den einzelnen Wissenschaften muß sich wieder vereinigen in der wahren Philosophie, nicht in der leeren Schale des Aristotelismus und Platonismus, welche 2000 Jahre hindurch die Philosophie blos abspiegelten, — sondern in der Wissenschaft der Wissenschaften, wohin unsere Zeit zu treiben scheint. Dann einigt sich alles menschliche Wissen und Seyn, wie es Plato wollte.

Die übrigen Schüler des Sokrates folgten ihm zum Theil mit regem Eifer für die Wahrheit in der Belehrung des Volks nach; aber auch hier bewährte sich der Erfahrungssatz: daß die vollkommene Idee nicht gleich vollkommen verbreitet werden kann, und sich, jemehr sie verbreitet wird, kraft der Einwirkung des materiellen Princips, in den Einzelnen desto unvollkommener darstellt. Die Schüler des Sokrates

---

*) Schleiermacher, Platon II, 2. S. 359.

trennten sich in mehre Schulen, welche sich zum Theil wiederum zerspalteten und am Ende, wie die Cynische, Stoische, Cyrenäische und Epikurische Schule, ins Extrem geriethen, eine Zerspaltung, die in den Skepticismus des Pyrrho auslaufen mußte, und allerdings den Cicero bei seiner Selbstständigkeit und seinem vorurtheilsfreien Blicke zum Eklekticismus führen konnte. — Es kann nicht unsere Absicht seyn, diese Ausartung der Philosophie weiter zu verfolgen, eben so wenig, wie die damit in Verbindung stehenden Ausschweifungen und Zerrüttungen der heidnischen Religionsformen, noch wie die eigentlichen Wissenschaften bis auf Aristoteles und Euclid sich entwickelten. — Es genügt uns darauf hinzudeuten, wie in der Akademischen Schule die Philosophie am reinsten bewahrt wurde, und dieselbe auch in der fernern Entwickelung des geistigen Princips den Uebergang bildete zu dem Christenthum, mit welchem die Griechische Philosophie in natürliche Verbindung treten mußte. Da nun die Sokratische Philosophie als der Gipfel der Entwickelung des geistigen Princips in der Griechischen Individualität erscheint, und die Idee der Einheit des Einzelmenschen in ihren mannigfaltigen individuellen Erscheinungen dadurch harmonisch verbunden und abgeschlossen dasteht: so dürfen wir die Betrachtung dieser Offenbarung am richtigsten hiermit schließen.

C. Offenbarung der Idee von der Einheit der Menschheit.

§. 73.

I. Christus, die offenbarte Realität der Idee der Einheit der Menschheit. — Von der Natur dieser Idee.

Nunmehr wenden wir uns zur Offenbarung der Idee der Menschheit in der Geschichte. Sie ist durch Christus ge-

schehen, einen übermenschlichen, in göttlicher Einheit lebenden Geist, welcher mit dem menschlichen Körper bekleidet wurde, und nun seit 1800 Jahren als geistiges Princip den Bau der Menschheit im Innern und im Aeußern durch sich und in sich selbst aufführt. Er ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen, d. h. durch ihn wird die verbindende Einheit zwischen Gott und den Menschen hergestellt, und in demselben Maaße, wie dieses geschieht, bildet sich die Einheit des Einzelmenschen in der Einheit Christi oder der Menschheit. Christus ist der Geist der Menschheit, er erzeugt das Bewußtseyn in Religion, Wissenschaft und Staatsverbindung im Allgemeinen und in jedem Einzelnen insbesondre. Christus ist die höchste geistige Realität des Worts, diese erste geistige Form für die Vereinigung der Menschheit, er ist das höchste Wort, der absolute Logos. Durch die körperliche Erscheinung Christi konnte erst die Idee der Einheit der Menschheit vollkommen auf der Erde offenbar werden, welche bis dahin in der Entwickelung der individuellen Idee keinen höchsten Einigungspunkt kannte und hatte. — Es liegt in der Natur der Einheitsidee der Menschheit, daß sie eben so sehr die Einheitsidee Gottes, als die Einheitsidee des Einzelmenschen aufnehmen, und in der Offenbarung vereinigend darstellen muß; daher kam Christus, der Geist der Menschheit, aus der uns unerkennbaren Einheit Gottes, und nahm die Form des erkennbaren Einzelmenschen an. Es liegt ferner in der Idee der Einheit der Menschheit, daß sie das Bewußtseyn von sich selbst, als der alle Einzelmenschen umfassenden geistigen Einheit, sowohl in der wirkenden Ursache, nämlich in dem hohen übermenschlichen göttlichen Geist, — als in ihrer eigenthümlichen Wirkung — und endlich in der ganzen Bestimmung und dem dereinstigen Ziele der Menschheit, in einfacher Wahrheit darstellt. Und so finden wir es denn auch in der Sammlung jener Zeugnisse der Schüler Christi, welche, theils in geschichtlicher, theils in belehrender Form, auf uns gekommen und ein unvertilgbares Eigenthum der Menschen durch die Schrift geworden sind. Die einfachste und erhabenste Lehre, welche der Menschen ganzes Seyn und

Wesen, die Vergangenheit und fernste Zukunft der Menschheit umfaßt, die das reine Licht des Bewußtseyns in das Herz des Kleinsten, wie des Größten wirft, und die Nacht des Irrthums zum hellen Tag der Wahrheit verklärt, — erscheint hier auf gleiche Weise wirksam für den Weisesten und für den Unerfahrenen. Damit aber der weise Mensch auch nicht einen Augenblick zweifeln dürfe, ob die Offenbarung von Gott stamme, und damit gleichfalls diese Offenbarung durch Christum frei und unabhängig von dem bereits unter den Menschen entwickelten Bewußtseyn erscheine, und frisch und jugendlich das vermoderte Geistesleben der Erde erfasse, von Grund auf errege und neu gestalte: so gefiel es Gott, sich zu weitern Verkündigern der Offenbarung, Menschen zu erwählen, die auf der untersten Stufe der Gesellschaft und der Kultur standen.

Es ist klar, daß es der in den Einzelmenschen liegenden geistigen Kraft, welche sich in der Tendenz und dem gewaltigen Triebe zur allgemeinen Vereinigung auf so verschiedene Weise kund thut, an einer bewußtvollen höchsten menschlichen Einheit fehlte, und daß ohne eine solche, keine Vereinigung der Menschen denkbar ist, wie wir sie auch, trotz der hohen Geistesbildung der Alten, nicht antreffen. Es muß einen Geist der Erde geben, wie es einen Körper der Erde giebt. Wie der Körper des Einzelmenschen aus dem Körper der Erde entsteht, wächst und seine Bestandtheile wechselt, so muß auch der Geist des Einzelmenschen aus dem Geiste der Erde seine Entstehung und seinen Wachsthum nehmen. So ist das heilige Gesetz der Unterordnung vollzogen, und alle Menschen vereinigen sich in ihrer höhern Ordnung unter der Einheit der Menschheit, selbstständig, und doch auf das innigste mit ihr verbunden. — Das Bewußtseyn der höchsten geistigen Einheit der Menschen kann nur durch eine individuelle körperliche Erscheinung erwachen, durch die Verbindung der höchsten geistigen Einheit der Menschheit mit der derzeitigen materiellen Form der Menschen. Und dieses geschah durch Christum. Dieser höhere übermenschliche, aber doch menschliche, in der Einheit Gottes lebende Geist, scheint bei seiner Verbindung mit einem

menschlichen Körper einer gleichen Entwickelung im Aeußern wie im Innern unterworfen gewesen zu seyn, wie jeder Einzelmensch. Wir nehmen nicht nur die gewöhnliche körperliche Entwickelung wahr, sondern auch eine geistige Stufenfolge, nämlich die erste Stufe bis zur Taufe des Johannis, in welcher sich nichts Außerordentliches, sondern nur eine ausgezeichnete Intelligenz kund giebt. — Die zweite Stufe der Taufe im 30sten Lebensjahre, bei welcher die Entbindung des höhern übermenschlichen Geistes in der menschlichen Individualität Statt fand, und daher das Auftreten Christi als Lehrers bewirkte. In dieser Periode finden wir noch kein sicheres Bewußtseyn *) der ganzen Bestimmung, sondern nur einen Glauben daran. Die dritte Stufe ist die der Verklärung, wodurch das ganze Bewußtseyn von seinem Seyn und Wesen in Christo durch unmittelbare göttliche Erweckung hergestellt, **) und er also in sich geeinigt wurde. Hierin lag aber auch das Bewußtseyn seiner Bestimmung, nämlich der Vermittelung der ganzen Menschheit und des materiellen Princips der Erde, welche aber nur dadurch zu Stande gebracht werden konnte, daß die Form seines Körpers aufgelöset wurde. Da das Bewußtseyn nur ein freies Handeln zuläßt, so mußte auch die Auflösung der Form des Körpers von Christo freiwillig gestattet werden. Es versteht sich von selbst, daß der Geist der Menschheit sofort die verklärtere oder höhere Form des Körpers annehmen mußte, und in dieser verließ er die Erde, weil er, als die Einheit der Menschheit, noch nicht in der Wirklichkeit vollkommen zum Bewußtseyn kommen konnte, sondern nur in der die Einheit der Menschheit schaffenden Idee. Diese wurde und wird fortwährend durch die geistige Kraft seines höhern, übermenschlichen Wesens, oder durch das geistige Princip (— heiliger Geist —) allmählig in dem Bewußtseyn der Menschenwelt erweckt, dadurch die Vermittelung herbeigeführt,

---

*) Die Anfrage des Johannis wird daher noch unbestimmt beantwortet. Matth. Cap. 11. v. 2 sqq.

**) Matth. Cap. 16. v. 21.

bis am Ende mit der wirklichen Vereinigung aller Einzelmenschen, Christus als die Einheit der Menschheit in verklärter körperlicher Gestalt nothwendig wieder erscheint.

§. 74.

II. Der Hauptinhalt der Offenbarung Christi und seiner Lehre.

1) Seine Herkunft und sein Verhältniß zu der Einheit Gottes.

Ohne uns in eine weitläuftige Erörterung der christlichen Lehre einzulassen, muß es doch in unserm Plan liegen, den Hauptinhalt derselben, wie er nämlich der Inhalt der Idee der Einheit der Menschheit ist, hier darzustellen. Dieser Inhalt ist fürwahr kurz und einfach; wir geben ihn, so wie wir ihn, unabhängig von jedem dogmatischen Systeme, mit unbefangenem Gemüthe aus der Quelle selbst unmittelbar geschöpft haben, und sind der Meinung, daß wohl nichts so sehr als die unzähligen Verwirrungen und Streitigkeiten der christlichen Confessionen zu der Behauptung berechtige: daß die Wahrheit nur in dem Worte selbst und durch seine einfache, ungetrübte, geistige Auffassung wieder zu finden sey.

In der Natur Christi findet sich, wie dieses auch bei der Verbindung mit dem menschlichen Körper nicht anders seyn konnte, eine ähnliche Beimischung des materiellen Princips, wie in jedem Einzelmenschen; aber da die individuelle Kraft seines geistigen Wesens in dem Bewußtseyn viel größer und stärker war, wie die der Einzelmenschen: so mußte sie gar bald diesen individuellen Zwiespalt überwinden, das materielle Princip in sich vermitteln und die Einheit des Wesens herstellen. Hören wir nun die erhabene Erklärung des geheiligten Menschensohns, wie er sich gerne nennt, *über seine Herkunft und sein Verhältniß zu dem einigen Gott*: „Eine Klarheit hatte er bei dem Vater, ehe die Erde war, mit welcher

er wieder verklärt zu werden wünschte, 1) nachdem er sein Werk auf der Erde vollbracht hatte;" — „des Menschen Sohn ist im Himmel, 2) er kommt vom Himmel, und geht zum Himmel." — „Ich bin nicht von dieser Welt," sprach er zu den Menschen, „wie ihr, ich bin von oben herab, ihr seyd von unten her; 3) ich bin ausgegangen und komme von Gott, denn ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt, — ich bin ein Sohn Gottes, des Hochgelobten; 4) — mein Vater, der mich gesandt hat, hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden soll; 5) meine Lehre ist nicht mein, sondern Des der mich gesandt hat; 6) wer an mich glaubet, der glaubt nicht an mich, sondern an Den, der mich gesandt hat, und wer mich sieht, der sieht Den, der mich gesandt hat; 7) denn ich bin im Vater und der Vater in mir; 8) denn der Vater wohnt in mir, und die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst, sondern von meinem Vater; 9) ich und der Vater sind eins." 10) — Diese Einheit besteht in der Unterordnung, — „denn wie der Vater das Leben hat in ihm selbst, also hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selbst;" 11) — und diese Einheit in der Unterordnung erstreckt sich auch weiter auf die Menschen; denn, wie der lebendige Vater Christum gesandt hat in die Welt, und er um des Vaters willen lebt, so soll auch jeder Mensch, der ihn genießt, um seinentwillen

---

1) Evang. St. Johannis. C. 17. v. 5.
2) Ebendaselbst. C. 3. v. 13.
3) Ebendaselbst. C. 8. v. 23.
4) Marcus. C. 15. v. 2.
5) Evang. St. Johannis. C. 12. v. 49.
6) Ebendaselbst. C. 7. v. 16.
7) Ebendaselbst. C. 12. v. 45.
8) Ebendaselbst. C. 14. v. 10.
9) Ebendaselbst. C, 14. v. 10.
10) Ebendaselbst. C. 10. v. 30.
11) Ebendaselbst. C. 5. v. 26.

leben. 1) „Ich bin in meinem Vater," spricht Christus, „und ihr in mir und ich in euch; 2) gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch; so ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe. 3) gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch, ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." 4)

Nach dieser Lehre geht alle Offenbarung der Einheit Gottes und der Einheit der Menschheit in Christo von Gott aus, 5) und unter ihm und in ihm gestaltet sich die Einheit Christi, des Gesandten Gottes, so wie in dessen Einheit wiederum die Einheiten der Einzelmenschen. Niemand ist daher vollkommen gut, als der einige Gott, 6) und das Verhältniß, in welchem die Menschen zu Gott und zu Christo stehen, wird auf eine anschauliche Weise in den Worten dargestellt: „Einer ist euer Vater, der im Himmel ist; Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seyd alle Brüder." 7)

§. 75.

2) Zweck der Erscheinung Christi.

Der Zweck der Erscheinung Christi auf der Erde besteht darin, wie gelehrt wird: daß er die Wahrheit zeugen solle, 8) die Wahrheit, daß Gott wahrhaftig ist, daß er ein Geist ist, und die ihn anbeten, im Geist und in der Wahrheit ihn an-

---

1) Evang. St. Johannis. C. 6. v. 57.
2) Ebendaselbst. C. 14. v. 20.
3) Ebendaselbst. C. 15. v. 9. 10.
4) Ebendaselbst. C. 20. v. 17.
5) Matth. C. 16. v. 17.
6) Ebendaselbst. C. 18. v. 17. Marc. C. 10. v. 18.
7) Matth. C. 23. v. 8.
8) Johannis. C. 18. v. 37.

beten müssen. 1) Diese Erkenntniß der Wahrheit und Einheit Gottes macht die Menschen frei; 2) — denn das Bewußtseyn ist die Freiheit; — und indem Christus der Verkündiger dieser Wahrheit Gottes ist, wird er das Mittel, wodurch die Menschen allein und recht frei werden. 3) Allein es kann Niemand zu ihm kommen und frei werden, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater; wer es vom Vater höret und lernet es, der kommt zu ihm. 4) Diese Freiheit in der Wahrheit bewirkt aber das ewige Leben in den Menschen, welches sie nach dem Tode des Körpers erlangen durch eine Auferweckung, welche Christus bewirkt. 5) So hat also Christus ein Gebot 6) Gottes, seines himmlischen Vaters, empfangen, um das ewige Leben auf der Erde herzustellen. Christus kann aber Nichts von ihm selbst thun, denn was er siehet den Vater thun; der Vater hat den Sohn lieb und zeiget ihm Alles was er thut; 7) er ist mit ihm, er läßt ihn nicht allein; denn Christus thut allezeit was ihm gefällt; 8) sein Genuß ist es, daß er den Willen dessen thue, der ihn gesandt hat, und sein Werk vollende. 9) Zur Vollendung dieses Werks wurde Christo denn alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben; 10) denn es war der Wille Gottes, daß er nicht nur alle Menschen zum Bewußtseyn der Wahrheit Gottes und zum ewigen Leben, zur ewigen Seligkeit, führe, und Keiner durch das Böse in der Materie zerstreut werden, und also von der Einheit Gottes und der Menschheit verloren gehen sollte, 11) sondern auch daß er

---

1) Johannis. C. 4. v. 24.
2) Ebendaselbst. C. 8. v. 32.
3) Ebendaselbst. C. 8. v. 36.
4) Ebendaselbst. C. 6. v. 44.
5) Ebendaselbst. C. 5.
6) Ebendaselbst. C. 14. v. 31
7) Ebendaselbst. C. 5. v. 30.
8) Ebendaselbst. C. 8. v. 29.
9) Ebendaselbst. C. 4. v. 34. C. 5. v. 30. C. 6. v. 38.
10) Matth. C. 28. v. 18.
11) Johannis. C. 6. v. 39. 40, C. 3. v. 16.

den Fürsten dieser Welt, 1) den Mörder von Anfang, welcher nicht in der Wahrheit bestanden ist, 2) ausstoße, und am Ende über die Menschen, welche von dem Bösen erfüllt sind, ein Gericht halte, indem er sie von den Guten absondert. Dieses ist eine recht eigenthümliche Handlung Christi, weil dadurch die Einheit der Menschheit in ihm und durch ihn erst ihre Wirklichkeit erlangt. Der Vater richtet Niemand, er hat alles Gericht dem Sohn gegeben, und zwar hat er ihm darum die Macht gegeben das Gericht zu halten, weil er des Menschen Sohn ist; daher soll der Sohn geehrt werden, wie der Vater geehrt wird. 3) Aber dieses Gericht ist keine aus dem eigenen Willen Christi hervorgehende Handlung, sondern eine nothwendige Eigenschaft des Bösen; es ist nicht ein Widerspruch in der Bestimmung Christi, welcher Alle zum Bewußtseyn der Wahrheit und zur Seligkeit führen will, sondern ein Ergebniß der materiellen Freiheit, die den Charakter der Selbstzerstörung und Zerstreuung an sich trägt. Daher sagt Christus: „Wer meine Worte höret und glaubet nicht, den werde ich nicht richten; denn ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt selig mache; wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon der ihn richtet, das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten, am jüngsten Tage.“ 4) Und auch hier handelt Christus, indem er die Absonderung des Bösen von dem Guten bewirkt, nur im Auftrag des Vaters: „Ich kann Nichts aus mir selbst thun,“ sagt er, „wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist recht; denn ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat.“ 5)

Nach diesen Belehrungen wird die wahre Bedeutung der Ausdrücke klar: Christus ist das Licht der Welt; er kommt

---

1) Johannis. C. 12. v. 31. C. 16. v. 11.
2) Ebendaselbst. C. 8. v. 44.
3) Ebendaselbst. C. 5. v. 23.
4) Ebendaselbst. C. 12. v. 48.
5) Ebendaselbst. C. 5. v. 30.

vom Himmel und ist über Alle, er redet Gottes Wort und bezeugt, daß Gott wahrhaftig sey; — wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan; — wer nicht gläubet an Christum und böse handelt, der hasset das Licht und liebet die Finsterniß, er wird das ewige Leben nicht sehen. Christus ist daher die Auferstehung und das Leben, wer an ihn glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. 1) Ihm ist die Macht gegeben über alles Fleisch (körperliches Daseyn der Menschen), auf daß er das ewige Leben gebe Allen, die Du ihm gegeben hast. Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. 2) „Heiliger Vater!" betete Christus, „erhalte sie in Deinem Namen, die Du mir gegeben hast, daß sie eins seyen, gleich wie wir." 3) — So erkennt denn unser menschlicher Blick die reine, ungetrübte, einfache Wahrheit: daß in dem Bewußtseyn des Geistes, die Einheit, der Friede, die Ruhe und Seligkeit des Menschen enthalten ist, und daß diese nur durch das höhere Bewußtseyn von der Einheit Gottes hervorgebracht und dieses nur durch die Einheit Christi uns mitgetheilt werden kann, so daß also eine völlige Vereinigung der menschlichen Einheit in Christo und mit dieser in Gott zu Stande komme.

§. 76.

3) Wirksamkeit der Lehre Christi durch den Glauben und die Buße.

Zur Wirksamkeit der Lehre Christi bedarf es aber nothwendig des Glaubens an seine Persönlichkeit, weil diese

---

1) Evang. Johannis. C. 11. v. 25.
2) Ebendaselbst. C. 17. v. 3.
3) Ebendaselbst. C. 17. v. 11.

noch nicht zum Bewußtseyn kommen kann, da seine individuelle körperliche Form, in welcher er in dieser Welt erschien, gestorben war, und die durch die Auferstehung erlangte höhere körperliche Form erst mit der wirklichen Realisirung der Einheit der Menschheit, in sich zum Bewußtseyn der Menschen gelangen kann, welche alsdann gleichfalls die höhere Form in körperlicher und geistiger Einheit annehmen. Daher wird überall in der christlichen Lehre auf den Glauben gedrungen. Aber dieser christliche Glaube ist nicht eine Bewußtlosigkeit, er ist auch nicht ein vermittelnder Uebergang von der Bewußtlosigkeit zum Bewußtseyn, wie wir ihn früher dargestellt haben; sondern er ist das geistige vollkommene Erfassen der Idee Christi, eine gewisse Zuversicht der Wahrheit. Jedoch liegt darin der Unterschied, daß der christliche Glaube den Gegenstand nicht durch die ganze äußere und innere Individualität des Menschen auffaßt, sondern nur durch die Vernunft, weil das Bewußtseyn auf jeden Fall ein wahres Seyn voraussetzt, und dieses in der äußerlichen Welt nicht vorhanden ist, in der geistigen Sphäre des Menschen aber gleichfalls nur die bildende Idee vollkommen ist, nicht aber das wirkliche Seyn, nämlich Christus als Mensch und die Menschheit in ihrer Einheit. Und eben so natürlich wie es ist, daß das aus den äußern Sinnen hervorgehende Bewußtseyn nur etwas äußerlich Analoges zum Bewußtseyn bringen kann, eben so muß auch das auf den Geist des Menschen sich beziehende Bewußtseyn, die Wahrheit und Einheit Gottes und Christi, unabhängig von dem äußern Bewußtseyn, in der Idee auffassen können, und das ist der Glaube. Der Glaube ist also ein wirkliches Bewußtseyn der bildenden Idee Christi, und kann nichts Anderes seyn; denn nur durch Bewußtseyn kann die Einheit des Menschen und der Bau der Menschheit zu Stande gebracht werden, und je nachdem dieses realisirt wird, geht auch der Glaube in ein Wissen oder reales Bewußtseyn über. Deshalb stellt Christus das Criterium auf: so Jemand den Willen Dessen thut, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob

meine Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selber rede." 1) — Daher die Lehre: „Wer an Christum glaubt, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, Christus wird ihn auferwecken von den Todten zum ewigen Leben; 2) — ferner: so ihr nicht glaubet, daß ich es sey, so werdet ihr sterben (aufgelöset werden) in euren Sünden 3) (durch das in euch wohnende materielle Princip); ferner: Wer an mich glaubet, der glaubet nicht an mich, sondern an Den, der mich gesandt hat. 4)

An diesen Glauben, welcher sowohl das Bewußtseyn Gottes als Christi in sich schließt, reiht die christliche Lehre Das, was im Teutschen mit dem Namen Buße belegt wird: Christus war gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen. 5) — Es ist dieses das Selbstbewußtseyn der menschlichen Individualität, die Erkenntniß des getrennten und zerspaltenen Daseyns, die Erkenntniß des Bösen. Die Handlungen des Menschen, welche durch seine materielle Freiheit bestimmt werden, heißen Sünde oder böse. Nichts Anderes soll aber hier wirken, als das freie Bewußtseyn, welches Christus in den Menschen erregt, indem er durch das Wort mit seiner geistigen Substanz die Individualität des Menschen erfüllt, und die individuelle Kraft desselben, durch das Bewußtseyn selbst, in dem Grade stärkt, daß sie das mit ihr verbundene Böse überwältigt und den ganzen Menschen durch innern Frieden einigt. So wie der Mensch aus dem bewußtlosen Zustande zu dem Selbstbewußtseyn der Buße übergeht, muß sich von selbst sein zerrissenes Daseyn ihm darstellen, welches sich dann in der Betrübniß und innern Unruhe kund giebt. Es leuchtet ein, daß, um diesen Zustand aufzuheben, nichts anders hilft, als das Bewußtseyn Christi oder der

---

1) Evang. Joh. C. 7. v. 17.
2) Ebendaselbst. C. 5. v. 24. C. 6. v. 40.
3) Ebendaselbst. C. 7. v. 24.
4) Ebendaselbst. C. 12. v. 44.
5) Matth. C. 9. v. 13.

Glaube an ihn, weil allein dadurch das Selbstbewußtseyn oder die Einheit des Menschen erhalten und mit dem Bewußtseyn Gottes und dessen Einheit verknüpft werden kann.

Die Wirkung des Bewußtseyns im Glauben und in der Buße ist aber eine zwiefache, einmal für das jetzige Leben des Menschen und dann für das Daseyn nach dem Tode. Die Lehre über das diesseitige Leben ergreift das ganze menschliche System in seinen innersten Grundfesten und bezieht sich auf Körper und Geist zugleich. Christus kündigte sich an, als gesandt zu den Elenden und Bekümmerten unter den Menschen, zu der großen Mehrheit, welche durch die verwirrte Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft in einen verachteten und jämmerlichen Zustand gerathen ist. „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; 1) er ist gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben. 2) Ihn jammerte des Volks, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben;" 3) die Armen, Hungernden, Trauernden, Gehaßten und Verfolgten sollten durch ihn getröstet und mit der Hoffnung erfüllt werden, daß er ihnen im Himmel die hier vermißte Freude schenken werde; 4) ja es heißt sogar: „es sind Letzte, die werden die Ersten seyn, und Erste, die werden die Letzten seyn." 5) So nimmt er das sündhafte Weib mit Liebe auf, vergiebt die Sünden ohne Ansehen der Größe und der Dauer; „denn," sagt er, „wem viel vergeben ist, der liebet viel." 6) Die göttlichste Liebe und Nachsicht gegen alle Sünder und jeden Einzelnen insbesondere, wird von ihm bewiesen; 7) so daß auch der Verachteste und Elendeste ein Gegenstand der Liebe

---

1) Lucas. C. 19. v. 10.
2) Evang. Johannis. C. 10. v. 11.
3) Matth. C 9. v. 36.
4) Lucas. C. 6. v. 20—26.
5) Ebendaselbst. C. 13. v. 30.
6) Ebendaselbst. C. 7. v. 39 u. 47.
7) Ebendaselbst. C. 15. v. 10.

Gottes wird und ihm Keiner zu klein ist. Nur der Glaube an Christum ist die einzige Bedingung zur Sündenvergebung. Zu der innern Reinheit und Einheit des Menschen mußte sich aber auch die äußere Reinheit und Einheit gesellen; daher heilete er bei seiner körperlichen Anwesenheit auf der Erde, fortwährend die körperlichen Gebrechen und Krankheiten der Menschen durch seine übermenschliche göttliche Kraft, und verband dieses immer mit der Verkündigung der frohen Botschaft des Glaubens und des Reiches Gottes. *) Es wird sogar von der unmittelbaren Absonderung des materiellen Princips in Einzelnen, welche dadurch ganz zerrüttet waren, berichtet, und solches als eine Folge des beginnenden Reiches Gottes angegeben. **) Daneben wird das allgemeine Vorurtheil des Alterthums bekämpft, als wenn die, welche ein ausgezeichnetes Unglück betrifft, als die vorzüglich Schuldigen von Gott bestraft werden. ***)

§. 77.

4) Das vermittelnde Princip der Lehre Christi, in der Verbindung der Idee von der Einheit Gottes und der Idee von der Einheit des Einzelmenschen.

Es lag in der Natur der Sache, daß Christus seine Lehre und Wirksamkeit an den Mosaismus oder die Offenbarung der Einheitsidee Gottes anknüpfen mußte, und deshalb erschien er auch körperlich unter dem Jüdischen Volke. Der Mosaismus forderte ebenfalls Reinheit, Heiligkeit und Einheit des menschlichen Wesens, wie auch dieselbe Forderung von allen Religionsformen der Alten, in welchen die Einheitsidee Gottes

---

*) Matth. C. 9. v. 35.
**) Ebendaselbst. C. 12. v. 28.
***) Marcus. C. 1. v. 34. C. 3. v. 11. C. 5. v. 7.

ursprünglich zum Grunde lag, aufgestellt wurde. Allein die Forderung des Mosaismus, welche das Gesetz genannt wird, war schroff, peinigend durch das Gefühl der Unzulänglichkeit der individuellen menschlichen Kraft; auch wurde sie an bewußtlose äußere Handlungen als Formeln geknüpft, und sie konnte die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit nur bei Wenigen erreichen. Dennoch muß jener Forderung der Einheit des Menschen Genüge geleistet werden. Daher sagt Christus: daß er nicht das Gesetz auflösen, sondern es erfüllen wolle; er will es erfüllen. Aber das Gesetz soll nicht in der Form und im äußerlichen Thun vollbracht werden, sondern durch die innere vollkommene Güte des Menschen, durch die wiederherzustellende göttliche Natur und Einheit desselben, also durch die Realisirung der Idee des Einzelmenschen. Die äußerlichen Gebräuche schaffte Christus ab, 1) er nannte sich einen Herrn auch des Sabbaths. 2) „Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," war seine erhabene Vorschrift, welche, auf gleiche Weise wie Gott in der Einheit lebt, auch von dem Menschen die vollkommene Einheit in der Grenze seiner Wesenheit fordert. Daher ist Zorn und Haß eben so wie Todtschlag anzusehen, die innere Begierde der äußern Handlung gleich, die einfache Versicherung dem Eide. „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht." 3) Daher ist es eine Nothwendigkeit des menschlichen Seyns, gut zu handeln, nicht Etwas, wofür er Belohnung erwarten darf. „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet, wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren." 4) Trotz dieser höchsten Forderung des Sittengesetzes, erscheint doch Gott nicht mehr in furchtbarer, schreckender Gestalt, sondern mit den Eigen-

---

1) Matth. C. 12. v. 8.
2) Marc. C. 2. v. 28.
3) Lucas. C. 16. v. 10.
4) Ebendaselbst. C. 17. v. 10.

schaften der höchsten Liebe gegen die armen Menschen, wie ein Vater im Himmel. Und wie derselbe keine Feindschaft und Rache kennt, seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse: so soll Nichts als Liebe die Menschen leiten, selbst gegen ihre Feinde. Das alte Gebot des Moses war: liebe den Nächsten, hasse den Feind. — Sokrates lehrte: liebe deinen Nächsten und übe Gerechtigkeit gegen deinen Feind. Christi Vorschrift ist: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures himmlischen Vaters.“ 1) Die vollkommenste Consequenz herrscht in allen Vorschriften Christi. „Ein neues Gebot,“ sagte er, „gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe.“ 2) Diese Liebe Christi besteht in ihrer höchsten Vollkommenheit in der körperlichen Auflösung zum Besten der Menschen, welche auch ein Opfer genannt wird, und wodurch auf einmal die bewußtlosen Opfer der frühern Religionsformen aufgehoben wurden. Denn jenes schmerzliche Sehnsuchtsgefühl der Menschen, welches in ihnen auf der ganzen Erde unter den verschiedenartigsten Religionsformen das übereinstimmende Bedürfniß der bewußtlosen Opferform erweckte, wurde auf einmal durch das Bewußtseyn Christi und seiner wahrhaftigen Vermittelung aller Menschen mit Gott gestillt. Es war dieses ein Act der Freiheit Christi als eines einigen Geistes; er sagt: „darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich es wiedernehme; niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber, ich habe Macht, es zu lassen und wieder zu nehmen.“ 3) Es reducirt sich daher auch hier Alles, was geboten wird, auf die Liebe oder Einheit Gottes, Christi und der Menschen. „Das vornehmste und größte Gebot,“ heißt es, 4) „ist: Du sollst

---

1) Matth. C. 5 bis 7 incl.
2) Johannis. C. 13. v. 34.
3) Ebendaselbst. C. 10. v. 17. 18.
4) Matth. C. 22. v. 37.

lieben den Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; das andere aber ist dem gleich: du sollst den Nächsten lieben als dich selbst." — „Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch, ihr sollt in meiner Liebe bleiben. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich des Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner Liebe." 1) — Betrachten wir nun zunächst die Wirkung dieser Lehre der Liebe auf das Verhältniß der Menschen zu einander: so erscheint uns hier die praktische Grundlage der neuen Idee von der Vereinigung aller Menschen mit einander, wovon vor Christo selbst die weisesten Menschen keinen Begriff hatten, indem jedes Volk sich abgesondert hielt und alle andere als Feinde betrachtete. Nachsicht und Schonung gegen die Fehler des Bruders werden empfohlen. 2) „Und wenn dein Bruder siebenmal des Tages an dir sündigen würde, und siebenmal des Tages wieder käme und zu dir spräche: es reuet mich, so sollst du ihm vergeben;" 3) — ferner jene practische Vorschrift: „Alles was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollt, daß thutihr ihnen." 4) — Dieses sind die Grundregeln, wodurch die Selbstsucht und mit ihr die Feindschaft verschwinden, und wie sollte dann der verheerende Krieg entstehen können? Wir erinnern hier noch an die Lehre von der Ehe, als den Grundtypus der menschlichen Gesellschaft, welche nicht nur für ein heiliges Institut, sondern auch für ein Geheimniß erklärt wird; 5) — und fürwahr! das gerade kann niemals zu unserm Bewußtseyn gelangen, wie wir körperlich und geistig beginnen und durch den Körper mit dem materiellen Princip verbunden werden. Sodann kommt hier noch hauptsächlich in Betracht, daß die Lehre Christi nicht, wie die Religionsformen vor ihm, nur auf ein einzelnes Volk

---

1) Johannis. C. 15. v. 10.
2) Matth. C. 18. v. 21. C. 6. v. 14. 15.
3) Lucas. C. 17. v. 4—6.
4) Matth. C. 7. v. 12.
5) Matth. C. 19. v. 11.

beschränkt seyn sollte, sondern „das Evangelium muß allen Völkern gepredigt werden;“ 1) — „gehet hin,“ befiehlt Christus seinen Schülern, „und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Siehe! ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. 2) — Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ 3) — Hierdurch wird es möglich, daß die Idee der Menschheit allmählig auf der Erde zum Bewußtseyn gelangt. —

Das richtige Bewußtseyn von dem Verhältnisse der Idee Christi zu der Idee des Einzelmenschen und die consequente Wirkung der Vereinigung oder Trennung Beider, geht am besten aus den Worten hervor: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet,“ 4) worin die Aufbauung der Einheit des Einzelmenschen und der Menschheit und die Wirkung des materiellen Princips durch Zerstreuung des Wesens klar ausgedrückt ist. Uebereinstimmend hiemit wird auch der Körper als die Quelle dargestellt, von der das Hinderniß der moralischen Vollkommenheit ausgeht, welches zu überwinden ist, und jede Sorge für das Physische des Körpers soll untergeordnet seyn der Sorge für die Erreichung der dereinstigen höhern Bestimmung des Menschen. Da diese erst durch die körperliche Auflösung des Menschen erreicht werden kann: so folgt von selbst, daß das Glück in dem jetzigen irdischen Daseyn nicht der Zweck seyn kann, sondern daß vielmehr ein Kampf mit dem Bösen geführt werden muß. Leiden und Verfolgungen werden nicht verhehlt, denn Alles soll zum Bewußtseyn kommen, aber in der Ferne winkt die Vergeltung des ewigen Lebens. 5) Wer Christi Anhänger seyn will, der muß alles irdische Gut

---

1) Marcus. C. 13. v. 10.
2) Matth. C. 28. v. 20.
3) Johannis. C. 20. v. 21.
4) Matth. C. 12. v. 30.
5) Marcus. C. 10. v. 30. C. 13. v. 9 et 13.

verlassen, Leiden ertragen und selbst das Leben dahingeben können für die Erhaltung seines Bewußtseyns und seiner Einheit. 1) Eine solche Forderung kann Den nicht befremden, welcher die Aufopferung der Vaterlandsliebe kennt. — Diese bedrängniß=, ja oft leidensvolle Lage derer, die nach dem Bewußtseyn Christi streben und handeln, ist aber eine natürliche Folge der allgemeinen Wirksamkeit der Offenbarung der Idee von der Einheit der Menschheit in Christo. Denn er wollte ein ganz neues System stiften, nicht einen neuen Lappen auf ein altes Kleid flicken; 2) das Alte sollte vergehen und Alles neu werden, die geistige Freiheit, welche durch das Bewußtseyn entwickelt wurde, entwickelt zugleich in furchtbarem Maaße die materielle Freiheit, und der Kampf mußte in alle Individualitäten eindringen. Daher sagt Christus kurz vor seinem Tode: 3) „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennte schon! Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde. Meinet ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage, nein! sondern Zwietracht.“ — Indessen bezieht sich diese Zwietracht nur auf die äußern menschlichen Verhältnisse. Das ist die herrliche Frucht des Bewußtseyns Christi und der Einheit des Einzelmenschen, daß dieser die Leiden geduldig ertragen lernt und Das leicht ausübt, was der Stoicismus gegen die Ueberzeugung erreichen wollte; dabei aber zugleich eine heilige Ruhe der Seele verspürt. Wie trostreich klingen die Worte für die zahllose Menge der unglücklichen Menschen auf der Erde: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele, und

---

1) Lucas. C. 14. v. 26.
2) Matth. C. 9. v. 16.
3) Lucas. C. 12. v. 49.

dann ist mein Joch sanft und meine Last leicht." 1) — „Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater. Er, der sie mir gegeben hat, ist größer denn Alles, und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen." 2) — Mit diesen Lehren verbindet sich die Lehre von der Demuth, welche allen wahrhaft Wissenden eigen wird. Denn es ist natürlich, daß das Bewußtseyn den Menschen in sein richtiges Verhältniß zu Gott stellt, da er denn erkennt, daß seine Güte nur die Güte Gottes sey, in dessen Wesen er lebt, und daß seine Mitmenschen in gleichem Verhältnisse zu Gott stehen wie er. Höchst merkwürdig sind die Lehren, welche sich auf das Subordinationsverhältniß beziehen, indem der Höchste in der Ueberordnung immer zur genauesten Sorgfalt und Aufopferung für die Einzelnen angehalten wird. So heißt es: „Der Größte und Gewaltigste unter euch soll euer Diener seyn, 3) denn auch Christus ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und sein Leben zur Erlösung für Viele hingebe." 4) Nicht die jetzige weltliche Gewalt und Oberherrschaft, wie sie dermalen besteht, soll zum Muster dienen. — Die Lehre vom Gebete und der Anrufung des höchstens Wesens mußte auch im Christenthum in ihrer Reinheit dargestellt werden. Das Gebet des Menschen sey kurz, 5) wie ein Kind seinen Vater bittet; Gott weiß, was wir bedürfen, ehe wir ihn darum bitten. Es erstrecke sich auf die einfachsten Verhältnisse Gottes zu den Menschen, welche erfüllt werden sollen: daß die Idee seiner Einheit (sein Name) uns mit dem geistigen Principe durchdringe (heilige), die dadurch bedingte Verbindung der ganzen Menschheit in Gott (das Reich Gottes) zu uns komme, und die heilige Leitung Gottes (sein Wille), wodurch Alles

---

1) Matth. C. 11. v. 28—30.
2) Evang. Johannis. C. 10. v. 14. 29.
3) Matth. C. 23. v. 11.
4) Ebendaselbst. C. 20. v. 28.
5) Ebendaselbst. C. 6. v. 6. sqq.

im Himmel glücklich ist, auch auf Erden walte (geschehe). Das ist das höchste, ewige Anliegen der Menschen; das niedre und zeitliche wird in der Bitte ausgesprochen um die Mittel zur Ernährung des Körpers, um Vermittelung (Vergebung) und Entfernung des materiellen Princips, als feindlich gegen das geistige Princip in uns und Andern wirkend (unserer Schuld und der Schuld Anderer gegen uns;) — ferner um Schutz gegen eine solche Entwickelung des materiellen Princips in uns, wodurch das geistige Princip in uns überwältigt werden könnte; — endlich die Bitte um jene völlige Befreiung von der Einwirkung des materiellen Princips (Uebel) durch die Vermittelung (Erlösung) des geistigen Princips. — Dieses Gebet, so wie es die ganze Entwickelung und Bestimmung des Menschengeschlechts enthält, und als ein göttliches Gebet, nichts Anderes als was wirklich gewährt werden wird, — schließt mit der Anerkennung der höchsten Einheit Gottes: „Dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit." — So ist nach Christi Lehre das wahre Gebet kein Bitten um Etwas, über dessen Gewährung man ungewiß ist, sondern eine göttliche Vorstellung Dessen, was wir mit unbezweifelter Gewißheit erlangen werden. Und nur so kann das Gebet ein wahres Leben in Gott seyn. Aber es sollen nicht viele menschliche Worte gemacht werden, das gebietet er ausdrücklich.

§. 78.

5) Die Lehre von dem Himmelreiche und von dem Reiche Gottes.

Was nun das Leben der Menschen nach dem Tode betrifft, so steht dasselbe in unmittelbarem Zusammenhange mit dem jetzigen Leben, durch den Geist des Menschen, indem derselbe, so lange er mit dem Körper verbunden ist, allmählig zum völligen Bewußtseyn seiner selbst fortschreiten und nach der Trennung des Körpers dasselbe vollkommen erlangen soll.

Nun wird aber der Zustand nach dem Tode zwiefach unterschieden, nämlich, in ein Himmelreich und in ein Reich Gottes auf der Erde. Christus, der übermenschliche Geist, hat in dem Himmel ein eigenthümliches Reich vollkommener Geister, welche Engel genannt werden, 1) von denen er die höchste Einheit ist; es liegt in der Natur des Verhältnisses, daß dieselben an dem hohen menschlichen Werke, welches Christo aufgetragen ist, Theil nehmen; 2) sie leben, wie Christus selbst, in dem Bewußtseyn Gottes, des Vaters im Himmel. Daher ist das Reich Christi nicht von dieser Welt. „Wäre mein Reich von dieser Welt," sprach er zu dem Pilatus, „meine Diener würden darob kämpfen; ich bin ein König, ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll." 3) — Nachdem dieses geschehen war, und Christus sich mit der Menschenwelt durch den Körper verbunden hatte, kehrte er wieder zurück in sein Himmelreich, um daselbst körperlich zu bleiben, 4) bis er die Einheit der Menschheit durch seinen wirkenden heiligen Geist vollbracht hat. Dann wird auch die Neugestaltung der körperlichen Form der Einzelmenschen, die Auferstehung genannt, geschehen. Da nun die von dem Körper geschiedenen menschlichen Geister bis dahin einen Aufenthaltsort haben müssen: so hängt es natürlich zusammen, daß, in so ferne die Einheit mit Christo in ihnen schon vorhanden ist, oder durch das Bewußtseyn des Glaubens mittelst der Macht Christi hergestellt wird, der Aufenthalt in dem Himmelreiche Christi ihnen angewiesen werden muß. So hören wir denn Christus, mit dem Ausdrucke der entzückendsten Liebe für die armen Menschen, sprechen: „Vater, ich will, daß

---

1) Matth. C. 13. v. 41.
2) Ebendaselbst. C. 18. v. 10.
3) Evang. Johannis. C. 18. v. 36. 37.
4) Merkwürdig ist die Aeußerung Christi, Joh. C. 20. v. 17.: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott."

wo ich bin, auch die bei mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; *) — in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, so wollte ich hingehen und euch die Stätte bereiten. Nun ich hingehe, werde ich doch wieder kommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin." **) Analog mit diesem Aufenthaltsorte der Menschengeister in dem Himmelreiche Christi, wird ein anderer Aufenthaltsort für diejenigen Menschengeister angedeutet, welche nicht zum Bewußtseyn Christi gelangt sind, und deren Zustand also noch eine Zertrennung des Geistes seyn muß, also ein Unfrieden, zumal da sie keine körperliche Genüsse mehr haben. Die christliche Lehre macht daher Alles davon abhängig, daß der Einzelmensch schon in dem körperlichen Leben zum Bewußtseyn Christi gelange, damit es ihm möglich sey, gleich nach dem Tode des Körpers die geistige Vereinigung mit ihm zu erlangen, weil dieses nachher in dem bloßen geistigen Zustande, bis zu einer allgemeinen Veränderung und neuen Verbindung der menschlichen Geister mit der Körperwelt, nicht möglich sey. Dieses scheint consequent darin zu liegen, daß das Bewußtseyn Christi nicht anders als durch die menschliche Körperwelt von dem Einzelmenschen erfaßt werden kann. Das Wort als körperliche Form des Geistes bildet, die ganze Einheit der Menschheit in Christo an Körper und Geist soll der Idee nach zum Bewußtseyn gelangen; es fehlt daher das Medium der Mittheilung zwischen Christo und dem Einzelmenschen, sobald dessen Körperlichkeit verschwunden ist. Indessen liegt es in der Natur der Sache, daß wir über die Zustände nach unserm Tode nicht zum Bewußtseyn gelangen können, weil dieselben für uns noch nicht sind; wir müssen sie daher als eine Idee im Glauben erfassen. ***)

---

*) Evang. Johannis. C. 17. v. 24.

**) Ebendaselbst. C. 14. v. 2. 3.

***) Da das Wesen Christi zum Bewußtseyn der Menschen gelangen kann, so muß auch der Ort zum Bewußtseyn gelangen können, wo sein Himmelreich ist. Indessen ist es überhaupt

Von diesem Himmelreiche Christi wird aber wohl das Reich Gottes auf Erden unterschieden. Dieses wird dereinst die Frage, ob derselbe auch durch die Sinne des Körpers zu percipiren seyn wird? — Sollte dieses nicht möglich seyn, da wir das heilige Licht der Sonne, die zahllose Schaar der Kometen und der einfach und gepaart (Doppelsterne) im ewigen Seyn des himmlischen Vaters dahin wandelnden Lichtkörper wahrnehmen? Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß die großen Räume zwischen den Himmelskörpern bewohnt sind, als nicht? Die Astronomie und Physik macht jetzt Riesenschritte vorwärts in dem Bewußtseyn der Dinge; sie wird vielleicht auch bald jene Phänomene des Himmels erkennen lehren, welche wir bisher in unserer Bewußtlosigkeit Sternschnuppen genannt haben. Eine Nacht wie die vom 12ten bis 13ten November 1832, in welcher von 9 Uhr Abends bis zu Tages Anbruch, die Höhe des Himmels vom nördlichen England bis nach Genf, wie ein Schauplatz der Thätigkeit zahlloser Millionen von Lichtwesen erschien, muß unser Nachdenken im höchsten Grade in Anspruch nehmen. Eine Unzahl gewöhnlicher Sternschnuppen schossen, wie die Berichte lauten, nach allen Richtungen, einem eigentlichen Feuerregen zu vergleichen; unter ihnen bewegte sich eine kleinere Anzahl von Lichtkugeln, Feuerstreifen und Säulen, aus denen zuweilen Funken, Lichtstralen und Feuergarben fuhren. Ihr Glanz war bedeutend und erreichte den der Blitze, sie veränderten Umriß und Farbe aufs Mannigfaltigste, und spielten mit rothem, grünem, blauem und violettem Lichte. Diese Erscheinung ist derjenigen gleich, welche Humboldt und Bonpland nach dem 4ten Buche 10ten Cap. der Reisebeschreibung am 12. November 1799 in einer frischen und herrlichen Nacht in Cumano beobachteten; kein Strich des Himmels von drei Monddurchmesser groß, war frei, wo sich nicht jeden Augenblick Feuerkugeln und Sternschnuppen gezeigt hätten. — Erzeugungen der Atmosphäre, kosmische Materie, Conglomerate wie die Meteorsteine und andere atmosphärische Producte, können sie nicht seyn, sie sind nach angestellten Berechnungen viele Meilen über unserer physischen Atmosphäre. — Sind es etwa Geister, Bewohner der Luft mit phosphorischen Gestalten? — Hat etwa die Erde ihr geistiges Reich in dem großen Raume, der sie umgiebt?

erscheinen, wenn der Bau der Einheit der Menschheit in Christo vollendet seyn wird; es ist damit ganz identisch und wird daher auch allmählig in jedem Einzelmenschen und in der ganzen Menschheit zusammengebracht, unsichtbar in der äußern Gestalt, wie Christus selbst, aber fühlbar und wirksam überall, wie der Geist desselben oder das geistige Princip. „Das Reich Gottes," heißt es, „kommt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht sagen, siehe hier oder da ist es; denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch." *) Das geistige Princip wird aber der heilige Geist genannt, welchen Christus an seine Stelle auf die Erde gesandt hat, nachdem er sie körperlich verließ; es ist seine hohe individuelle geistige Kraft, welche in der Einheit des väterlichen Gottes lebt und wirkt, und sich in jedem menschlichen Bewußtseyn in Religion, Kunst und Wissenschaft kund giebt, wodurch er den Bau der Menschheit in sich vollbringt, indem er fortwährend die Idee seiner Einheit offenbart. Christus nennt diesen Geist den Tröster. „Wenn aber der Tröster kommen wird," sagte er, „welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. — Es ist euch gut, daß ich hingehe, denn sonst kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. — Ich habe euch noch Viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit

---

Und ist etwa das Verhältniß der von der körperlichen Form getrennten Geister hinsichtlich ihres Wohnorts dem Gesetze der Schwere gleich, so nämlich, daß Diejenigen, welche vom materiellen Principe überwiegend beherrscht sind, zunächst der Erde, die Andern in unendlichen Abstufungen höher und feiner im geistigen Raume weilen? — Noch bleibt der Denker die Antwort auf diese Fragen schuldig, denn er will nur Bewußtseyn der Wahrheit. Sollte ihn aber die Meteorologie nicht Das in der Nähe erschauen lassen, was die Astronomie in der Ferne: — heilige Ordnung Gottes?

*) Lucas. C. 17. v. 20.

leiten. Derselbe wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. Alles was der Vater hat, das ist mein, darum habe ich gesagt, er wird es von dem Meinen nehmen." *) — Hieraus erscheint ganz einfach die Dreieinigkeit Gottes, Christi und des heiligen Geistes in der Unterordnung, und bedarf es für die unbefangene Vernunft keines Grübelns und zertrennenden Streits. Ueberall, im Größten wie im Kleinsten, herrscht ein Gesetz Gottes; das höchste Seyn kann sich in dem von ihm geschaffenen Seyn nur gottähnlich offenbaren. Eine einfache Wahrheit thut sich in dem Gesetze Gottes kund, wodurch alles Leben bedingt ist. Christus selbst nimmt das erläuternde Beispiel aus der sichtbaren Natur des Weinstocks, darum dürfen auch wir in Demuth wohl sagen: Wie der Ast am Stamme des Baumes ein eigenes Leben führt, und Blätter, Zweige und Blüthen für sich treibt, aber nur durch den Stamm lebt, aus ihm alle Säfte erhält und in der Einheit des Stammes beschlossen ist: so ist Christus auf gleiche Weise eine aus der göttlichen Einheit hervorgehende, untergeordnete, aber gerade in dieser Unterordnung mit der göttlichen Einheit substantiell verbundene Einheit; daher ist denn auch sein Geist, oder der heilige Geist, wodurch er fortwährend unsichtbar auf der Erde wirkt, der Geist Gottes.

So klar der Begriff der Dreieinigkeit auf solche Weise nach dem Gesetze der Einheit und Unterordnung entwickelt wird: so klar wird auch die spätere Bestimmung in der Unterordnung der Menschheit und der Einzelmenschen, welche noch nicht vollendet ist, durch das Gesetz der stufenweisen Entwickelung und der Mannigfaltigkeit in den einfachen Worten Christi dargestellt: „Ich bin in meinem Vater und ihr in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben. Wer in mir bleibet und ich in

*) Johannis. C. 15. v. 26. C. 16. v. 7. 12—15.

ihm, der bringt viele Früchte; denn ohne mich könnt ihr Nichts thun." 1) Wie bedürfte dieses einer nähern Erläuterung? — Wann nun aber die Entwickelung und Unterordnung der Menschheit durch das geistige Princip vollbracht seyn und das Reich Gottes erscheinen wird, das ist ein Geheimniß der Zukunft, welches selbst Christo verborgen war. „Von dem Tage aber und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater." 2) — Es wird uns nur gelehrt, daß dereinst ein Tag kommen werde, an welchem unsre Erde eine ähnliche Catastrophe zu erleiden habe, wie sie diese nach den Forschungen der neuern Geologie bereits einige Male erfuhr. Der Menschensohn Christus wird alsdann in seiner Herrlichkeit erscheinen und alle heiligen Engel mit ihm; es wird eine Trennung der Guten und Bösen vorgenommen, und zwar wird die Bruderliebe, welche durch Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit gegen die Nebenmenschen sich kund giebt, das hauptsächlichste Trennungszeichen seyn. Die Guten werden dann die Gesegneten des göttlichen Vaters seyn, und das Reich, welches ihnen vom Anbeginn der Erde bereitet ist, und das ewige Leben empfangen. 3) Es wird alsdann eine körperliche Wiedergeburt, 4) oder eine Auferstehung der guten Menschen Statt finden, eine neue körperliche Form wird sie umgeben. „Welche würdig seyn werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung der Todten, die werden weder freyen noch sich freyen lassen, denn sie können hinfort nicht sterben, sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung. 5) — Die Gerechten werden glänzen wie Sonnen in ihres Vaters Reiche." 6) — Zu derselben Zeit soll aber, nach

---

1) Johannis. C. 14. v. 20. C. 15. v. 4.
2) Matth. C. 24. v. 36. Marc. C. 13. v. 32
3) Matth. C. 25.
4) Ebendaselbst. C. 19. v. 28.
5) Lucas. C. 20. v. 35. Matth. C. 22. v. 30.
6) Ebendaselbst. C. 13. v. 43.

der christlichen Lehre, die Vermittelung des materiellen Princips mit dem geistigen noch nicht vollendet seyn. Für den Fürsten des Bösen und Alle, die von dem Bösen erfüllt sind, bewirkt die gänzliche Absonderung von dem Guten und die Zertrennung des eigenen Wesens, einen Zustand und einen Aufenthaltsort, welcher mit dem Schmerz verglichen wird, den die auflösende und zertrennende Kraft des Feuers hervorbringt. Da das Ziel der Einheit der Menschheit mit jenem Reiche Gottes auf der Erde erreicht ist: so war es nicht nöthig, weiter zum Bewußtseyn zu bringen, welche Wirksamkeit das Reich Gottes ferner auf der Erde haben, und wie es das materielle Princip dereinst ganz vermitteln werde. *)

§. 79.

Schluß.

So haben wir in kurzen Umrissen, gewissermaßen stammelnd, die Lehren Christi darzustellen gesucht, und dadurch das völlige Bewußtseyn über Zweck und Bestimmung jedes Einzelmenschen und der Menschheit, über Handeln, Leben und Tod, über die Geschichte der Zukunft bis zum fernsten Ziel, und über die realen Verbindungspunkte des Menschen mit Gott und dem ewigen Seyn, in uns hervorgerufen. Es wird für unsern Zweck nicht nöthig seyn, Etwas über das besondere menschliche Leben und den Tod Christi hinzuzufügen. Nur sey es erlaubt, schließlich noch auf die Weise aufmerksam zu machen, wie Christus durch Gleichnisse die verschiedene Wirksamkeit des geistigen Princips bezeichnet. **) In dem einen Gleichnisse werden die mannigfachen Zustände der Individuen geschildert. Der Eine vernimmt die geistige Offenbarung durch das Wort; er versteht sie aber nicht und das materielle Princip vernichtet jeden fernern Eindruck. Ein Anderer faßt das

---

*) Zu vergleichen ist hier noch 1 Cor. 15, v. 24.
**) Matth. C. 13.

Wort auf; aber in der Bewußtlosigkeit findet er die Trennung von dem materiellen Einflusse lästig; er mag nicht leiden um der Wahrheit willen, es fehlt ihm an individueller Kraft, festem Willen, und er bleibt im bewußtlosen Zustande. Ein Dritter läßt sich durch die Sorge der Welt und den Betrug des Reichthums, also durch die Selbstsucht, davon abbringen, so wie die beiden Andern durch Irrthum verleitet waren. Diesen werden nun Diejenigen entgegengesetzt, welche die Offenbarung des geistigen Princips in sich aufnehmen; es sind die guten Menschen und die Menschen, welche sie verstehen, also zum Bewußtseyn gelangen. — Durch ein anderes Gleichniß wird Folgendes vorgestellt. Mit der geistigen Freiheit, welche die offenbarte Lehre des Bewußtseyns in den Menschenherzen entzündet, entwickelt sich zugleich die materielle Freiheit; zu dem Guten gesellt sich das Böse. Dieses soll aber nicht sofort durch Gottes Allmacht getilgt werden, damit nicht das Gute darunter leide. Ist die geistige Erndte erst reif, dann wird auch das Böse von dem Guten abgesondert werden. Vermittelung des Guten und Bösen, und allmählige Ausscheidung des Letztern, ist daher die große Arbeit des Menschen und der ganzen Menschheit. Das Bewußtseyn des Guten und des Bösen hält in seiner Entwickelung gleichen Schritt; aber dieses ist durch jenes bedingt. — Ein ferneres Gleichniß stellt diesen Satz auf: mit den kleinsten Anfängen beginnt die Wirksamkeit des geistigen Princips, aber das durchdasselbe allmählig verbreitete Bewußtseyn überragt am Ende Alles. — Endlich lehrt ein Gleichniß von dem Sauerteige, welchen ein Weib nahm und ihn unter drei Scheffel Mehls vermengete, bis daß es ganz durchsäuert ward: daß das geistige Princip seiner Bestimmung nach, Alles bis in die kleinsten Theile durchdringen, beleben, stärken und gesund machen solle. — Diese Sätze sind sehr wichtig; denn es sind Maximen, nach welchen wir den fortgehenden Gang des geistigen Princips auffassen und seine Entwickelung ohne Täuschung beurtheilen können.

§. 80.

D) Ueber die Verbindung der Drei großen Kulturideen, der Einheit Gottes, der Einheit der Menschheit und der Einheit des Einzelmenschen mit einander.

Nachdem wir in dem Vorhergehenden die einzelnen Erscheinungen der Drei großen Kulturideen für die Menschheit geschichtlich aufgefaßt haben, kann es uns nicht entgehen, daß sie mit einander in einem unzertrennlichen Zusammenhange stehen. Dieser Zusammenhang ist aber kein anderer als derjenige, welcher in dem Entwickelungsgesetze überhaupt liegt. Die Idee der Einheit Gottes ist das Gesetz der Einheit, die Idee der Einheit der Menschheit ist das Gesetz der Unterordnung, und die Idee der Einheit des Einzelmenschen ist das Gesetz der Mannigfaltigkeit. So bekommt das ganze, uns erkennbare Leben der Menschheit seine höchste Begründung, jene Gesetze der Einheit, der Unterordnung und der Mannigfaltigkeit erscheinen hier auf der höchsten Stufe, von welcher die ganze Leitung des Seyns ausgehen muß, sie erscheinen in der höchsten Realität, durch welche die Entwickelung des Bewußtseyns allein möglich wird. —

Es muß als nothwendig erkannt werden, daß es keine andere letzten Gründe alles Seyns, Wissens und Lebens in der Menschheit gebe, als jene Ideen der Einheit Gottes, der Einheit der Menschheit und der Einheit des Einzelmenschen, daß aber auch keine derselben von der andern ausgeschlossen werden darf. Hier müssen die Wirren der neuern Philosophie ihre Auflösung in der einfachen Wahrheit finden.

Nur das Gute und das geistige Princip kann als der letzte Grund alles Seyns und aller Entwickelung betrachtet

werden; das Böse, das materielle Princip, ist von dem geistigen Zeugungsgeschäfte ausgeschlossen und quält sich in sich selbst vernichtendem Treiben ab, weil es der Einheit ermangelt. Ein klares Verhältniß zwischen dem Guten und Bösen erschließt sich dem Bewußtseyn, welches eben so sehr durch die factischen Erscheinungen, als durch die Lehren der innern Moral des menschlichen Herzens und durch die Schriften der Offenbarung bestätigt wird. In der Erkenntniß des Bösen überschreiten wir nirgends die Grenzen dieser Erde, auf welcher wir leben. Wie dürfen wir es wagen, in jenen glänzenden Räumen, wo die zahllosen Welten der Sonnen sich harmonisch bewegen, die Einwirkung jenes zerstörenden Princips zu denken, da selbst die kleine Kugel, welche wir bewohnen, unbekümmert um die Wirkungen des Bösen, welches auf ihr sich kund giebt, dem ewigen Gesetze der Harmonie unwandelbar Folge leistet, wodurch sie mit der ganzen Sternenwelt verbunden wird! Wie trostlos ist die Phantasie Derjenigen, welche sich einen doppelten Ursprung alles Seyns denken; auch der verwegenste Gedanke kann nur für diese Erde des Bösen sich bewußt werden! Wie verschrumpft ist aber im Gegentheil die Ansicht Derer, welche den Dualismus des Bösen und Guten auch auf der Erde läugnen, und den Ursprung alles irdischen Seyns aus einer und derselben Quelle ableiten! Diese Bewußtlosigkeit vermag selbst den strengsten Tugenden keine Reinheit, und der zartesten Unschuld keinen Reiz zu verleihen. Die Unvollkommenheit des Menschen kann niemals in dem Widerspruche, in dem Unglücke und der Zerrüttung seines Wesens bestehen, sondern nur in dem leidenlosen Zustande der ruhigen Entwickelung. — Darum ist es durchaus nothwendig, jenes irdische Princip des Bösen im Bewußtseyn zu trennen, welches zunächst geschieht durch die Selbsterkenntniß. Wir gelangen dann zu der Ueberzeugung, daß jenes materielle Princip, mag es auch mit Allem verbunden seyn, doch keinen Ursprung des irdischen Seyns und Lebens, sondern nur den Ursprung der irdischen Zerrüttung und Auflösung darstellt. So gelangt der Dualismus der Erde zu unserm Bewußtseyn; wir bedürfen

es nicht, dem Ursprunge des Bösen selbst nachzuforschen; er kann nicht Grund unserer Entwickelung seyn; wir müssen nur die Existenz des Bösen und die vollkommen entgegengesetzte Richtung der Wirksamkeit des bösen und des guten Princips erkennen. Dann sehen wir, daß nur das Letztere in seiner völligen Trennung von dem Erstern das wahre Seyn und Leben darstellt. —

Diese letztgedachte Trennung des Bösen und Guten in dem Bewußtseyn führt denn von selbst zu der Nothwendigkeit der Erkenntniß des Ideals, da der wirkliche Zustand der Menschheit ein gemischter ist. Zugleich ist damit die Nothwendigkeit einer bleibenden Offenbarung des Ideals dargethan; denn wie sollte der Mensch in seinem vermischten Zustande auf andere Weise zu dem Bewußtseyn des Ideals gelangen, wie sollte eine Generation nach der andern dasselbe immer wieder rein auffassen können? — Wir haben in dem Vorhergehenden geschichtlich nachgewiesen, wie das Ideal des geistigen Princips auf drei verschiedene Weisen nach dem Entwickelungsgesetze wirklich offenbart und zum bleibenden Eigenthum der Menschheit geworden ist. Es ist aber durchaus nothwendig, zu erkennen, daß nicht durch die eine oder andere Idee der Einheit Gottes, oder des Einzelmenschen, oder der Menschheit allein, oder in ihrer einfachen Verbindung mit einer der andern, die Entwickelung des Menschengeschlechts geschehen könne, sondern nur durch alle Drei, und daß daher jede ihren besondern Werth und ihre eigenthümliche Wirksamkeit habe. Vor allen Dingen würde man sich täuschen, wenn man das Ideal des Einzelmenschen, als Grund der Kulturentwickelung, ausschließen, und jede Verbesserung und Ausbildung des Menschengeschlechts nur von dem allgemeinen Einflusse der höhern göttlichen Einheit, oder der Einheit der Menschheit, abhängig machen wollte. Gott hat den Menschen einmal zu seinem Bilde erschaffen und mit göttlichen Eigenschaften begabt, die er in seinem Kreise wirksam machen soll. Mit unaufhaltbarer Regsamkeit äußert sich diese individuelle Kraft durch Handel und Industrie, durch Kunst und Wissenschaft.

Diese Kraft des Einzelmenschen muß bei der Entwickelung der Menschheit die Bahn brechen, und es ist schlechterdings unmöglich, sich eine Entwickelung überhaupt zu denken, ohne daß die individuelle Kraft, und daher auch das Ideal der Einheit des Einzelmenschen, dabei thätig sey.

Aber eben so wenig kann die Idee der Menschheit von der Entwickelung ausgeschlossen werden. Wir haben gesehen, wie die in dem Einzelmenschen liegende individuelle geistige Kraft, sich zu einer Verbindung der Menschheit hinneigte, wie auf natürlichem Wege durch das Wort und die Familie, Gottesdienst und Familienpatriarchat entstanden, wie sich Gesetze und Richter, Religionslehre und Priester, daneben die Form des Eigenthums in dem Stammpatriarchate bildeten, wie endlich durch Handel, Geld, Buchstabenschrift und Verschiedenheit der Sprachen, noch mehr wie durch die Staaten und Gewaltreiche, gesellschaftliche Gesammtverbindungen und geistige Anknüpfungen in der Menschheit erzeugt wurden. Vor allem aber sind es die bleibenden Ideen des wissenschaftlichen Bewußtseyns, welche ein geistiges Eigenthum aller Menschen zu werden bestimmt sind. Dieser, aus allen Individualitäten der Menschen hervordringende Trieb nach höherer Vereinigung, ist eben der sicherste Beweis von der Nothwendigkeit einer realen Einheit der Menschheit. So weit die Vereinigung der Menschen aus den Individualitäten selbst erzeugt wird, ist sie nichts Anderes, als das harmonische Entgegenkommen der Individualitäten von ihrer Seite. Aber es bedarf auch eines Entgegenkommens der Einheit der Menschheit selbst, damit dadurch die vollkommene Vereinigung vollendet werde. Es bedarf einer Realität der Einheit der Menschheit, wie es eine Realität jedes Einzelmenschen giebt; es ist unmöglich, sich eine geistige Vereinigung der Menschen zu denken, ohne geistige Existenz. Daher ist es denn auch unmöglich, sich eine höhere Entwickelung der Menschheit überhaupt zu denken, ohne daß eine allgemeine geistige Kraft der Menschheit thätig sey, welche unabhängig von der Wirksamkeit der individuellen Kräfte in den Einzelnen, diese in sich aufnehme und zu dem höhern Ziele

leite. Dazu bedarf es denn auch bei dem vermischten Zustande in der Menschheit, des Ideals der Einheit derselben. —

Was nun noch die Idee der Einheit Gottes betrifft: so ist es nicht erforderlich, deren Nothwendigkeit hier zu deduciren. Diese höchste Idee umfaßt schöpferisch die anderen Ideen in hehrer Allgewalt; aber wir können sie an sich nur fühlen und nicht zum realen Bewußtseyn bringen. Die Offenbarung der Idee der Einheit Gottes ist daher nur eine Wiederholung des in der ganzen Menschheit lebenden Glaubens an den göttlichen Schöpfer, in reiner und bleibender Gestalt; wohingegen die Offenbarung der Idee der Einheit der Menschheit und des Einzelmenschen uns einen künftigen Zustand zeigt, den wir erreichen, der ganz unser eigen werden, und so zu unserm völligen Bewußtseyn gelangen soll.

Es ist ferner unumgänglich nöthig, zu erkennen, daß es keine vollkommene geistige Ausbildung giebt, ohne in der Verbindung des Griechenthums mit dem Christenthume und dem Mosaismus, und daß also die ganze Weltentwickelung von dieser Verbindung ausgeht. — Es giebt eine Religion Gottes, eine Religion Christi und eine Religion des menschlichen Ideals; alle Drei haben für die Menschheit gleichen Werth; alle Drei sollen mit gleicher Kraft das ganze Wesen des Menschen erfassen, und wenn nur eine derselben vernachlässigt wird, verdüstern die andern; alle Drei sollen aber auch immer harmonisch mit einander wirken, und wie die Religion des menschlichen Ideals in die Religion Christi sich verliert: so löset sich diese, mit jener verbunden, wieder in der Religion Gottes, als der Quelle der Liebe und des Schaffens, auf. — So sehen wir denn Dreierlei Zustände sich uns erschließen, welche dem Bewußtseyn der Menschengeschichte zum Grunde liegen. Der erste Zustand ist der der ganzen Menschheit; alle Nationen und Völker, alle Staaten und Religionsverbindungen, sind dem großen Entwickelungsgesetze des geistigen Princips unterworfen, auf alle wirkt dasselbe vom Anfange an bis jetzt dergestalt ein, wie wir es im ersten Abschnitte auseinander gesetzt haben. Der zweite Zustand ist der der bleibenden

Offenbarung der großen Kulturideen oder des Bewußtseyns in der realen Erscheinung der Ideen unter einzelnen abgesonderten Völkern. Auch diesen Zustand haben wir im zweiten Abschnitte kennen gelernt. Aber nun muß es noch einen Dritten Zustand geben, in welchem sich alle Drei offenbarte große Kulturideen realiter verbinden, und alsdann das große Entwickelungsgesetz durch das Gesetz der Einheit, in der Einheitsidee Gottes, — der Unterordnung, in der Einheitsidee der Menschheit, — und der Mannigfaltigkeit, in der Einheitsidee des Einzelmenschen, seine einheitliche Wirksamkeit für alle Völker der Erde beginnt. Hier liegt es nun nahe, daß eine solche nothwendige reale Verbindung der Drei geoffenbarten großen Kulturideen zunächst durch die Idee der Einheit der Menschheit geschehen könne, denn diese hat, wie wir aus der Lehre Christi sahen, an sich schon den Charakter einer unzertrennlichen Verbindung mit den beiden andern Ideen. Aber um die reale Verbindung hervorzurufen, mußte sich die Idee der Einheit der Menschheit in Christo erst mit der menschlichen Gesellschaft verbinden, und dieselbe durch materielle Formen eben so fest umfangen, wie die Einheitsidee Gottes durch den Mosaismus gethan hatte. So geschah es denn auch in dem dazu vorbereiteten Weltreiche der Römer und durch den von dem nördlichen Erdtheater eindringenden kernigten Volksstamm der Teutschen. — Die Kreuzzüge und der Culminationspunkt der Papstform zeigten in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts daß das Christenthum in Europa volksthümlich geworden war, und alle Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens der germanischen Völker durchdrungen hatte. War nun die formelle Entwickelung des Christenthums bis dahin nur einseitig: so begann jetzt die neue Periode, in welcher allmählig das Bewußtseyn durch die in der Schrift fortdauernd bewahrten großen Kulturideen von neuem erwachte, dann die alten Formen des bewußtlosen Christenthums zersprengte und von da an immer mehr und mehr der Vereinigung entgegenging. Zu welchen erhabenen Betrachtungen werden wir an der Hand des Entwickelungsgesetzes hingeleitet! Wir sehen aus der Urform der

menschlichen Gesellschaft, die das Volk der Teutschen am letzten bewahrt hatte, durch eine merkwürdige Combination der christlichen Idee, die ersten Grundlagen des höhern Staatsbaues sich gestalten, und durch allmählige Reformen die gesellschaftlichen Formen immer geistiger und einheitlicher werden. So entsteht ein wahres Bewußtseyn des Staats, eine ächte Staatswissenschaft, welche nicht a priori demonstrirt, sondern auf geschichtlicher Basis den geistigen Inhalt der Erscheinungen ausmacht; es entsteht überhaupt ein wahres Bewußtseyn der Geschichte, eine ächte Geschichts-Wissenschaft, welche nach den Gesetzen der Einheit, Unterordnung und Mannigfaltigkeit, überall klares Bewußtseyn des Geschehenen hervorruft, wo bisher nur eine chaotische Masse dem geistigen Blicke des Menschen sich darbot.

Mit unnennbarem Wonnegefühle dürfen wir dann das inhaltsschwere Wort: Bewußtseyn der Gegenwart, am Ziele unserer Betrachtung aussprechen. Und dieses aus dem Bewußtseyn der ganzen Vergangenheit in reiner ungestörter Harmonie hervorgegangene Bewußtseyn der Gegenwart, hat seinen menschlichen und irdischen Centralpunkt allein in der Person Christi.

Christus ist der Mittler, ist der Centralpunkt der ganzen Entwickelung des Menschengeschlechts, — dieser, von Vielen so feurig geglaubte, von noch Mehreren nicht begriffene, von den Meisten noch verachtete Satz — soll zum wissenschaftlichen Axiom erhoben werden. Unser Jahrhundert wird diese Aufgabe erfüllen; auf wundersame Weise wird sich Alles vereinigt fühlen, was früher in starrer Bewußtlosigkeit sich feindlich entgegenstand; das lebendige, feurige Gefühl des Alterthums wird mit der klaren und ruhigen Erkenntniß der Gegenwart sich verschmelzen, für Glauben und Wissen wird es nur ein Wort geben; was alle Religionsformen ächt Menschliches und Göttliches enthalten, wird eine erweiterte Form des Christenthums in sich aufnehmen, man wird erkennen, daß Staat und Kirche eben so wenig bei uns getrennt seyn können, wie sie es im Alterthum waren, und

wird dieses erkennen, indem sie sich in einer höhern geistigen Form des Christenthums vereinigt haben; man wird erkennen, daß Vernunft und Glaube, Wissenschaft und Religion, wie sie früher nicht getrennt waren, auch wieder ungetrennt neben einander bestehen müssen; die Wirren der sogenannten Philosophie werden sich lösen, das Sokratische Element des Platonismus wird immer stärker hervordringen, es wird sich ganz mit dem Christlichen Elemente verbinden, und aus dieser unauflöslichen Harmonie wird die Wissenschaft der Wissenschaften erstehen, welche Alles in die höchste Einheit des Christenthums zurückführt, und kein anderes Bewußtseyn verlangt, als was die unendliche Mannigfaltigkeit des aus der individuellen Kraft geschöpften Wissens, die Vereinigung desselben in der Unterordnung des höhern Erkennens im Geiste der Menschheit, und das liebende, glaubenvolle Anschließen an die höchste, aber unerkannte Einheit Gottes, von selbst geschichtlich erzeugt. So hat das Christenthum den Weg der Weltentwickelung betreten, und eine Zukunft eröffnet sich unsern Blicken, die uns mit freudigem Entzücken erfüllt. Oeffnet die Augen und sehet, wie Alles treibt und drängt! Nicht hier und dort werdet ihr es erkennen, in Allem, in Allem wirkt der heilige Geist Gottes und Christi. Wer Dieses erkannt hat, der ist getröstet über dieses Erdenleben, und schwebt auf den Fittichen des Geistes hoch empor.

E. Ideen über die ersten Gründe der Staatswissenschaft und der Staatsformen, als Resultate der bisherigen Forschung.

§. 81.

I) Von dem Begriffe des Staatsvertrags.

Die Frage: was ist der Staat und wie entsteht er? — stellt sich von selbst in der Staatswissenschaft oben an. In

der Beantwortung derselben, je nachdem sie ist, concentriren sich eine Menge von Irrthümern oder Wahrheiten, welche einen mehr oder weniger verderblichen oder vortheilhaften Einfluß auf das ganze System des Staatsrechts und der Staatspolitik, daher auf das ganze gesellschaftliche Leben, ausüben. — Vor Allem scheint es auf die wissenschaftliche Begründung oder auf das volle Bewußtseyn der Entstehung des Staats anzukommen; was er ist, können wir nicht besser darthun, als durch den Fingerzeig auf die bürgerlichen Gesellschaften, wie sie vor uns dastehen. So deutet also die eine Frage nach der Entstehung des Staats auf die Vergangenheit, auf die Geschichte, die andere Frage nach dem Seyn aber auf die Gegenwart. — Sollte es uns nun gelingen, die innere geistige Organisation des Staats auf gleiche Weise in der Vergangenheit zu entdecken, wie in der Gegenwart: so scheint die Aufgabe für die Wissenschaft durch eine sichere Probe gelöset zu seyn.

Daß die bürgerliche Gesellschaft, welche wir Staat nennen, in ihren mannigfaltigen Erscheinungen auf einem Vertrage beruhe, hatten schon Confucius und Plato angenommen, ehe Hobbes diesen Grundsatz zuerst in die jung sich entwickelnde Staatswissenschaft einführte, und es leidet keinen Zweifel, daß dieser Grundsatz einen festen wissenschaftlichen Halt in dem moralischen Seyn des Menschen hat, dessen die Ableitung des Staats aus einer Naturnothwendigkeit oder aus dem unmittelbaren Willen Gottes ermangelt, da man hierbei des letzten Grundes sich nicht bewußt werden kann. Nichtsdestoweniger bleibt es gewiß, daß die Entstehung des Staats durch den Vertrag für die Wissenschaft nicht erschöpfend ist. Man beruft sich auf die wirklichen Staatsverträge, welche sich einzeln bei den Hebräern, Franken, in den Wahlcapitulationen der Teutschen, Polnischen und anderer Regenten finden; aber man räumt zugleich ein, daß sich (abgesehen von der neuern constitutionellen Entwickelung,) der Staatsvertrag in der Regel nicht directe nachweisen lasse. Man hat daher zu einem stillschweigenden Vertrage seine Zuflucht genommen, und dieses gewährt aller-

dings in vielen Fällen, namentlich wenn von octroyirten Verfassungen, wozu auch die des Solons und Lykurgs zu zählen sind, die Rede ist. Daß dieses aber auch nicht ausreicht, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden. Daher sagt Pölitz: *) „im philosophischen Staatsrechte, das auf ewigen Ideen der Vernunft beruht, kommt es nicht darauf an, ob etwas geschichtlich Bestehendes und erfahrungsmäßig Vorhandenes nach Vernunftideen entstanden sey, sondern darauf, daß Alles, was in demselben gelehrt wird, seinen letzten Grund in der Vernunft habe, der Würde sittlicher Wesen angemessen sey, und in der Wissenschaft vollständig durchgeführt, in sich zusammenhängend und den Gegenstand völlig erschöpfend erscheine. Der Lehrer des philosophischen Staatsrechts will nicht die Entstehung der einzelnen Staaten in der wirklichen Welt erklären; dies ist die Aufgabe des Historikers; vielmehr will er aus Grundsätzen der Vernunft bestimmen, welches die einzig rechtliche Form des Staates sey, weil die Vernunft allen Zufall, alle physische Ueberwältigung und allen leidenden Gehorsam von einer bürgerlichen Gesellschaft ausschließt, in welcher das Recht herrschen soll. — Deshalb gründet die Vernunft den Staat auf Vertrag, weil bloß bei der Annahme eines Staatsgrundvertrages die sämmtlichen einzelnen Verträge im bürgerlichen Vereine als rechtlich begründet und für ewige Zeiten gesichert erscheinen können.“ Dieses Letztere, die moralische Idee des Staats, ist also die wahre Bedeutung des Staatsvertrages, wenn solcher als der erste Grund der Staatswissenschaft angenommen werden soll. Und um dieselbe, der Wirklichkeit, welcher sie widerstreitet, anzupassen, tritt die Staatspolitik hinzu und vermittelt das Ideal des Staats mit den mannigfaltigen Verhältnissen und Unvollkommenheiten der be-

*) Die Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit u. s. w. I. S. 166. Vgl. Dessen staatswissenschaftliche Vorlesungen. I. S. 62. ff.

stehenden bürgerlichen Gesellschaften, woraus dann das positive Staatsrecht hervorgeht. —

Gegen diese Theorie läßt sich nun hauptsächlich einwenden, daß sie Dasjenige, was sie begründen und in seiner Entstehung nachweisen will, nicht in dem Entstandenen, also nicht in der Vergangenheit, sondern in dem allmählig Entstehenden, also in der Zukunft, findet. Das göttliche Ideal des Sittlichen und Rechtlichen, welches der nach Gottes Bilde erschaffenen Menschenbrust inwohnt, muß nothwendig vorhanden und wirksam seyn; aber wo finden wir dasselbe in einer menschlichen Gesellschaft schon so realisirt, daß wir sagen können, es habe nach seinen nothwendigen Bedingungen eine bestimmte Gesellschaft, d. h. alle Individuen derselben, so durchdrungen, daß alle nur der Herrschaft des Rechtsprincips im Staate sich unterwerfen? Wo ist eine Gewähr vorhanden, daß der Staatsvertrag, den eine gewisse Anzahl von Einzelmenschen nach der Rechtsidee geschlossen haben, nicht durch die egoistische Macht Einiger gebrochen werde? Wie viele der Staatsunterthanen giebt es überhaupt, welcher der Idee des Staatsvertrags sich bewußt werden? und wie verhält es sich denn mit den Staaten, welche existirten ehe die Wissenschaft den Begriff des Staatsvertrags aufstellte? Grausame Despotien, mit Sclaven erfüllte Republiken, zerrissene, verschleppte Völker, zerstörte Städte und Länder, diese schreienden Widersprüche gegen die göttliche Idee des Rechts im Staate, treten uns überall entgegen, wir mögen nach Osten oder Westen, nach Norden oder Süden den Erdball umwandern. — Entstanden, begründet ist und wird daher kein Staat, noch entwickelt er sich von vorne herein mittelst der Staatspolitik durch einen Staatsvertrag, welcher die nothwendige Idee des Rechts realisirt; eben so wenig wie der Einzelmensch oder eine Mehrzahl der Menschen, durch die Erkenntniß der sittlichen Idee, im Kindesalter des Lebens gut und rein geworden ist. Erst mit dem Fortschritte des Menschen und der Menschheit in der geistigen Entwickelung kommt die Erkenntniß oder das Bewußtseyn der göttlichen Idee des Sittlichen und Rechtlichen, und so

ist auch das Bewußtseyn von dem Staatsvertrage erst dann in der Menschheit wirksam hervorgetreten, als dieselbe eine höhere Stufe geistiger Ausbildung erreicht hatte. Es giebt aber keine Wissenschaft eher als bis der Gegenstand derselben zum Bewußtseyn in den Menschen gelangt ist, mithin kann es auch keinen Staat, durch einen Staatsvertrag nach der Idee des Rechts begründet, gegeben haben, ehe die Idee selbst bei den Menschen vorhanden war. — So werden wir von selbst auf das Gebiet der Geschichte der Staatswissenschaft versetzt, und hier können wir der Idee des Rechts im Staatsvertrage keinen größern Wirkungskreis einräumen, als sie selbst geistige Existenz in der Menschheit erlangt hat. Mit dieser Idee des Rechts aber, wenn auch in noch so leisen Anklängen, beginnt eine höhere geistige Stufe des menschlichen Bewußtseyns und der Freiheit im Staate, welche in der Gegenwart und in unserm Jahrhundert durch die wirkliche Realisirung des Staatsvertrags die Idee des Rechts auf eine merkwürdige Weise zur größern Herrschaft befördert. So ist die Theorie des Staatsvertrages auf die Zukunft gerichtet, und die Idee des Rechts ist durch die Staatspolitik wirksam, um das positive Staatsrecht sich immer mehr zu conformiren. Aber für die Vergangenheit kann die Theorie des Staatsvertrags eben so wenig zur Nachweisung der Begründung des Staats, mithin der Staatswissenschaft, dienen, als für den größten Theil der Gegenwart, hinsichtlich der uncultivirten Staaten. Wie jede andere Wissenschaft sich durch die allmählige Entwickelung des menschlichen Bewußtseyns aufbaut, so auch die Staatswissenschaft, hier aber mit der Beziehung, daß das Bewußtseyn oder die Wissenschaft vom Staate nur in demselben Maaße sich entwickeln kann, wie sich der Staat selbst entwickelt. Dadurch kommen wir denn auch zur Beantwortung der Frage, was der Staat ist? Der Staat ist nämlich immer das, was er geschichtlich geworden ist. Indem auf diese Weise Entstehen und Seyn des Staats unzertrennlich mit einander verbunden sind, gelangen wir von selbst zu der Bemerkung, daß dieses nur durch die Staatsformen

und die Reformen geschehen kann. Jede Reform ist eine theilweise Entstehung, nämlich ein Fortschritt des Lebens des Staats, jede entstandene Staatsform begreift Dasjenige, was der Staat wirklich zu einer gewissen Zeit ist. So ist der Staat jetzt in einzelnen constitutionellen Staaten der bürgerliche Verein, in welchem die Idee des Staatsvertrags zur Wirkung gelangt ist, in andern Staaten, z. B. der Türkei, ist der Staat diejenige Gesellschaft, in welcher die physische Gewalt eine Mehrheit von Menschen zusammenhält, und die Idee des Rechts noch nicht den Verein constituirt hat.

Wir dürfen noch eine Bemerkung nicht unterdrücken. Zwar soll die Idee des Rechts, auf welche der Staatsvertrag gegründet seyn muß, eines jedes Menschen Brust göttlich angeboren seyn; aber der Mensch hat sich nicht selbst geschaffen, hat sich mithin die Idee des Rechts nicht selbst zuzuschreiben. Er herrscht und wirkt durch die angeborne göttliche Idee in der individuellen Freiheit, aber er ist nur in so weit frei, als er dem göttlichen Ursprunge seines Wesens Folge leistet, und er kann nur in so fern geistig schaffen, als er selbst geschaffen ist. Jede geistige Schöpfung durch die Idee des Rechts kann nur durch die fortwährend wirksame ursprüngliche göttliche Idee des Rechts hervorgebracht werden, wozu freilich der Mensch seinerseits in Hinsicht seiner Individualität Alles thun, und in Hinsicht Anderer vermittelnd beitragen muß. So ist denn die absolute Idee des Rechts nicht in dem Einzelmenschen und in seiner Wirksamkeit, sondern in dem schöpferischen Geist zu suchen und zu finden; mithin entspringt auch der Staatsvertrag seiner Idee nach, keineswegs allein aus der menschlichen, sondern auch aus der göttlichen Wirksamkeit, welche von der menschlichen Wirksamkeit unabhängig ist, und sich in den Erscheinungen der Geschichte genugsam kund giebt. Wenn Dieses nicht angenommen wird, geräth man in die grellsten Widersprüche, die dadurch entstehen, daß über das Sittliche und Rechtliche oft so manche verschiedene Ansichten der Einzelmenschen obwalten, und daß die meisten Menschen noch keinen Begriff der Idee des Rechts haben. Sieht man nun

gar den Begriff der Freiheit in dem Vermögen sich eben so wohl zum Guten als zum Bösen zu bestimmen, so läge gerade in der Freiheit eine Aufhebung der Idee des Rechts in dem Einzelmenschen. Der Staatsvertrag hat also eine durchaus unsichere Basis, wenn er auf der menschlichen Idee des Rechts allein beruht; unwandelbar aber ist er, wenn er auf die fortwährend wirksame göttliche Ur-Idee des Rechts und der Moral gegründet wird. Diese nun kann nicht anders als aus der Geschichte, also aus ihren äußern Wirkungen in den menschlichen Gesellschaften, erkannt werden, und so werden wir denn auch hier zu der Vergangenheit und ihren Zuständen zurückgeführt.

§. 82.

II. Versuch eine neue Theorie zu begründen.

1) Von der Erscheinung des Einzelmenschen im Staate.

a) Natur der Individualität an sich.

Die Idee des Rechts in der Geschichte, das wahre und absolute historische Recht, ist daher das, was wir suchen, und was der Staatswissenschaft zum Grunde gelegt werden muß. Wenn wir das höhere leitende Princip in allem Geschehenen gefunden haben, jenen geistigen Kern, von welchem heraus sich alles menschliche Leben entwickelt und an welchen sich Alles anhängt, was zu der menschlichen Gesellschaft gehört: — dann ist die Staatswissenschaft wahrhaft practisch geworden, ohne daß sie der höhern Rechtsidee ermangelt. Wir wollen versuchen unsere Theorie hier in aller Kürze zu entwickeln; es wird dadurch zugleich der Plan einer Geschichte der Staatswissenschaft vorgelegt werden.

Da die Gesellschaft der Menschen aus lauter Einzelmenschen besteht, so muß der Einzelmensch zunächst Gegenstand der Erforschung seyn. Da der Einzelmensch auf zwiefache

Weise, seinem körperlichen und geistigen Wesen nach, aber in ungetrennter Verbindung, wenn auch nicht Wechselwirkung Beider, zum Bewußtseyn gelangt, so muß die Wissenschaft der zwiefachen Objectivität folgen, ohne sie jedoch zu trennen. — Da der Einzelmensch als eine wirkliche individuelle Einheit erscheint, die in dem geistigen Wesen begründet ist, so muß die Wissenschaft den menschlichen Geist als das höchste Princip anerkennen, welchem der Körper und die äußern körperlichen Beziehungen untergeordnet sind. Da aber der Körper das einzige Medium ist, wodurch sich der Geist des Menschen andern Menschen kund thun kann, so muß die Wissenschaft den Körper und das Körperliche als die Form des menschlichen Geistes betrachten, in welcher er auf dieser Erde erscheint, ohne daß darum, wie das innere Bewußtseyn jedes Einzelnen sagt, der Geist selbst mit der Form identisch sey. Es muß hier also eine Vermittelung geben; das ist die Seele.

Da die Erfahrung lehrt, daß trotz der Einheit der Individualität des Menschen, ein Zwiespalt in seinem geistigen Wesen ist, welcher sich durch einen dem Triebe zur Harmonie des Seyns entgegenstehenden Trieb zur Disharmonie kund giebt, und da beide Triebe unaufhörlich auf die Handlungen des Menschen influiren, also auch den Körper und die geistig-formellen Beziehungen zu Andern affiziren: so ist es für die Wissenschaft unumgänglich nothwendig, diese doppelte Tendenz stets vor Augen zu haben, und die Wirksamkeit des geistigen Wesens des Menschen stets in dieser doppelten Aeußerung aufzufassen. Da endlich die Freiheit eine nothwendige Bedingung des Lebens des Einzelmenschen ist, wenn sowohl sein körperliches als sein geistiges Wesen die Grenze der geschaffenen Vollkommenheit erreichen soll: so muß die Wissenschaft diese Bedingung der Freiheit überall als nothwendiges Criterium des menschlichen Lebens anwenden, und zwar eben so sehr für das körperliche Leben, als für das geistige, aber auch gleichmäßig für den geistigen Trieb zur Harmonie des Seyns, wie für den geistigen Trieb zur Disharmonie. — Nennen wir nach §. 2 jenen Trieb das geistige, und diesen das materielle

Princip, so ist wissenschaftlich eine geistige und materielle Freiheit (§. 3) begründet.

Die Wissenschaft sieht also zuerst den Einzelmenschen in seiner körperlichen und geistigen Einheit, — in der Unterordnung des Körpers unter den Geist, so weit jener die Form des letztern ist, wodurch er wirksam wird, — in der verschiedenen Beziehung des Lebens des Körpers und seiner äußern Verhältnisse, wobei ein harmonischer Organismus erscheint, bedingt durch die körperliche Freiheit — in der verschiedenen Beziehung des Lebens des Geistes, wobei ein zwiefaches Princip, das harmonische und das disharmonische (geistiges und materielles Princip), sich kund giebt, welches die Bedingung einer harmonischen und disharmonischen Freiheit der Wirksamkeit voraussetzt. —

So gestaltet wird und ist jeder Einzelmensch ein Theil der Gesellschaft. Wir sehen an ihm ein Gesetz der Einheit der abgeschlossenen Individualität, welches durch den Geist dargestellt wird; wir sehen ein Gesetz der Unterordnung, wodurch der Körper dem Geiste als Form unterworfen ist, jedoch nur so, daß der Körper sein völliges Recht der Freiheit genießen muß, wenn der Geist seine eigene Freiheit haben will; wir sehen endlich das Gesetz der Mannigfaltigkeit, welches dem Körper und dem Geiste einen ganz verschiedenen Charakter und eine verschiedene Entwickelung verleiht, sie aber Beide durch ein vermittelndes Wesen, die Seele, verbindet und zu einer Einheit gestaltet. Diese Gesetze des wesentlichen Daseyns des Menschen müssen auch die Gesetze des Lebens und der Entwickelung desselben seyn. Nach dem Gesetze der Mannigfaltigkeit werden daher Körper und Geist sich immer in sich vervollkommnen, je mehr die Entwickelung Beider unvermischter und der besondern Natur gemäßer ist, und alle Verbindungspunkte in die vermittelnde Seele übertragen werden, damit auch diese selbstständiger werde. Nach dem Gesetze der Unterordnung wird die gemeinsame Existenz des Körpers und des Geistes immer vollständiger werden, je mehr das Körperliche, als das Secundaire, das Geistige aber, als das Primaire und Leitende

im Menschen erscheint. Nach dem Gesetze der Einheit wird schließlich das ganze menschliche Wesen immer vollkommener dadurch werden, daß der Geist mehr und mehr, als das höchste leitende Princip des Einzelmenschen, die eigene innere Harmonie erlangt.

§. 83.

b) Beziehung der Individualität zu Gott und zur Freiheit.

Ehe wir nun aber in allen diesen Beziehungen den Einzelmenschen als Theil der Gesellschaft betrachten, müssen wir eine zweite Beziehung desselben, welche eigentlich die erste ist, nicht außer Acht lassen. Das ist die Beziehung zu Gott, dem Erschaffer des Menschen. Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei; das ist die höchste Wahrheit und der letzte Grund der menschlichen Existenz. Aber diese Freiheit ist eine ihm gegebene und eine auf den Kreis der individuellen Kraft beschränkte. Daraus folgt ein Doppeltes: als gegeben kann die menschliche Freiheit eben so wie die ganze menschliche Existenz nur auf dem Principe ruhen und durch dasselbe überhaupt fortwährend wirksam werden, aus welchem sie hervorgegangen ist; also ist das göttliche Princip nothwendig der Grund der menschlichen Freiheit oder des menschlichen Lebens. So ist, um ein Beispiel zu gebrauchen, das Samenkorn durch die Natur geschaffen, ohne sein Zuthun, aber es muß, um zur Pflanze zu werden, fortwährend aus der Natur seine Nahrung ziehen, und die Pflanze kann nicht wachsen und gedeihen ohne auf dieselbe Weise. Es folgt nun zweitens, daß die ganze menschliche Wirksamkeit nur nach dem Grundsatze des Egoismus zu beurtheilen ist, natürlich in der edlern Bedeutung des individuellen Triebes, das ganze menschliche Wesen nach dem Gesetze der Mannigfaltigkeit, Unterordnung und Einheit auszubilden. Wird dieser

Grundsatz des Egoismus nicht angenommen, so giebt es keine wahre menschliche Freiheit. Nun ist es aber klar, daß jede mehr als individuelle Bildung, namentlich also auch jede Bildung einer Mehrheit von Menschen in der Gesellschaft, kein Product der individuellen Kraft, also auch nicht der Idee des Rechts und der Moral, welche jeden Einzelnen beseelt, seyn kann; sondern vielmehr in der schaffenden göttlichen Kraft selbst ihren Ursprung haben müsse, welche aus den Individualitäten und durch dieselben eine neue und höhere Schöpfung der geistigen Freiheit vollbringt. Denn es ist wahrlich der menschlichen Vernunft eben so unwürdig als Gottes, wenn man behaupten wollte: Gott hat geschaffen. — Gott schafft vielmehr immer und ewig. —

Es scheint mir, daß dem menschlichen Bewußtseyn in aller Beziehung ein gewisses Axiom immer vorschweben müsse, auf welches dasselbe, jedes Mal wenn ihm ein Zweifel aufstößt, recuriren muß, das Axiom nämlich: Gott kann nur Göttliches schaffen, d. h. alles Erschaffene muß dieselben Eigenschaften haben und nach denselben Verhältnissen sein Leben führen wie Gott. Der Unterschied zwischen Gott, als dem Schöpfer und der höchsten Einheit, in welcher nur das Gesetz der Einheit herrschen kann, und den Geschaffenen, in welchen neben dem Gesetze der Einheit auch die Gesetze der Unterordnung und Mannigfaltigkeit herrschen, ergiebt von selbst, daß die Geschaffenen das göttliche Princip nur in einem beschränkten Kreise und in einer beschränkten Wirksamkeit haben können, welche durch das erschaffene Gesetz ihrer Einheit bedingt ist, und wodurch sich die dieser Einheit unterworfenen Geschöpfe nach dem Gesetze ihrer Unterordnung und ihrer Mannigfaltigkeit richten. Die hauptsächlichste göttliche Eigenschaft ist aber die der Freiheit, welche daher auch die Bedingung jedes geschaffenen Geistes ist und das Bewußtseyn hervorbringt. Dieses Bewußtseyn und diese Freiheit hat nun bei dem geschaffenen Geiste seine Grenze, die durch sein Gesetz der Einheit bestimmt ist. Nun liegt es aber in der göttlichen Eigenschaft der gei-

stigen Freiheit, daß der geschaffene Geist seine Grenze übertreten kann; aber zu gleicher Zeit liegt es in dem göttlichen Gesetze der Einheit, welches Gott für den geschaffenen Geist und seine Sphäre des Wirkens und des Bewußtseyns bestimmt hat, daß alsdann die ganze Organisation eines solchen Geistes, welcher aus seiner Freiheitsgrenze heraustritt, mit allen Unterordnungen und letzten Individualitäten zerrüttet werden müsse. So entsteht denn aus der Harmonie und Einheit des Wesens, Disharmonie und Uneinheit, aus Glück und Wohlseyn, Unglück und Wehe. — Aber der göttliche geschaffene Geist kann seiner Natur nach nicht vernichtet werden; eben so wenig kann er zurückschreiten. Die geistige Freiheit fährt also fort unaufhaltsam zu wirken; jedoch hat sie ihren Pol, das Gesetz der Einheit und der Individualität, mithin auch das Gesetz der Unterordnung, verloren. Alle Wirksamkeit ist daher nur das Entgegengesetzte dieser Gesetze, und wie die geistige Höhe und Existenz das Bewußtseyn ist, so tritt hier hingegen die Bewußtlosigkeit oder geistige Erstarrung ein, welche ihre Ursache in der Entfernung von Gott, der Quelle des Lebens, findet. — Was ist das Ziel dieses furchtbaren Zustandes? Es ist kein anderes Auskunftsmittel vorhanden, als daß Gott selbst mit seiner Schöpferkraft dazwischen trete, und durch eine neue Schöpfung und durch die Vermittelung dieser neuen Schöpfung, welche also in ihre Einheit die alte Schöpfung aufnimmt, das Uebel wieder gut mache, was die beschränkte Freiheit des erschaffenen Geistes hervorbrachte. Hier giebt es nun zwei Wege. Entweder muß die zur Vermittelung bestimmte neue Schöpfung schon in vollkommen geistiger Einheit und Ausbildung, so wie in adäquater Größe dastehen, oder sie muß erst allmählig gebildet werden, und also auch erst allmählig die alte zerrüttete Schöpfung in sich aufnehmen. Das Erstere ist nicht möglich, weil es ein Widerspruch der geistigen Freiheit wäre, sowohl auf Seiten der neuen geistigen Einheit, die nur gegen ihre Freiheit, also unter Zerstörung ihrer Einheit und ihres Glücks, die alte zerrüttete Schöpfung in sich aufnehmen könnte, als

auch auf Seiten dieser, welche nur durch einen immensen Act der göttlichen Gewalt, also durch Vernichtung der geistigen Freiheit, mithin auch des geistigen Lebens, mit der neuen Schöpfung verbunden werden könnte. — Es muß daher der andere Weg der Vermittelung durch eine allmählige Schöpfung, durch ein Aufbauen von der kleinsten geistigen Individualität bis zur höchsten, und gleichzeitiger Verbindung der zertrennten Schöpfung mit der einheitlichen, als der allein richtige Weg anerkannt werden. Und daß nun diese auf die geistige Freiheit und die göttliche Eigenschaft und Kraft der individuellen Wesen gegründete Theorie, die wahre und richtige sey, ist durch das thatsächliche Verhältniß der Erde und der Menschenwelt über alle Zweifel erhaben. Der Dualismus und die verschiedene Polarität in dem Menschen und in Demjenigen, was wir die Materie nennen, das Gute, die Harmonie und die Liebe, das Böse, die Disharmonie und die Zertrennung, bedürfen keiner weitern Erklärung in ihrer Entstehung, als die gegebene. Freiheit des Geistes leitet die eine Schöpfung allmählig durch immer höhere Ordnungen und Unterordnungen zu ihrer höchsten geistigen Einheit und Verbindung in der von Gott bestimmten Grenze des Seyns; Freiheit des Geistes trennt allmählig alle Unterordnungen und mannigfaltigen Bestandtheile der andern Schöpfung, und führt sie dadurch aus ihrer höhern Einheit heraus, verbindet sie dadurch aber immer mehr mit der neuen Schöpfung, und restaurirt in dieser Vermittelung die alte zerrüttete Schöpfung in ihren zertrennten und bewußtlos erstarrt gewordenen Einzelheiten auf solche Weise, daß das alte Wesen durch das geistige Bewußtseyn des neuen Wesens, aus seiner Erstarrung wieder geweckt und dadurch gleichsam neu geboren wird. Auf solche Weise wird das alte geistige Wesen dem neuen untergeordnet, aber nur in so fern als jenes, ohne dieses, sich zu seiner Einheit nicht wieder aufbauen kann, und daher der Entwickelung der neuen Schöpfung in ihren Unterordnungen und zu ihrer hohen geistigen Bestimmung in bewußtvoller Freiheit Folge leistet. Es leuchtet ein, daß der endliche Zweck der

Entwickelung ein freundschaftliches und harmonisches Nebeneinanderbestehen der beiden Schöpfungen in unzertrennlicher Verbindung seyn muß, und wer weiß ob nicht die Doppelsterne solche vollendete Schöpfungen sind.

§. 84.

c) Grundzüge der Gesellschaft, aus der Individualität entwickelt.

Die eben aufgestellte Theorie von der Natur des Einzelmenschen und seinem Verhältnisse zu der Einheit Gottes gewährt consequenterweise eine neue Auffassung der Religionen, der Wissenschaften und aller Verhältnisse des Menschen; hier können wir uns aber zunächst nur mit Demjenigen beschäftigen, was zur eigentlichen Staatswissenschaft gehört.

Es ist nun als eine Nothwendigkeit zu erkennen, daß alles Dasjenige, was hinsichtlich des Einzelmenschen gilt, auch auf die menschliche Gesellschaft Anwendung findet. Jede menschliche Gesellschaft ist daher:

1) eine vermittelnde geistige Schöpfung mit denselben divergirenden Principen und derselben Bestimmung zur Vereinigung derselben, wie der Einzelmensch. Die Freiheit der beiden geistigen Principe, die Herrschaft des Guten und des Bösen, ist daher in der Gesellschaft so lange unvermeidlich, bis das geistige Bewußtseyn die divergirende Richtung der Principe allmählig ganz aufgehoben hat.

2) Die Gesellschaft muß einen harmonischen Organismus haben, durch welchen, wie in dem Einzelmenschen, die Bestimmung erreicht werden kann. Sie muß also nach dem Gesetze der Einheit, der Unterordnung und der Mannigfaltigkeit construirt werden, und also besitzen:

a) Eine geistige Einheit, von welcher die Gesellschaft beherrscht wird in vollkommener Harmonie.

b) Eine körperliche Einheit, welche an sich eine getrennte harmonische Entwickelung haben muß, aber zugleich die Form ist, wodurch das Bewußtseyn der geistigen Einheit in der Gesellschaft sich offenbart und wirksam ist, und daher der geistigen Einheit unterworfen bleibt.

c) Ein vermittelndes Princip, eine Seele, durch welche die Vereinigung der beiden organischen Einheiten bewirkt wird, so daß sie ein Ganzes bilden und nach dem Entwickelungsgesetze sich weiter ausbilden können.

§. 85.

2) Von dem dreifachen Entstehungsgrunde des Staats.

Von diesen aus der menschlichen Individualität hergenommenen, nothwendigen Bestandtheilen der menschlichen Gesellschaft, können wir denn zu der Entstehung derselben übergehen. Hiebei kann nach der obigen Deduction:

1) das Princip des Egoismus auf keine Weise ausgeschlossen werden. Es ist die ganze menschliche Individualität mit ihrer geistigen und materiellen Freiheit, mit ihrem innern und äußern Wesen, welche in lebendiger Thätigkeit seyn muß, wenn die Gesellschaft existent seyn und bleiben soll. Hierin liegt denn bei dem Bau der Gesellschaft das Gesetz der Mannigfaltigkeit.

Da aber die menschliche Freiheit ihren Schöpfungskreis nicht überschreiten kann, so ist auch in ihr keine Kraft vorhanden, die eigentliche geistige Einheit der Gesellschaft, wodurch diese erst die unwandelbare Vollkommenheit erreicht, zu erschaffen. Daher ist eine Gesellschaft, die durch gleiche Interessen und Gesinnungen entsteht, wenn sie auch durch einen Vertrag bekräftigt wird, nur noch ein Nebeneinanderbestehen der Einzelheiten, welches durch die Veränderung, die in den Interessen

und Gesinnungen eintreten, oder durch die Wirksamkeit der materiellen Freiheit der Einzelnen schnell zertrennt werden kann. Die bloße menschliche Idee des Rechts und der Moral würde nur dann für den Gesellschaftsvertrag vollkommene Gewähr leisten, wenn alle Einzelnen nur in der geistigen Freiheit lebten, welches aber gegen die Wirklichkeit streitet. Daher muß

2) die Schöpferkraft Gottes hinzukommen, und in demselben Grade wie durch die individuelle menschliche Kraft die Gesellschaft ausgebildet wird, ihr einen unwandelbaren geistigen Vereinigungspunkt geben, und auf die nämliche Weise, wie sie die Einheit des Einzelmenschen schuf, so auch die Einheit der Gesellschaft hervorbringen. Das ist denn im Baue der Gesellschaft das Gesetz der Einheit, der zweite Entstehungsgrund der Gesellschaft.

Aber es geschieht, wie schon vorher gedacht, die neue Schöpfung Gottes auf der Erde nur allmählig und durch fortschreitende Vermittelung. Es muß also

3) ein Princip der Vermittelung, einen dritten Grund der Entstehung der menschlichen Gesellschaft, geben. Dadurch wird zugleich das Gesetz der Unterordnung realisirt. Dieses Princip muß ein Geist seyn, der göttlicher und menschlicher Natur zugleich theilhaftig ist. Dies lehren die heiligen Bücher von Christo, und es ist völlig consequent, daß er mit göttlicher Schöpfungskraft in seiner Sphäre versehen, den Menschen erschuf, durch welchen der Bau der neuen geistigen Schöpfung im geistigen Bewußtseyn beginnen sollte, nachdem ohne Zweifel das Werk durch eine stufenweise bewußtlose Schöpfung des Pflanzen- und Thierreichs begonnen hatte. — Es ist ferner gleichermaßen consequent, daß dieser vermittelnde erhabene Geist, nachdem die Zeit erfüllet, in der äußern Form der Einzelmenschen erschien, und so sich völlig mit der Menschheit, als deren geistigen Einheit, verband und wirksam wurde. Erst von da an konnte denn auch diejenige Vermittelungsthätigkeit beginnen, welche der menschlichen Gesellschaft dies göttliche Einheitsprincip einhauchte, wodurch es sich weiter zu bilden im Stande war.

§. 86.

3) Von dem historischen Recht, als formeller Rechtsbasis des Staats.

Wir zeigten den nothwendigen Zweck der Gesellschaft in der Vermittelung der materiellen Freiheit durch die geistige, also in der vollkommenen Harmonie und in der Herrschaft des geistigen Bewußtseyns, wir zeigten den letzten Entstehungsgrund der Gesellschaft in der Zusammenwirkung der drei Kräfte der Individualität des Menschen, der Vermittelung Christi und der ursprünglichen Schöpferkraft Gottes, wodurch zugleich die Gesetze jeglichen Lebens, der Einheit, der Unterordnung und der Mannigfaltigkeit, also die Realitäten der Harmonie und des geistigen Bewußtseyns dargestellt werden, so daß der Zweck der Gesellschaft mit dem Grunde, der Anfang mit dem Ende conicidirt, und der Kreis der menschlichen Vollkommenheit in ihrer Sphäre geschlossen ist.

Gäbe es nun eine Anzahl völlig guter Menschen, in welchen das Ideal der Pflicht und des Rechts stets wirksam sich bewiese, so würde die Gesellschaft bei denselben nicht etwas Nothwendiges seyn und ihre gesellschaftliche Verbindungen würden wechseln, je nachdem Lust und Interesse es veranlaßten. Nicht könnte man hier dem Gesellschaftsvertrage eine nothwendige, unveränderliche Dauer beilegen, denn dadurch würde das erste und unverletzliche Recht des Menschen, die individuelle Freiheit, verkümmert werden. Der so nach dem Ideal des Rechts vollkommene Gesellschaftsvertrag paßt aber eben so wenig auf den jetzigen getrennten und vermittelnden Zustand der Einzelmenschen und der Menschheit, und man sieht daher auch hieraus, wie unanwendbar die Idee des Gesellschaftsvertrags als erste Grundlage des Staats ist. —

Da wir es nicht mit einer vollkommenen und vollendeten, sondern mit einer sich allmählig auflösenden und einer sich allmählig aufbauenden Schöpfung in unzertrennlicher Verbindung zu thun haben, so kann die Wissenschaft keinen andern Weg einschlagen, als daß sie, nachdem sie den dreifachen Entstehungsgrund der Gesellschaft, und damit zugleich auch den Zweck und die endliche Bestimmung derselben zum Bewußtseyn gebracht hat, die Stufenfolge der Entwickelung der neuen Schöpfung beobachtet. So wird die Wissenschaft zum Bewußtseyn bringen, wie das Ideal der menschlichen Gesellschaft in seinen einzelnen Theilen allmählig realiter erscheint, und wie es als eine geistige Realität nimmer wieder untergehen kann, und so wird denn die Staatswissenschaft einen unwandelbaren Halt bekommen.

Die allmählige Ausbildung der menschlichen Gesellschaft ist ein allmähliges Annähern an das Ideal des Rechts. Daraus folgt von selbst, daß die Rechtsverhältnisse, wodurch die Gesellschaften bestehen, derselben allmähligen Ausbildung unterworfen sind, und es wird daher durchaus nothwendig ein historisches Recht in der Staatswissenschaft anzunehmen seyn, auf welchem die Menschengesellschaften und Staaten beruhen. Dieses substituiren wir dem Gesellschaftsvertrage.

Das historische Recht ist das wahre, nothwendige im Staate, denn es wird erzeugt durch die Thätigkeiten der drei Grundelemente der Gesellschaft, des individuellen, des christlichen und des göttlichen Princips, und ist also nichts Anderes als die jedesmalige Entwickelungsstufe des Schöpfungsactes. So entstehen und vergehen außer aller menschlichen Berechnung, Staaten, Vereinigungen, Verfassungen und Regierungen; aber was besteht, will einen Grund seines Bestehens haben, und den kann ihm nur das Ideal des Rechts oder die Geschichte geben. Jenes thut es nicht, also muß es diese thun. Das historische Recht hat es daher nur mit der vermittelnden Form zu thun, in welcher das Entstehende aufgetreten ist. Es kann nämlich die Entwickelung der Schöpfung durch die

drei Grundprincipe nicht anders als mittelst äußerlicher Formen geschehen, wodurch die Geister der Einzelmenschen zur Gesellschaft verbunden werden. So sind denn die drei Bestandtheile der Gesellschaft, die geistige Einheit, die körperliche Einheit und das vermittelnde Princip natürlich eben so wenig vollendet, und treten daher auch nur in formellen Erscheinungen auf. Je nachdem das materielle Princip vorherrscht, ist die Form materieller, d. h. die Erscheinung der Gesellschaft ist roher, und die physische Gewalt herrscht vor; je nachdem das geistige Princip vorherrscht, ist das unvertilgbare Ideal der Menschenbrust und seine geistige Freiheit mehr wirksamer in der Gesellschaft. Die Form der Gesellschaft ist daher nothwendig, und das durch diese Form gebildete Recht, das historische, muß so lange nothwendig seyn zur Aufrechthaltung des Staats, bis die jedesmal unausbleibliche Reform oder Bildung einer neuen Form des Staats eintritt und damit zugleich ein anderes historisches Recht. Wann das geschehen muß, hängt ganz von dem Einflusse des entgegenwirkenden materiellen Princips ab und von der Entwickelung des Bewußtseyns, wenn die alte Form durch die Wirksamkeit des mitverbundenen materiellen Princips aufgelöset wird. Das historische Recht in der Form und Reform ist daher eine nothwendige Grundlage der Staatswissenschaft. Es schließt bei seiner jedesmaligen Bildung die Wirksamkeit des idealen Rechts nicht aus, ja vielmehr dieses ist dabei immer thätig und muß es seyn. — Aber die Geschichte lehrt, daß das Bewußtseyn des idealen Rechts sich auch ausbilden kann; daher kann dieses nicht Grundlage des Staats seyn.

§. 87.

4) Die Formen der Gesellschaft, oder die Entwickelungsstufen des historischen Rechts.

a) Die Familienform und ihre historischen Rechte.

Die Staatswissenschaft findet die erste gesellige Form

aus zwei Aeußerungen der individuellen Kraft sich entwickeln, welche durch eine dritte vermittelt und zur geselligen Form im Bewußtseyn übergeführt werden. Die ersten beiden Aeußerungen sind die schaffende Kraft des Menschen in der Zeugung und der Aneignung eines Theils der äußerlichen Welt; für Beide ist die Sprache oder das Wort des Menschen vermittelnd, wodurch die erste bewußtvolle Gesellschaftsform der Familie entsteht. Wir finden hier die drei Grundelemente der Gesellschaft, nämlich die schaffende göttliche Kraft in Verbindung mit und offenbart durch die natürliche Zeugung, wodurch zugleich die geistige Einheit der Familien-Gesellschaft in dem Familienvater entsteht; dann die reine menschliche Kraft in Erwerbung des Eigenthums, wodurch eine äußerliche körperliche Einheit der Gesellschaft entsteht, welcher der geistigen untergeordnet ist, und endlich die vermittelnde christliche Kraft des Worts, welche sich hier gleichfalls durch die individuelle Kraft offenbart. Die Wissenschaft hat also die erste gesellschaftliche Form, die Familienform, begründet, und das historische Recht in derselben besteht in den drei Bestandtheilen, a) dem Familien-Gesetz oder Recht, welches dem Vater die Pflicht auferlegt, sein Weib oder seine Weiber und seine Kinder als eine von ihm ungetrennte Gesellschaft zu betrachten, für deren Erhaltung und Beglückung er zu sorgen hat, dem Weibe und den Kindern aber befiehlt, den Vater als die herrschende Einheit anzuerkennen und sich ihm zu unterwerfen; b) dem Eigenthumsrechte, welches dem Familienvater und seinen Familiengliedern den ungestörten Besitz und Gebrauch Desjenigen zusichert, was sie occupirt haben; c) dem Rechte des freien Verkehrs aller Familienglieder mit einander durch das Wort. —

In dem Familienrechte tritt zuerst die geistige Einheit hervor, also das Regierungsrecht, eben so das Unterwerfungsrecht; Beide sind aber mit Beziehung auf das Subject eben so sehr Pflichten als Rechte. Das Familienrecht selbst ist das Vereinigungsrecht. Diese drei ursprünglichen innern oder geistigen Rechte der Gesellschaft sind daher

eben so wenig der Willkühr des Einzelmenschen unterworfen, wie seine eigene Erschaffung. Zwar steht auch die Zeugung und die Bildung der Familie unter seinem Willen, aber nur negativ, und selbst dann wie widernatürlich! Der Mensch wird Vater und die geistige Einheit einer Familie durch die ewigthätige Schöpfungskraft Gottes oder Christi. — Die geistige Einheit und Freiheit zeigt sich hier auch noch ungetrübt durch die unvertilgbare Liebe der Eltern zu ihren Kindern. Ein Verfassungsrecht ist noch nicht von Nöthen; denn Verfassung ist immer eine wandelbare Form der Gesellschaft, ein Surrogat der geistigen Einheit, eine Vermittelung zwischen der Wirkung des geistigen und materiellen Princips. In dem Familienrechte werden dagegen die unwandelbaren und nothwendigen Gesetze dargestellt, und wie in dem Regierungsrechte die reine geistige Einheit, also das Gesetz der Einheit, dargestellt wird, so zugleich die Herrschaft des Geistes über die körperliche Einheit der Familiengesellschaft, welche durch das Gesetz der Unterordnung in dem Unterwerfungsrecht hervorgebracht wird.

Dabei muß aber noch das Gesetz der Mannigfaltigkeit gelten, welches das ursprüngliche Recht der individuellen Freiheit begründet. Dieses zeigt sich nun in der Familienform wirksam durch das ursprüngliche Recht der Zeugung, das einzige Mittel, um die menschliche Gesellschaft immer mehr zu entwickeln, durch das Recht des Eigenthums, welches als individuelles Recht sich neben dem Eigenthumsrechte der Familieneinheit entwickeln kann, und durch das Recht des freien Verkehrs, welches in der Familienform ein bloßes individuelles Recht ist. Es folgt daraus, daß das Individuum äußerlich nur durch das Eigenthumsrecht mit der Familienform verknüpft ist, und daß hauptsächlich von diesem Rechte, von dem „Mein und Dein," die Collisionen hervorgehen werden, welche die entgegengesetzte Richtung der geistigen und materiellen Freiheit im Menschen bewirkt. Hier beginnt nun zuerst der formelle Zwang der Gesellschaft und das Vermittelungsgeschäft derselben. Der Familienvater wird Richter und

die materielle Freiheit des Einzelmenschen wird in ihrer zerstörenden Wirkung gehemmt. So begründet sich in der Gesellschaft die ganze äußere Leitung, die äußere Regierung und die äußere Unterwerfung der Gesellschaftsglieder, das eigentliche Recht, welches jedesmal eine Beschränkung der individuellen Freiheit involvirt. Für die innere Regierung und die innere Unterwerfung, für die Moral, erscheint der Familienvater aber als Priester, welcher durch die Religion die Gesellschaftsglieder zu dem fortwährenden Bewußtseyn ihres göttlichen Ursprungs, zum Gottesdienst und zur Kräftigung der geistigen Freiheit und des geistigen Princips hinleitet — Hier ist keine Beschränkung der individuellen Freiheit, weder der geistigen noch der materiellen, möglich. Für die erstere würde eine Beschränkung auch im Widerspruch mit der geistigen Entwickelung zur Einheit seyn. Das höchste Moralprincip: Gutes denken und wollen, also auch thun, weil es gut ist, — erlangt hier seine völlige Geltung. Aber auch die materielle Freiheit des Einzelmenschen ist hier schrankenlos. Haß, Neid und alle disharmonischen und zerstörenden Triebe, sind keinem Zwange der Religion und der innern Regierung unterworfen. Nur die Ausbildung des individuellen Bewußtseyns durch das geistige Princip im Menschen, die Tugend, welche im Conflicte zweier Triebe den Uebergang der materiellen Freiheit zur geistigen bildet, kann hier entscheiden. Auf das innere geistige Leben, auf das Gebiet der Moral, hat die Gesellschaft und ihre Form daher keinen Einfluß, und darf ihn nicht haben. — Sobald aber die materielle Freiheit sich des körperlichen Mediums bedient und in eine Handlung übergehen will, sobald sie heraustritt aus dem Kreise der innern Wirksamkeit, sobald also der Haß und Neid in Beleidigung, Raub und Mord übergehen, begegnet ihnen die äußere Form der Gesellschaft, die äußere Regierung und das durch Vereinigung, Herrschaft und Unterwerfung entstandene historische Recht. So sehen wir denn, daß die Entwickelung der menschlichen Gesellschaft zwar in innerer Freiheit, aber durch den äußern Zwang der gesellschaftlichen

Form Statt findet, daß aber Beide eben so unzertrennlich sind wie Geist und Körper.

§. 88.

b) Die Patriarchatform und ihre historischen Rechte

Aus der Familienform entwickelt sich durch die zeugende Kraft der Individualität, welche eine Mehrzahl von Familien hervorbringt, die Patriarchatform (§. 10 u. 11). In ihr ist enthalten:

1) Die individuelle Kraft des Einzelmenschen.
2) Die Familienform, nach dem Rechte der Vereinigung der Herrschaft und der Unterwerfung des Einzelmenschen.
3) Die höhere Familienform im Patriarchate, nach dem Rechte der Vereinigung der Familienformen, der Unterwerfung derselben unter die Einheit des Patriarchen und das Recht der Herrschaft des Letztern.

Alles was von der Familienform gilt, gilt auch von der Patriarchatform, nur mit dem Unterschiede, welcher durch die Sterblichkeit der körperlichen Form des Menschen hervorgebracht wird. Ist der erste Großvater oder Urgroßvater gestorben, so ist das Gesetz der natürlichen Zeugung aufgehoben, und wir sehen alsdann die Entwickelung eines neuen Gesellschaftsrechts. Wer nach dem Tode des Großvaters oder Urgroßvaters als natürlichen Patriarchen, unter den gleichgestellten Familienhäuptern die Stelle desselben einnehmen und Richter und Priester seyn soll, kann nur durch eine Uebereinkunft oder einen Vertrag bestimmt werden, wenn auch die Erstgeburt hierbei das leitende Motiv seyn sollte. Dieser Vertrag ist der Entstehungsgrund des Verfassungsrechts; und so finden wir in der höhern Form des Patriarchats nicht nur das Vereinigungs-, das Herrschafts- und das Unterwerfungsrecht, sondern auch ein viertes, das Verfassungsrecht. Wie aber die drei ersten Rechte in der göttlichen Schöpfungskraft ruhen und daher unveränderlich wirkend sind, so ruhet

dagegen das Verfassungsrecht nur auf der individuellen Freiheit und Gleichheit, welche den Vertrag erzeugen. In so fern nun der Vertrag des Einzelnen, sey es nun daß er eine Patriarchat-Gesellschaft erhält oder constituirt, immer eine höchste leitende Einheit in dem Patriarchen erschafft, so werden die Rechte der Vereinigung, der Herrschaft und der Unterwerfung den vertragsmäßigen Charakter haben müssen, und die Verfassungs- oder Gesellschaftsform ist daher zum ersten Male eine vertragsmäßige, das historische Recht ein vertragsmäßiges, geworden. Hier wird es aber immer von der Willkühr der Einzelnen abhängen, in wie weit die Familienform durch die höhere Form des Patriarchats beschränkt wird, denn die Verbindung ist keine nothwendige. Aus derselben Ursache wird aber auch der Vertrag durch die Einzelnen aufgehoben werden können, und wäre der Vertrag auch auf ewig geschlossen, so wäre er doch ungültig für Die, welche ihn nicht geschlossen, deren Freiheit nicht dadurch beschränkt werden kann. Hauptsächlich ist aber die Wirksamkeit der materiellen Freiheit zu berücksichtigen, welche sich selbst nicht an den Vertrag bindet. Kommt nun noch hinzu daß die höchste Einheit der Gesellschaftsform aus einem Einzelmenschen besteht, in welchem die materielle Freiheit eben so wie die geistige ihr Recht geltend macht: so leuchtet es klar ein, daß die Gesellschaftsform des Patriarchats schon in ihrer ersten Stufe wenig geselligen Halt darbietet. Wie viel mehr muß dieses aber seyn, wenn sich mit der unaufhaltsam fortwirkenden Zeugung der individuellen Kraft, Familienformen neben Familienformen und Patriarchate neben Patriarchaten, und durch diese wiederum die höhere Stufe der Stammpatriarchate entwickeln (§. 11 u. 12). Die individuelle Kraft kann allerdings schon von dieser Entwickelung der Gesellschaftsform bedeutenden Nutzen ziehen. Das Recht des Verkehrs schafft sich im Handel und in der Sprache die höhere Form des Geldes und der Buchstabenschrift; aber die Geschichte lehrt, daß durch die Einwirkung des materiellen zerstörenden Princips das Recht des Eigenthums weder bei den Individuen und Familien, noch bei

den Stämmen und Völkern geachtet, die äußere Sphäre der Gesellschaft also überall vernichtet, und eben so sehr die höchste Einheit der Gesellschaft aufgehoben wurde. Krieg und Tod, Raub und Mord wurden zur Losung. — Man sieht also wie wenig ursprünglich der individuelle Vertrag die Gesellschaftsform begründen konnte. Auch findet man, außer bei den Hebräern und bei den Persern, nicht leicht ein Volk des Alterthums, in welchem die reine Patriarchatform der Gesellschaft sich zu einer höhern Stufe als zum Stammpatriarchat erhoben hätte; die Verfassung sollte gewöhnlich dann eine Pairschaft bleiben, der Patriarch nicht die herrschende Einheit, sondern der Erste unter seines Gleichen, der Anführer seyn. Der Trieb zur eigentlichen Herrschaft war aber natürlich, und so sahen wir es, wie die weitere Entwickelung der Patriarchatform darin sich kund gab, daß Reiche entstanden, welche nicht auf einem Vertrag, auf einer Wirkung der Freiheit, sondern auf der physischen Gewalt des Herrschers beruhen. Hier findet sich weder nach göttlichem noch vertragsmäßigem Ursprunge das Recht der Vereinigung, der Unterwerfung und der Herrschaft. Es ist daher auch keine Einheit in dem ganzen Organismus der menschlichen Gesellschaft, mithin keine gesellschaftliche Form, keine Verfassung. Man nennt diesen Zustand der menschlichen Gesellschaft die Despotie. Der Gewaltherrscher kann zwar gerecht und milde seyn, aber selbst dann ist er auf seine Sphäre beschränkt, und seine Beamten können demungeachtet die Unterthanen tyranniſiren. Es leuchtet ein, daß ein solcher geselliger Zustand, dem das Gesetz der Einheit und Unterordnung mangelt, die Keime der Auflösung von selbst in sich trägt. Und dadurch wird Alles wieder auf die ursprüngliche Gesellschaftsform der Familie und auf die Wirkung der individuellen Kraft reducirt, also auf das Gesetz der Mannigfaltigkeit, wodurch von neuem eine andere Gesellschaftsform aufgebaut wird. — Höchst merkwürdig bleibt aber bei der Patriarchatform die Wahrnehmung einer vermittelnden Kraft der Gesellschaft, welche der Seele im Körper zu vergleichen ist. Diese ist die Kastenform (§. 20). Sie

war ein Ergebniß der freien Thätigkeit der individuellen Kraft und der innern geistigen Sphäre der Gesellschaft, welche wir vorher durch Religion bezeichnet haben. So wie das Patriarchat in eine Gewaltherrschaft des Einzelnen überging, wurden zwar die Weisen und Religionslehrer ausgeschlossen; indessen war die Herrschaft des geistigen Bewußtseyns zu groß, die Anknüpfung an den göttlichen Schöpfer hatte einen zu mächtigen Einfluß, als daß nicht daraus eine überwiegende Einwirkung auf die Gesellschaft und deren Beherrscher hätte hervorgehen sollen. Die Weisen und Religionslehrer standen aber außerhalb der Einheitsform der Gesellschaft, sie mußten also in der Gesellschaft sich für sich zur Einheit concentriren, es entstand daher die Kaste der Priester, so wie aus der Wirksamkeit der physischen Gewalt des Herrschers die Kaste der Krieger und Gewaltherrscher. Entgegengesetzte Interessen und Richtungen hielten diese Kasten natürlich auseinander. Aus der individuellen Kraft entwickelten sich auf gleiche Weise durch die verschiedenartige Richtung der Interessen nach dem Princip des Egoismus die Kasten der Ackerbau- und der Handel- und Gewerbtreibenden. Diese Kastenform war das höchst wichtige und segensreiche Mittel, wodurch die Gesellschaft, welche in der Patriarchatform, namentlich wenn sich dieselbe zu großen Gewaltreichen ausgebildet hatte, erhalten wurde, und wodurch den verderblichen Ausbrüchen der Willkühr der Despoten, Einhalt geschah. Ueberall wo die Kastenform aufhörte, zerfielen die Staaten von selbst.

Es ist nun die Aufgabe der Staatswissenschaft, in der Geschichte der einzelnen Völker und Reiche der gesellschaftlichen Form des Patriarchats in allen ihren Stufen und historischen Rechtsformen nachzuforschen, und wenn sie bis zur Gegenwart gelangt ist, wird es sich zeigen, daß diese Gesellschaftsform noch heutzutage in den meisten Völkern und Reichen, selbst größtentheils in den Europäischen sogenannten absoluten (— sie sind nichts weniger als absolut —) Monarchien Statt findet. Die Staatswissenschaft muß also als den ersten Theil des von ihr hervorgerufenen Bewußtseyns von der menschlichen Gesell-

schaft, die Lehre von der Patriarchatform, behandeln, welche die reinen Grundelemente der menschlichen Gesellschaft auf der höchsten bis jetzt erkennbaren Stufe begreift, ihr Entstehen und ihr Bestehen nach historischem Rechte nachweiset und ihr nothwendiges Vergehen andeutet, also ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft begreift. *)

---

*) Erst im Jahr 1800 ist die erste Einleitung in die Geschichte und Literatur der allgemeinen Staatswissenschaft von Dr. C. D. Voss erschienen; die neueste Geschichte der Staatswissenschaft ist von J. Weitzel aus dem Jahr 1832. 33. Letzterer hätte des Erstern Forschungen besser benutzen sollen; auch fehlt es ihm, so voll Geistes er in der Auffassung der Einzelheiten ist, doch an streng wissenschaftlicher Gesammtauffassung, Darstellung und Begründung der Lehren des Staats aus der Geschichte. Denn die Staatswissenschaft kann nur aus der Geschichte construirt werden, und daher muß ihrer Geschichte dasselbe System und dieselbe Methode zum Grunde liegen wie ihrer reinen Theorie. — Die factische Darstellung von Voss, Theil I. S. 10—155, kann noch immer zum Nachlesen empfohlen werden, mit Bezug auf die von uns hier versuchte Begründung der Patriarchatform der Gesellschaft, wenngleich wir in Vielem abweichender Meinung sind. — Beides, Staatsrecht und Staatskunst der jüngsten unumschränkten Monarchien Europas, finden in dem alten Asien ihre Quelle, und das Meiste, was jetzt als neue Grundwahrheit gepriesen wird, hatten die alten Weisen schon gedacht, geprüft und erfahren. Die Geschichte der Staatswissenschaft muß, auch wenn sie sich in der fernsten Vergangenheit bewegt, immer die Gegenwart vor Augen haben, und zeigen, wie Alles, was zuerst ein Theil der gesellschaftlichen Form und ihrer Entwickelung zur Harmonie oder Disharmonie wurde, sich noch gegenwärtig als ein wesentliches Element der Staatsform darstellt. Dadurch allein kann die unumstößliche Festigkeit und Wahrheit in der wissenschaftlichen Lehre vom Staate hervorgebracht werden. —

Die Unvollkommenheit der Patriarchatform, die Unzulänglichkeit derselben, den Zweck der Gesellschaft zu erreichen und die Menschengesellschaften zu immer größern Verbindungen, zuletzt zu einer einzigen großen Verbindung, zu einer Weltherrschaft zu führen, — diese Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit liegt nicht in der Concentration der Herrschaft in einem Individuo, also in der Monokratie, sondern einzig und allein darin, daß nur ein solches Individuum in unsern jetzigen menschlichen Verhältnissen Monokrat seyn kann, welches den Einwirkungen der materiellen Freiheit eben so sehr unterworfen ist wie der geistigen; und zweitens darin, daß ein solches menschliches Individuum als Monokrat keine größere individuelle Kraft besitzt wie jedes andere Individuum in der menschlichen Gesellschaft, mithin die höchste geistige Vereinigung der Gesellschaft und das Durchdringen derselben durch alle untergeordnete Einheiten, das Bewußtseyn desselben im Allgemeinen und im Besondern, und die Erweckung desselben überall unmöglich war. — Man sieht ein, welcher furchtbarer innerer Widerspruch in der Terminologie der neueren Staatslehre enthalten ist, wenn von einer absoluten und unbeschränkten Monarchie geredet wird. Findet man die reinste sittliche Freiheit, den edelsten Willen, die höchste Weisheit in dem Monokraten vereinigt, dennoch fehlt ihm zu einem absoluten und unbeschränkten nur das Eine — daß er Gott oder Christus sey. Daher kann man in der Wissenschaft, welche in der Benennung das Bewußtseyn des Wesens darzustellen berufen ist, nur von einer patriarchalischen Monarchie sprechen, und nur so findet die Idee des Rechts auch in dieser Staatsform ihre unvergängliche Gültigkeit. Die Lehren der Zend-Avesta, daß der König kein Tyrann, sondern ein Wohlthäter seines Volks seyn, daß zwischen Beiden das heiligste und unverletzlichste Band bestehen solle, daß der König nur in so fern göttlichen Ursprungs sey, als er nach der Idee der Wahrheit und des Rechts regiere, und nur in so fern unbedingte Unterwürfigkeit des Volks Statt finde; diese Lehren sind noch heutzutage die Grundsätze der patriarchalischen (un-

umschränkten) Monarchie, wenn sie dem Zwecke der Gesellschaft nachstreben soll. In Europa sind die Monarchien jetzt durch den Einfluß des Christenthums zum Theil von gemischter Natur, und bilden daher einen vermittelnden Uebergang von der Patriarchatform zu der repräsentativen Form; um so mehr müssen aber Beide in ihrem wahren Wesen wissenschaftlich geschieden werden.

§. 89.

c) Die repräsentative Form; ihre Entwickelungselemente.

aa) Aus dem Mosaismus durch die Idee des Gesetzes.

An die Stelle jener körperlichen und individuellen Einheit des Staats muß eine geistigere und allgemeinere treten. Dieses kann nicht anders geschehen als durch eine repräsentative Form, welche so lange die wahre höchste und allgemeine Einheit vorstellt, bis diese selbst auf der Erde erscheint. Diese repräsentative Form kann daher nur geistiger Art seyn, damit sie sich frei bewegen und die Gesellschaft einigen könne, wenn gleich es nicht minder nothwendig ist, daß sie wiederum eine körperliche Form, also eine Verfassung der Gesellschaft, darstelle, jedoch eine solche, die den Charakter größerer Freiheit an sich trage, in der also der freie Gesellschaftsvertrag vorherrsche.

Es ist nun einleuchtend, daß die Bildung der repräsentativen Gesellschaftsform nicht aus der Entwickelung der Patriarchatform hervorgehen konnte; hatte sie nicht, abgesehen von den Zerrüttungen, welche nur die ewige Wirksamkeit der individuellen Kräfte wieder herstellen konnte, in dem großen Asiatischen Reiche Stillstand und Erstarrung der herrlichsten Geistesentwickelung hervorgebracht? Es war also erforderlich eine neue göttliche Schöpfung, und zwar eine geistige in unvergänglichen Ideen, und die Offenbarung derselben im mensch-

lichen Bewußtseyn, welche sich nach und nach allen menschlichen Gesellschaften mittheilen und dieselben vereinigen konnte; ja, es war die Offenbarung der höchsten realen geistigen Einheit, welche in der Form repräsentirt werden sollte, selbst nöthig, damit nicht die Form für das Wesen gehalten werde, und damit überhaupt die Unterordnungen in der Einheit sich in dem Geiste derselben realisiren und allmählig zur höchsten Einheit aufbauen konnten. In letzter Hinsicht mußte denn die Offenbarung der höchsten geistigen Einheit der menschlichen Gesellschaft das Geschäft der Vermittelung übernehmen, wodurch die Menschheit allmählig zu einem großen Staate herangebildet werde. —

Hatten wir nun bei der Patriarchatform die Entstehung des Staats aus den drei Schöpfungstrieben der göttlichen, als der ursprünglichen, der individuell-menschlichen, als der abgeleiteten, nnd der vermittelnden oder der christlichen, nachgewiesen, so muß dieses bei der Entstehung der repräsentativen Form auch der Fall seyn.

Die erste Wirksamkeit war nun die ursprüngliche göttliche Schöpferkraft. Sie offenbarte die reine Idee der göttlichen Einheit in dem Mosaismus (§. 29—34). Es ist höchst merkwürdig wie hierbei das Vereinigungsrecht der Gesellschaft zuerst constituirt wurde. Gott konnte nicht anders als durch die Wirksamkeit der individuellen Freiheit sich mit der gesellschaftlichen Form verbinden. Die Vereinigung geschah daher in der Form eines Vertrags zwischen Gott und dem Jüdischen Volke. „Moses trug dem versammelten Volke die Worte Jehova's vor, und nachdem es dieselben vernommen, sprach es seine Bereitwilligkeit, sie anzunehmen und zu vollziehen, aus.“ „Wir wollen sie befolgen,“ antwortete es. Darauf schrieb er die Gesetze auf, las sie noch einmal der ganzen Versammlung vor, welche die Erklärung wiederholte: „Wir werden befolgen, was wir vernommen und dem verkündigten Gesetze gehorsam seyn.“ So ward mit Gott, der bei den Hebräern die Quelle alles Vortrefflichen und Guten ist, ein Vertrag geschlossen, den man

nachher erneuern sieht. Auch Josua ließ dem Volke Israels die Gesetze vortragen. „Scheint euch," sprach er, „was ihr vernommen nicht vom Guten, dann steht es bei euch, es zu verwerfen." Die frühere Erklärung der Treue und Ergebung ward wiederholt, und Josua sagte: „Ihr seyd Zeugen, daß ihr selbst Jehova gewählt habt und euch seinem Gesetze unterwerft." „Wir Alle," antworteten sie, „sind Zeugen." So ward der Bund, wie es in ihrer Sprache heißt, mit Gott geschlossen. *)

Die geistige Repräsentation der göttlichen Staatseinheit wurde aber zugleich existent durch ein Gesetz, welches in der vermittelnden und bleibenden Form der Schrift offenbart, die Gesellschaft geistig verband. Dieses Gesetz umfaßte alle innern und äußern Verhältnisse des Volks, es bezog sich hauptsächlich auf die fortwährend zu erhaltende reine Erkenntniß der Einheit Gottes in der Religion, und damit zugleich auf Sitte, Lebensweise, Familienleben, Nahrungsbetrieb und Beschäftigung, welche durch eine Form an das religiöse Element festgeknüpft wurden. Das äußerliche Verhältniß des Gesetzes bestand hauptsächlich in der Form der priesterlichen Leitung des Volks, die aber nur in der Verwaltung und Aufrechthaltung des Gesetzes, als der geistigen Einheit des Volks, bestand. Daher war auch eine körperliche individuelle Staatseinheit in dem Könige, nach dem Mosaismus, zu der jüdischen Staatsform nicht erforderlich, und als die Juden einen König sich wählten, verfielen sie wieder der überall in der Entartung sie umgebenden Patriarchatform, der Despotie und Willkührherrschaft im höchsten Grade, so daß man in ihrer Geschichte die höchsten Extreme der Freiheit und der Unterdrückung, der Demokratie und Despotie im Staate, studiren kann. Trotz aller Entartung der jüdischen Verfassung herrschte aber dennoch immer die Form der geistigen höchsten Einheit, das Gesetz,

---

*) Weitzel Geschichte der Staatswissenschaft I. S. 28, und vergl. überhaupt dessen schöne Darstellung des Mosaismus.

und hielt die Juden fortwährend wie eine Gesellschaft, hat sie Jahrtausende hindurch erhalten, als eine geistige Gesellschaft erhalten.

In dieser höchsten Einheitsform des Gesetzes, als in dem Einheitsgesetze der Gesellschaft, lag nun das Recht der geistigen Herrschaft und der geistigen Unterwerfung; die äußern Träger waren die Leviten und die Priesterschaft, welche aber ausdrücklich durch Entziehung des Eigenthums von der äußern Staatsform abgeschlossen und daher von dem Verfall dieser auch unabhängig waren.

Daraus folgte aber, daß die äußere Staatsform der Juden nicht für die Entwickelung der Gesellschaftsform zu höhern Stufen bestimmt seyn konnte. Sie ruhte ganz und gar auf der Familienform, und brachte es nicht weiter als zur Stammpatriarchatform, zeigte aber hier gerade alle Nachtheile, welche durch die Entwickelung der materiellen Freiheit entstehen, so daß am Ende der Uebergang zu dem Gesammtpatriarchat des Königs ein dringendes Bedürfniß wurde. Wir sehen anfänglich die schöne Isonomie, die Freiheit und Gleichheit aller Familienhäupter, die gleiche Vertheilung des Grundeigenthums nach dem Werthe, zu denen andere schöne Bestimmungen über die fortwährende Restitution des Grundbesitzes in 50 Jahren, das Erbrecht der Söhne, das Erstgeburtrecht, die Erhaltung der Familienform durch die Bestimmung, daß die verheiratheten Söhne, so lange der Vater lebte, bei der Familie bleiben müssen, — hinzukamen; wir sehen, wie die Eintheilung der 12 Stämme unter eigenen Häuptern und der Gemeinden unter Aeltesten, so wie die völlige Unabhängigkeit der einzelnen Theile, die Freiheit in ursprünglicher Natürlichkeit erhielt, und wie die Nationalversammlungen der sämmtlichen Stämme doch keine zwingende Einheit constituirten. — Aber wir sehen auch, daß alles Dieses nur zur Zerrüttung durch die Entfreiung des materiellen Princips führte, und daß also nur die Idee des Gesetzes als bleibende göttliche Offenbarung für die Staatswissenschaft zu betrachten ist.

§. 90.

bb) Aus dem Griechenthum durch die Idee der Communalform und durch die äußere Repräsentation des Gesetzes.

Wie sich für die repräsentative Gesellschaftsform die höchste Einheitsidee in dem göttlichen, allgemein gültigen und regelnden Gesetz, aus der ursprünglichen göttlichen Schöpfungskraft erzeugt und offenbart hatte: so erzeugte und offenbarte sich gleichfalls in dem Griechenthum die zweite Idee der repräsentativen Gesellschaftsform. Diese konnte ihrer Natur nach in nichts Anderm bestehen, als in der Vereinigung des Willens Mehrer zu einem, Alle, als Gesetz, leitenden Willen; also wiederum durch einen Vertrag, daß das, was die Gesammtheit, oder die Mehrheit, oder ein bestimmter Theil der Gesellschaftsglieder will, als der Wille und das Gesetz, als die ideale geistige Einheit Aller angenommen werden solle. Der unterste Grund der Gesellschaft bleibt hier bestehen, nämlich die Familienform und die damit verbundene Eigenthumsform. Für die Verbindung der einzelnen Familien zu einer Gesellschaft, entsteht aber jetzt, unter Vernichtung der Patriachalform, die erste Stufe der Neubildung in der repräsentativen Gesellschaftsform, nämlich die Communalform oder Verfassung. Diese entwickelte sich auf die mannigfaltigste Weise bei den Griechen in der Städteform, und wir brauchen das hier nicht zu wiederholen, was wir oben (§. 49 u. f. w.) näher geschichtlich nachgewiesen haben. Freiheit und Gleichheit der Individualität, so weit solche mit dem Zweck der Gesellschaft, der Aufrechthaltung des Gesetzes oder der Einheitsidee vereinbarlich ist, und daraus entspringende Entwickelung aller individuellen Kräfte in geistiger Freiheit zur

Beförderung des allgemeinen und besondern Bewußtseyns, Theilnahme der Einzelnen an der Hervorbringung des idealen Gesammtwillens durch Abstimmung in der Volksversammlung und Wahl der Staatsbeamten u. s. w. kurz, die Darstellung der ganzen göttlichen Kraft des Einzelmenschen in äußerer und innerer Schönheit, Reinheit und Güte; das sind die geschichtlichen Resultate, welche vor uns liegen. — An die innere Einheitsform des Gesetzes knüpft sich denn von selbst eine äußere Form in der Person desjenigen oder derjenigen, welche das Gesetz vollziehen und aufrecht erhalten sollten. Diese waren denn die äußern Repräsentanten der Einheitsgesetze der Gesellschaft, und in so fern sich ihre Funktion auch auf die Gesetzgebung bezog, dehnte sich ihre Repräsentation am weitesten aus. Aber wenn auch eine Aristokratie und Demokratie bestand, so war doch der Idee nach, welche Pythagoras, Plato und so viele andere Philosophen aufstellten, nur dem Weisesten und Besten die Repräsentation der Herrschaft über den Staat zu überlassen, und sie waren nicht Herren sondern Diener des Staats. — Die Idee der absoluten Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit, insbesondere in allen Beziehungen auf das innere und äußere Leben, die Religion, das Eigenthum und Familienrecht, den Handel, die Industrie, die Sitte, Kunst und Wissenschaft, findet sich daher gleichmäßig aus dem höchsten Ursprung der göttlichen Schöpfung wie aus dem niedern Ursprung der menschlich individuellen Schöpfung offenbart. Das Gesetz soll als geistige Einheit überall herrschen.

Was nun die äußere Form der Repräsentation des Gesetzes betrifft, so leuchtet es ein, daß dieselbe sich nach dem geistigen Zustande des Volkes oder der Einzelglieder einer Gesellschaft richten müsse. Diese äußere Form des Gesetzes ist daher wandelbar, und wird durch die innere Idee des Gesetzes immerfort reformirt. Und hieraus bildet sich denn die Stufenfolge des historischen Rechts oder der Verfassungsformen.

§. 91.

cc) Aus dem Christenthume, als Mittelglied in dem repräsentativen System.

Wenn nun aber auch die Staatswissenschaft die Begründung des repräsentativen Systems in seiner höchsten und untersten geistigen Einheit zum Bewußtseyn gebracht hat, so fehlt immer noch die Vermittelung, das Mittelglied in dem repräsentativen System. Wie schon mehrmals bemerkt, hat die individuelle Kraft ihre Grenze, und kann keine höhere geistige Einheit hervorbringen; selbst in der Kommunalform wird die materielle Freiheit bei so Vielen entbunden, daß die geistige Freiheit des Gesetzes nicht stark genug ist, um die Einheit zu erhalten, und wird auch die äußere Repräsentation erweitert, und Aristocratie und Ochlokratie eingeführt, so finden sich gleichfalls hier selten die Besten und Weisesten als Herrscher. So stehen bei dieser einseitigen individuellen Basis der repräsentativen Form, entweder die Staaten still, wie Sparta, oder sie lösen sich auf in wilde Anarchie wie Athen, oder sie gehen gar wie Rom in eine große Gewaltherrschaft über. — Es bedarf daher in der repräsentativen Form eines Mittelgliedes, welches die einzelnen Communen zusammenfügen und zusammenhalten kann, und welches den großen Bau des Staates durch geistige Repräsentation vollbringe, und zu der höchsten realen geistigen Einheit der Menschheit führte. Dieses wird nun durch die Offenbarung der Idee des Christenthums verwirklicht. Wir haben die Offenbarung selbst dargestellt, als die Idee der Einheit der Menschheit, wir werden die Wirksamkeit dieser Idee in Verbindung mit dem Römischen Princip staatswissenschaftlich in der nächsten Abtheilung entwickeln und das historische Recht der repräsentativen Staatsform bis auf unsere Zeit kennen lernen.

Berichtigungen.

Seite	8	Zeile	5	von oben	: individuellen
„	8	„	16	„ „	
„	10	„	2	„ „	
„	12	„	8	„ „	: verlassenste
„	22	„	7	„ „	: Einheit, der
„	24	„	9	„ „	: Anderes
„	44	„	8	von unten	: verdorbene
„	47	„	14	von oben	: Bactrien
„	48	„	1	„ „	: Paropamisus
„	51	„	14	„ „	: Oghuz, des
„	72	„	5	„ „	: alle
„	86	„	14	„ „	: welchem
„	94	„	12	von unten	: schwerem
„	102	„	15	„ „	: Amphictyonischen
„	115	„	6	von oben	: den
„	115	„	11	von unten	: Amphictyonen
„	120	„	4	von oben	: mochten;
„	121	„	8	„ „	: man
„	122	„	17	von unten	: industrielle
„	154	„	3	von oben	: richteten
„	160	„	17	„ „	: Platonae
„	161	„	7	von unten	
„	163	„	8	„ „	: vor Allen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

10. SEP. 1994
FÖRDERUNGSWERK
St.nikolaus
,ERUFSBILDUNGSWER
9871 DÜRRLAUINGEN

10. SEP. 1994
FÖRDERUNGSWERK
St.nikolaus
BERUFSBILDUNGSWERK
8871 DÜRRLAUINGEN

Beförderung des allgemeinen und besondern Bewußtseyns, Theilnahme der Einzelnen an der Hervorbringung des idealen Gesammtwillens durch Abstimmung in der Volksversammlung und Wahl der Staatsbeamten u. s. w. kurz, die Darstellung der ganzen göttlichen Kraft des Einzelmenschen in äußerer und innerer Schönheit, Reinheit und Güte; das sind die geschichtlichen Resultate, welche vor uns liegen. — An die innere Einheitsform des Gesetzes knüpft sich denn von selbst eine äußere Form in der Person desjenigen oder derjenigen, welche das Gesetz vollziehen und aufrecht erhalten sollten. Diese waren denn die äußern Repräsentanten der Einheitsgesetze der Gesellschaft, und in so fern sich ihre Funktion auch auf die Gesetzgebung bezog, dehnte sich ihre Repräsentation am weitesten aus. Aber wenn auch eine Aristokratie und Demokratie bestand, so war doch der Idee nach, welche Pythagoras, Plato und so viele andere Philosophen aufstellten, nur dem Weisesten und Besten die Repräsentation der Herrschaft über den Staat zu überlassen, und sie waren nicht Herren sondern Diener des Staats. — Die Idee der absoluten Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit, insbesondere in allen Beziehungen auf das innere und äußere Leben, die Religion, das Eigenthum und Familienrecht, den Handel, die Industrie, die Sitte, Kunst und Wissenschaft, findet sich daher gleichmäßig aus dem höchsten Ursprung der göttlichen Schöpfung wie aus dem niedern Ursprung der menschlich individuellen Schöpfung offenbart. Das Gesetz soll als geistige Einheit überall herrschen.

Was nun die äußere Form der Repräsentation des Gesetzes betrifft, so leuchtet es ein, daß dieselbe sich nach dem geistigen Zustande des Volkes oder der Einzelglieder einer Gesellschaft richten müsse. Diese äußere Form des Gesetzes ist daher wandelbar, und wird durch die innere Idee des Gesetzes immerfort reformirt. Und hieraus bildet sich denn die Stufenfolge des historischen Rechts oder der Verfassungsformen.

§. 91.

cc) Aus dem Christenthume, als Mittelglied in dem repräsentativen System.

Wenn nun aber auch die Staatswissenschaft die Begründung des repräsentativen Systems in seiner höchsten und untersten geistigen Einheit zum Bewußtseyn gebracht hat, so fehlt immer noch die Vermittelung, das Mittelglied in dem repräsentativen System. Wie schon mehrmals bemerkt, hat die individuelle Kraft ihre Grenze, und kann keine höhere geistige Einheit hervorbringen; selbst in der Kommunalform wird die materielle Freiheit bei so Vielen entbunden, daß die geistige Freiheit des Gesetzes nicht stark genug ist, um die Einheit zu erhalten, und wird auch die äußere Repräsentation erweitert, und Aristocratie und Ochlokratie eingeführt, so finden sich gleichfalls hier selten die Besten und Weisesten als Herrscher. So stehen bei dieser einseitigen individuellen Basis der repräsentativen Form, entweder die Staaten still, wie Sparta, oder sie lösen sich auf in wilde Anarchie wie Athen, oder sie gehen gar wie Rom in eine große Gewaltherrschaft über. — Es bedarf daher in der repräsentativen Form eines Mittelgliedes, welches die einzelnen Communen zusammenfügen und zusammenhalten kann, und welches den großen Bau des Staates durch geistige Repräsentation vollbringe, und zu der höchsten realen geistigen Einheit der Menschheit führte. Dieses wird nun durch die Offenbarung der Idee des Christenthums verwirklicht. Wir haben die Offenbarung selbst dargestellt, als die Idee der Einheit der Menschheit, wir werden die Wirksamkeit dieser Idee in Verbindung mit dem Römischen Princip staatswissenschaftlich in der nächsten Abtheilung entwickeln und das historische Recht der repräsentativen Staatsform bis auf unsere Zeit kennen lernen.

Berichtigungen.

Seite	8	Zeile	5	von oben	: individuellen
„	8	„	16	„ „	
„	10	„	2	„ „	
„	12	„	8	„ „	: verlassenste
„	22	„	7	„ „	: Einheit, der
„	24	„	9	„ „	: Anderes
„	44	„	8	von unten	: verdorbene
„	47	„	14	von oben	: Bactrien
„	48	„	1	„ „	: Paropamisus
„	51	„	14	„ „	: Oghuz, des
„	72	„	5	„ „	: alle
„	86	„	14	„ „	: welchem
„	94	„	12	von unten	: schwerem
„	102	„	15	„ „	: Amphictyonischen
„	115	„	6	von oben	: den
„	115	„	11	von unten	: Amphictyonen
„	120	„	4	von oben	: mochten;
„	121	„	8	„ „	: man
„	122	„	17	von unten	: industrielle
„	154	„	3	von oben	: richteten
„	160	„	17	„ „	: Platonae
„	161	„	7	von unten	
„	163	„	8	„ „	: vor Allen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

10. SEP. 1994
FÖRDERUNGSWERK
St. nikolaus
BERUFSBILDUNGSWERK
8871 DÜRRLAUINGEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klenze, Karl F.

Historisch-politischer Versuch, das Bewußtseyn der Gegenwart zu ergründen

Hamburg [1836]
Pol.g. 466 lm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769574-9